E. u. M. Ludendorff



Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende

21–30 Tausend

Ludendorffs Volkswarte Verlag
München, Karlstrasse 10.

Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende

21–30000

Erich Ludendorff
und
Mathilde Ludendorff (Dr. med. von Kemnitz)

Ludendorffs Volkswarte-Verlag – München

Inhaltsverzeichnis

Seite

Der schwarze Feind, von Erich Ludendorff 3
Des schwarzen Papstes göttliche Majestät; von Mathilde Ludendorff 7
Die schwarze Schar, von Erich Ludendorff 9
Die Dressur im schwarzen Zwinger, von Mathilde Ludendorff (Dr. v. Kemnitz) . 18
Der enthüllte Aufmarsch des Kriegsheeres, von Erich Ludendorff 45
Die abgestufte Dressur des Kriegsheeres, von Mathilde Ludendorff (Dr. v. Kemnitz) . 62
Die Eroberung der Kirche, von Erich Ludendorff 83
Der Triumph der Jesuitenmoral, von Mathilde Ludendorff 98
Die wirtschaftliche Weltherrschaft, von Erich Ludendorff 113
Die Ausrottung der Ketzer, von Erich Ludendorff 128
Der Sieg der Wissenschaft, von Mathilde Ludendorff 152
Falscher Kampf gegen den schwarzen Feind, von Mathilde Ludendorff 166
Das Ende der Jesuitenmacht, von Erich Ludendorff 175

Quellenangabe 181

Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München

Der schwarze Feind

Von Erich Ludendorff.

Es gibt viele vortreffliche Bücher über den Jesuitismus. Ein Teil davon ist im Anhang aufgeführt. Sie sind auch zu diesem Werke mitbenützt worden. Sie geben aber kein klares, geschlossenes Bild von dem Jesuitenorden, seinem innersten Wesen, seiner Stellung innerhalb der römischen Kirche und den Staaten und Völkern, sowie von seinem zügellosen Machtstreben und den Mitteln, mit denen er es betätigt. Andere sind viel zu ausführlich in Einzelgebieten.

Der Jesuit ist heute unter den überstaatlichen Mächten, mit denen er in Reih und Glied im Kampfe gegen das Leben der Völker steht, nämlich den Finanzmagnaten, dem jüdischen Volke, der Freimaurerei mit all ihren Abarten, der Gefährlichste. Er ist selbst Finanzmagnat, mit dem jüdischen Volke eng verbunden, und mit der Freimaurerei in den Hochgradlogen eng vereint, steht er führend in ihrer Reihe und ist mit ihnen auf Gedeih und Verderb aufs engste in Verbrechen verfilzt, auch wenn er bestrebt ist, sich zu gegebener Zeit ihrer wieder zu entledigen.

Der Jesuit hat sich einst in der römischen Kirche „verpuppt" und führt heute durch sie sein Dasein, indem er sie aufzehrt. Durch die römische Kirche übt er in den Völkern und vor allem auf seine Glaubensgenossen, aber auch unter den evangelischen Christen, in deren Reihen er vertarnt steht, eine gewaltige Macht aus und vermag sie in seinem Bann zu halten, zum mindesten sie nachdrücklich zu beeinflussen. Die Stärke, die ihm die römische Kirche gibt, ist auch seine Schwäche. Kirche und Jesuitenorden sind starr geworden, nicht äußerlich wandlungsfähig und schmiegsam, wie das jüdische Volk es trotz seiner ausgeprägten Rasseeigenart und Unduldsamkeit ist.

„Sint ut sunt, aut non sint!"

„Sie sollen sein, wie sie sind, oder sollen nicht mehr sein!" Das wurde einst dem römischen Papste Clemens XIII. vom Ordensgeneral entgegengehalten, als er im Jesuitenorden Mißstände abgestellt sehen wollte. Der Satz bezieht sich heute ebenso auf die gesamte, vom Jesuiten aufgezehrte römische Kirche.

Die starren Ordensgrundsätze sind von ihm selbst in vielen Veröffentlichungen wiedergegeben. Sie konnten nur erfolgen, nachdem der Jesuitengeneral sorgsam geprüft hatte, ob solch ein Einblick gewährt werden könnte. So erscheint der Jesuitenorden wohl etwas mitteilsamer als die freimaurerischen Großlogen, aber er kann sich auf die Verschwiegenheit seiner Mitglieder viel mehr verlassen als die Freimaurerei — den grauenvollen Grund hierfür werden wir noch kennenlernen — so daß er tatsächlich mehr im verborgenen lebt als diese. Sorgsam wacht der Orden darüber, daß die Welt nicht einmal alle seine Satzungen erfährt, obschon doch Worte so geduldig und verhüllend sein können. Sehen wir also trotz aller Veröffentlichungen in manches nicht hinein, so genügt doch das viele Erkennbare, um der Welt eine klare und kurze Darstellung von dem Jesuitenorden, seinem inneren Wesen und seiner Eigenart, seinem Streben und

Handeln, in seiner sich selbst gestellten Aufgabe zu zeigen. Diese lautet nach der Bestätigungsurkunde „Regimini militantes“ des Papstes Paul III.:

„Unter der Fahne des Kreuzes Gott Kriegsdienste tun“.

Unsere Darstellung wird aber eine ganz andere sein als die Welt sie zu hören gewohnt ist, sofern sie überhaupt etwas Näheres von diesem Orden gehört hat. Mit Recht sagt der frühere Jesuit Tyrill:

„Etwas anderes ist die Gesellschaft Jesu auf dem Papier, etwas anderes ist die Gesellschaft (Jesu) von Fleisch und Blut.“

Die meisten Menschen wissen nun überhaupt nichts von dem Orden, genau so wenig wie von Juden und Freimaurern. Die Schulen erziehen nicht Menschen zum Lebenskampf ihres Volkes, sondern zur abwehrlosen Knechtschaft unter dem Joch der überstaatlichen Geheimmächte. Darum schweigen sie sich über sie aus und suggerieren den Schülern ganz falsche, diese Geheimmächte schützende Vorstellungen, die später ungemein schwer entkräftet werden können, namentlich dann, wenn sie mit Einrichtungen der christlichen Kirchen verknüpft sind oder Dinge betreffen, die an die ahnungslosen Menschen entweder überhaupt noch nie oder aber nur in entstellter Form herangetragen wurden.

Die Lebensrettung der Völker erheischt gebieterisch Klarheit über den schwarzen Feind, der sie „unter der Fahne des Kreuzes“ unterjochen, oder, wie es heute so verlockend heißt, „für ihr Seelenheil das Königtum Christi errichten“ will und hierzu das „Reichsbanner Christi“ entrollt.

Nur wenn man das innerste Wesen dieses Feindes kennt, seine Auffassungen, besonders sein Geheimdogma, ganz gleich, ob all dies den eigenen Überzeugungen entgegengesetzt ist, wichtig nimmt, und all seine versteckten Wege und verschleierten Mittel ganz klar vor sich sieht, kann man ihn mit Erfolg abwehren und endlich vernichten.

Die Mittel zur erfolgreichen Vernichtung der anderen überstaatlichen Geheimmächte gaben wir bereits den Völkern. Mit diesem Werke erhalten sie, vor allem das Deutsche Volk, im Rahmen einer gedrängten Abhandlung die Waffe, die sie für den Abwehr- und Vernichtungskampf gegen die Jesuiten gebrauchen, die seit fast 400 Jahren gegen sie den „Kulturkampf“ in Fortsetzung des 1000-jährigen Vernichtungskampfes weiterführen, der ihnen Blut, Eigenart und Freiheit nehmen soll.

Die Völker können aus diesem Werke erkennen, daß es zwischen ihrem Lebenswillen zur Freiheit und dem Machtstreben des Jesuitengenerals irgendeinen Ausgleich nicht gibt und nie geben kann.

Das kriegerische Gebot „unter der Fahne des Kreuzes Gott Kriegsdienste zu leisten“, wurde dem Orden zu einer Zeit gegeben, der die größte Krise in der Geschichte der römischen Kirche war. Die Sittenlosigkeit der Päpste einerseits, andrerseits der auch von ihnen geförderte Humanismus hatten die päpstliche, ja die Macht der ganzen Kirche stark geschwächt. Die Reformatoren, in erster Linie Luther, fanden allerwärts, sogar in Italien selbst, einen wohl vorbereiteten Boden. Die Deutschen wie die anderen germanischen Völker und die germanische Oberschicht in den romanischen und slawischen Staaten hatten den Katholizismus und hiermit das zum größten Teil von den Schultern geworfen, oder waren doch im Begriff, es abzuschütteln, was die römische Kirche in Jahrhunderten, geheim unterstützt vom Judentum, auf sie geladen hatte. Innerhalb der römisch-katholisch Gebliebenen aber gärte es stark. Es war nicht abzu-

sehen, wohin das führen konnte. Die Völker hörten wieder vernehmlicher die Stimme ihres Blutes. Sie wollten sich auch wieder Gewissens- und Geistesfreiheit verschaffen und begannen die Jugend aus dem ungeheuerlichen Tiefstand der Mönchsschulen zu retten.

Das römische Papsttum sah sich vor dem Erwachen der Völker in größter Gefahr, aber nicht minder zitterte das Judentum. Dieses besonders, weil in Spanien eine gewaltige judenfeindliche Abwehrbewegung entstanden war, und in Deutschland Luther, dessen Anhang ständig wuchs, in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts die Geheimlehren der Juden durchforscht hatte und seitdem immer heftiger judenfeindlich auftrat.

Das Judentum erkannte gut die Gefahr und wußte nicht, wie weit es sie durch den Br. Freimaurer Melanchthon bannen konnte. Das Papsttum, in seinen Trägern oft judenblütig und vollständig verkommen, war unfähig, aus sich heraus etwas zu schaffen, was es der drohenden Flut empörter Völker entgegenstellen konnte, noch weniger etwas, womit es sie zurückzudämmen vermocht hätte. Aber das Papsttum war doch noch eine Macht. Diese Macht nutzte der Jude aus. Judentum und Papsttum traten unter der „Fahne des Kreuzes" zusammen, die ja der Jude so oft und so gern in feindliche Reihen getragen hatte.

Der Jude saß durch Paul III., einen der lasterhaftesten aller Päpste, auf dem päpstlichen Throne und war mit Lainez, Salmeron und Polanco, vielleicht noch anderen Juden in der Gesellschaft des krankhaften christlichen Eiferers, Ignaz von Loyola*), der, wenn auch vielleicht selbst nicht judenblütig, es jedenfalls bedauert hat, von Geburt kein Jude zu sein. Ja, so stark verjudet war in den ersten Jahrzehnten nach seinem Entstehen der ganze Orden, daß nicht nur sehr viele Mitglieder, sondern auch der 2. und 3. Ordensgeneral Juden**) waren, und Philipp II., König von Spanien, darauf drang, daß der 5. Ordensgeneral Aquaviva 1593 ein Gebot erließ, Judenblütige nicht mehr in den Orden aufzunehmen, ein Gebot, das sehr bald darauf erheblich gemildert wurde, da die Judenschaft innerhalb und außerhalb des Ordens dagegen Sturm lief. Hinter Ignaz von Loyola standen leitend Juden, namentlich Lainez und auch Polanco. Der Jude, Papst Paul III., begriff rasch, daß ihm hier von seinen Blutsbrüdern Hilfe kam. Er ergriff „den Finger Gottes" und verband auf Gedeih und Verderb, unter der Preisgabe vieler Rechte, 1540 das Papsttum mit dem Jesuitenorden in der Person des Generals. Vielleicht ahnte er nicht, daß er damit in dem Jesuitengeneral einen Mächtigeren neben den Papst, wenn auch in dessen Schatten, stellte, und er eine Macht gründete, die auch dem jüdischen Machtstreben eines Tages hinderlich werden konnte.

Unter der Fahne des Kreuzes will der Jesuitengeneral „Gott Kriegsdienste" leisten. Indem er für Gott zu kämpfen scheint, kämpft er für sich selbst, wenn auch römisch-christlicher Fanatismus und römisch-christliche Glaubensüberzeugung das nicht sehen wollen.

---

*) Ignaz von Loyola war Baske. Er wurde 1491 geboren und starb 1556. Sein Charakter geht so klar aus dem Wesen seines Ordens und allen seinen Anordnungen hervor, daß die Leser ihn nur zu gut kennenlernen werden. Nähere Angaben über sein Leben erübrigen sich. Er ist auch von den „Gegnern" maßlos überschätzt, ja von diesen sogar mit Luther verglichen worden. Luthers Werk legte den Grundstein zur Befreiung der Völker, das Loyolas, unter jüdischem Antrieb, zu neuer Knechtung.

**) Jacob Lainez (1556—65) und Franz Borgia (1565—72).

Der Jesuitengeneral ist nach den Ordenssatzungen der „Christus quasi praesens", d. h. der gleichsam gegenwärtige Christus*). Er ist für seinen Orden Gott, die Errichtung seiner Weltherrschaft ist seine göttliche Aufgabe.

Vor dem Jesuitengeneral standen zu Beginn seines Wirkens der gewaltige Kampf gegen die „Ketzer" und, innerhalb der römischen Kirche, gegen die reformatorischen Bestrebungen und alle selbständigen Betätigungen der Bischöfe, und endlich die Sorge für die Stärkung des Papsttumes. Immer mehr nahm der Kampf und das Machtstreben des Jesuitenordens einen weltumspannenden Umfang an. Der Jesuitengeneral ist gewillt, sich seine unbeschränkte Weltherrschaft mit allen Mitteln weltlicher und geistlicher Politik, mit allen Mitteln des Staates, der Wirtschaft, der Kirche und Schule zu erstreiten. Jede Lüge, jede List, jede Vergewaltigung, ja jedes Verbrechen an Einzelnen und an ganzen Völkern sind ihm recht, wenn sie das Ziel des Ordens fördern. Hilfe sucht er sich mit Überlistung, wo immer er sie findet, auch bei seinen „Gegnern", vor allem auch bei den anderen Geheimorganisationen, bei Juden und Freimaurern aller Schattierung. Heute sind es diese, morgen jene.

Aber er brauchte selbst Macht, und vor allem auch wirtschaftliche Macht in seinen Händen.

Macht gab ihm schon das Papsttum, das er durch sein Dogma vergewaltigte und überlistete, aber erhob, je mehr es sich ihm verschrieb. Er war aber doch nie sicher, daß nicht auch einmal der Papst wieder eigene Wege ginge.

Er ließ sich daher vom römischen Papste die Satzungen seines Ordens bestätigen, die ihn vom Papsttum unabhängig machten, und ihm gestatteten, aus dem Orden durch besondere „Dressur" eine ihm blind ergebene Ordensschar zu bilden, die alle Taten ausführte und andere zu solchen anhielt, die die „Kriegsdienste für das Kreuz" erforderten, mochten sie auch noch so verworfen sein.

Er ließ sich auch vom römischen Papste Gerechtsame geben, die ihm ermöglichten, sich sein geheimes „Kriegsheer" zu schaffen und sich völlig hörig zu machen.

Er ließ sich endlich von dem römischen Papste mit Vorrechten ausstatten, die ihm die Vormacht in der Kirche gegen jedes Widerstreben sichern sollten, ferner Vorrechte, die ihm die Versklavung der Staaten, der Völker, der Wirtschaft und der Wissenschaft erleichtern sollten, ohne daß bei all dem die Welt etwas anderes zu sehen bekäme als die frommen Väter eines Bettelordens.

Mit solchen Vorrechten von Anbeginn an ausgestattet, wollte er dann selbst schon für das Weitere sorgen und seine letzten Ziele erreichen, so hoffte und hofft er!

Nahe glaubt er sich heute dem Ziele.

Er sieht bereits „das Universum", d. h. in diesem Falle die Menschen und alle Länder dieser Erde, als „Reich Gottes", als sein Reich, und läßt Friedrich Muckermann, S. J., einen seiner „streitbarsten Krieger" künden:

„Dieses Reich . . . muß erobert werden: das ist der Kreuzzug der Gegenwart . . . Auch die neue Zeit wird nur durch Opfer des Blutes . . . gewonnen werden können . . . Wir sind dazu . . . bereit."

Der freie Deutsche nimmt den aufgedrungenen Kampf an, Jesuit!

Er setzt sein lebensvolles Blut und seine lebende Seele ein gegen dein, durch die „Dressur" abgetötetes Blut und deine gemordete Seele!

---

*) „et in illo Christum, veluti praesentem agnoscant, et quantum decet, venerentur." Pauli III. prima instituti approbatio Jnst. I pag. 7.

Des schwarzen Papstes göttliche Majestät

Von Mathilde Ludendorff.

Wie sich in der Seele des Jesuitengenerals und der eingeweihten Professen das geheime Dogma ausnimmt, das ihn zur Weltherrschaft berechtigt, das verrät sich an vielen einzelnen Andeutungen, Verordnungen und Äußerungen der Jesuiten. Wir setzen aus den vielen Mosaiksteinchen das Bild dieses Geheimdogmas zusammen und stellen es allen weiteren Betrachtungen über den Jesuitenorden voran. Wir betonen dabei ausdrücklich, daß der katholischen Welt und dem uneingeweihten Jesuiten vom Orden bestenfalls einige einzelne Steinchen gezeigt werden.

1. Die römisch-katholische Kirche ist der prunkvolle Hostienschrein. In ihm ruht die weiße Hostie, die durch die Konsekration zum „mystischen Leibe Christi" werden kann. Diese weiße Hostie ist der weiße Papst. Spricht er im Amte („ex cathedra"), so heißt das, daß die Konsekration stattgefunden hat, daß also Christus in die Hostie, in seinen „mystischen Leib" einging*). Dann ist der weiße Papst „Vicarius Christi", d. h. Stellvertreter Christi, und deshalb für alle Welt unfehlbar. Solange also die Konsekration statt hat, solange der weiße Papst im Amte spricht, muß die römisch-katholische Welt und dereinst die ganze Menschheit dem weißen Papste blind gehorchen. Aber auch sonst hat sie ihm göttliche Verehrung zu zollen, so wie man auch der Hostie im Hostienschrein am Hochaltar göttliche Verehrung zollen muß, weil Christus in sie eingehen kann. Das Dogma von der Unfehlbarkeit des weißen Papstes im Amte ist nicht nur wichtige Voraussetzung zur Erlangung der Weltherrschaft des Ordens, sondern auch notwendiger Ausdruck der Einschränkung der göttlichen Macht des weißen Papstes auf seine Amtserlasse. Dies Dogma ist deshalb von der Gründung des Ordens an und schon auf dem Tridentiner Konzil (1545—1563) von den Juden und Jesuiten Salmeron und Lainez gefordert und im Jahre 1870 erreicht worden.

2. Der General des Jesuitenordens aber, der schwarze Papst, ist „Christus quasi praesens", d. h. der „gleichsam gegenwärtige Christus", das ist mehr als der „Vicarius", der Stellvertreter Christi, der weiße Papst. Der Jesuitengeneral ist also nicht nur bei amtlichen Erlassen, sondern „immerwährend unfehlbar". Der „gegenwärtige Christus" ist es, der das Wann und das Wie bestimmt, in denen der weiße Papst zum Stellvertreter Christi wird. Der gegenwärtige Christus bestimmt, wann er in die Hostie eingeht, wann die Konsekration stattfindet, und der weiße Papst nun der „mystische Leib Christi" ist. Fügt sich der weiße Papst nicht der Obrigkeit des gegenwärtigen Christus, des schwarzen Papstes, so ist er untauglich geworden, Hostie für Christus zu sein. Die Konsekration kann nicht mehr statthaben. Der weiße Papst ist nun wie eine verdorbene, untauglich gewordene Hostie und muß wie sie vernichtet werden. (Der weiße Papst Klemens XIV. kannte offenbar den Sinn des Geheimdogmas. Als er die Bulle des Verbotes des Ordens unterschrieb, wußte er, daß seine Vergiftung durch die Jesuiten bald folgen werde.)

---

*) Die Jesuiten sprechen vor den Katholiken verhüllt. Obwohl sie den Papst meinen, sagen sie: „die Kirche ist der mystische Leib Christi".

Da der Jesuitengeneral der „Christus quasi praesens“ ist, so ist „sein Reich nicht von dieser Welt“. Einen sichtbaren Staat besitzt er nicht, wohl aber ist die ganze Welt ihm untertan. Sein Stellvertreter, der weiße Papst, der als „Stellvertreter Christi“ den Augen der Welt sichtbar ist, steht unter ihm. Er hat die „zwei Schwerter der Kirche, das geistliche und das weltliche Schwert“, in seiner Gewalt. Nur ihm, dem „Nachfolger Petri“, befiehlt der Jesuitengeneral, der gegenwärtige Christus, so wie Christus seinem Stellvertreter Petrus befahl: „Stecke Dein Schwert in die Scheide“. Der schwarze Papst kann nicht so tief herabsteigen, selbst sichtbarlich vor die weltlichen Herrscher zu treten und ihr „weltliches Schwert“ zu regieren. Vor der Welt bleibt die Allmacht des Jesuitengenerals daher unsichtbar, unbelichtet, schwarz.

Würde der weiße Papst nach dem Bibelworte „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ leben und ohne sichtbaren Staat die Welt beherrschen wollen, so wäre dies eine Überhebung. Er würde sich neben den schwarzen Papst stellen. Er muß also einen sichtbaren Staat haben. Da er aber der „mystische Leib Christi“ sein darf, wäre es eine Herabwürdigung des weißen Papstes, wollte er ein großes Weltreich mit großer Heeresmacht besitzen, nur ein „symbolischer Staat“ mit „symbolischem Heere“ ist seiner Stellung würdig und angemessen. Der Kirchenstaat ist in den Augen des Jesuitengenerals nicht nur eine Erleichterung der Weltmachtstellung des weißen Papstes und somit auch der Weltherrschaft des schwarzen Papstes, sondern er ist auch der einzige, mit dem jesuitischen Geheimdogma voll im Einklang stehende Ausdruck der untergeordneten Stellung des weißen Papstes dem allmächtigen Christus quasi praesens gegenüber. Er ist deshalb mit vollem Krafteinsatz in den letzten 60 Jahren von dem Orden wiedererkämpft und heute durch den hörigen Staatsleiter Italiens erreicht worden.

3. Weil der schwarze Papst Christus quasi praesens ist, so ist er auch der einzige, der ein volles Recht hat, sich „Sohn Mariens“ zu nennen. Darum sind alle, die sich der Mutter Maria blind unterwerfen und gleichsam ihre „angenommenen“ Kinder sind, ihm voll in die Hand gegeben.

Es heißt nichts Geringeres, als an der Gottheit des Jesuitengenerals zweifeln, weil es an der Gottheit Christi zweifeln heißt, wenn man an der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria zweifeln sollte. Das Dogma von der unbefleckten Empfängnis ist deshalb für den eingeweihten Jesuiten nichts anderes, als die ausdrückliche kirchliche Anerkennung der Gottheit des Jesuitengenerals. So ist dieses Dogma die dogmatische Voraussetzung des göttlichen Anrechts des schwarzen Papstes auf Weltherrschaft, auf den blinden Gehorsam der „Marienkinder“ und darüber hinaus aller Katholiken, einschließlich des weißen Papstes, ihm gegenüber. Deshalb wurde das Dogma von der unbefleckten Empfängnis seit Gründung des Ordens und schon auf dem Tridentiner Konzil von den Juden Salmeron und Lainez verlangt und 1854 erreicht.

*

Nur die Kenntnis des so wohl gehüteten Geheimnisses, des so vielen Menschen unfaßlichen und schauerlichen Dogmas der Eingeweihten des Jesuitenordens, läßt uns alle seine kirchlichen Ziele voll begreifen, die er mit solcher Zähigkeit verfolgte, und die die Päpste sehr irrig für Ordensziele hielten, die die päpstliche Macht steigern sollten. Erst die Kenntnis solcher Glaubensvorstellungen läßt auch das Wirken „an zweiter Stelle“ dieses schwarzen Papstes begreifen.

Es ziemt sich nicht, daß die Gottheit sich unverhüllt vor allem Volke zeige*). So sind der prunkvolle Hostienschrein, die römische Kirche, und in ihm die weiße Hostie, der weiße Papst, die beiden Hüllen, hinter denen sich und in denen sich der schwarze Papst vor den Augen der Völker verbirgt. Mögen sie diese Hüllen ehren, solange der Papst eine brauchbare Hostie bleibt, das heißt dem „Christus quasi praesens“ gehorcht!

Die schwarze Schar

Von Erich Ludendorff.

Die furchtbaren, dogmatischen Geheimlehren der eingeweihten Jesuiten rufen in ihnen das Gefühl besonderer Vertrautheit mit Gott hervor und sind für sie das heilige Mittel zur Befriedigung unersättlicher Machtgier, ganz wie die Weisung Jahwehs an das „auserwählte Volk“ die Ausraubung der Völker zum „Gottesdienst“ macht.

Derartige Glaubensvorstellungen konnten nur in einer Atmosphäre geboren werden, in der sich Flammen, die aus der gewaltsam niedergehaltenen Glut orthodox-jüdischen und mohammedanischen Glaubens auflohten, mit flackernden Flammen des christlichen Fanatismus mischten und neue Glut erzeugten. Da jüdische Orthodoxie, Mohammedanismus und Christentum aus der gleichen jüdischen Quelle entsprungen waren, so war auch dieses neue Furchtbare vornehmlich mit jüdischem Geiste durchschwängert. Es erhielt aber auch Bestandteile der mohammedanischen und der christlichen Überzeugung. In einem Geheimorden mußte freilich solch ein Dogma verhüllt werden, sonst wären seine Künder gleich der Inquisition ausgeliefert gewesen, auch hätte sich alle Welt ihm entgegengestellt. Selbst nur einer kleinen Schar dieses Geheimordens, den Eingeweihten, durfte von dem Dogma mehr enthüllt werden, der gesamten Schar aber nur eines seiner wesentlichen Bestandteile: die Gottheit des Ordensleiters, unverhüllt mitgeteilt werden.

In allen den Jesuiten zugänglichen Teilen der Satzungen tritt auch tatsächlich nur die Gottheit des Jesuitengenerals in ihrer immerwährenden, unfehlbaren Allmacht und in der Forderung einer blinden Gehorsamspflicht hervor, die eine Selbstentäußerung der Gehorchenden ohnegleichen verlangt.

Der Ordensgründer fordert für sein Amt eine Allmacht über die Mitglieder seiner schwarzen Schar, wie sie Jehowah beanspruchte, als er von Abraham forderte, seinen einzigen Sohn zu schlachten. Aber der Orden verlangt dieser Allmacht gegenüber einen Gehorsam, der noch weiter reicht als der blinde Gehorsam der Tat, den Abraham bewies, als er seinen Sohn zur Schlachtbank führte.

Der Ordensgründer forderte von den Mitgliedern seines Geheimordens für sich und seine Nachfolger einen gleichen Gehorsam, wie er nach jüdischem Vorbild in mohammedanischen Geheimorden verwirklicht war, die damals auf der spanischen Halbinsel in voller Blüte standen.

*) Erschien Jahweh doch auch nur verhüllt im feurigen Busch und in der Wolke über Sinai!

„Gehorche deinem Scheich in allem, was er befiehlt; denn er ist Gott selbst, der durch seine Stimme befiehlt. Ihm nicht gehorchen, heißt den Zorn Gottes hervorrufen."

Sagt der Mohammedaner — der Jesuit spricht verhüllt:

„So muß man ihm, dem General, immer gehorchen und ihn tief verehren, als wie einen, der die Stelle Christi vertritt."

Und unverhüllt:

„Die Untergebenen aber müssen dem Ordensgeneral stets in allem gehorchen, indem sie in ihm Christus gleichsam gegenwärtig erkennen und so, wie es sich geziemt, göttlich verehren."

Eine größere Gotteslästerung läßt sich nicht denken.

Dieses Gottsein in einem Menschen erstreckt sich auf jeden Oberen seinen Untergebenen gegenüber. Er ist auch für ihn unfehlbar. Hierüber lauten die Satzungen:

„Es ist im gleichen allen nachdrücklich empfohlen, ihren Oberen große Verehrung zu erweisen, indem sie in denselben Jesum Christum sehen und verehren."

Und:

„Es ist ja dem Oberen, auch wenn er mit Klugheit und Güte und irgendwelch anderen göttlichen Gaben geschmückt und ausgerüstet sein sollte, nicht deshalb zu gehorchen, sondern allein deswegen, weil er die Stelle Gottes vertritt und in seiner Machtvollkommenheit handelt ..., aber auch umgekehrt, wenn er durch Verstand und Klugheit sich weniger hervortut, darf deshalb Ungehorsam in nichts nachgegeben werden, solange er Oberer ist, da es sich um einen handelt, dessen Einsicht unfehlbar ist."

„Betrachtet es bei euch als ausgemacht, daß, was auch immer der Obere befiehlt, Befehl und Wille Gottes sei."

Unfehlbar also ist der General in allen Dingen und jeder Obere dem Untergebenen gegenüber!

Über den geforderten Gehorsam sagt der Mohammedaner:

„Die Brüder sollen ihrem Scheich passiven Gehorsam leisten zu allen Zeiten, sie sollen in seinen Händen sein, wie der Leichnam in den Händen des Totenwäschers."

Und:

„Um zu diesem sehr vollkommenen Gehorsam zu gelangen, muß man seinen Geist ausmerzen, jedes Vernünfteln, gutes und schlechtes, ohne zu unterscheiden und seine Tragweite zu erwägen, aus Furcht, daß ein freier Gedankengang zum Irrtum führt ... Man muß seinen Scheich über sich sehen und ihm glauben."

Ignaz von Loyola schreibt über den Gehorsam:

„Lassen wir uns ruhig übertreffen von anderen Orden in Fasten und Wachen, in aller Kasteiung, die nach der Regel jeder in heiliger Absicht beobachtet. Ich aber wünsche, daß die, welche in dieser Gesellschaft Jesu dienen, sich den reinen und vollkommenen Gehorsam durch aufrichtiges Verzichten auf den eigenen Willen und Verleugnung des eigenen Urteils kennzeichnen."

In den Satzungen steht auf Grund der Weisungen des Ordensgründers:

„Ein jeder suche sich Überzeugung zu verschaffen, daß sich die, welche unter dem Gehorsam leben, von der göttlichen Vorsehung durch die Oberen leiten und regieren lassen müssen, gerade als wenn sie ein Leichnam wären, der sich überall hintragen und alles mögliche mit sich vornehmen läßt, oder ähnlich wie der Stock eines Greises, welcher jenem, der ihn in der Hand hält, dienstbar ist, wo auch immer und wozu er ihn gebrauchen will."

„Wer nur immer zur Tugend des Gehorsams gelangen will, der muß ... nicht nur die Befehle des Oberen ausführen (das ist der erste Grad des Gehorsams), sondern

er muß dahin gelangen, daß er auch dessen Willen zu dem seinigen macht, oder vielmehr den seinigen ablegt, um den göttlichen, vom Oberen angegebenen, anzuziehen."

„Wer sich aber ganz und völlig Gott aufopfern will, der muß außer dem Willen auch seinen Verstand aufgeben (das ist der dritte und höchste Grad des Gehorsams) ..."

„... auch das Urteil, so daß, was der Obere immer befiehlt und denkt, dieses dem Untergebenen sowohl recht als gut zu sein scheint."

„Diejenigen der Unsrigen, die zu skrupulös sind, können in allen zweifelhaften Fällen, ihr Gewissen betreffend, sich mit ruhigem Gewissen der Entscheidung ihres Oberen und Rektors überlassen."

„Die freie Bestimmung über sich und das Seine hat jeder mit wahrem Gehorsam dem Oberen zu überlassen."

Richtig kennzeichnen auch noch folgende jesuitische Aussprüche diesen Gehorsam, der zu einer vollständigen Selbstentäußerung der eigenen Persönlichkeit führen muß:

„Treten wir in den Orden, so sollen wir beherzigen, daß wir unseren Willen in das Grab legen... der unvollkommene Gehorsam hat zwei Augen; aber zu seinem Unglück. Der vollkommene Gehorsam ist blind. Seien wir also so, als wären wir gänzlich tot. Eine Leiche sieht nicht."

„Der Gehorsam ist ein Brandopfer... Er ist eine vollständige Entsagung, vermöge derer sich der Mensch völlig seiner selbst entäußert, um gelenkt zu werden durch die Hand seines Oberen..., wenn das Opfer des Intellektes nicht vollständig ist, kann auch die Ausführung nicht so sein, wie sie sein soll."

Der Jesuit soll gegenüber seinem unfehlbaren Oberen, an letzter Stelle gegenüber seinem General, den er göttlich zu verehren hat, da Christus in ihm gleichsam gegenwärtig ist, jedes Denken, jeden Willen, jedes Urteil aufgeben und in den Befehlen der Oberen die Befehle Gottes sehen.

Ein lebender „Leichnam" soll, so sprechen es die Satzungen des Ordens ausdrücklich aus, der Jesuit sein. Ihn dazu zu machen, bezwecken Absonderung und Dressur.

Der Jesuit muß deshalb seiner Familie, dem Volk und dem Vaterland, denen er durch Geburt und Blut angehört, geraubt werden.

„Ein jeder von denen, welche in die Sozietät eintreten, soll, indem er jenen Rat Christi befolgt, wer seinen Vater verlassen hat..., dafür halten, daß er Vater, Mutter, Brüder und Schwestern, und was er immer in der Welt hatte, verlassen muß; ja er glaube, daß zu ihm jenes Wort gesprochen sei: ‚Wer nicht haßt Vater und Mutter und außerdem seine Seele, der kann mein Schüler nicht sein.'" (Dieses furchtbare Wort steht Lukas X. 26.)

„Wir Jesuiten erkennen als Geist unseres Berufes, daß wir weder einen Vater, noch Verwandte, noch ein Vaterland haben, kurz, wir haben nichts auf dieser Welt."

Furchtbare Worte, die schon ein Jüngling mit warmen Kindesgemüt befolgen muß.

Ignaz von Loyola selbst sagt:

„Wer um Christi willen Verachtung der Welt bekennt, hat in der Welt kein Vaterland mehr, das er als das seinige anerkennt."

Das 7. Dekret der 21. Generalkongregation gibt als Richtschnur:

„Je kosmopolitischer der Jesuit ist, je weniger nicht nur in der Tat, sondern auch der Gesinnung nach der Jesuit an Vaterland, Volk und Heimat kennt, je gleichgültiger ihm die Staatsform ist, unter der er zufällig lebt, um so mehr nähert er sich dem Ideal des Jesuiten."

An anderer Stelle lesen wir bei den Bestimmungen über das Wohnen in Jesuitenhäusern:

„Sie müssen überall mit Personen aus anderen Nationalitäten zusammenwohnen, damit sie nicht zum großen Schaden der ganzen Sozietät den Unterschieden der Nationalitäten Eingang verschaffen."

Endlich führe ich noch den „Deutschen" Jesuiten Meschler an, der 1911 geschrieben hat:

„Die Losung für die Jesuiten lautet: ‚Gehet hin in alle Welt, wo die Ehre Gottes und das Heil der Seelen euch ruft.'... Von Beruf aus ist der Jesuit international und Kosmopolit... mit der Heimatscholle an den Füßen ist ein Eroberungsflug durch die Welt gar nicht denkbar."

Jedes Familien-, jedes Bluts-, jedes Volks- und Vaterlandsgefühl ist in dem „Leichnam" ertötet. Kein Jesuit kennt ein Vaterland, das den Namen seines Geburtslandes trägt. Es ist dasselbe, wie wir es in der Freimaurerei und in der zweiten und dritten freimaurerischen „Arbeiter"-Internationale sehen, deren Vertreter sagen: „Ich kenne kein Vaterland, das Deutschland heißt." Empörung lösen diese Worte der „Marxisten" in „nationalen" Kreisen aus — gleiche Entrüstung über die Vaterlandslosigkeit des Jesuiten hört man nicht!

Damit nun das, was der Orden erstrebt: lebende, volks- und vaterlandslose „Leichname" zur Verfügung der „Gottheit", dem Jesuitengeneral, zu stellen, auch wirklich geschaffen wird, werden die Mitglieder nach den von Ignaz von Loyola herausgegebenen Anweisungen einer „Dressur" unterworfen, die nachstehend in einer besonderen Abhandlung geschildert wird. Diese Dressur soll die Seele des Jesuiten zuverlässig morden.

Ein Hilfsmittel hierzu ist dem Jesuitenorden eine bis ins einzelne geregelte gegenseitige Überspitzelung und Bewachung des Ordensmitgliedes. Er übertrifft hierin in Schamlosigkeit die Freimaurerei beträchtlich. Der Jesuitenorden gibt die eingehenden Anweisungen hierfür und bestimmt unter anderem:

„Daß alle seine (jedes Jesuiten) Mängel und Gebrechen, überhaupt alles, was an ihm beobachtet und wahrgenommen worden ist, durch jedermann, der es außerhalb der Beichte erfahren hat, dem Oberen angezeigt wird."

Gegen dieses Spitzelsystem könnten doch in der Seele noch ehrliebender Jesuiten Bedenken entstehen. Darum schreibt der Jesuit Hoffäus:

„Seinen bittersten Haß zeigt Satan gegen die heiligste Regel (der Denunziation), unser heiliger Vater Ignatius habe die Regel festgelegt, um in unserer Gesellschaft das scheußliche Verbrechen der Verräterei zu begünstigen."

In dem Jesuitenorden ist auch die Beichte ein weiteres Mittel der widerlichen Überspitzelung. Der Jesuit darf nur dem ihm zugewiesenen Beichtvater die Beichte ablegen, nicht etwa einem sich selbst gewählten, nicht jesuitischen Priester, der das Beichtgeheimnis heilig hält, während die Beichtgeheimnisse des Jesuiten an seinen jesuitischen Beichtvater in eine Kartothek wandern.

Außerdem müssen noch die Jesuiten ihr „Gewissen" dem Oberen zu bestimmten Zeiten und Orten, „wenn irgendeine Angelegenheit es erheischt, erörtern", nicht eine letzte Gedankenregung soll geheim bleiben.

Diese Bespitzelung und Überwachung macht vor niemanden im Orden halt. Sie erstreckt sich sogar auf den Ordensgeneral, den göttlich verehrten, gleichsam gegenwärtigen Christus.

Zur Einigung der „Seelen der Sozietät" werden alle erspitzelten Angaben über das Seeleninnere jedes einzelnen Jesuiten auf dem vorgeschriebenen Weg bis zum General gegeben.

Zu der Entäußerung des Charakters, des Willens, des Verstandes, der Urteilskraft und der Entwurzelung aus Familie und Volk und Staat, alles vertieft durch die Dressur, tritt noch die wirtschaftliche Abhängigkeit des Jesuiten von seinem Orden. Hier schon sei erwähnt, — eingehend wird es später behandelt, — der Jesuit hat keinen Besitz, er ist vollständig mittellos. Mag der Orden in seiner Hand auch den größten Besitz vereinigen. Der Jesuit ist auf das angewiesen, was ihm der Orden zuweist. Er arbeitet nur für ihn.

Daß der unfehlbare, als Gott verehrte General uneingeschränkte Gerichtsbarkeit über die Mitglieder seines Geheimordens hat, ist selbstverständlich.

So bildet der Orden eine in sich geschlossene Einheit in Blut und Seele abgetöteter und, wie wir noch sehen werden, gleichmäßig dressierter und dünkelhafter Mitglieder. Sie sind willenlose Werkzeuge in der Hand des Ordensgenerals.

„Hauptzweck ist der Krieg gegen die Ketzerei ... Friede ist ausgeschlossen ... Auf sein (Ignatius') Geheiß haben wir auf den Altären ewigen Krieg geschworen."

So schreibt Jesuit Joly 1640 und enthüllt damit, wenigstens im eingeweihten Kreise, mit Zustimmung des Ordensgenerals ein Teilziel des Ordens, die Bekehrung der „Ketzer" durch „ewigen Krieg".

Die eigentliche Absicht des Jesuitengenerals, kraft seiner Gottheit sich alle Menschen durch „ewigen" Krieg zu unterwerfen, um sie zu beherrschen, muß verschwiegen werden. Die uneingeweihten Ordensmitglieder dürfen von alledem nichts erfahren. Sie müssen furchtbares Handeln mit dem Scheine christlicher Liebe vor sich selbst und der Welt umgeben sehen, die dadurch leichter getäuscht werden kann. Darum wird auch der eigentliche kriegerische Zweck des Ordens mit schön klingenden Worten scheinheilig verbrämt. Da heißt es u. a. hierüber:

„... mit Gottes Hilfe nicht bloß auf das Heil und die Vollkommenheit der eigenen Seele bedacht zu sein, sondern sich auch eifrig dem Heile und der Vollkommnung der Nächsten zu widmen."

Wer meinen Kampf gegen die Juden und Freimaurer verfolgt hat, der wird die ähnlich klingenden freimaurerischen Phrasen über Toleranz, Humanismus, Menschenveredelung und Menschenliebe kennen, durch die der Welt die jüdisch-freimaurerische Machtgier und der blutrünstige jüdisch-freimaurerische Kampfwille verschleiert werden sollen. Bei der jesuitischen Kampfweise werden noch edlere Gefühle des Menschen, nämlich sein Glaube in ganz anderer Weise getäuscht und mißbraucht. Darum wirkt dieser Orden noch verwerflicher.

Um die schwarze Schar nun wirklich ihrer Aufgabe entsprechend abzurichten und einsetzen zu können, erhielt sie eine straffe Erziehungsvorschrift und einheitliche Gliederung.

Unter dem maskierenden, aber bezeichnenden Namen „Kompagnie Jesu" (das Fähnlein Jesu) entstanden und anfänglich in ihrer Mitgliederzahl auf 60 beschränkt, wuchs sich die schwarze Schar sehr bald zur „Societas Jesu", d. h. „zur Gesellschaft Jesu" und „zum Jesuitenorden" aus.

An der Spitze des Ordens steht der Jesuitengeneral, der als Gott verehrte Christus quasi praesens. Er wird von einem bestimmten Kreis eingeweihter Jesuiten, nach dem Tode eines Jesuitengenerals, aus der Schar der lebenden „Leichname" auf Lebenszeit gewählt. Da aber der Jesuitengeneral bei all seiner „Göttlichkeit" einmal „schwach" werden könnte, in erwachendem Ent-

setzen, immer neue Verbrechen an den Menschen ausführen und immer neues Unglück bei Ausbreitung des „Reiches Gottes auf Erden“ bringen zu müssen, so ist ihm ein Beichtvater, ein „Ermahner“ (Admonitor) beigegeben und auch ein „Rat“, dem es obliegt, ihn zu überwachen, d. h. im Bedarfsfalle auf dem verbrecherischen Wege weiterzutreiben. Dummdreist und töricht ist die Vermessenheit, daß ein „Leichnam“ Loyolas, ein abgetöteter Mensch, es unternehmen will, als „Gottheit“ durch gleich abgetötete Menschen uns lebendige Menschen wirklich auf die Dauer knechten zu wollen. Nur Unkenntnis der Lebendigen über die Zusammenhänge läßt dem Jesuitengeneral Macht.

Der Orden „rekrutiert“ sich gern aus „vornehmen“ und „wohlhabenden“ Kreisen. Das bringt Ansehen und, wie wir noch sehen werden, Reichtum. Es wird nach solchen Opfern begierig Umschau gehalten. Sie werden nur zu oft mit allen Mitteln der List und Täuschung umgarnt und eingefangen, urteilslos gemacht und ihrer Familie entfremdet. Die berüchtigte „Werbung“ der Rekruten für die französische Fremdenlegion ist oft harmlos gegen solchen Einfang.

Der „Rekrut“, der N o v i z e (Neuling) wird in einer Vorbereitungszeit von zwei Jahren „in die Lebensform der Gesellschaft“ eingeführt, d. h. nach bestimmten Ordensvorschriften „dressiert“. Dann wird er, falls diese Dressur gewirkt hat, Ordensmitglied, „S ch o l a st i k e r“. Er legt dazu unter Anrufung Gottes „vor der Jungfrau Maria und vor dem ganzen Hofe Gottes göttlicher Majestät“ das Gelöbnis ewiger Armut, der Keuschheit (nicht ewiger Keuschheit, denn der Ordensgeneral kann auch anders befehlen) und des Gehorsams „in der Gesellschaft Jesu“ ab. Er wird nun weitere 10 Jahre als Scholastiker einer weiteren Dressur unterworfen und als „Philosoph und Theologe“ ausgebildet, um dann nach einem dritten Vorbereitungsjahr, dem Tertiat, einem Dressurjahr ähnlich den beiden Noviziatjahren, einer der beiden weiteren Ordensklassen zugeführt zu werden. Der Ordensgeneral bestimmt hierüber. Der Jesuit bleibt in der Ordensklasse, der er einmal zugeführt ist.

Der Orden kennt keine Rangunterschiede zwischen den beiden Klassen. Der Ordensgeneral braucht sie wohl, um durch Ungleichheit innerhalb des Ordens und durch ein Gegeneinanderausspielen der beiden Klassen den Orden besser in der Hand zu behalten.

Ohne Ablegung eines neuen Gelübdes wird ein Teil der Scholastiker nach dem Tertiat, der nicht an den „höheren Studien“ teilgenommen hat, zeitlicher*) oder geistlicher Koadjutor. Der andere Teil wird Profeß. Er hat das Gelübde der ewigen Armut, der Keuschheit und des Gehorsams sowie das Gelübde der „Sorge für die Erziehung der Jugend in der Lebensform des Ordens“ unmittelbar Gott und unmittelbar auch dem Christus quasi praesens zu schwören. Bei diesem Profeßeide — es gibt auch gewisse Professen, die das nachfolgende nicht schwören — fällt auch ein Gelübde für den Papst, den römischen Pontifex auf dem Stuhle Petri, ab. Der Profeß gelobt ihm „Gehorsam in bezug auf die Missionen, wie es in den apostolischen Briefen und den Satzungen enthalten ist.“ Es ist dies der einzige Teil eines Gelübdes, in dem ein Jesuit sich satzungsgemäß dem römischen Papst für einen, dazu noch eng umgrenzten Teil seiner Betätigung verpflichtet, während er schrankenlos an den Jesuitengeneral ge-

*) Die zeitlichen Koadjutoren sind „Laienbrüder“, d. h. in freimaurerischer Sprache „dienende“ Brüder. Sie verrichten häusliche und gärtnerische Arbeiten. Für unsere weiteren Betrachtungen scheiden sie im allgemeinen aus.

bunden ist. Der Jesuitenorden bildet demnach innerhalb der römischen Kirche dem römischen Papst gegenüber einen geschlossenen Priesterstaat.

Die Professen haben ihrem General im Sinne etwaiger Verwendung noch weitere besondere Gelübde zu leisten. Sie haben das Gelübde der ewigen Armut ausdrücklich zu erneuern, da ihr Amt ihnen die Verwaltung außerordentlicher Reichtümer auferlegen und sie in Versuchung bringen könnte, sich zu bereichern. Die Professen müssen sich verpflichten, keine Würde außerhalb des Ordens zu erstreben, wohl aber nach Weisung ihres Generals Würden außerhalb des Ordens anzunehmen, aber auch, wenn sie eine Stelle in der Weltgeistlichkeit erhalten, allein dem Ordensgeneral zu folgen.

Die „geistlichen Koadjutoren" können nach Jahren auch dem Jesuitengeneral unmittelbar die Gelübde der ewigen Armut, der Keuschheit, des Gehorsams und der Sorge für die Erziehung der Jugend in der Lebensform des Ordens schwören. Sie treten damit in dieselben unmittelbaren Beziehungen zu ihrem Jesuitengeneral wie die Professen. Gründe für dieses Hervorheben eines Koadjutors aus seinen Reihen sind z. B. Verdienste um Reichtumsvermehrung des Ordens.

Professen und Koadjutoren haben ihre Eide in bestimmten Zeitabschnitten zu wiederholen, ganz entsprechend dem Eidunfug bei der Freimaurerei. In allen Geheimorden wird ja nach den gleichen verkommenen Grundsätzen gearbeitet.

Der Orden besteht also für die profane Welt aus dem Jesuitengeneral, den gleichgeordneten Professen* und Koadjutoren* und den Scholastikern.

Neben den Koadjutoren und Professen stehen indes tatsächlich noch die „Indifferenten", d. h. Jesuiten, welche das „Tertiat" durchgemacht und:

„... in unbestimmter Weise dazu aufgenommen werden, wozu sie im Laufe der Zeit als geeignet befunden werden, indem die Gesellschaft noch nicht bestimmt hat, für welchen der genannten Grade, Koadjutor und Profeß, ihr Talent mehr geeignet ist."

So schreiben Jesuitenvorschriften über die „Indifferenten". Auch heißt es:

„Es könnten Personen zugelassen werden, die, ohne eine Probation abgelegt zu haben, die Gesellschaft in geistlichen und weltlichen Geschäften unterstützen."

Auch Papst Benedikt XIV. spricht in seinen Erlassen von Tertiariern.

Gern werden die Indifferenten von dem Orden verborgen.

Er verhüllt auch die „Affiliierten" in tiefstes Dunkel.

Der Jude Polanco, der vertraute Sekretär Ignaz von Loyolas, schreibt in dessen Auftrag:

„Ich sehe, daß einige sich der Gesellschaft Jesu verbinden und sie gemäß des Talentes, das Gott ihnen gibt, unterstützen, und obwohl sie eigentlich weder Professen, noch Koadjutoren, noch Scholastiker sind, erfüllen sie doch beständig dasselbe wie die, welche es sind, und können zu ihrem Teil das Verdienst des Gehorsams besitzen."

Demnach sind also die Affiliierten dem Jesuitengeneral durch das Gelübde des Gehorsams verpflichtet. Über den Umfang ihrer Ausbildung in der „Lebensform des Ordens" schweigt sich der Jude aus, ebenso wie der ganze Orden, obschon z. B. Jakob II., König von England, von jesuitischer Seite ganz deutlich dem Orden als affiliiert angegeben wird.

Tatsache ist, daß es außer den der profanen Welt als Jesuiten bekannten Ordensmitgliedern solche gibt, die dem Jesuitengeneral durch das Gelübde des

*) Sie heißen auch Mitglieder der „großen und kleinen Observanz". Die „strikte Observanz" kennen wir in der Freimaurerei der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Diese Ähnlichkeit des Namens ist kein Zufall!

Gehorsams im geheimen verbunden sind. Gar manchen von ihnen kennt der Jesuit nicht einmal. Auch gibt es Jesuiten, die vom Ordensgeneral „verweltlicht", „säkularisiert" werden, um nach Erledigung bestimmter „weltlicher", für den Orden nützlicher Angelegenheiten wieder in den Orden aufgenommen zu werden. Es handelt sich hier um eine ähnliche Einrichtung wie bei den sogenannten „abtrünnigen Freimaurern".

Der Jesuitengeneral kann „annehmen", wen er will, er kann seinen Untergebenen alles befehlen, sie als Jesuit unerkannt auch in die Welt hinaussenden, sie säkularisieren und wieder aufnehmen, wenn dies alles in Rücksicht auf die „Kriegsdienste" nötig ist. Es sind alle Mittel erlaubt, die dem Zwecke des Ordens dienen und vom Jesuitengeneral befohlen werden. Auf diese Mittel kann dieser bei seiner Kampfesart gar nicht verzichten. Ließ doch schon Ignaz von Loyola verschiedene spanische Geistliche, die ihm den Profeßeid geleistet hatten, lange Zeit absichtlich die Zugehörigkeit zum Orden verschweigen. Für die Völker ist es ganz gleich, auf Grund welcher technischen Ordensbestimmung es möglich ist, daß sich in ihren Reihen Jesuiten bewegen, die, wie wir es auch von Freimaurern wissen, verheimlichen müssen, es zu sein. Für die Völker ist allein diese Tatsache wichtig. Für sie ist es gleich, wie sich diese Jesuiten benennen, ob „Indifferente", ob „Affiliierte" oder „unter die Leitung der Gesellschaft Angenommene" oder „Säkularisierte".

Die Völker müssen aber auch vor allem wissen, daß nicht nur diese, sondern alle Jesuiten sich völlig vor ihnen vertarnen können.

Um den Jüngern Loyolas ihre Aufgabe zu erleichtern, erhielten sie kein Ordenskleid. Sie sollten „die ortsübliche Kleidung in wohlanständiger Weise ohne Prunk" tragen. Später wurde zum Schein für den Orden der bekannte lange, am Halse eng geschlossene Jesuitenrock und der Jesuitenhut als „Jesuitenkleidung" eingeführt, um dadurch noch gründlicher zu täuschen. Jetzt meint das Volk, der Jesuit sei an der Tracht zu erkennen. Es irrt! Die ursprüngliche Bestimmung über die Bekleidung ist noch voll in Kraft. Der Jesuit trägt das Gewand, das ihm zur Erfüllung seiner Aufgaben jeweils am dienlichsten ist, um sich unbeobachtet und unauffällig im Kreise der ahnungslosen Menschen bewegen zu können, die er bearbeiten muß. Das Gewand kann anders sein in China, in Indien oder Mexiko, anders wenn der Jesuit sich z. B. im Stahlhelmbund der Frontsoldaten, in Gewerkschaftskreisen oder als Mitglied der protestantischen Kirche bewegt.

Die Bezeichnung „Jesuit im kurzen Rock" ist also nur ein Sammelbegriff für alle Jesuiten, die sich im Auftrage ihres Generals unerkannt in beliebiger Kleidung in der Welt zu bewegen haben, sie darf nicht zu dem Irrtum verleiten, als sei der „kurze Rock" eine besondere Jesuitenkleidung.

Nicht nur in der Kleidung, sondern auch in ihrer Lebensführung haben sich die Jesuiten ihrer Umgebung anzupassen. Eine alte Vorschrift sagt z. B., daß der Jesuit, der in München tätig sei, sich angewöhnen müsse — Bier zu trinken. Die Jesuiten haben sich in den weltlichen Kreisen so zu bewegen, „als seien sie von Christus als Fremde in die Welt gesandt". Sie hätten stets auf der Hut zu sein, wie wenn sie sich unter Feinden bewegen.

Der Christus quasi praesens, der Jesuitengeneral, hat seine Residenz in Rom, wo auch der Papst, der Nachfolger Petri, wohnt. Es ist in Rom also ähnlich wie in Washington, wo sich außer dem Kapitol, dem Sitz der Regierungsgewalt, das Gebäude der ältesten Loge des alten und angenommenen schottischen Ritus (33°)

befindet; der Leiter der Freimaurerei der Vereinigten Staaten hat entsprechend seine Residenz neben der Wohnung des „Präsidenten".

Besondere Jesuiteneinrichtungen sind in Rom unter den Augen des Jesuitengenerals untergebracht, so die Leitungen, die obersten Verwaltungsbehörden, Assistenzien, der zu einer Einheit zusammengefaßten Ordensprovinzen, in die das Weltreich des Jesuitengenerals eingeteilt ist, sofern er es schon in Verwaltung nehmen kann.

Auch ist dort unter dem unmittelbaren Befehl des Jesuitengenerals ein „Profeßhaus" und neben Anderem auch das romanische und germanische Kolleg*).

Jede Assistenzie — es gibt deren mindestens sechs — deckt sich im allgemeinen mit staatlichen Grenzen, so sehen wir es z. B. bei Italien und Frankreich. Zu der Assistenzie Spanien gehört aber noch die „Provinz" Mexiko. Die Assistenzie Deutschland hat die Provinzen Deutschland — oft hört man von einer Oberdeutschen Provinz in München, einer oberrheinischen in Freiburg, einer niederrheinischen oder niederdeutschen in Köln —, Österreich, Ungarn, Belgien, Holland, vielleicht auch Dänemark.

Über jeder Provinz — jede Assistenzie hat etwa fünf — steht der Provinziale. Er befiehlt über die in der Provinz befindlichen Einrichtungen und die in der Provinz tätigen Jesuiten. Es gibt da Profeßhäuser, Residenzen und Missionshäuser — beides kleinere Profeßniederlassungen — und Exerzitienhäuser, mit Rektoren und Superioren an der Spitze, ferner Kollegien und Noviziate unter Rektoren.

Assistenten, Provinziale, Rektoren, Superioren sind die eigentlichen „Oberen" des Ordens. Der General sucht sie aus den Reihen der Professen und Koadjutoren aus und stellt auch Koadjutoren über Professen. Nur werden die Provinzen stets durch Professe besetzt. Unbeschränkt ist im übrigen das Verfügungsrecht des allmächtigen und unfehlbaren Jesuitengenerals über die schwarze Schar. Mit Vorliebe verwendet er auch gerade die einzelnen Mitglieder nicht etwa in dem Lande, dem sie durch die Geburt angehören, sondern in anderen Gebieten, damit nicht die Gefahr gezeitigt wird, daß in den abgetöteten Menschen sich dennoch einmal Blutsgefühl wieder regt.

In besonderen Gesetz- und Verwaltungsangelegenheiten kann der Jesuitengeneral die Generalkongregation berufen, die aus den Assistenten, den Provinzialen und je zwei Abgeordneten jeder Provinz besteht. Er macht im übrigen nur sehr selten hiervon Gebrauch. Bei dem Tode des Generals ist es die Generalkongregation, die den nachfolgenden Christus quasi praesens zu wählen hat.

Die Assistenten bilden jenen großen Rat, der wie der Admonitor den General „stark zu halten" hat.

Für die Verwaltung des ungeheuren Ordensvermögens, mit dem wir uns noch näher beschäftigen werden, hat der Ordensgeneral den Generalprokurator, in der Regel einen Koadjutor, angestellt.

---

*) Kollegien sind jesuitische Studienanstalten für den Nachwuchs des Ordens und für auswärtige Schüler und Zöglinge. Unwillkürlich wird der Deutsche in diesem Zusammenhang an das „politische Kolleg" erinnert, das nach dem Weltkriege unter starker römischer Beteiligung ins Leben gerufen wurde. Es ist dies keine „Studienanstalt", doch soll es „Politiker" erziehen, wie das in einer ähnlichen Einrichtung von freimaurerischer Seite nach dem Kriege 1870/71 in Paris bewirkt wurde.

Der Provinziale hat das Recht, Provinzialkongregationen zu berufen, die aus Rektoren und älteren Professen gebildet werden. Ihm steht für die Verwaltung des in seiner Provinz befindlichen Ordensvermögens ein Prokurator, ebenfalls in der Regel ein Koadjutor, zur Verfügung.

Der Jesuitengeneral hat sich das Recht vorbehalten — und im Profeßhaus in Rom findet er viele geeignete Kräfte dazu — „Visitatoren" in die einzelnen Provinzen zu entsenden, die den Zustand der Provinz zu untersuchen, Mißstände abzuschaffen, vor allem aber Neuordnungen zu treffen haben. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß z. B. ein Nuntius des römischen Papstes, sagen wir in Berlin, als Untergebener des Christus quasi praesens in der Assistenzie in Deutschland „Neuordnungen" vornehmen kann, die das ganze politische Leben Deutschlands umgestalten.

Außer den „Visitatoren" gibt es noch „Kollaterale", die den Oberen beigesellt werden können und in deren Bereich dann maßgebend sind, ohne indes den Oberen öffentlich zu ersetzen. Der Obere ist das Sprachrohr seines „Kollateralen", und dieser kann, unerkannt von allen, den Gehorsam aller gut bespitzeln.

Mit ähnlichen Aufträgen ausgestattet, entsendet der Jesuitengeneral ferner „Kommissare" und „Superintendenten". In letzteren scheint es sich besonders um die so beliebten „Geheimoberen" zu handeln, wie wir sie in der Freimaurerei, z. B. in den „Kapitelmeistern", kennengelernt haben, die im Johannes-Meisterschmuck Johanneslogen bespitzeln.

Wir sehen, der Christus quasi praesens braucht viele Spitzel!

— — —

So in großen Zügen die Ordensverfassung. Sie zeigen für unseren Freiheitskampf in genügendem Umfange den inneren und äußeren Aufbau der schwarzen Schar, der „Leichname" Loyolas.

Durch sie will der Christus quasi praesens, der Jesuitengeneral, den römischen Papst auf dem Stuhle Petri, die römische Kirche, die römischen Christen in allen Völkern, und darüber hinaus alle Christen, ja in seiner Vermessenheit alle Staaten und alle Menschen in allen Dingen unterwerfen und leiten. Die Kenntnis der Dressur im Orden wird aber erst den Lesern volles Verständnis für die Wesensart des Ordens, seiner Mitglieder und seines Wirkens geben.

Die Dressur im schwarzen Zwinger

Von Dr. med. Mathilde Ludendorff.

Der Jesuitenorden ist ein Geheimorden geblieben, trotz aller bisherigen Kampfschriften gegen ihn, und zwar nicht deshalb, weil von seinen Gesetzen, wie er sagt, nur die „Formulae" bekannt, die „Substantiae" aber geheim sind. Die Jesuiten wissen selbst nicht das Geheimnis ihrer Wandlung durch die 13jährige Dressur. Sie kennen nur die größere Wucht ihres Ordens vor allen anderen Geheimorden und werden dadurch ebenso überzeugt, wie die Umwelt es so oft ist, daß die „Jesuitendressur" ein „staunenswerter" Erfolg sei. Die Bekämpfer des Ordens schrieben diese erhöhte Schlagkraft vor allem „der groß-

artigen Disziplin" zu, wie das Dogma der Gottheit des Ordensgenerals sie erreicht. Sicherlich ist der Gehorsam, der hierdurch erzielt wird, ein zuverlässigerer, als ihn die Verängstigung der übrigen Geheimorden durch die vorgelesenen Mordbdroheide je erzielt. Ein zweiter Grund erhöhter Wucht dieses Ordens liegt in dem Hochziel, das er der Umwelt nennt. Nur einmal hatte die Freimaurerei durch ihr vorgegebenes Ziel der Freiheit und Duldsamkeit eine ähnliche Überzeugungskraft für edle Menschen, nämlich in der Zeit der schwersten Bedrückung der Völker durch jesuitisch verhetzte Fürsten und Priester. Der Jesuitenorden sagt: Das Mitglied möge sein ganzes Leben, seine ganze Seele dem Dienste Gottes weihen. So lautet aber auch das göttliche Wissen in unserer Seele, das von den Menschen zunächst in seltenen Stunden geahnt wird, aber leicht durch die Lehre anderer klar und bewußt gemacht werden kann. Wie sollten da nicht edle, begeisterte, junge Katholiken für diesen Orden schnell zu gewinnen sein? Da er sich überdies an halbe Kinder wendet, so können diese in ihrer Unreife noch Urteilslosen gefangen und am Erkennen verhindert werden. So helfen diese eingefangenen edlen Mitglieder die Umwelt noch besser über das wahre Wesen des Ordens täuschen.

Diese Vorteile sind groß, doch sind sie nicht der einzige Grund, weshalb er, wie alle Geheimorden, die ihre Mitglieder für jedes Verbrechen reif machen wollen, das für den Nutzen des Ordens erfordert wird, ein edles Ziel vorgibt. In meinem Werke „Selbstschöpfung" sprach ich von den Seelengesetzen, die zwar viele Menschen bis nahe an den seelischen Selbstmord taumeln lassen, ohne daß sie sich zu einem Widerstand aufraffen würden —, sie aber vor dem letzten Schritt Jahrzehnte hindurch mit einem erstaunlich-zähen, letzten Selbsterhaltungswillen der Seele innehalten lassen. Da ein seelischer Selbstmord also sehr schwierig zu erreichen wäre, so fühlen alle diese Geheimorden instinktiv, ein göttliches Wollen in der Menschenseele als Ziel vorgeben zu müssen. Nun taumeln ihre Ordensmitglieder, vor allem die Eingeweihten, widerstandslos in den Abgrund verbrecherischen Tuns, weil man ihnen einen vermeintlichen Zusammenhang mit dem Göttlichen durch dies vorgegebene „heilige Ziel" bis zuletzt belassen hat.

Je mehr dieses dem heiligen Sinn unseres Seins zu entsprechen scheint, um so kritikloser und widerstandsloser werden sich die Mitglieder zu den schlimmsten Verbrechen mißbrauchen lassen.

Die Geheimorden müssen aber überdies noch das edle Ziel selbst fälschen. Je einfacher der Weg der Überlistung hierbei ist, um so leichter ist es auch, die edlen Mitglieder des Ordens zeitlebens in dem Wahne zu erhalten, daß sie moralisch handeln und in einem heiligen Orden seien. So stellt denn der Jesuitenorden dicht neben das wahrhaft göttliche Ziel: alle Fähigkeiten unseres Bewußtseins, das Wollen, Denken, Fühlen und Wahrnehmen, dem göttlichen Willen restlos unterzuordnen, die ungeheuerlichste Gotteslästerung, die Menschen überhaupt ersinnen können, und zwar in seinem unmoralischen Dogma, das erschütternd in seiner Wirkung ist. Wir kennen es schon und wiederholen das Ungeheuerliche: Der Jesuitengeneral ist Christus quasi praesens, d. h. der gleichsam gegenwärtige Christus, alle seine Befehle sind Gottesbefehle, so zollt ihm immerwährende göttliche Verehrung und blinden Gehorsam!

Ja, nicht nur der General, auch alle eure Oberen geben euch in jedem ihrer Befehle nur Befehle Christi:

„Wenn ihr sie anschaut, so seht ihr Jesum; ihre Befehle, wie immer sie auch sind, müßt ihr mit dem gleichen brennenden Feuereifer widerstandslos befolgen, so wie ihr Jesu folgen möchtet.“

Das Hochziel, das im Einklang ist mit dem göttlichen Sinn unseres Seins, steht also dicht neben der ungeheuerlichen Gotteslästerung, und diese verwurzelt sich mit ihm in der Seele des jungen Jesuiten, der noch viel zu urteilslos ist, um sie klar zu erkennen. Sie wird wie eine Selbstverständlichkeit in seine Seele eingeschmuggelt, und nun ist sein Schicksal entschieden. Daraus ergibt sich aber, daß der Orden, der für die Außenstehenden um des Hochzieles willen geehrt ist, für den, der eingetreten ist, eine um so größere und schmerzreichere Folter werden muß, je edler er ist, und je stärker seine Persönlichkeit werden wollte. Er weiß nicht, woran dies Gequältsein liegt, und sieht nach Rat seines Vorgesetzten darin die „Stimme des Bösen“, die ihn in seinen heiligen Entschlüssen wanken machen will. Und doch liegt die große Qual in dem dumpfen Ahnen, daß er das köstlichste Gut für immer verlor: in allen Taten aus freiem Entscheid Gott nahe zu sein. Wenn sein Vorgesetzter oder sein General ein Teufel in Person sein sollte, so muß er abwehrlos und willenlos von nun an die Maschine dieses Teufels sein. Ein kleiner, wie ein letzter Rest der sittlichen Freiheit erscheinender Zusatz in Loyolas Forderung, daß er blind gehorchen müsse, wenn der Befehl „keine offenbare Sünde sei“, tröstet ihn vielleicht zuerst, solange er ihn mißversteht. Es gibt für den Orden nur eine Sünde, und das ist der Verstoß gegen die Ordensregel. So ist dieser Zusatz nur eine Sicherung dafür, daß der Obere in seinen Christusbefehlen dem Orden gehorsam bleibt.

Würden die jungen, unerfahrenen Ordensmitglieder nun Gelegenheit haben, in den Befehlen ihrer Oberen Widergöttliches herauszufinden, so würde das Verbrechen als Gotteslästerung sehr scharf für sie erkennbar sein. Aber die jesuitischen Wertungen von Gut und Böse werden derart in die Novizen eingehämmert, daß allmählich auch in ihnen nur noch eines als Sünde gewertet wird: ein Widerspruch gegen die Ordensregel, und den entdecken sie nicht bei ihren Vorgesetzten. Auch wird von den Oberen mit sehr viel Klugheit abgewogen, welche Art Aufträge und Befehle dem einzelnen Jesuiten geboten werden dürfen. Je edler der Ordensbruder ist, um so mehr verwertet man ihn für alle die Dinge, die dem Orden vor aller Welt das Ansehen der Heiligkeit geben sollen, um so unmöglicher ist es, daß er je ein „eingeweihter Profeß“ wird. Wie gut diese Verschleierung im Orden durchhält, dafür kann uns Hoensbroech ein Beispiel sein, der 14 Jahre Jesuit war und ausdrücklich betont hat, daß er in all diesen Jahren „nie das geringste erfahren hat über die tatsächlichen Mittel, Wege und Ziele des Ordens“. Ein „eingeweihter“ und ein „befehlender“ Jesuit freilich darf nur der werden, bei dem die „Dressur“ voll gelungen ist. Was aber heißt dies, daß die Dressur voll gelang?

Es heißt vor allen Dingen, daß der Jesuit mit vollster Sicherheit die große Gotteslästerung, das große Verbrechen des Ordens, niemals mehr im Leben erkennen kann. Es muß also in den 13 Jahren Dressur seine Seele völlig und restlos getrennt werden von der Gottoffenbarung, die in jeder Einzelseele leuchtet. Der Ordensgeneral und die Oberen müssen in all ihrem Handeln und Befehlen den dressierten Jesuiten nie mehr ungöttlich oder gar widergöttlich erscheinen. Es muß ferner Gott in der Seele jener Jesuiten völlig erloschen sein, die „wiedergeboren“ sind, um „Eingeweihte und Befehlende“ des Ordens sein zu können.

Die anderen aber, die stets gehorchenden, nie befehlenden Uneingeweihten können nur dann gute Jesuiten werden, wenn bei ihnen alle die Eigenschaften und Fähigkeiten abgestorben sind, die in der Einzelseele die Selbstschöpfung der Vollkommenheit bewirken sollen.

Es muß in den „Leichnamen" Loyolas 1.: der Stolz restlos zertreten werden und an seine Stelle sein Verwesungszeichen: die aufgeblähte Auserwähltheit im Demutsmantel stehen.

Es muß 2.: Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit, Vertrauen erstickt sein und an ihrer Stelle deren Verwesungszeichen: undurchsichtige Verstellungskunst, feige Spionagelust und Verräterei treten.

Es muß 3.: keusche Verschwiegenheit über der Seele innerstes Erleben vernichtet sein und an ihrer Stelle ihr Verwesungszeichen: schamlose Sucht der völligen Preisgabe letzter Gedankenregung an den Vorgesetzten walten.

Es muß 4.: Wahlkraft und Gestaltungskraft, geboren aus dem göttlichen Willen zur Selbstschöpfung (siehe „Selbstschöpfung") und die Stimme des Gewissens völlig erschlagen sein und an ihrer Stelle das Verwesungszeichen: widerstandslose, urteilslose, gewissenstote, blinde Folgsamkeit gegenüber jedem Befehl des Ordens leben.

Es muß 5.: alle persönliche Eigenart, die den Menschen befähigt, ein einmaliges, einzigartiges Wesen der Schöpfung zu sein und nach seiner Umschöpfung zur Vollkommenheit ein „Atemzug Gottes" zu werden, erstickt sein und an ihrer Stelle das Verwesungszeichen: völlige Gleichförmigkeit mit allen Jesuiten übrig bleiben.

Es muß 6.: alle Eigenart des Blutes, alles Rasseerbgut, das dem Menschen das tiefe, religiöse Gemütserleben sichert, verschüttet sein und an dessen Stelle sein Verwesungszeichen: die krampfhafte, hysterische, plumpsinnliche, in Tränen und Verzückung schwelgende Gefühlsüberreizung jederzeit herbeizubefehlen sein.

Es muß endlich die Seele, damit all dies Erreichte von Dauer ist, in ganz bestimmter Weise geistig krank gemacht sein, wie wir das noch erfahren werden. Dabei aber, und das ist das Wesentlichste, soll die Begabung des Einzelnen auf verstandlichem Gebiet, soweit nur irgend möglich, voll erhalten bleiben, um dem Orden zu dienen.

Zu solcher Dressur wird sich nur eine ganz bestimmte Art der edlen Jünglinge eignen, die der Orden besonders heranziehen will, nämlich alle die unselbständigen, schmiegsamen, schwärmerischen, romantischen, etwas hysterisch veranlagten. Sie sollen dem Orden einst den Heiligenschein vor der Umwelt sichern. Neben ihnen aber muß sich der Orden ganz andersartige Jünglinge aussuchen, die schon einige der erstrebten Verwesungszeichen als Anlagen kundtun, und jene, bei denen man von vornherein Aussicht hat, daß Gott völlig in ihrer Seele zu „ertöten" ist, und sie somit eines Tages Eingeweihte und Befehlende werden können.

Bei der Dressur, die ein recht schwer erreichbares Ziel hat, muß vor allem die Aufnahme womöglich schon im 15. Lebensjahre, oft schon im 13. erfolgen, und es muß von vornherein mit dem begonnen werden, was wir zu allerletzt nannten: Es muß der Zögling in einer ganz bestimmten Weise geistig krank gemacht werden.

Dies geschieht mit Hilfe der berühmten „Exercitia spiritualia", d. h. geistigen Übungen. Sie waren früher ein „geheimes Gnadenmittel" des Ordens und wurden nur wenigen „Auserwählten" der Nichtjesuiten zugänglich gemacht. Die

Jesuiten sind voll des Ruhmes über diese „wunderbare" Erfindung ihres Ordensgründers, des hl. Ignaz von Loyola, und erfahren nie ein Wort davon, wie weitgehend sie den Übungen des entsprechenden mohammedanischen Geheimordens tatsächlich ähneln, sintemalen der Erfinder in beiden Orden der gleiche ist, nämlich der jüdische Geist. Sie selbst hören statt dessen, daß Loyola immer wieder Erscheinungen der Jungfrau Maria gehabt habe, als er sie schrieb, und der Jude Lainez, der Gefährte Loyolas und 2. Jesuitengeneral, hat der Sicherheit halber dem Pater Balthasar Alvarez beteuert, Gott selbst hätte dem Heiligen die Exerzitien mitgeteilt, und Maria habe noch eigens durch den Erzengel Gabriel die Botschaft gemacht, daß sie die Patronin und Begründerin der Exerzitien sei. So sehr kam es also dem Juden darauf an, daß das Wesentlichste im Jesuitenorden und Leben der Jesuiten für alle Zeiten diese Exercitia spiritualia seien. Deshalb verschwieg dieser Jude auch, daß manche Einzelheiten aus anderer Quelle gestohlen sind, nämlich aus dem Buche eines Benediktiners Garcia de Cisneros abgeschrieben wurden, wie Loyola dies seinem Beichtvater zugestanden hat.

Des Juden Lainez Wunsch hat sich erfüllt. Bis zur Stunde sind diese Exerzitien „der Höhepunkt im Glaubensleben der Jesuiten und Abertausender von Nichtjesuiten". Sie sind, wie verschiedene Päpste eigens betont haben, herrliche göttliche Weisheit und umfassen „den Gesamtbau des katholischen Glaubenslebens". Auf der jüngsten Sodalenversammlung in Freiburg, Juli 1929, wurde betont, daß die Exerzitien die „Hochkunst der katholischen Aktion" seien. Allerdings handelt es sich hier um die Laienexerzitien, die eine sehr abgeschwächte Wirkung haben. Die Tatsache, daß sich die römische Kirche tagtäglich wieder neu auf die Exerzitien Loyolas, als auf den gewaltigen Inhalt des Glaubenslebens, festgelegt, besiegelt ihren Untergang.

„Sub specie aeternitatis" hat nach unserer Auffassung der Jesuitenorden vor 300 Jahren verhindert, daß der römische Katholizismus politisch unterging, ehe er geistig überwunden war. Dies wäre unheilvoll gewesen. Er besiegelt jetzt, 300 Jahre später, den Untergang des römischen Katholizismus dadurch, daß er ihn völlig ansaugt und an die Stelle all der letzten Reste lebendigen Gotterlebens die grauenvolle Armut und den Tiefstand der Exercitia Loyolas setzt. Der augenblickliche Scheinaufschwung, den das religiöse Leben der Katholiken durch die Knebelung unter die jesuitischen Einflüsse und Exerzitien nimmt, täuscht nur die Flachen über die Tatsache, daß die Verbreitung des „geheimen Gnadenmittels" der Exerzitien auch unter die Nichtjesuiten das sichere Ende des Katholizismus bedeuten wird. Wir möchten deshalb dem Büchlein: „Die geistlichen Übungen", von Ignatius von Loyola, nach dem spanischen Urtext übersetzt von Alfred Feder (S. J.), eine weit größere Verbreitung wünschen! Denn wenn Katholiken diese Schrift lesen, ohne daß ein Geistlicher oder Exerzitienmeister sie dabei suggeriert, so werden sie von dem Tiefstand erschüttert sein, obwohl sie von Kind auf so sehr bescheidene Ansprüche an religiöse Traktätchen zu stellen gewohnt sind*).

Mit „Vorbemerkungen" und „Zusätzen" reichlich eingerahmt, hat Loyola die „Beschauungen" und „Betrachtungen" niedergeschrieben, denen der Novize 30 Tage widmen muß. (Die Exerzitien, denen die Katholiken sich heute gewöhn-

*) Man kann ohne Übertreibung sagen, daß dies Buch Loyolas das tiefstehendste an religiöser Anweisung ist, das je in der römischen Kirche geschrieben wurde.

lich 3—8 Tage widmen sollen, haben einen anderen Charakter.) Der Inhalt dieser Übungen sind die Grundvorstellungen von der Sünde, dem Teufel, von Jesus und seinem erlösenden Leben, dies alles in unendlich platter Form gegeben. Zwischen hinein werden dann Belehrungen über Demut usw. eingeflochten, so z. B. an die Betrachtung und Beschauung des Abendmahls längere Eßvorschriften:

„Regel 1): Vom Brot braucht man sich weniger zu enthalten, weil es keine Speise ist, bei der die Eßlust sich in so ungeordneter Weise zu äußern pflegt, oder zu der die Versuchung so anreizt wie zu den übrigen Speisen..." „Während man Speise zu sich nimmt, stelle man sich vor, als sehe man Christus, unseren Herrn, mit seinen Aposteln essen, und wie er trinkt, und wie er um sich blickt, und wie er spricht, und bemühe sich, ihn nachzuahmen..." „Um alle Unordnung abzulegen, ist es sehr ersprießlich, nach dem Mittag- und Abendtisch, oder zu einer Stunde, da man keine Eßlust empfindet, bei sich für die zunächstkommende Mittag- und Abendmahlzeit das Maß zu bestimmen..."

An einer anderen Stelle werden verschiedene Gebetsweisen gegeben. Loyola unterscheidet das gewöhnliche Gebet, dann eine andere Weise, bei der bei jedem Atemzug ein Wort (z. B. vom Vaterunser) gebetet wird, und eine dritte, bei der man zu einem Gebet (z. B. zum Vaterunser) eine Stunde braucht und sich bei jedem Wort alles nur Erdenkbare zu seinem Nutzen denkt.

Als dritte Kostprobe sei der Zusatz 10 zu der Woche, die den Sündenbeschauungen und Betrachtungen gewidmet ist, erwähnt. Er enthält die drei Arten der Selbstzüchtigung: 1. Nahrungsentziehung, 2. Schlafentziehung und 3. Kasteiung des Fleisches. Hier heißt es:

„... indem man ihm nämlich einen empfindlichen Schmerz bereitet; diesen bringt man ihm bei, indem man Bußhemde, oder Stricke, oder eiserne Gürtel am Leib trägt, und wenn man sich geißelt oder verwundet..., die zuträglichste und sicherste Art von Buße scheint aber darin zu bestehen, daß der Schmerz im Fleisch gefühlt werde und nicht in das Gebein eindringe... Darum dünkt es angemessener, sich mit dünnen Stricken zu geißeln, die außen Schmerz bereiten, als auf andere Weise..."

Unter den verschiedenen Zwecken der Züchtigung nennt er:

„... wenn man z. B. wünscht, eine innerliche Reue über seine Sünden zu empfinden, oder die Gnade reichlicher Tränen über sie, oder über die Pein und Schmerzen die Christus, unser Herr, während seines Leidens erduldete, oder um die Lösung irgendeines Zweifels, in dem man sich befindet, zu erlangen."

Eingerahmt von derart hochstehenden Anweisungen für die Heilswege der Seele finden sich nun die Beschauungen und Betrachtungen für die vier Exerzitienwochen. Auch sie verraten eine derartige geistige Armut, einen so furchtbaren Tiefstand plumpen Aberglaubens, daß ihre Bezeichnung als „Gesamtinhalt des katholischen Glaubens" den Katholizismus in vielen Seelen vernichten wird, und gerade in den wertvollen. Die zweite Übung der ersten Woche ist eine Betrachtung über die eigenen Sünden. Hierin heißt es:

„Ich betrachte ... alle Verderbnis und Häßlichkeit meines Leibes; 5. sehe ich mich an als eine eiternde Wunde und ein Geschwür, woraus so viele Sünden und so viele Schlechtigkeiten und ein so überaus häßliches Gift hervorgebrochen sind"...

„Punkt 5 ist ein staunender Ausruf, verbunden mit steigender Gemütserregung, in dem ich alle Geschöpfe durchgehe, wie sie mir das Leben ließen...: die Engel..., die Heiligen:..., die Himmel, Sonne, Mond, Sterne und die Elemente, Früchte, Vögel, Fische und die übrigen Tiere, wie sie mir dienten, und die Erde, wie sie sich nicht geöffnet, um mich zu verschlingen, und nicht neue Höllen schuf, um mich für immer darin zu peinigen."

Bei der fünften Übung, in der ersten Woche, gibt der weise, heilige Loyola die Vorübung:

„... sie besteht in einer Vorstellung des Ortes; hier soll ich mit den Augen der Einbildungskraft die Länge, Breite und Tiefe der Hölle schauen."

„2. Ich bitte um das, was ich begehre. Hier soll ich um ein tiefgehendes Gefühl der Strafe bitten, welche die Verdammten erleiden..."

Punkt 1) Ich höre mit den Ohren Weinen, Geheul, Geschrei, Lästerungen gegen Christus unseren Herrn und gegen alle Heiligen."

„Ich rieche mit dem Geruchsinn Rauch, Schwefel, Unrat und faulende Dinge."

„Ich koste mit dem Geschmacksinn bittere Dinge, wie Tränen, Traurigkeit und den Wurm des Gewissens."

„Ich fühle mit dem Tastsinn, wie nämlich die Feuergluten die Seelen erfassen und brennen."

Diese Übung soll zum erstenmal mitternachts gemacht werden. Eine ganze Woche hindurch wird der 14jährige Knabe jede Mitternacht aus dem festen Schlaf aufgeweckt, um diese Übung zu machen.

Als letzte der wörtlichen Wiedergaben aus Loyolas Buch möge die erste Beschauung der zweiten Woche herangezogen sein. Sie heißt „die Menschwerdung" und stellt das Grunddogma in seiner nackten Klarheit von dem Gott dar, der die durch den Teufel verführten Menschen in der Hölle schmachten läßt, bis er endlich seinen Sohn (nach 300 000 Jahren, in denen Menschengeschlechter unerlöst lebten) zur Erlösung sandte:

„Vorübung 1): Ich führe mir die Geschichte des Vorganges vor, den ich betrachten soll, d. h. hier: wie die drei göttlichen Personen die ganze Oberfläche oder den Umkreis der gesamten Erde voll von Menschen sehen, und wie sie in ihrer Ewigkeit beim Anblick, daß alle zur Hölle hinabsteigen, den Beschluß fassen, daß die zweite Person Mensch werde, um das Menschengeschlecht zu erlösen, und wie sie, als die Fülle der Zeiten kam, den heiligen Engel Gabriel zu U. L. Frau senden."

Diese Stichproben mögen genügen, wir möchten aber trotzdem raten, daß jeder, der ein Urteil über das ganze Büchlein gewinnen will, nicht versäumt, es zu lesen, erst dann sieht er, daß diese Auszüge dem Gesamtwert der Schrift Loyolas nicht im geringsten Unrecht tun. Dies gründliche Kennenlernen ist um so notwendiger, weil in der katholischen Welt eine ganze Anzahl Bücher als „Loyola-Exerzitien" kreisen, die völlig anderen Inhalt haben und dennoch durch ihren Titel glauben machen wollen, sie seien die Wiedergabe derselben. Ein Musterbeispiel solcher traurigen Irreführung durch Jesuiten ist das Buch des Jesuiten Jakob Brucker: „Die geistlichen Exerzitien des heiligen Ignatius für Gläubige jedes Standes dargestellt" (Freiburg im Breisgau, 1921, Verlag Herder). Solche Täuschung hat es erleichtert, daß man Loyolas Büchlein als „Inbegriff göttlicher Weisheit" anpries. Der Jesuit selbst, der unter die Wirkung der vollen dreißigtägigen Exerzitien schon im Knabenalter gestellt wird, zeigt einen Grad der Urteilslosigkeit über ihren tatsächlichen Wert, der nur durch die starke, geistig krankmachende Wirkung, die wir nun nachweisen werden, zu erklären ist. Ein erschütterndes Beispiel hierfür ist der Jesuitenfeind Hoensbroech, der vierzehn Jahre Jesuit war. Obwohl er viele der Widersinnigkeiten dieser Übungen nachträglich erkennt und bemängelt, schreibt er, trotz seines Austrittes aus dem Orden und der katholischen Kirche über sie wie folgt:

„Der Aufbau der Exerzitien ist logisch, zugleich entbehrt er nicht psychologischer Feinheit und... ästhetischer Schönheit... In der lückenlosen Geschlossenheit, die durch

einfachste Linienführung, bei nicht selten dramatischer Schilderung, noch gehoben wird, liegt die psychologische Wucht der Exerzitien..."

„In dem Exerzitienbüchlein ist eine Fülle von Psychologie, Philosophie und Aszese vereint." „Theorie und Praxis der Jesuiten, Aszese und Jesuitenfrömmigkeit finden sich zu einem machtvollen Ganzen vereint!"

So urteilt Hoensbroech, weil er in langen Jahrzehnten der Wirkung der vollen Jesuitenexerzitien ausgesetzt war. Welches aber ist diese Wirkung?

Der junge Novize wird sofort nach seinem Eintritt den Exercitia spiritualia unterworfen. 30 Tage lang wird er zur einsamen Zurückgezogenheit in seiner Zelle verurteilt. Der Exerzitienmeister, der ihm die Vorschriften für seine Übungen bis ins einzelne gibt, ist der einzige, mit dem er zusammenkommt. Er wird zur Schweigsamkeit verurteilt und ist schon hierdurch in einer ungewöhnlichen seelischen Verfassung. Er muß eine Fastenkur durchmachen, die den jungen Körper und somit auch sein seelisches Befinden stark beeinflußt. Es soll bis zu der Grenze, an der Schwächezustände eintreten, gegangen werden, aber nicht über diese hinaus. Bei Unterernährung ist für einen jungen Menschen ausgiebiger Schlaf doppelt notwendig; aber auch der Schlaf wird in diesen 30 Tagen bis zu der Grenze eintretender Schwächezustände gekürzt und unterbrochen. Ausdrücklich besteht auch die Vorschrift, daß um Mitternacht eine der fünf großen Betrachtungsstunden statthaben soll. Wir Psychiater müssen hier feststellen, daß diese außergewöhnliche Anordnung den jungen Menschen in einen nervenüberreizten Zustand ernster Art bringen muß, der das Auftauchen von halluzinatorischen Reizzuständen jedenfalls sehr erleichtert. Hierzu kommt die bedeutsame Anordnung, daß bei den bestimmten, besonders verängstigenden Übungen, z. B. bei den Betrachtungen der eigenen Sünden und der Hölle, die Fensterläden auch den ganzen Tag geschlossen sein sollen, mit Ausnahme der kurzen Minuten, bei der bestimmte Gebete gelesen werden. Eine kluge Anordnung, die bewirkt, daß die Dunkelheit nicht Gewohnheit, sondern der starke Gegensatz zur Helligkeit voll wirksam erlebt wird. Hierdurch wird das Bemühen durch „Betrachtungen" und „Beschauungen", die Angst erwecken sollen, so bedeutsam unterstützt, daß mit ganz seltenen Ausnahmen die gewünschten, und vom Exerzitienmeister vorgeschriebenen „Trostlosigkeiten" in den langen Tagen und Nächten sich sattsam einstellen müssen. Ebenso stellen sich die freudigen „Verzückungen" der letzten Wochen ein, weil es endlich wenigstens wieder hell am Tage in der Zelle ist.

Die Wirkungen der befohlenen Betrachtungen und Beschauungen werden dadurch stark erhöht, daß bei den Exerzitien sogar für jede Körperhaltung bis ins kleinste Vorschriften gegeben werden. Ob der Gefangene in der ganzen Woche, in der er in dem dunklen Zimmer ist, sitzt oder kniet, ob er auf dem Leib, mit dem Gesicht zum Boden gekehrt oder auf dem Rücken liegen muß, wird ihm genau befohlen. Hierdurch wird er in einen hypnotischen Zustand versetzt, einer Reflexmaschine nicht unähnlich. So läßt sich leicht das übrige, worauf es dem heiligen Ignaz sehr mit Recht ankommt: nämlich die entsprechenden Gefühle mit all ihren Äußerungen hervorrufen. Wenn der Exerzitienmeister befiehlt, so heult sein Opfer, bis ihm die Augen wund sind. Es ängstigt sich in Trostlosigkeit, daß ihm die Knie zittern. In einer anderen Woche, z. B. bei der Betrachtung der Auferstehung Jesus, weint es Freudenzähren und windet sich endlich in Qualen während der Stunden, in denen es Jesus am Kreuz betrachtet. Wenn es nach 30 Tagen aus der Einzelhaft der Dunkelkammer und von Fasten befreit ist, hat

es das Erinnern an tiefeinschneidende Gefühlserregungen, die ihm Gotterleben genannt werden. Hierdurch ist der Exerzitant zu einem während der ganzen 30 Tage hypnotisierten Hysteriker geworden, denn wenn es sich nicht um hysterische Gefühlserregungen handeln würde, so würden sie sich nicht zeitlich durch Verordnungen herbeiführen lassen. Doch ist dies die geringere Schädigung, der er ausgesetzt ist. Der Novize könnte sich bald wieder erholen und ein gesunder Mensch sein.

Viel ernster ist eine andere Schädigung. Die Beschauungen und Betrachtungen werden jeweils vorbereitet durch die „Herrichtung des Ortes". Dies soll veranlassen, daß die Vorstellungen bildhaft genug werden, um hysterische Visionen hervorzurufen. Selbst in der ersten Woche, die der Betrachtung eines „unkörperlichen Dinges", nämlich „der Sünde", gewidmet ist, verzichtet man nicht auf bildhafte Vorstellungen. Hier soll

> „die Seele im Körper wie in einem Kerker eingesperrt empfunden und gesehen werden und der einzelne Mensch in diesem Jammertal, wie unter drohenden wilden Tieren gänzlich verbannt",

sichtbarlich wahrgenommen werden. Schon solche Betrachtungen, die der fastende junge Mensch in der Zeit seines festesten Schlafes um Mitternacht eine Woche lang und am Tage im Dunkeln stundenlang anstellen soll, verdichten sich sehr leicht unter den Befehlen des Exerzitienmeisters aus der Vision zur „Halluzination", d. h. zu einer Reizerscheinung, wie wir sie sonst nur bei schweren Geisteskrankheiten haben.

Dies wird vor allem in der Nacht der Fall sein, in der zum erstenmal die Hölle in obengenannter Weise geschaut werden soll. Die unheilvollste Anordnung ist hierbei, daß alle Sinne einschließlich des Gehörs mit wahrnehmen sollen. Der Novize soll das Jammern und Fluchen der in der Hölle Verdammten bis in die Einzelheiten hinein hören. Bei diesem Verfahren, nämlich bei dem Befehl von halluzinierten Wahrnehmungen aller fünf Sinne, auch des Gehöres, bleibt es nun ausdrücklich während der ganzen vier Wochen. Immer wieder hören wir:

> „Nehmt die Anwendung der fünf Sinne vor!"

Ein Laie würde vielleicht die Aufforderung bei der fünften Beschauung in der zweiten Woche, die da heißt:

> „Man rieche und koste mit dem Geruchsinn und dem Geschmacksinn die unendliche Süßigkeit und Lieblichkeit der Gottheit, der Seele und ihrer Tugenden,"

nicht für bedenklicher halten wie eine andere:

> „Man vernehme mit dem Gehör, was die Personen reden."

Der Psychiater muß aber ganz anders werten. Geruchs- und Geschmacksempfindungen kann sich eine „große Hysterie" noch eher erzwingen als wirkliche Gehörshalluzinationen. Zwar geben solche Kranke oft einen Wortlaut der Botschaften an, die sie von den Heiligen bei ihren Visionen empfangen haben wollen, doch läßt sich leicht nachweisen, daß dieser nachträglich erdichtet ist. Gehörshalluzinationen hatten sie bei ihren hysterischen Visionen nicht. Diese sind stets das ernsteste Anzeichen einer schweren Geisteskrankheit. Sie treten oft Monate vor dem Ausbruch derselben auf und bleiben nach der Entlassung aus der Anstalt oft zurück, manchmal bis zum Lebensende. Umgekehrt hat es nun eine sehr schwer schädigende Wirkung, wenn man einem halben Kinde in Einzelhaft und Dunkelheit unter starker Verängstigung bei Fasten und Schlafherabsetzung be-

fiehlt, daß es Trugwahrnehmungen aller Sinne, auch der des Gehörs, bei sich erreichen soll.

Hiermit ist die Wirkung der Exerzitien Loyolas über die 30 Tage hinaus für das übrige Leben in den meisten Fällen sichergestellt. Die Wiederholung der Exerzitien in späteren Jahren dient nur der Auffrischung dieser schädigenden Wirkung. Es wird nämlich eine Krankheit erzeugt, die der Psychiater ein „induziertes“ oder „eingeimpftes Irresein“ nennt.

Der Orden scheint sehr gut zu wissen, wieviel für den Dauererfolg der Exerzitien davon abhängt, ob bei der ersten, bei weitem schreckhaftesten der Übungen, der Exerzitant auch tatsächlich alle Halluzinationen, besonders auch die Gehörshalluzinationen deutlich erlebt. Wir hören von ausgetretenen Jesuiten, daß, wenn allzu zähe Gesundheit des Kindes es trotz aller Begleitumstände frei davon läßt, und es mit dem besten Willen keine Trugwahrnehmungen aufbringt, nachgeholfen wird. Das Kind erhält dann nüchtern ein Glas besonders schweren Weines vom Exerzitienmeister. In der Trunkenheit, die bei dem ausgehungerten, überwachen Kinde stark ist, lassen sich allerdings die Trugwahrnehmungen leichter herbeiführen. Dieser bewußte Kunstgriff, das verbrecherische Betäuben, beweist klar, wie wenig die Patres ahnen, worauf denn eigentlich die starke Nachwirkung der Exerzitien beruht. Dem Exerzitanten werden zwar die Trugwahrnehmungen durch die Trunkenheit verschafft, aber er hat das Erleben nun ebenso wenig in klarer Erinnerung wie der Bruder Freimaurer sein Aufnahmeritual, an das sich die „Alkoholarbeit“ anschließt. Für den Freimaurer genügt dies. Er verdrängt das Erinnern an die Schreckneurose, die durch das Ritual in ihm erzeugt wird, aus dem Bewußtsein, so oft es unklar auftaucht, und spricht von ihr als von einer „nebensächlichen“ und „lächerlichen Angelegenheit“. Für die Jesuitendressur genügt eine so unklare Erinnerung nicht. Der Kunstgriff verursacht, daß die Wirkung der Exerzitien ausbleibt, deshalb auch die ganze spätere Dressur mißlingen und das Vöglein irgend wann aus dem schwarzen Zwinger fliegen kann. Ihm müssen die Halluzinationen klar bewußt erinnerlich sein.

Mit dieser bisher genannten Schädigung begnügen sich die Exercitia spiritualia nicht. Der Knabe muß nicht nur Trugwahrnehmungen aller fünf Sinne 30 Tage lang bei sich erzeugen lassen, er muß sich auch ganz wie ein Geisteskranker verhalten.

Er muß so handeln, als gäbe es nicht den letztesten Zweifel an der Wirklichkeit seiner Trugwahrnehmungen.

Wie der Arzt den halluzinierenden Geisteskranken etwa antrifft, wie er mit den Zeichen größter Ergebenheit und Ehrfurcht den Fußboden oder ein Stuhlbein küßt, weil er gerade dem Zaren von Rußland zu Füßen liegt und in all seinen Worten und Gebärden sich seiner Halluzination einfügt, so auch der induziert irre gemachte Knabe bei seinen Exerzitien. Der Exerzitienmeister befiehlt ihm die Stelle auf dem Fußboden zu küssen, wo Jesus, der Meister, auf der Ebene bei Jerusalem geschritten ist, er läßt ihn knien zu Füßen des Thrones Christi, „des Königs der Könige“, und ihm den Fuß küssen. Wenn er sich dann als „Krieger im Kampfe gegen den Teufel mit dem Heere seiner Ketzer“ weiht, antwortet er dem halluzinierten König ganz ebenso wie jener Geisteskranke.

Wird er aus den Exerzitien entlassen, so behält er alle die Halluzinationen mit ihren Gefühlsbegleitungen im bewußten Erinnern, ganz wie jene Geisteskranken, die ihre Krankheit bei klarem Bewußtsein überstehen müssen. Sie könn-

ten den Menschen einen Begriff davon geben, mit welcher Lebendigkeit diese Trugwahrnehmungen in ihre Seele gegraben sind. Sie wissen, wieviel sie an dem Erinnern zu leiden haben. Mit jedem Jahr, in dem der Jesuit seine Exerzitien wiederholt, festigt sich sein induziertes Irresein und wird neu aufgefrischt.

Ihm selbst und der Umwelt bleibt seine Krankheit deshalb verhüllt, weil er, ähnlich, wie ein an der „klassischen Paranoia (Verrücktheit)" Erkrankter, auf allen übrigen Gebieten zum logischen Denken voll fähig bleibt. Aber auch ganz, wie in diesen Kranken, erzwingen sich die in seine Seele gehämmerten Halluzinationen ein Einlenken und Abbiegen des Denkvorganges und aller Gefühle zu ihnen hin, immer wieder zu ihnen hin. Mehr und mehr bezieht der Kranke nun alles auf diese Scheinwirklichkeit, die er für einzige Wirklichkeit erachtet, während alles Tatsächliche, was ihn umgibt, mehr und mehr erblaßt, so spinnt sich der kranke Teil seiner Seele allmählich in alles übrige Erleben, ganz wie das Wahnsystem eines Paranoikers. Im Unterschied zu diesem bricht natürlich bei dem induziert irre gewordenen Knaben nicht eine eigentliche („genuine") Geisteskrankheit aus.

Aus diesem gänzlich veränderten Seelenzustande erklärt sich nicht nur die Kritiklosigkeit eines Hoensbroech gegenüber dem tatsächlichen Wert des Loyolabüchleins. Es erklärt sich vor allem auch der Erfolg sehr vieler nach den Exerzitien einsetzender Dressurversuche, und endlich die Möglichkeit, in den Jesuiten, die Eingeweihte werden sollen, den Gott in der Seele völlig zu erlöschen. Alle diese Übungen Loyolas sind nämlich den Gesetzen des lebendigen Gotterlebens in der Seele so entgegengesetzt, daß jeder, der von den Exerzitien krank gemacht wurde, ein undurchdringliches Bollwerk in seiner Seele zwischen seinem Ich und der Gotterleuchtung errichtet hat.

Ich habe in meinen Werken das Gotterleben gekennzeichnet. Es ist heilige Freiwilligkeit, die nicht den geringsten Zwang erträgt, die spontan ist wie Gott selbst.

In den Exerzitien wird der ganze Mensch bis in die letzten Seelenregungen, in allen Fähigkeiten: Sinneswahrnehmungen, Verstand, Wille, Gefühl, Phantasie, ferner in Nahrungsaufnahme, Schlaf, ja allen Körperbewegungen unter äußersten Zwang gestellt.

Das Gotterleben ist jenseits aller Sinneswahrnehmungen und duldet kein Hineinzerren in die Erscheinungswelt. Die Exerzitien beschwören mit allen Mitteln der Kunst Halluzinationen für alle fünf Sinne als vermeintliches Gotterleben herauf.

Es ist endlich einzigartig bei jedem Einzelwesen. Die Exerzitien befehlen seit 300 Jahren für Abertausende verschiedenartiger Menschen bis ins kleinste einförmig festgelegtes „Gotterleben".

Der natürliche Vorgang, daß ein induziert Irrer in der Gedankenwelt immer wieder zu diesen Halluzinationen abbiegt, wird nun bei dem jungen Jesuiten 13 Jahre lang planmäßig dadurch gefördert, daß der gesamte Lehrstoff und alles, was er hören und sprechen darf, auf diese Halluzinationen ausmündet. Dies ist von hoher Bedeutung, um ihn kränker zu machen. Eine starke dauernde Ablenkung wäre Heilmittel. Im selben Sinne wirken nun auch alle übrigen Einrichtungen des Ordens.

Sein Gefühlsleben wurde auf die Bilder der Exerzitien gerichtet. Eine stark sinnliche Liebe zu Jesu und der „süßen unbefleckten Jungfrau, unserer lieben Mutter Maria" wurde entfacht. Die Welt mußte er bevölkert sehen von

all den teuflischen Geistern, die der Teufel aussendet, um gegen Jesum und die „Unseren“ zu kämpfen, und gegen sie wurde er mit flammendem Haß erfüllt. Die Ordensregeln sorgen nun dafür, daß diese Gefühle nicht erblassen können, verdrängt werden durch andere, die sich wieder zum Rechte verhelfen wollen.

Schon bei seinem Eintritt mußte der Jesuit geloben, jede Heimatanhänglichkeit, jedes Gefühl für Volk und Vaterland aufzugeben, nur noch ein Bürger des Himmels zu sein und dort seine Heimat zu sehen. Dies folgerichtige Christentum, was hier der Orden vorschreibt, findet nun durch die inzwischen durchlebten Exerzitien die Möglichkeit der Durchführung. Wenn der Novize wirklich im richtigen Sinn von seinen Halluzinationen erfaßt ist, so ist ihm die Erfüllung dieser Bestimmungen nicht schwer. Was sich vor seinem Eintritt in den Orden und vor diesen grauenvollen 30 Tagen abspielte, liegt wie eine unwirkliche, blasse Welt hinter ihm.

Neben der ausgebrannten Höhle des Gefühls in der Seele des Jesuiten, das zuvor seiner Heimat, seinem Volk und Vaterland galt, ist eine zweite leere Stätte, an der seine heiligsten Kindheitsgefühle, seine Anhänglichkeit an Eltern, Geschwister und Jugendfreunde flammten. Der Orden kennt die Gefahren, die ihm aus dem Erhaltenbleiben der geringsten Gefühlsreste einmal erwachsen können, sowohl wirtschaftlich, wenn es sich darum handelt, ein dem Novizen zukommendes Erbgut für den Orden zu sichern, als auch durch Erschwerung eines nie wankenden blinden Gehorsams gegenüber dem Oberen und einer gleichmäßigen, einförmigen Leichenkühle gegen alle Menschen, die der Jesuit „allgemeine Menschenliebe“ zu nennen beliebt. Soll die Maschine gleichmäßig für den Orden arbeiten, so gilt die Ausrottung des letzten Restes dieser Gefühle. Der Knabe hat dies beim Eintritt geschworen, und er darf im Orden von seinen Eltern nur noch als von Gestorbenen reden, zum Beispiel „ich habe eine Mutter gehabt“, niemals „ich habe eine Mutter“. Er darf die Angehörigen nie wieder sehen, es sei denn, daß dies um einer Erbschaft usw. willen vom Oberen befohlen wird, und dann nur unter Aufsicht eines anderen Jesuiten. Ja, er hört sogar, wenn er zu lebhaft im Gefühlsleben ist, um leicht gleichgültig sein zu können, daß es „verdienstvoll ist, die Angehörigen zu hassen“. Eine solche Unnatur wäre natürlich nicht leicht zu erreichen, wenn in dem Novizen nur bei der Aufnahme diese zwei Gefühlssphären ausgehöhlt und zu einem Krater ausgebrannt würden. Es bestünde sicher die Gefahr, daß im Grunde dieses Kraters das Gefühlsleben wieder neu hervorquellen könnte. Da sind denn die 30 Tage Exerzitien von höchster Bedeutung. Hier wurde ihm ein scharf umrissenes Liebesgefühl und ein ebenso scharf umgrenztes fanatisches Haßgefühl in die Seele gehämmert, und mit jedem Jahr saugen die Halluzinationen in dem induziert irren Knaben Liebe und Haß restloser auf.

Seine fanatische Liebesbegeisterung für den König, dessen Krieger er mit allen halluzinatorischen Einzelheiten wurde, sein fanatischer Haß gegen das Feindheer des Teufels, gegen die „Ketzer“, brennen in dem sonst so gleichgültig gewordenen Kranken, und daneben saugt die sinnlich gefärbte Liebe zur unbefleckten Jungfrau Maria all seine Mutterliebe und Weibesliebe auf, die letztere, ehe sie noch in dem Knaben erwachen konnte. Ja, die gefährliche Anhänglichkeit an seine Mutter wird durch die breite, ausdrückliche Betonung der „unbefleckten“ Empfängnis in den Bildern der Exerzitien und durch geeignete Hinweise der Exerzitienmeister rasch zur Weibesverachtung. Wenn er erst seine Mutter verachten lernte, so ist er vor Liebe und Achtung zum Weibe sicher gehütet. Später

helfen ihm dann die schauerlichen Morallehren, die die Jesuiten für die katholische Geistlichkeit aufstellen, und die er ganze Jahre hindurch eingehend studieren muß, ihn mit Abscheu vor dem Weibe und dem Paarungswillen so voll zu tränken, daß er auch dem göttlichen Willen zur Arterhaltung gegenüber „Leichnam“ bleibt. Je sinnenstärker der junge Novize ist, um so stärker muß auch der Ekel sein, und um so sinnlicher sein Marien- und Jesuskult*).

In dem Jesuitenorden, der durch die Exerzitien immer wieder zu einer sinnlichen Art des religiösen Erlebens drängt, finden wir krankhafte und verkommene Art religiöser Begeisterung noch mehr als anderwärts.

Bei der ausschließlichen Richtung von Haß und Liebe im Sinne der Halluzinationen hilft dem Knaben das Ahnen seiner Seele, daß es wichtig und vorbereitend zur Selbstschöpfung der Vollkommenheit ist, wenn das Gefühl im Menschen nach göttlichem Willen gerichtet wird. Aber seine gottferne Glaubenswelt, die ihn in Andersgläubigen Teufel sehen läßt, und seine sinnliche Art der Gottliebe errichtet eine undurchdringliche Wand zwischen seinem Ich und dem Göttlichen. So führt ihn diese Art der Gefühlsrichtung keinen Schritt weiter, wohl aber schöpft er sich aus ihr für sein ganzes Leben das gute Gewissen zu seinem fanatischen Ketzerhaß und allem verbrecherischen Tun gegen Andersgläubige, das sein Oberer ihm befiehlt.

Dank seiner Exerzitien erschrickt er nicht mehr über diesen fanatischen Ketzerhaß, der in allen Winkeln und Gängen der Leichenhalle Loyolas widerhallt. Sehr bald hört er in dem Unterrichte der Geschichte seines Ordens von der päpstlichen Kanonisationsbulle Urbans VIII. (1623) für Ignatius von Loyola:

> „Die unaussprechliche Güte und Barmherzigkeit Gottes, welche in wunderbarem Ratschluß für jede Zeit passend sorgt, hat — als Luther, das scheußliche Ungeheuer, und die übrigen verabscheuungswerten Pestseuchen mit ihren gotteslästerlichen Zungen die alte Religion in den nördlichen Gegenden zu verderben und zu verwüsten strebten — den Geist des Ignatius von Loyola erweckt.“

Aus dem Imago primi saeculi Societatis Jesu (Antwerpen 1640) hört er die Stelle:

> „Ziemt gegenüber dem Luther, dem Schandfleck Deutschlands, dem Schweine Epikurs, dem Verderben Europas, dem für den Erdkreis unheilvollen Ungeheuer, dem Auswurf Gottes und der Menschen, eine Feier?“

Das ist starke Kost und würde den Novizen sicherlich abgestoßen haben, hätte er keine Exerzitien hinter sich. Aber nun kommen die Halluzinationen zu Hilfe. Hat er nicht nachts oder bei Tag im dunkeln Zimmer alle die grauenvollen Scheusäler geschmeckt, gehört, gerochen, die als Heer um den Teufel sich scharen, ja hat er ihre faulenden Leiber in der Hölle nicht voll Widerwillen gesehen? Noch gellen ihm, dem induziert Irren, ihre gottlästerlichen Flüche im Ohr. Wie

---

*) Die schwülstige, krankhafte Sinnlichkeit, die besonders die Jesuiten südlicher Völker dieser Verehrung vorschrieben, ist nicht allein ein Werk des Jesuitenordens. Die römische Kirche selbst ist bloßgestellt durch die Tatsache, daß sie in langen schwülstigen Ergüssen jene Hautteilchen von Jesus und Maria gefeiert hat, die im Zusammenhang mit den äußeren Fortpflanzungsorganen stehen. Bei einer krankhaft gesteigerten, dabei aber zur Enthaltsamkeit verurteilten Sinnlichkeit wurden sie um deswillen einer so begeisterten Beachtung und Verehrung wert. Die Gegner der Jesuiten haben ihnen ganz besonders ihre Aufmerksamkeit gewidmet und die widerlichen Ergüsse von Jesuiten über diese Dinge wörtlich wiedergegeben. Wir können der Sache nicht eine so große Bedeutung beimessen und verschonen den Leser mit diesen armseligen Phantasien.

sanft, fast zu matt, dünken ihm da die Worte des Hl. Vaters Urban und der Jesuitenbücher!

Unwandelbar wie diese Exerzitien selbst, muß dieser fanatische Haß alle Jahrhunderte durch alle Leichenhallen Loyolas züngeln, und oft noch erhält der Novize Proben hiervon. Als Scholastiker liest er die haßdurchglühten Werke von drei Jahrhunderten bis hinein in die Jetztzeit, in der das Institut juris eccles. publici in Rom heute die Todesstrafe für die „Ketzer" fordert. Ist das nicht alles selbstverständlich für den krank gewordenen Novizen? Wie kann man als Krieger Christi, der für seine Fahne ununterbrochen kämpft, das schauerliche Kriegsheer des Teufels schonen wollen?

Der Novize ist also völlig an den fanatischen Haß als an eine Selbstverständlichkeit gewöhnt. Aber eines kann er zunächst noch nicht begreifen: Wie ruhig wie affektfrei, wie süßlächelnd die Patres immer sein können, obwohl dieser Haß in ihnen loht. Der Jüngling sucht vergeblich, ob sich dieses fanatische Feuer nicht wenigstens im Aufflammen des Auges äußert. Wer lehrte diese Jünger Loyolas solche Kunst, ihr Gefühlsleben unter der gleichförmigen, sanftlächelnden Maske verbergen? Er ahnt nicht, wie rasch er gerade diese Kunst, die Verstellung, durch sinnreiche Ordenspflichten erlernen wird.

Seine eigene Umwandlung zum Leichnam hat 13 Jahre Zeit. Übereilung ist also nicht nötig. Ganz unmerklich und langsam kann nun das Absterben des Kranken erreicht werden. So erschreckend und ungewohnt erregend dem Knaben die 30 Tage Exerzitien waren, so einfach, ja selbstverständlich erscheinen ihm zunächst die Anordnungen, die ihm der Alltag nun bringt, wenn er aus der Abgeschlossenheit zu den anderen Novizen zurückkehrt. Alle Regeln und Einzelforderungen scheinen auf den ersten Blick denen anderer Erziehungsanstalten ähnlich und fast sinnvoll. Ist nicht z. B. eine strenge Zeiteinteilung notwendig, ja sogar heilsam? — Aber warum der so unendlich häufige Wechsel der Arbeiten? Warum muß er zehn Minuten am Küchenherd, eine Viertelstunde im Garten und dann wieder beim Schreiner kaum länger Arbeit tun und immer wieder mit anderen arbeitenden Novizen ausgetauscht werden? Seine stete Aufsicht, sein „Schutzengel" sagt ihm: „Man bekommt eine größere Gewandtheit, Vielseitigkeit und Beweglichkeit." — Es gilt einen göttlichen Willen zu töten, sage ich, einen Willen, der alle köstlichen Werke der Kultur schuf, nämlich den göttlichen Willen in Erscheinung zu treten im Werk, mit seiner heiligen Freude an der Leistung! Diese könnte dem Orden zur Gefahr werden, der Leichnam soll sich gar nicht am Werk, sondern nur an der Befehlserfüllung freuen. Er soll nur Teilarbeit verrichten, soll der Arbeit noch stumpfer und gleichgültiger gegenüberstehen als der Fabrikarbeiter eines Bolschewikenstaates.

Es überrascht den Novizen nicht und ist ihm auch ebenso bekömmlich wie anderen Knaben, daß er straff arbeiten und früh aufstehen muß. Da er ja ein Heiliger werden soll, so sind ihm die Andachten und Gebetsübungen auch nicht verwunderlich.

Aber ein Anderes läßt nun unerklärliche Forderungen immer häufiger an ihn herantreten. Sein Leid darüber ist um so größer und tiefer, je edler seine Seele ist, und je länger es deshalb dauert, bis sein Stolz, seine ehrliche Offenheit und seine kameradschaftlichke Treue vernichtet sind.

Er merkt sehr bald, daß die Patres ihm und den übrigen Novizen nicht trauen, und viel später wird er überdies gewahr, daß sie, so hoch sie auch im Orden gestiegen sein mögen, einander mißtrauen. Seltsam dünkt ihm das. Zwar ist er

schon krank gemacht, doch lebt er noch zu sehr, und deshalb erfüllt ihn das durch die Ordensräume schleichende Gespenst: das Mißtrauen, mit Grauen.

Es tritt ihm nicht nackt entgegen, nein, es ist in den Mantel liebreicher Beweggründe und honigsüßer Worte gehüllt, Worte, mit denen er in den Tagen der Kindheit wärmstes Vertrauen verband! Seltsam, weshalb denn dieses Mißtrauen gegen alle die, die sich dem Orden geweiht haben und weihen wollen, warum soll man diesen Heiligen nicht voll vertrauen können?

Dies lauernde Gespenst mit den grünlichen Augen gehört nicht zu den Halluzinationen der Exerzitien, und dennoch hockt es in allen Ecken und Gängen bis hinein in die Kapelle! Was will es?

Das geheime Dressurziel: das sichere Töten des Gottes in der Seele der Ordensbrüder, damit sie nie in ihrem Leben die Gotteslästerung, das große Verbrechen des Ordens erkennen können, hat dieses Gespenst in die Hallen Loyolas gesetzt. Der Novize erschrickt. Um so unheimlicher scheint ihm dieses Mißtrauen, je edler er ist, je stärker und stolzer seine Persönlichkeit werden wollte. Der heilige Kern seiner Seele ist der Gottesstolz (siehe „Selbstschöpfung"), jenes Erleben, das mit den Worten ernste Verantwortung und Menschenwürde am besten umschrieben wird. Er war bisher das Rückgrat seiner Seele, das ihn nicht nur körperlich, nein auch geistig unter den Lebewesen dieser Erde aufrecht gehen hieß. Diesen köstlichen Kern, der bestimmt ist, in der Menschenseele Vollkommenheit zu schaffen, wie sollte ihn die Leichenhalle Loyolas dulden können? Er muß zertreten werden, und zwar von Anbeginn an, damit er auch ganz gewiß nach 13 Jahren nicht nur scheintot ist, und an seine Stelle das Verwesungszeichen, jener unendlich widerwärtige Dünkel der Auserwähltheit, in den Mantel der Demut gehüllt, treten kann. Vor der Aufnahme hatte der Novize das Mißtrauen seiner Vorgesetzten in ihn stets als unerträgliche Demütigung seines Stolzes, ja als Schande erlebt. Sich das volle Vertrauen der Eltern und Lehrer erworben zu haben, war seine stolze Freude und die Luft, in der allein er atmen konnte. Nie ein Unrecht zu begehen, wenn er unbeobachtet seine Pflicht erfüllen sollte, war ihm Selbstverständlichkeit geworden. Nun aber wird tagtäglich sein Stolz gedemütigt und getreten durch fortwährende Überwachung, durch ununterbrochenes Bespitzeln, durch die Pflicht, aller gegen alle, beim Vorgesetzten Geheimanzeige zu erstatten! Eiskalt bis ins Innerste erschauert er, ohne sich voll über den Grund dieses Erschreckens klar zu sein, wenn er entdecken muß, daß sein „Schutzengel", der ihm zur Fürsorge und Beratung zur Seite gegeben ist, ihn fortwährend bespitzelt und offenbar alles, was er äußert oder tut, geheim dem Oberen meldet. Er tröstet sich mit dem Gedanken, daß dieser eben auch sein Vorgesetzter ist, und der Orden solche Meldungen nur der Ordnung willen haben muß. Bald aber erfährt er, daß auch die Novizen untereinander zur gegenseitigen Verräterei verpflichtet sind. „Unter Drohung strenger Verantwortlichkeit" wird ihm befohlen, daß er über das Betragen seiner „Freunde" — seinem Vorgesetzten fortlaufend zu berichten hat. Es wird ihm also der Verrat an seinen Mitzöglingen als heiligste Pflicht auferlegt, den er früher, bei seinen Kameraden, als die widerlichste Eigenschaft ansah. Ja er hört sogar tröstend und anfeuernd die Versicherung ausgesprochen, daß „sein Name dem Verratenen sorglich verschwiegen wird"! Also ganz feige und anonym soll er seine Kameraden anzeigen, nachdem er sie vorher fortwährend umlauert hat! Der Angezeigte soll, weil er nie erfährt, wer ihn verklagt hat, keine geringste Möglichkeit haben, Sühne für etwaige Verleumdungen zu fordern! Kalt überläuft es ihn, und trotz-

dem er schon durch die Exerzitien halb krank gemacht wurde, ist er noch viel zu lebendig und fühlt, wieviel er in sich morden muß, um so Ungeheuerliches zu können: all seinen ehrlichen Sinn, all seinen Anstand, all seine Kameradschaftlichkeit, und um das stete Umlauertwerden, das unerschütterliche Mißtrauen zu ertragen, auch all seinen Gottesstolz.

Wenn er sich nun von neuem in der Leichenhalle Loyolas umschaut, sieht er vieles, was ihm zuvor entging. Er erkennt gar manches stille Vorsichhinblicken eines Novizen als stilles Lauern, erkennt aus den Honigworten, die man an ihn richtet, gar manches listige Aushorchen. Nun sieht er lautlos und behend über den Fußboden und die Treppen die Nattern der List und die Schlangen des feigen Verrates gleiten. Es graust ihn, und seine arme junge Seele flüchtet wieder und wieder in die Halluzinationen der Exerzitien.

„Wie gut ist das für das Heil seiner Seele!“, sagt lächelnd der Pater.

Er erkennt auch die rasche und mörderische Wirkung der schauerlichen Ordensregeln. Der Befehl z. B. „unerwartet bei anderen Novizen, sobald sie fest eingeschlafen sind, die auf dem Stuhle am Bett liegenden Kleider heimlich zu durchsuchen“, zeitigt meistens ganz das gleiche Ergebnis, nämlich entweder leere Taschen oder aber Zettel und Notizbücher, in denen honigsüße Worte der Begeisterung über den schönen Orden und das köstliche Leben im Dienste Jesus und der unbefleckten Jungfrau stehen. Die Gleichförmigkeit dieses Fundes ist sehr gut gesichert, denn alle Novizen lernten sehr rasch, die Spione zu täuschen!

„Dann hat ja das Spionagesystem keinen Sinn“, möchte man voreilig meinen, „wie dumm ist doch dieser Orden, daß er solche Anordnungen trifft!“ Ach nein, er ist nicht dumm, er hat ganz andere Absichten. Dieses stete, schamlose, immerwährende Bespitzeln, die gleiche feige und anonyme Anzeigepflicht wird durchgeführt, solange der Jesuit lebt. Weder der Obere, der seinen Spitzel in dem Sozius neben sich hat, noch der Christus quasi praesens, neben dem der vom Orden gewählte Beichtvater als Admonitor und Spitzel steht, ist verschont. Der Orden weiß, daß schon in den ersten Wochen des Noviziats diese Anordnung sehr selten etwas anderes bewirkt, als eben einfach die völlige Charakterzerstörung all dieser Pflichtspione. So wichtig dieser Erfolg nun auch für den Orden ist, so ist er doch noch nicht der einzige Grund dieser ganzen Einrichtung. Der Jesuit weiß von dem ersten Denunzierbefehl an, daß er nie mehr in seinem Leben, wo immer er sich auch befände, und würde er auch ans Ende der Welt entsandt, ohne den Spion neben sich sein wird. Bei jeder Reise, die er antritt, geht ein zweiter als Begleiter, d. h. als Spitzel mit. Beide führen insgeheim Tagebücher, in denen sie jedes auffällige Wort und das gesamte Betragen ihres Begleiters aufzeichnen. Nach der Reise muß jeder heimlich diese Aufzeichnungen dem Vorgesetzten abliefern. Die Unterhaltung der beiden Reisenden besteht deshalb aus „Honigworten“, die den einen aushorchen, und „Honigworten“, die den anderen täuschen sollen. Diese Verstellung ist aber der gewollte zweite Erfolg. Der Novize hat nun 13 volle Jahre Zeit, um die Eigenschaft zu erlernen, die für seinen Orden die allerwesentlichste ist, nämlich: eine undurchsichtige, niemals im Stiche lassende, gegen keinen einzigen Menschen aussetzende Verstellungskunst. Diese Kunst führt dazu, daß die Seele sich schließlich noch nicht einmal mehr selbst traut und gar kein eigenes Innenleben mehr zu führen wagt. Zu sehr ist sie daran gewöhnt, gegen jedermann zu heucheln. Der Orden will den Jesuiten mitten in die katholische Welt setzen. Dort soll er seine Kranken pflegen, „seine Werke der Menschenliebe“, seine Rolle als „geistlicher Berater“ gleichmäßig und un-

unterbrochen ausführen können, ohne je durch innere Gefühlsbeteiligung „ungeordnet“ zu werden, wie Loyola das nennt. Er selbst soll in der gleichen eisigen Kühle und Gleichgültigkeit verharren. Seine Liebe soll nur den Halluzinationen seiner Exerzitien, soll nur Jesu und Maria gelten. Dabei aber darf der Katholik dies niemals merken, denn der Jesuit soll „dessen Liebe und Verehrung zum Orden und seinen heiligen Männern wecken“. Das kann er nur, wenn er 13 Jahre hindurch in der Halle Loyolas die Verstellungskunst lernte. Wenn er liebreich lächeln kann, wo er gänzlich gleichgültig ist, so daß die Katholiken, die das Fremdartige dieser totenähnlichen Einförmigkeit der Stimmung merken, diese nur als Zeichen der Heiligkeit ansehen.

Noch höhere Kunst wird gefordert, noch undurchsichtiger muß die Maske des eingeweihten Jesuiten sein, der im „Weinberg des Herrn“, mitten unter den „Ketzern“, für den Orden arbeiten muß ohne daß diese je seinen fanatischen Haß spüren. Das will jahrzehntelang erlernt sein, wenn es je erlernt werden soll! Man stelle sich vor, daß zum Beispiel solch ein eingeweihter Jesuit ein protestantischer Geistlicher, noch dazu ein verheirateter sein soll*). Auf Befehl seines Generals muß er diese Rolle spielen und darf nie — auch nicht seiner nächsten Umgebung — seiner Ehefrau — seinen Ketzerhaß verraten. Eine solche Meisterschaft der Verstellungskunst kann nur schwer erreicht werden. Sie ist seelenmörderisch, und die Seele des Jesuitenzöglings stirbt auch nicht gerne und leicht. Auch deshalb muß der Jesuit vom ersten Augenblick des Noviziates an in einer niemals im Leben unterbrochenen pflichtmäßigen, gegenseitigen Bespitzelung stehen.

Das Grauen vor dieser Spionage, die dem Lehrer von seiten der Schüler, dem Oberen von seiten der Laienväter, den Kameraden unter sich immerwährend droht, ist es, das am eindringlichsten den Novizen zum Austritt bewegen möchte. Doch es wird gar sehr dafür gesorgt, daß das Kind nie auf den Gedanken kommt, nie den Mut faßt, sein Sehnen zur Tat zu machen. Fast täglich wird, meist beim Mittagsmahl, den Zöglingen aus den „Annuae tristae“ vorgelesen, das heißt aus einem handschriftlichen Verzeichnis all der „Unglücksfälle“, welche die Jesuiten betroffen haben sollen, die den Orden wieder verlassen haben. Sattsam wird in diesem Traktätlein auch darauf hingewiesen, daß dem, der den Orden verläßt, nicht nur die Höllenstrafen bevorstehen, sondern daß auch der Papst solche Abtrünnige exkommuniziert. Ja, die Kinder bekommen zu hören, daß der Papst Paul III. eine, für diesen Juden sehr bezeichnende Bulle erlassen habe, mit der Bestimmung, daß der General, noch über die Strafe der Exkommunikation hinaus, den Ausgetretenen verhaften, der Disziplin wieder mit gehörigen Strafen unterwerfen und dazu den „weltlichen Arm anrufen“ solle. Das genügt, es tut seine Wirkung auf die verschüchterten Knaben!

Abwechselnd mit solchen Verängstigungen wird ihnen immer und immer wieder versichert, wie hochgeehrt und wie glücklich sie sich alle preisen müssen, zum Orden berufen zu sein, der die ewige Seligkeit selbstverständlich allen verbürge, aber auch auf Erden alles Große geschaffen habe, was nur je geschaffen wurde. Durch die „fromme“ Geschichtsfälschung wird jeder Jesuit zum Großen und Heiligen, jeder nichtjesuitische Katholik zum Kleineren und jeder „Ketzer“ oder „Heide“ zum Schwachkopf oder Verbrecher. Durch solche Lehren soll

*) Eine vom General befohlene Ehe verträgt sich, wie wir noch sehen werden, mit dem Keuschheitsgelübde des Jesuiten.

die aufgeblähte Eitelkeit geweckt werden und als Hüter vor der Ausgangspforte der Hallen Loyolas gleich neben der großen Angst stehen, damit nur ja keiner der Armen in die Freiheit flieht. So gewöhnt sich der Novize an das Grauen vor der Spionage und allem übrigen und bleibt im schwarzen Zwinger.

Aber noch ein Weiteres ist erreicht, außer dem Zertreten des Stolzes und der Ehrlichkeit, außer der dauernden Kunst der Verstellung. Überall, wo sonst mehrere Menschen zu gemeinsamem, leidreichen Leben vereint sind, in Anstalten bis hin zu den Zuchthäusern, erwächst der straffen Ordnung die größte Gefahr durch den Zusammenschluß der Leidensgefährten zu gemeinsamer Abwehr. Der Jesuitenorden erreicht durch die Anzeigepflicht aller gegen alle, daß um jeden einzelnen Novizen, und erst recht später, eine unsichtbare Mauer: das Mißtrauen errichtet ist. So ist jeder in dieser Schar immer in einer Einzelhaft, die ebenso strenge, aber seelenmörderischer ist als jene der Kartäuser. Nicht umsonst ist der Kartäuserorden der einzige, zu dem der Jesuit übertreten darf. Ewiges Schweigen und Einzelhaft sind auch über ihn verhängt, so geschwätzig sich der einzelne auch geben mag, und so ununterbrochen er unter Menschen lebt.

Doch dies Mißtrauen vereinsamt die jungen, noch nicht abgestorbenen Novizen noch nicht genügend. Es besteht bei ihnen allen noch die Gefahr, daß trotz der errichteten Mauern der schwache Schatten einer Zuneigung, einer Freundschaft auftauchen könnte, das darf aber nur ja nicht sein. So wie er von einer Arbeit zur anderen wechselt, wechselt auf Befehl die Zusammensetzung der Gruppen der Novizen. Sehr kurz bemessen ist die Erholungszeit, sie darf nicht etwa zu dem „Verderben" Anlaß sein, daß ein matter Ansatz von Kameradschaft unter der Schar der gegenseitigen Spione erwachen kann. Die freie Wahl des Genossen für die kurze Erholungszeit ist verboten, und jede Woche wechselt überdies die Gruppe, der er zugeteilt wird. Wie das Steinchen eines Kaleidoskopes, das wir drehen, so wandert der wurzellos und heimatlos gewordene Novize von Arbeit zu anderer Arbeit, von Raum zu Raum, von Erholungsgruppe zur Erholungsgruppe und später im Leben von Land zu Land.

In den Satzungen des Ordens steht das Freundschaftsverbot mit den Worten:

> „Fühlt jemand, daß er für einen anderen der Unsrigen eine besondere Neigung, gleichsam Sympathie, empfindet, so soll er gleich von Anfang an allen Verkehr mit ihm abbrechen ... alle soll man mit ein und demselben Geiste (uno spiritu) umfassen."

Durch die Spionage wird also in allen Novizen der Stolz, die kameradschaftliche Gesinnung, die Offenheit und Ehrlichkeit und somit gerade all das, was in dem germanischen Rasseerbgut besonders vorherrscht, gemordet. Hierdurch erst ist nun der Deutsche Novize von seinem Blute für immer getrennt! Zwar hat er sich von Anbeginn, getreu der Satzung, befleißigt, kein „ungebührliches, verderbliches" Gefühl zu seinem Volke und seiner Sippe mehr in sich zu dulden, aber im Inneren seiner Seele waren die ererbten Charaktereigenschaften noch stark bewußt, und so drohte hierdurch jederzeit ein Heimweh zu den Seinen, ein Aufleben der Stimme seines Blutes. Das ist nun anders geworden, da er sich so gut verstellen und seinen Kameraden so feige hinter dem Rücken verraten und anzeigen lernte, da er dauernd seinen Stolz durch das fortwährende Umspitzeltwerden gedemütigt sieht. Nun er nicht mehr schamrot wird, wenn er andere belauscht und aushorcht und zum Oberen läuft mit dem Erhaschten, nun erst ist er dem Orden ganz sicher. Ein Gefühl zu Volk und Sippe, zu den Eltern kann niemals mehr in ihm aufleben. Er hat sogar einen sehr ernsten

Grund, jeden Gedanken an die Seinen, die sein Verhalten schäbig, schimpflich, feige und ehrlos nennen würden, in sich zu ersticken. Nie kann der Wunsch in ihm auftauchen, ihnen noch einmal in die offenen, ehrlichen Augen zu blicken und ihren Stolz zu erleben. Ja, es lebt auch in seiner sterbenden Seele das Gesetz, daß er sogar dieses Blut, das Germanenblut, eher hassen muß, denn die Menschenseele haßt in einer anderen all die wertvollen Charakterzüge, die sie in sich gemordet hat. Er verspricht somit einer der Tüchtigsten und Zuverlässigsten zu werden in der Leichenhalle Loyolas, in der er vor allen anderen am schwersten und langsamsten zu dressieren ist.

Wir sehen, es gibt gar gewichtige Gründe für das gegenseitige, pflichtmäßige Bespitzeln, und der Orden ist durchaus nicht „dumm", wenn er es anwendet, obwohl die rasch erlernte Verstellungskunst sehr bald die Spionage ergebnislos macht. Ja, der Orden erkennt an der steten Erfolglosigkeit der Überspitzelung eines Jesuiten dessen Tüchtigkeit. Der ergebnislos Bespitzelte kann in der Kartothek drei Sternchen bekommen. So hat der Orden durch dies System zu allem andern noch die sicherste Auslese für seine Beförderungslisten, eine Auslese, die durch die Bereitwilligkeit und den Eifer zum häufigen feigen Verrat durch „Denunzieren" sinnvoll ergänzt wird. Wie warm wird der feige Angeber belohnt, wie warm wird ihm immer wieder versichert, er werde niemals genannt werden und möge in seinem Eifer wachsen, da dies ein „großes Verdienst" sei.

Hierdurch werden vom ersten Tage ab die stolzesten, offensten, ehrlichsten, kameradschaftlichen Naturen jener Gruppe zugeordnet, die höchstwahrscheinlich für immer nur Gehorchende, Uneingeweihte, niemals Eingeweihte und Befehlende sein werden. Die Spionage aller gegen alle ist also erfreulich seelenzerstörend, die Tüchtigkeit für den Orden fördernd und endlich willkommene, sichere Auslese der Tauglichsten.

Friert euch nicht in dieser Leichenhalle Loyolas, aus der das göttliche Vertrauen der Menschen zueinander, das ihr Leben durchsonnt und adelt, für immer verbannt ist, nie mehr in einer Offenheit und Ehrlichkeit einen Augenblick aufleben darf? Friert euch nicht in diesem schwarzen Zwinger, in dem Verstellung heilige Pflicht und feiger Verrat „verantwortungsvolle" Aufgabe ist? — Trotz all der grauenvollen Verbrechen, der Morde, die die schwarze Schar in allen Jahrhunderten an Abertausenden von „Ketzern" begangen hat, wird tiefes Mitgefühl wach mit den langsam seelisch absterbenden, noch unschuldigen Knaben, die tagtäglich durch den Sumpf steten Umlauerns und feigen Verrats waten müssen, um irgend wann darin zu ersticken!

Die Spionage ergibt, wie wir sahen, recht wenig für die Erforschung der Seele des Novizen. Hierfür kennt der Orden ein anderes Mittel: die Gewissensrechenschaft, die außer der Ohrenbeichte während des ganzen zweijährigen Noviziates einmal in der Woche und außerdem halbjährlich dem Visitator gegenüber statthaben muß. Später werden die „Gewissensrechenschaften" etwas seltener, können dies auch, wegen ihrer eigenartigen Wirkung auf die dressierte Seele.

Die Gewissensrechenschaft wird, um der erhöhten seelenmörderischen Wirkung willen, einem vom Orden bestimmten, beileibe nicht etwa selbst gewählten lebenden „Leichnam" abgegeben. Sie muß aus dem gleichen Grunde auch am befohlenen Tage und zu befohlener Stunde statthaben, beileibe nicht etwa dann,

wenn der Zögling zu dieser Tortur in der geeignetsten Stimmung ist. Sie umfaßt nach dem Gebote des Jesuitengenerals Aquaviva:

„Die Fehler, die Sünden, die Tugenden, gute Werke, Neigungen, Wünsche, Absichten, Bestrebungen, Worte, Handlungen und Gedanken!"

Diese Punkte beweisen schon, daß die Gewissensrechenschaft einen ganz anderen Sinn hat als die Ohrenbeichte. Sie hat eine fatale Ähnlichkeit mit einem seelischen Steckbrief und ist auch nichts anderes. Sie wandert in die große Ordenskartothek und gibt der Leitung stets die Möglichkeit, bis in die letzten Einzelheiten die „Unsrigen" zu kennen und sie an rechter Stelle einzusetzen. So stand z. B. in dem Buche dieser Ordenssteckbriefe über einen Novizen:

„Er zweifelt an den plumpen Wundern, ist also nur unter Gebildeten zu verwerten, und wenn zur Gewinnung der Aufgeklärten Sarkasmus über den Wunderglauben nützlich ist."

Ein 14jähriges Kind ist noch zu solcher Ausräumung der Seele zu gewinnen, und solange der Novize noch nicht ahnt, daß und wozu seine Geständnisse verwertet werden und in dem Glauben lebt, es herrsche auch ihnen gegenüber das „Beichtgeheimnis", wäre der Schaden, der in seiner Seele durch dieses häufige schamlose Ausräumen der letzten Seelenregungen angerichtet wird, noch nicht so groß. Aber er soll „Leichnam" werden, und so muß er ernster geschädigt werden. Es ist eine der grausigsten Einrichtungen des Ordens, daß er dem Novizen ruhig mitteilt, was das Schicksal seiner Geständnisse ist. Man sagt ihm, daß alles an die Oberen weitergegeben wird. Dieses solle eine absichtliche Prüfung seiner restlosen Hingabe an den Orden sein. Er müsse nun erst recht von Herzen gern jede letzte Seelenregung dem Orden offenbaren. Seine Seele solle so offenstehen wie der Schrank in dem Zimmer. Findet sich der Zögling hierzu bereit, so hat er durch diese Ehrfurchtslosigkeit seiner eigenen Seele gegenüber, durch diese rücksichtslose und schamlose Preisgabe seines Seeleninneren an den Orden wieder ein gut Stück Selbstmord der Seele verübt. Er ist nun wieder um ein gut Teil würdiger, in der Leichenhalle Loyolas zu wohnen. Es ist wichtig, daß schon bei dem 14jährigen Knaben mit dieser schauervollen Sitte begonnen wird. Nur ein Kind kann sich daran gewöhnen! Jeder, der von diesem Schicksal verschont ist, möge nicht über dieses Entsetzliche hinweglesen, sondern sich gut vorstellen, er müßte wöchentlich allen Seeleninhalt, selbst seine heiligsten, keuschesten Gedanken und Erlebnisse, genau so wie alle Nebensächlichkeiten vor einem Menschen auspacken mit dem Wissen, daß er die Geständnisse weitergibt. Der Novize ist mit jeder neuen „Gewissensrechenschaft" mehr ein Gegenstand des Ordens geworden, ein Buch, mit genauem Inhaltsverzeichnis. Der Orden holt dies Buch vom Bücherbrett und schlägt es auf, um es zu verwerten, so oft es ihm nur paßt. So läßt also der Novize den Orden beliebig im Innersten seiner Seele herumtasten und -greifen und ist wie ein Haus, an dem man die Außenwände niedergerissen hat. Nun steht das Innere des Hauses offen vor den Augen anderer. Da die Gewissensrechenschaft auch die ganze Vergangenheit umfaßt, bleibt noch nicht einmal ein einziger, kleiner Raum im Erdgeschoß, der noch seine Außenwand hätte. Armes Haus, es ist leicht einzusehen, wie rasch die Einrichtung deiner Zimmer verwittert und völlig verfällt, wie bald es in der jungen Seele still und stiller wird, jedes seelische Eigenleben gänzlich aufhört! Die Stunde der „Wiedergeburt im Herrn" naht heran!

Vereinsamt also unter den anderen Novizen und dennoch ohne jede köstliche Frucht einsamer Stunden, ohne jede Abgeschlossenheit, lebt das arme Kind. Was

bleibt ihm da anderes übrig, als sich immer wieder in das einzige Scheinlebendige in diesen Totenhallen, in die Halluzinationen, in die Bilder der Exerzitien zu flüchten?

„Recht so", sagt der Pater, „das ist's ja gerade, was zum Heile dieser Seele erreicht werden sollte!"

Aber ist dieser Novize, der sich abwehrlos innerseelisch sezieren läßt wie die Leiche vom Arzte, noch nicht genügend „Leichnam" geworden? Nein, noch leben alle diese jungen Menschen viel zu sehr nach des Ordens Meinung.

Während der geschilderten Dressur hat auch die wichtige Zucht zum Gehorsam, eingesetzt. Sie ist ihm, dem 14jährigen Kinde, zunächst selbstverständlich, weil ja der Gehorsam eines Knaben den Erwachsenen gegenüber natürlich und sinnvoll ist. Allerdings ist er überrascht über das erstaunliche Mißverhältnis zwischen dem sanften, freundlichen Befehl und der merkwürdigen Art der strengen Strafen, von denen fast alle einen so sehr demütigenden Charakter haben. Außerdem lernt er eigenartige Gehorsamsprüfungen kennen. Arbeit schändet nicht, und so schadet es dem Knaben nicht, wenn er besonders zu den niedersten Arbeiten herangezogen wird. Aber sie tragen absichtlich nicht den Adel der Notwendigkeit oder den Sinn der Zweckmäßigkeit. Sie werden ihm ganz im Gegenteil unsinnig und absichtlich erschwert. Ja, man läßt ihn auch Arbeiten verrichten, die seiner Vernunft Hohn sprechen und deshalb auch seinen Menschenstolz mit Füßen treten. Da steht er zum Beispiel an einem Faß ohne Boden und soll sich vor sich selbst so lächerlich machen, eine volle Stunde in dies Faß Wasser zu schöpfen, um es sofort wieder herauslaufen zu sehen. Wenn er gelernt hat, solche Befehle ohne inneres Murren, ohne die geringste Empörung über den Unfug auszuführen, hat er sich „großes Verdienst" erworben und ist eine Stufe weiter hinaufgestiegen zu dem herrlichen Ziele, ein lebender „Leichnam" zu sein!

Die Strafen für Ungehorsam stehen im stärksten Widerspruch zu den sanften „Honigworten", mit denen sie befohlen werden. In den Reg. 10 Praepos.: III, 99, wird zu den gewöhnlichen Körperstrafen gerechnet: „Geißelung, conclusio in circulo, d. h. Einsperren in einen Kreis, Essen unter dem Tisch, Fasten bei Wasser und Brot."

Es ist sehr interessant zu hören, weshalb der hl. Ignaz von Loyola von weit strengeren Strafen Abstand genommen hat. Es sind nicht etwa sittliche Bedenken, sondern Sorge vor unliebsamen Folgen für den Orden.

Der Jesuit Ribadeneira, ein Vertrauter des Ignaz von Loyola, berichtet 1553 über ein Gespräch mit diesem Heiligen:

> „Als wir uns unterhielten über die Einrichtung eines Hauskerkers mit Fußfesseln für jene, welche die Flucht aus dem Orden vorbereiten wollen, oder die widerspenstig sind ... sagte er mir: ‚Wenn wir, Peter (Ribadeneira hieß Peter), nur auf Gott Rücksicht zu nehmen hätten und nicht auch wegen Gottes auf die Menschen, würde ich sofort Kerker und Ketten für die Gesellschaft (Jesu) einrichten; aber augenblicklich paßt es nicht.'"
>
> (Monumenta Ignatiana Ser. 4, I, 348 f.)

Mehr und mehr erfährt der Novize, daß sein Stolz der erbittertste Feind des Ordens und seiner „Heiligung" ist. Ihn zu zertreten, scheint fast das wichtigste Amt seiner Aufzucht. Noch nicht einmal seine gekränkte Ehre darf er sühnen. Der Orden übernimmt dieses Amt, teilt ihm aber ausdrücklich mit, daß er seiner Ehre nur dann Sühne verschaffen wird, wenn es dem Orden zuträglich erscheint. Andernfalls muß er sich eben die Ehrenkränkung ohne jede Abwehr, ja auch

ohne jede innere Empörung gefallen lassen. Wenn es der seelische Steckbrief, die Gewissensrechenschaft, ergibt, und die Ordenskartothek es bucht, daß leider in dem Novizen noch letzte Reste des Stolzes am Leben sind, so greift der Obere selbst ein und läßt Befehle Christi erschallen, die den bösen Feind endgültig töten sollen!

Kommen da zum Beispiel zwei hochgewachsene blonde Deutsche die Treppe herauf. Der Obere, der hinabkommt, weiß, wie unausrottbar in ihnen die Reste des Stolzes sind. Er befiehlt: „Kniet nieder und küßt die Füße". Der Befehl wird sofort ausgeführt. — „Ihr habt Gutes getan, nun steht auf und seht mich an", sagt der Stellvertreter Christi. Es geschieht sogleich und — der Obere speit beiden ins volle Antlitz und sagt: „Nun geht." Dabei aber beobachten er und sein Gefährte scharf, sehr scharf, ob etwa der Schatten einer Zornesröte in den Wangen der Bespieenen aufflammt, und ihr Stolz weitere schwerere Prüfungen verlangt.

Ist das nicht sinnreicher, „großzügiger", folgerichtiger Seelenmord?

Die Patres nennen das Morden des Gottesstolzes in der Menschenseele sehr sinnvoll das „Beugen". Wenn es endlich voll geglückt und der Zögling nicht mehr den letzten Funken Stolz in sich zeigt, sondern sich stumpf und abwehrlos entehren läßt, dann sprechen sie glücklich:

„Auch diesen habe ich erzeugt in Jesu Christo"

und er empfängt nun Belobigung und Auszeichnung durch den Oberen. Den Leichnamen ist eine Lebensregung ungemütlich in ihrer Umgebung, daher der große Eifer und die Freude!

Auch hier dauert die Dressur bei nordischen Menschen am längsten, „erzeugt" aber dann den „zuverlässigen Pater", der alles Stolze auf Erden haßt, da er so viel in sich morden mußte!

Dem in seiner Seele schon so sehr zerstörten Novizen, von dem schon so Schweres verlangt und erreicht wurde, müssen alle anderen Opfer, die die Dressur ihm abzwingt, im Vergleich hierzu leicht erscheinen. Er ist überhaupt fast immer in ganz anderer seelischer Verfassung als wir, die wir uns sein Schicksal vor Augen führen und immer wieder in Empörung auflohen über das Verbrechen, das hier eiskalt und mit bestem Gewissen an Knaben verübt wird, er ist abgestumpft.

Im allgemeinen — mit Ausnahme jener strengen Prüfungen des Gehorsams — hat man es tunlich vermieden, irgendein Abwehrgefühl in ihm aufwallen zu lassen. Hoensbroech, der der Dressur 14 Jahre ausgesetzt war, schreibt darüber, daß alle Opfer meist nicht

„durch jähe Gewaltmaßnahmen im Einzelfall erreicht werden, die eher den Widerstand anfachen würden".

In den kühlen Leichenhallen wird alles lächelnd, sehr sanft, unauffällig, gleichmäßig, mit den „Honigworten" einer leblosen Scheinliebe angeordnet. Täglich, stündlich, minütlich herrscht der gleiche Zwang. Er pfeilt und mahlt unmerklich alle Eigenart, allen Widerstand, vor allem den edlen weg. Hoensbroech berichtet:

„Es ist der Wassertropfen, der den Stein höhlt, langsam aber sicher. Sanft, geräuschlos glättet, schleift er, ohne stoßweise zu verletzen. Fast unmerklich, wie selbst gegeben, bemächtigt sich dieser Zwang bis ins einzelne desjenigen, der in den Jesuitenorden eintritt. Er erfaßt ihn ganz, Leib und Seele, Tag für Tag, Jahr für Jahr. Begleitet ihn bei all seinen Handlungen und läßt ihn nicht mehr los, bis die Umwandlung vollendet, bis die Selbständigkeit zerstört ist."

Als Hoensbroech diese Worte schrieb, da umwehte ihn die Leichenluft des Hauses, aus dem er in letzter Stunde, ehe seine Seele völlig erstickt war, flüchtete. Wir wollen aus diesen Worten auch noch ein Neues: die trostlose Einförmigkeit dieses Lebens lesen, die das Lebendige an sich schon so gut zu töten vermag!

Wie sollten die Knaben in solcher Dressur da nicht schließlich alle die richtige, etwas geneigte Kopfhaltung, den Blick, der nie voll in des anderen Auge sieht, die gleichmäßige, nicht allzuleise, vor allem aber auch nie zu laute Stimme sich angewöhnen? Wie sollten sie nicht alle, wie die Pagoden, das gleiche tun? Wie sollte sie je noch die „Unheiligkeit" befallen, irgendwelchen Unterschied unter den „Leichen" zu machen, eine verbotene „Sympathie" dem Einzelnen gegenüber zu empfinden? Ist doch kein Einziger mehr ein Einzelner, sie gleichen sich wie die Schneiderware eines jüdischen Warenhauses.

Aber auch die Räume und ihre Einrichtungen, in denen er schläft und wohnt, sind einförmig. Damit trotzdem nicht das geringste Heimatsgefühl zu ihnen erwacht, läßt man die Novizen Bett und Schreibpult immer wieder wechseln. Es ist alles gleichförmig genug; eine Freude an der Abwechslung ist deshalb nicht zu fürchten. Endlose Tage in einer bleiernen Einförmigkeit, lange Jahre hindurch, machen ihm die ganze Umwelt unsagbar langweilig. In dieser bleichen Farblosigkeit des Leichenlebens flüchtet der arme Kranke immer wieder in die Halluzinationen der Exerzitien, die im Vergleich zu diesem inhaltsleeren Ordensleben ihm inhaltsreich, ja von „dramatischer Wirkung" scheinen.

„Aber das will ja der Orden", sagt der Pater lächelnd, wenn er diese Wirkung sieht!

Unter solchen Verhältnissen ist der Novize nach zwei Jahren schon reif, seine drei Gelübde abzulegen.

Wegen der anscheinend völligen Übereinstimmung dieser Gelübde des Gehorsams, der Armut und der Keuschheit mit jenen vieler katholischer Orden, überraschen den oberflächlichen Kenner des Jesuitenordens die eigenartigen Aufnahmegesetze. Sie bestimmen nämlich, daß zwar ein Mörder aufgenommen werden kann,

> „falls der Orden den Mord nicht als solchen ansieht, und der Mörder dem Orden durch seine Anlagen ganz besonders gute Dienste zu leisten verspricht".

Andrerseits darf aber ein Mönch, der die gleichlautenden Gelübde einem anderen Orden geleistet hat, nicht aufgenommen werden. Diese merkwürdige Ausschließung der Mönche erklärt sich zwar zum Teil aus dem erbitterten Kampf der katholischen Orden gegen die wirtschaftlichen Schädigungen und dem Verdrängen, das sie von seiten der „Söhne Mariens" erfuhren. Zum Teil erklärt es sich aber aus dem völlig anderen Sinn der jesuitischen Gelübde. Sie verlangen einen artanderen Gehorsam und eine artandere Askese.

Der Gehorsam ist nach Ablegung der Gelübde ein wesensanderer als in der Zeit des Noviziats, doch hat das Hypnotisieren bei den Exerzitien ihm vorgearbeitet.

War der blinde „Gehorsam der Tat" die 1. Stufe, so wird nun die 2. und 3. verlangt. Das Abtöten des Willens ist die 2., das Abtöten des Gewissens, des Denkens und Urteilens die 3. Stufe. So bedeutet dieser Gehorsam die völlige Aufgabe der königlichen Freiheit des Menschen, in jedem Tun gottgeeint zu sein, und dies gerade unter der Vortäuschung, als erfolge der Gehorsam nur um Gottes willen. In all den Geheimorden, die der Jude in den

jüdischen Konfessionen gegründet hat, in denen der Leiter als Gott oder Christus quasi praesens, und die Befehle aller Oberen als unfehlbare Gottesbefehle angesehen werden, wird dieser blinde Gehorsam, 2. und 3. Stufe, unter Anwendung der gleichen, eigenartigen Bilder befohlen. Dies ist kein Zufall, sondern hat sehr ernste Gründe, denen nur der Psychiater auf die Spur kommen kann.

„Gerade als wenn sie ein Leichnam wären, der sich überall hintragen läßt", wie „ein Stock eines Greises", soll der Ordensbruder dem Befehl gegenüber sein. „Seien wir also so, als wären wir gänzlich tot", heißt es.

Mit diesen Bildern für den Gehorsam haben es diese Orden erreicht, daß von Jahr zu Jahr der Jesuit, im Augenblick des Befehls, so sicher und so ohne jedes innere und äußere Zaudern handelt wie eine Maschine. Die heutigen Maschinen der Fabriken arbeiten auch vernunftbegabten Wesen gleich, aber wenn auch die Arme wie Hände greifen, und wenn auch ein fertiges Werk aus dem Rohstoff geschaffen wird, so spielt sich doch alles zwangsläufig ab, weil das Gehirn des Erfinders alles bis ins einzelne erdachte und festlegte und die Maschinen nur arbeiten, nicht denken können. Im gleichen zwangsläufigen Geschehen soll sich die Ausführung der Befehle im Jesuiten abspielen, seine Vernunft darf er nur gebrauchen wie die Maschine ihre Arme. Es ist nun gänzlich falsch, zu glauben, daß der Mensch sich ganz allmählich und schrittweise, in völlig gesunder Geistesverfassung, einen solchen Gehorsam angewöhnen könne. Reste des eigenen Urteils über den Befehl würden trotz sofortigen Gehorsams immer zurückbleiben, wie dies z. B. die Soldaten im Kriege bei dem straffsten und widerstandslosesten Gehorsam an sich erfuhren. Ob der Angriffsbefehl, ob der Patrouillenritt hohen Wert hatte, darüber sich Gedanken zu machen, unterließen die Soldaten, sofern sie nicht schwachsinnig waren, trotz allem straffen Gehorsam nicht, den sie sehr wohl als unerläßlich für das Gelingen des Kampfes anerkannten. Nein, Jesuitengehorsam kann nicht allmählich erlernt werden. Er wird entweder von einem Jesuiten nie erlernt, weil er nicht in veränderte seelische Verfassung kam, er bleibt dann zeitlebens ein „unzuverlässiger" und „sündhafter" Jesuit, oder aber die gegebenen Bilder für den blinden Gehorsam, 2. und 3. Stufe, haben ihre gewollte Wirkung, und dann bedarf es keines mühsamen Erlernens! Welches aber ist diese Wirkung?

Das Bild der Leiche suggeriert in der Seele des Jesuiten die Vorstellung der größten Muskelschlaffheit und die Vorstellung jener, gleich nach dem Tode einsetzenden Muskelstarre. Beide Zustände suggerieren ferner das abwehrlose Erleiden einer Leiche. Das Bild des Stockes wiederholt noch einmal jenes der Muskelstarre der Leiche und gleicher Abwehrunfähigkeit.

Wie diese beiden Zustände der Muskulatur in tiefer Hypnose jederzeit zu befehlen sind, so ist umgekehrt durch diese Bildgebung ein der Hypnose ähnlicher Zustand hervorzurufen. Er ist von dem Zustande der Wachsuggestion dadurch unterschieden, daß, wie bei der Hypnose, alles eigene Denken, Urteilen und Wollen völlig ausgeschaltet wurde, und nur der Wille des Hypnotiseurs in dem Gehirn des Hypnotisierten herrscht. Er ist aber von dem Zustande der tiefen Hypnose dadurch unterschieden, daß ein Schlaf nicht besteht, und der Mensch bei vollem Bewußtsein handeln und — soweit es der Befehl erfordert — auch denken kann. Wir wollen den Zustand, den die Geheimorden durch diese Art Gehorsamsforderung unter Angabe der genannten Bilder erreichen, und den wir als ein Zwischending von Wachsuggestion und Hypnose erkennen, „Wachhypnose" nennen. Erhält der Jesuit, der in solchen Zustand durch die Vor-

schrift des Gehorsams gebracht ist, nun einen Befehl, so hat er das Gefühl, Leiche oder Stock zu werden. Er hat das Gefühl, als ob er einen Schlag vor den Kopf bekäme, der ihm jeden Willen, jede Denk- und Urteilsfähigkeit diesem Befehle gegenüber plötzlich nimmt. Solange die Ausführung des Befehls währt, arbeitet er zwangsläufig nach Art einer Reflexmaschine und kann, ähnlich wie die Menschen, die die sogenannten „posthypnotischen Befehle" erfüllen, durch nichts davon abgehalten werden*).

Je öfter solcher Zustand wiederholt wird, und bei den fortgesetzten Befehlen, die der Orden in allem und jedem gibt, ist er Jahre hindurch ein Dauerzustand, um so sicherer und besser arbeitet nun die Maschine. Wenn der Vorgesetzte befehlen wollte, eine Kartoffel als Apfel zu essen, so würde der Wachhypnotiker dies ebenso folgsam tun wie der Hypnotisierte.

Gelangt ein solcher Kranker nun wieder unter die Anordnungen des Exerzitienmeisters, so muß dieser veränderte Seelenzustand die hypnotisierenden Befehle der Exerzitien noch weit ertragreicher machen als zuvor, und alle in den Exerzitien befohlenen Gefühlsbewegungen und Gefühlsäußerungen, von dem Stöhnen bis zu den Tränen, werden sich nun ebenso widerstandslos ereignen, wie wir das bei einem häufiger Hypnotisierten jederzeit spielend erreichen können.

Im Gegensatz zu jenen Jesuiten, die solchen Gehorsam nie vollkommen „erlernen können", ganz einfach, weil man sie nicht in den Zustand der „Wachhypnose" versetzen kann — stark entfaltete Persönlichkeiten eignen sich hierzu nie —, wird der geeignete Jesuit also von Jahr zu Jahr mehr daran gewöhnt, in bezug auf Befehle seiner Oberen, eine Reflexmaschine zu sein. Hieraus geht hervor, wie töricht die Annahme ist, er würde etwa Widerstand und Zögern aufbringen, wenn ihm ein schauerliches Verbrechen befohlen ist. Freilich muß der Orden hierzu nur die am besten Tauglichen auswählen. Die Schutzgesetze, die im Unterbewußtsein jeder Menschenseele diesem Mißbrauch wehren, habe ich in meinem Buche „Des Menschen Seele" erklärt, sie kann der Orden nicht stürzen!

Wichtig für die Sicherheit und Dauerhaftigkeit dieses krankhaften Seelenzustandes ist es, daß der Jesuit nur Ordensbefehlen ausgesetzt ist, also eine gesunde Weise des Gehorchens im Wachzustande nicht mehr kennenlernt. So sind denn die vielen Vorrechte des Ordens, die sogar den Jesuiten als Priester unabhängig vom Bischof machen, nicht nur, wie wir noch sehen werden, Machtvorteile, sondern Sicherheit dieser Dressur! Deshalb ist es auch so wichtig, daß der Profeß in seinem besonderen Gelübde dem Papste gegenüber sich nicht etwa zu dem für jeden Ordensbruder sonst selbstverständlichen Gehorsam in allen Dingen verpflichtet, sondern daß dieser Gehorsam für ihn ganz ausdrücklich eingeschränkt ist auf bestimmte „Missionsangelegenheiten", somit nur auf solche Fälle, in denen der Papst der „mystische Leib Christi" wurde, und er daher dem Jesuiten gegenüber Oberer ist. Der Orden tut also sehr wohl daran, wenn er freilich die genannten Gesetze auch nicht weiß, daß er so eifrig darauf achtet, den Jesuiten in allen Lagen, in die sein Beruf ihn führt, vor anders gearteten Befehlen zu schützen. Mehr aber, als Gehorsamspflichten außerhalb des Ordens gefährdet das Amt des Befehlens im Orden die Wachhypnose des Jesuiten. Die Oberen, die Jahre, ja meist Jahrzehnte hindurch den „blinden Gehorsam des

*) Es ist nun spielend leicht, gegebenenfalls diesem Menschen „Amnesie", also Erinnerungslosigkeit, an den ausgeführten Befehl unauffällig zu suggerieren, doch wird das gar nicht oft nötig sein.

Leichnams“ erlebten, werden durch das Amt des Befehlens leicht aus ihrer Wachhypnose gerissen. Aus diesem Grunde sind die wenigen „Palastrevolutionen“ dieses Ordens immer nur Revolutionen der Provinzialen, also Revolten der Befehlshaber gewesen. Wenn die Jesuiten ahnten, nach welchen seelischen Gesetzen und in welcher Weise sie ihre Zöglinge krank machen, so würden sie also allen Befehlshabern eine andersartige Dressur geben als denen, die wie Leichname nur folgen sollen.

Wer den „blinden Gehorsam“ des Jesuiten als Seelenzustand einer Wachhypnose erkannt hat, der wundert sich natürlich auch nicht, daß die Verblödung des Jesuiten dem Inhalt der Befehle gegenüber sich ganz ebensowenig wie die Verblödung durch das induzierte Irresein auf übrige Gebiete erstreckt. So kann z. B. der Jesuitenpater sehr kluge Forschungen über Ameisen anstellen.

Die Wachhypnose erleichtert dem Jesuiten die Erfüllung der beiden anderen Gelübde, der Armut und Keuschheit, die nur vor dem Novizen und dem uneingeweihten Jesuiten einen gleichen Inhalt haben wie bei anderen Orden, nämlich den der Askese.

Tatsächlich aber muß der Jesuit Schwereres als Armut, er muß „Gleichmut“ geloben. Schon durch das streng durchgeführte Armutgelübde ist der Jesuit den Geheimordensbrüdern jüdischer Orden und der Freimaurerei unendlich überlegen, noch mehr aber durch die von ihm geforderte völlige Gleichgültigkeit jedem Besitz gegenüber.

Während der jüdisch orthodoxe Geheimbruder an seiner Geldgier gehalten und benützt wird und sich bis zum Tode nur mit innerem verzweifelten Gegenkampf dem Rabbinerbefehl fügt, um der Volksziele willen einen Geldgewinn zu teilen oder von einem Raub einen Teil abzugeben, während im Freimaurerorden die künstlichen Juden vor allem mit Hilfe ihrer Geldbegehrlichkeit eingefangen und dienstbar gemacht werden, steht das Gelübde der Armut über dem Jesuiten und verleiht ihm das gewaltige Übergewicht über jene. Muß er nicht auf die geldgierige Welt, mit der er soviel mehr als andere Ordensbrüder zusammenkommt, wie ein Heiliger wirken? Wie kann man gegen solche Heilige kämpfen! Im Gegensatz zu den meisten Mönchen, die „Armut“ gelobten, muß ein Profeß geldgierig handeln. Die wirtschaftliche Macht des Ordens muß er mehren, die Lebenden und Sterbenden mit List zu Schenkungen überreden und als „Finanzmagnat“ tätig sein. Die größten Reichtümer gleiten nur zu oft durch seine kalten Leichenhände, und nicht ein einziges Mal dürfen sich seine Muskeln straffen, um das Geld für sich zu behalten. Das Armutgelübde anderer Orden ist also viel leichter zu erfüllen als das der Jesuiten, die bis zu ihrem Lebensende für den Orden Geld erraffen, und nur für ihn allein. Ja das Amt, zu dem der Orden den Jesuiten befiehlt, zwingt ihn oft zu einem Luxusleben, dem gegenüber er aber als Leichnam ganz gleichgültig bleiben muß. Von einem Tag zum anderen wird er aus diesem Luxus abberufen, um nun wieder im schwarzen Rock, in einem Exerzitienhaus „profanen“ Katholiken das Vorbild der „Armut des Bettelordens“ zu geben. Der Orden weiß, warum er die unerschütterliche Gleichgültigkeit verlangt. Nun sitzt der Pater als Finanzmagnat unter seinen geldgierigen „Kollegen“. Die Angst vor Verlust und die Gier nach Gewinn gefährdet diesen das klare, nüchterne Denken. Er aber, der Kühle, Gleichgültige, aus der Leichenhalle Loyolas, beobachtet sie und die Ereignisse scharf, und gewinnt das Spiel.

Ganz das Gleiche gilt von dem Gelübde der Keuschheit. Für die Unein-

geweihten hat es den Sinn völliger Askese, und nirgends wird so ernst auf die Erfüllung dieses Gelübdes gesehen wie gerade bei den Jesuiten. Sie verhalten sich auch als Beichtväter anders wie manche der weltlichen Priester, deshalb sind die Beichtkinder so unerschütterlich in ihrem Glauben an die Heiligkeit der Patres.

Für die Eingeweihten hat aber dieses Gelübde einen anderen Sinn, nämlich den, daß der General des Ordens entscheidet, ob der eingeweihte Profeß enthaltsam lebt oder zum Nutzen des Ordens seinen Paarungswillen erfüllt. Befiehlt der Christus quasi praesens, daß er mit einer Fürstin in vertraute Beziehung treten soll, damit sie den Ordenseinflüssen mehr unterworfen wird, dann muß der Leichnam Loyolas von einem Tag zum anderen aus der Enthaltsamkeit in die Erfüllung seines Paarungswillens treten, ohne dabei freilich je innerlich aus seiner Leichenkühle gerissen zu werden: in „Unordnung zu geraten“. Dieses Gleichgültigbleiben auch in der Erfüllung des Paarungswillens, und das restlose, dem Befehl des Generals Sichfügen, das eben nennt der eingeweihte Profeß: die Treue zu seinem Gelübde der Keuschheit. Ebenso gut kann der General ihm befehlen, eine Ehe einzugehen. Das Märchen von der „Josephsehe“ ist eine plumpe Täuschung der profanen Welt und wird vom Orden heimlich eifrig verbreitet, damit man in einem Ehemann mit Kindern niemals einen eingeweihten Jesuiten vermuten soll. Die ganz besonders gepflogene Verachtung des Weibes soll den Ordensvätern die volle Gleichgültigkeit auch in solcher Lage sichern. Die Verstellungskunst soll die arme, prostituierte Frau in Unkenntnis über ihr grauenvolles Los halten. Besonders zuverlässigen, eingeweihten Professen kann der Christus quasi praesens in seltenen Fällen zum Nutzen des Ordens auch befehlen, dem krankhaften Paarungswillen einer politisch wichtigen Persönlichkeit zu dienen. Er muß ja, wie die Satzungen sagen, als Leiche „alles mögliche mit sich vornehmen lassen“.

Ihrem Geheimsinn nach sind also alle drei Gelübde etwas Artanderes als die Mönchsgelübde des Gehorsams, der Armut und der Keuschheit. Ein Mönch kann sie schwerer erfüllen als ein noch nie durch Gelübde Gebundener, dafür aber von Kind auf jesuitisch Dressierter. Nun verstehen wir vollends die Aufnahmegesetze, nach denen ein Mönch von der Aufnahme ausgeschlossen wird. Wir verstehen auch, weshalb ein Ehemann nicht in den Orden aufgenommen werden kann, andererseits aber Loyolaleichen im besonderen Fall Eheleute und Familienväter werden müssen. Jener Ehemann hat ja seine Ehe als lebendiger Mensch geschlossen, sie könnte ein lebendiges, kraftvolles Gefühlsband bleiben, das freilich ist ein Aufnahmehindernis.

Werfen wir einen kurzen Blick zurück auf diese schauerliche Dressur, die an 14jährigen Kindern begonnen und 13 Jahre fortgesetzt wird. Es gibt in den Kulturstaaten Tierschutzvereine, aber es gibt keinen Schutz gegen diesen unerhörten Mißbrauch mit Unmündigen. Den katholischen Eltern wird von der Kirche gesagt, daß es Todsünde ist und zur Exkommunikation führt, wenn sie ihrem Kinde, den Wunsch, Jesuit zu werden, ausreden, den die schlauen Patres nur zu oft und zu gut in den Kindern, die dem Orden Nutzen versprechen, zu entfachen verstehen. Der Staat leuchtet nicht hinein in die Konvikte, obwohl er es längst gekonnt hätte, weil alle unsere Quellen auch ihm zur Verfügung stehen. Werden die katholischen Eltern, die nun über das Schicksal ihres Kindes in dem schwarzen Zwinger, in Kenntnis gesetzt sind, noch weiterhin ein so gutes

Gewissen haben, wenn sie ihr Kind auf Nimmerwiedersehen in das Konvikt schreiten lassen? Wollen sie nicht zum mindesten auch über dieses Kind die drei Schaufeln Erde werfen, wie über ein anderes, das sie in die friedsame Grube legen, in der die Seele nicht in 13 langen Jahren langsam erdrosselt wird, bis sie endlich aufgehört hat zu sein?

Der enthüllte Aufmarsch des Kriegsheeres

Von Erich Ludendorff.

Die schwarze Schar besteht, wie dargetan, an Haupt und Gliedern, aus „Leichnamen" Loyolas. Wie der Sage nach unter den Händen des Königs Midias alles zu Gold erstarren mußte, was er berührte, so müssen Jesuitengeneral und Jesuit das in ihnen durch das fürchterliche Verbrechen des Ordens an ihrer Seele erzeugte Leichengift auf alles übertragen, was sie berühren: Totenstarre herrscht bald da, wo sie herrschen. Jedes Leben erstirbt unter ihrer Hand, und das Gestorbene verwest, auch es verbreitet Gift.

Nie können sie etwas Anderes schaffen, nie können sie etwas Anderes wollen. Einförmig und zwangsläufig sind ihre Verbrechen in allen Jahrhunderten. Willenlos geworden, müssen sie den von den Ordensgründern befohlenen Verbrecherweg gehen: „Sint ut sunt, aut non sint."

Schon die Ordensgründer waren sich klar, daß sie außer dieser schwarzen Schar vollendeter „Leichname" zu ihrem erbarmungslosen Kampf für die Errichtung des „Königtums Christi auf Erden", also des Weltreichs des Jesuitengenerals, Hilfskräfte brauchten, die ihm zum Gehorsam verpflichtet und nach den Ordensgrundsätzen gedrillt wären. Konnten die Ordensgenerale zwar hoffen, durch jesuitische Beichtväter oder „geistliche Berater", sich die Fürsten und Mächtigen dieser Erde, auch Bischöfe, zu unterwerfen und für ihren Kampf einzusetzen, so bedurften sie doch solcher Hilfskräfte, die die römische Kirche und die Völker auch unmittelbar unter jesuitischen Einfluß stellen.

Es galt also, in allen Völkern solche Hilfstruppen aufzustellen und zu vermehren. Ein jesuitisches „Kriegsheer" entstand, dessen äußerste Horch-, Propaganda- und Befehlsstellen heute bis in die Pfarrorganisation der römischen Kirche und neben den entsprechend jüdisch-freimaurerischen Horch-, Propaganda- und Befehlsstellen in den anderen Glaubensgemeinschaften, den Regierungen, in den zahlreichen Parteien und Verbänden aller Völker, nicht zuletzt in deren Wirtschaft vorgedrungen sind. Gern läßt der Jesuit auch über sein Kriegsheer Unklarheit herrschen. Er meint, das wäre für seinen Listkampf besonders gut; aber das Kriegsheer ist uns so weit erkennbar, daß es möglich ist, es den Völkern zu zeigen, damit sie ihren Feind sehen und bekämpfen können.

Zielbewußt schritten schon die beiden ersten Jesuitengenerale bei der Bildung des Kriegsheeres voran und fanden auch dabei die regste und uneingeschränkteste Unterstützung von Päpsten, die, willig und kurzsichtig, ihre Macht den Jesuitengeneralen abtraten. Sie erstrebten zur Beherrschung der römischen Kirche und der römisch-katholischen Völker und zur besseren Vorbereitung des „ewigen Krieges" gegen die „Ketzer" zunächst die Erziehung der römisch-katholischen Weltgeistlichkeit und der Jugend der Völker in die Hand zu bekommen.

Schon 1550 ließ Ignaz von Loyola das Collegium Romanum — das römische Kolleg — in Rom gründen. Der Jude Franz Borgia gab ihm das Geld dazu. Er wußte, was seine Rasse von Ignaz von Loyola erwartete. Dieser veranlaßte, daß 13 Scholastiker aus dem Profeßhaus in Rom in ein kleines Mietshaus am Fuße des Kapitols geführt und hier kraft der ihm vom Papste verliehenen Rechte von Jesuiten als ihm hörige Weltgeistliche ausgebildet wurden. So entstand für die jesuitische Ausbildung der Weltgeistlichkeit aller Länder das romanische Kolleg. Schon 1555 verließen es 100 jesuitisch ausgebildete Weltgeistliche als „Kampftruppe" des Jesuitengenerals. Die Schülerzahl vermehrte sich, namentlich wegen der bedeutenden Ablaßvorrechte, die das Kolleg genoß, und die auch den Angehörigen der Schüler zugute kamen, schnell. Immer war die Ausstattung mit derartigen Ablaßvorrechten ein starkes Anlockmittel und deshalb eine starke Unterstützung, die der römische Papst dem Jesuitengeneral zuteil werden lassen mußte und auch willig zuteil werden ließ. 1556 erhielt das romanische Kolleg überdies noch alle Vorrechte einer Universität, d. h. eines abgeschlossenen philosophischen und theologischen Studiums, mit Doktorernennung und sogar die Erlaubnis für die Erteilung der priesterlichen Weihen.

Was unter dem „philosophischen und theologischen" Studium auf dem Collegium Romanum zu verstehen ist, wird noch an anderer Stelle gezeigt werden, ohne daß freilich im Rahmen dieser Schrift der Abstand dieser Ausbildung zu jener der Weltgeistlichen, z. B. auf Deutschen Universitäten, dargestellt werden könnte. Charakteristisch ist nur, wie hier, um den Wert und den Dünkel der aus diesem Kolleg hervorgegangenen Streiter zu erhöhen, der Schein einer vorurteilsfreien, hochstehenden Ausbildung der Geistlichkeit dadurch erweckt wird, daß die Schüler, ehe ihr vierjähriges theologisches Studium beginnt, 2—3 Jahre „Philosophie" studieren müssen, um dabei u. a. vor allem die Deutschen Philosophen als „Ketzer" zu verurteilen. Das Kolleg soll ihnen ferner die jesuitische Lehrmeinung festigen und sie in fachmännischen Ausdrücken für „Disputationen" gewandt machen*).

Auf dem romanischen Kolleg, dieser römischen Jesuitenuniversität, werden heute Schüler aus allen Ländern ausgebildet. Damit recht brauchbare Streiter des Jesuitengenerals von hier aus in die Welt gesendet werden können, ist dem Kolleg auch ein Gymnasium angegliedert, um die Jugend noch frühzeitiger auf Jesuitenart zu dressieren und stets besonders geeigneten Nachwuchs für das Kolleg selbst und die Weltgeistlichkeit zur Hand zu haben.

Der Beginn der Erziehung des Nachwuchses für das Kriegsheer des Jesuitengenerals, des Christus quasi praesens, war gemacht. Bald folgte eine weitere Verstärkung seiner Streitmacht.

Um insonderheit gegen die „widerspenstigen", verhaßten Deutschen, die die Kerntruppe der „Ketzer" bildeten, mit größerem Nachdruck kämpfen zu können, gründete Ignaz von Loyola 1552, also bald nach Gründung des römischen Kollegs, eine besondere Anstalt, die nur junge Deutsche aufnehmen sollte. Ihm schienen sorgfältig dressierte Deutsche zum Kampfe gegen Deutsche geeigneter als fremdblütige, nur fremde Sprachen sprechende Jesuiten. Der Kampf Deutscher gegen Deutsche war ja der römischen Kirche stets besonders vorteilhaft erschienen.

*) Es ist überraschend, daß die in dieser Weise ausgebildeten „Dr. phil." in Deutschland als vollwertig angesehen werden, und Doktoren, die an unseren Universitäten den Doktor gemacht haben, dazu schweigen.

Die jungen Deutschen erhielten ihren Unterricht in dem römischen Kolleg, wurden aber innerhalb des germanischen Kollegs — Collegium Germanicum — einer besonders strengen jesuitischen Dressur von 6—9 Jahren, ähnlich der der Novizen, unterworfen. Es wurde diese lange Dressurzeit für nötig gehalten, um das Deutsche Blut in den Jünglingen auch wirklich hinlänglich zu ertöten. Ignaz von Loyola meinte, daß auch andere, besonders hartnäckige „Ketzervölker" durch zuverlässige Missionare, die durch Blut und Sprache ihnen angehörten, bekehrt werden müßten. Er gründete noch weitere Kollegs, z. B. das englische und das ungarische. Dieses wurde später mit dem germanischen Kolleg verbunden. Schweden, Norweger und Dänen wurden im allgemeinen in das germanische Kolleg nicht aufgenommen, sondern in den Kollegien anderer Völker untergebracht. Sie sollten abgetrennt von Deutscher Jugend dressiert werden.

Im Landshuter Lehr- und Erziehungsplan, Band III, die „Klerikal-" und „Priesterseminarien", heißt es über den Grund der Einrichtung des germanischen Kollegs:

„da die Häresie (= „Ketzerei") auf Deutschem Boden entsprungen, auch allererst und insbesondere sich über die Gaue Germaniens ergossen hatte, sollten noch Deutsche Männer zu Streitern gegen die Feinde des Glaubens gebildet werden."

Kardinal Johann Moronus hatte bei Gründung des germanischen Kollegs geschrieben:

„Das Volk in Deutschland ist dumm und abergläubig, es hängt an seinen Priestern, die eine unumschränkte Gewalt über die Gemüter haben, und so kann es nicht fehlen, daß, indem man den Schein offener Mittel zur Zurückführung in die Arme der Mutterkirche vermeidet, ein unvermerktes Dahinwirken den besten Erfolg zeigen wird. Zudem ist es leichter, 100 Jünglinge für einen Zweck abzurichten, als einen Greis zu bekehren. Wir müssen nicht für die Gegenwart arbeiten, sondern für die Zukunft säen."

Die Jesuiten säten für die Zukunft!

Die jungen Deutschen, so kündet Julius III. in seinem Lockruf vom 13. August 1552, sollten zu

„unerschrockenen Glaubenshelden, zur Herbeiziehung anderer zu Christo, sowie zur Entdeckung des verborgenen Giftes der Ketzerei, zur Besiegung und Vernichtung der offenen Irrtümer und endlich zur Verteidigung des Glaubens durch Wort und Tat ausgebildet werden."

In den jungen Deutschen wird also Vernichtungswille und fanatischer Haß gegen Andersgläubige, ja auch gegen andersdenkende Deutsche und Sucht der Entdeckung des „verborgenen Giftes der Ketzerei" durch Schnüffelei und Spionage mindestens 7 Jahre lang gepflegt. Damit wird von dem germanischen Kolleg in Rom aus in das Deutsche Volk unerhörter Zwiespalt getragen. Der Kampf der ehemaligen Zöglinge des Kollegs richtet sich aber nicht nur gegen Deutschgläubige und Protestanten, sondern auch gegen Katholiken. Sie führen als bevorzugte Streiter des Jesuitengenerals den dauernden fanatischen „Kulturkampf" geheim und offen innerhalb der Grenzen Deutschlands gegen alles Deutsche, genau wie der Orden! Damit in den jungen Deutschen Seelen alle Bedenken, die sich in ihnen gegen solche Art des Kampfes regen könnten, schweigen, muß durch Dressur viel in ihnen ertötet werden. Sie wird noch eingehend erörtert werden.

Auf die Einzelheiten der äußeren Geschichte des Kollegs einzugehen, muß verzichtet werden.

Während des Verbots des Jesuitenordens durch die Päpste von 1773 bis 1814 war die Verwaltung des Kollegs in die Hände von Dominikanern gekommen, die aber die Dressur nicht so gut verstanden. 1826 wurde es durch den römischen Papst Leo XII. wieder „in die alten Verhältnisse zurückgeführt", d. h. es wurde wieder unter den unmittelbaren Befehl des Jesuitengenerals und unter jesuitische Leitung gestellt.

Als Streiter im Kriegsheere der Jesuiten gelobt der junge Deutsche eidlich in die Hand des Oberen der Anstalt Gehorsam dem Orden. Er hat in ihm, nicht wie der Novize in der Person des Generals, Jesum zu erkennen und ihm wie Gott zu gehorchen. Der Schwörende verpflichtet sich „freiwillig" auf die Gesetze und Einrichtungen des Kollegiums mit dem Zusatz:

„welche ich der Interpretation des Superioren gemäß annehme..."

Ganz wie in der Freimaurerei bindet sich auch hier ein Mensch, obwohl er den Eid erst nach halbjähriger Prüfungszeit schwört, eidlich auf Unbekanntes fürs ganze Leben.

Damit nun der Zögling, wenn er später als Weltgeistlicher in der Deutschen Heimat tätig ist, dem Orden nicht verlorengehen und sich den Befehlen des Generals nicht entziehen kann, hat er ausdrücklich in seinem Eide zu geloben, daß er in keinen anderen katholischen Orden eintritt. Früher ward hinzugefügt: „es sei denn mit der Erlaubnis der Kardinal-Protektoren". Doch dies hat heute keine Bedeutung mehr. Auch müssen, und das ist besonders wichtig, die jungen, gewöhnlich aus „begüterten" und „hochstehenden" Kreisen stammenden Zöglinge sich in diesem Eide verpflichten, tatsächlich Geistliche zu werden und nie etwas anderes. Das hat den tiefen Sinn, daß die über die Aufzucht in dem Kolleg erschreckenden und entsetzten jungen Menschen nicht etwa mit der Hoffnung davonlaufen können, einen anderen Beruf im Leben zu ergreifen. Sie sollen sich dem geistlichen Stande auf ewig verbinden und sich allen Kirchenstrafen diesem Stande gegenüber ausgesetzt fühlen, damit ihr Deutsches Blut dem Deutschen Volke für die kommenden Geschlechter verlorengeht. Sie selbst und die Angehörigen finden nicht den Mut, ein solch unsittliches Gelübde als gar nicht bindend anzuerkennen. Es ist dies ähnlich wie in der Freimaurerei.

Einmal eingefangen, soll der junge Deutsche, der das germanische Kolleg besucht hat, zeitlebens an hervorragender Stelle Mitstreiter im Heere des Jesuitengenerals sein.

Die Bischöfe Deutschlands stellen für dieses Kolleg jährlich eine bestimmte Anzahl Deutscher Jünglinge als Rekruten. Nach 6—9 Jahren kehren sie als „Doktoren" der Theologie und Philologie und versehen mit allen Priesterweihen nach Deutschland zurück, um dann innerhalb der Weltgeistlichkeit der Diözesen, dank dem Rufe, den das germanische Kolleg in der gesamten römischen Kirche genießt, gleich von Anfang an eine bevorzugte Stellung einzunehmen und später zu den höchsten Würdestellen der Kirche emporzusteigen. Hier sind sie von besonderem Nutzen für den Kampf des Jesuitengenerals. Es strahlt von ihnen in Kirche und Laienwelt ein besonders eindringlicher, jesuitischer Kampfgeist gegen „Ketzer" und „Heiden" aus. Dem Jesuitengeneral hörig, in dem Jesuitenorden Gott sehend, sind sie eidlich verpflichtet, „das verborgene Gift der Ketzerei" überall, auch innerhalb der römischen Kirche und Geistlichkeit, d. h.

jede Auflehnung gegen die Jesuitentyrannis zu entdecken. Heute, wo die Kirche vollständig in jesuitischen Händen ist, werden die einzelnen Zöglinge des germanischen Kollegs vielleicht nicht mehr so bedeutungsvolle Streiter für den Jesuitengeneral sein, weil sie nicht mehr so viel „Ketzerei" innerhalb der römischen Kirche erschnüffeln können. Dafür sind sie aber besonders geeignete Führer auf dem Boden politischen Kampfes des Jesuitengenerals, z. B. als Führer der römischen Parteien Deutschlands und Deutsch-Österreichs.

Heute findet die Erziehung aller Weltgeistlichkeit der römischen Kirche, ob sie nun in Rom selbst oder in anderen Kollegien des Ordens, ob in den Priesterseminarien der Bischöfe oder des Redemptoristenordens oder auf Universitäten oder sonstwo immer ausgebildet wird, ganz im gleichen Sinne, nämlich nur noch nach jesuitischem Schema und damit im Gehorsam zum schwarzen Papste statt, ohne daß der einzelne Geistliche es ahnt, bis zu welchem Grade dies der Fall ist. Die völlige Jesuitentyrannis über die Weltgeistlichkeit schilderte der Katholik Henri Martin schon in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts mit den Worten:

„Die Geistlichkeit ist in ihrer Wirksamkeit nur noch eine Maschine mit 40 000 Armen, welche ihre Häupter richten gegen wen die Jesuiten wollen, denn diese Häupter selbst stehen unter dem Einfluß der jesuitischen ... Kongregation."

Für unsere Darstellung ist es auch deshalb — schon des Raumes halber — entbehrlich, die einzelnen Phasen des Kampfes des Jesuitengenerals um die Ausbildung der Weltgeistlichkeit zu schildern, so ungemein bedeutungsvoll auch dieser Kampf ist.

Nach dem Vorbild des germanischen Kollegs wurden in Deutschland und anderen Ländern Jesuitenkollegien gegründet, sowohl für den Nachwuchs des Ordens als auch — und darin liegt ihre noch größere Bedeutung — für die Heranbildung weltlicher Führer für das jesuitische Kriegsheer.

Wie nach jesuitischer Ansicht der Jesuitenorden und die römische Kirche übernational sind, und die geistlichen Mitglieder des jesuitischen Kriegsheeres in dieser Anschauung aufgezogen werden, so müssen auch dem weltlichen Offizierkorps und dem weltlichen Kriegsheer solche Anschauungen eingeimpft werden.

„Es soll nicht erlaubt sein, Noviziate, Kollegien oder Seminarien der Unsrigen nur aus der eigenen Nation zu besetzen; es sei geratener, nach der überall in der Gesellschaft Jesu eingeführten Gewohnheit, aus anderen Nationalitäten einige beizumischen, damit nicht, zum großen Schaden der Gesellschaft, der Unterschied der Nationalitäten allmählich sich einbürgere. Es sei auch nicht erlaubt, daß in denjenigen Städten, in denen die Gesellschaft Jesu ihre eigenen Kollegien und Studienhäuser habe, Professoren der Theologie, Philosophie oder der humanistischen Studien nur aus der betreffenden Nationalität genommen werden und noch weniger die Oberen, weil dies im offenen Widerspruche mit den Gewohnheiten der Gesellschaft Jesu steht."

So sagt die Generalkongregation des Ordens in bezug auf Ordenshäuser. Diese Grundsätze gelten aber auch für alle die Kollegien, in denen er neben seinem eigenen Nachwuchs den Nachwuchs für das weltliche Offizierkorps seines Kriegsheeres heranbildet.

Die Schulordnung der Jesuiten, die Ratio studiorum, nach der die jungen Aspiranten für die weltliche Führerschar dieses Kriegsheeres ausgebildet werden, ist alt und steht unter denselben Grundgesetzen der Unveränderlichkeit wie der ganze Orden. Sie stammt aus dem Jahre 1591 und wurde 1832 mit ganz unwesentlichen Änderungen von neuem als gültig erklärt. Gemäß dem überstaat-

lichen Charakter des Jesuitenordens gilt diese veraltete Studienordnung für ihre Anstalten in allen Völkern. Sie will und darf also auch nicht irgendwelche völkische Eigenarten berücksichtigen, ja sie vernachlässigt ausdrücklich die Muttersprache und erst recht die Volksgeschichte. Wenn auch Staaten heute für die Zulassung zu bestimmten Berufen eine Ergänzung der Schulbildung fordern, so ändert dies doch an der Grundlage dessen, was der Jugend in diesen Anstalten mit auf den Weg gegeben wird, nichts.

Der Jesuit Pachtler schreibt:

„Ein so stark zentralisierter Orden, wie die Gesellschaft Jesu, die ihre Professoren von einem in das andere Land sendet, wo eben das Bedürfnis am größten ist, erforderte unabweislich die Einheit der Schulung, der Lehrweise und Studienordnung, d. h. eine bis ins einzelne ausgearbeitete Ratio studiorum ..., ein für alle Jahrhunderte und ein für alle Länder berechnetes Werk."

Die ganze Schulbildung, die der Jesuit den Mitgliedern seines Kriegsheeres zuteil werden läßt, verfolgt das eine Ziel, mittels eines Schulplans, der den Absichten des Ordens Vorschub leistet und das Denkvermögen des Schülers nicht entwickelt, und mittels starker Suggestivbearbeitung Menschen zu dressieren, aus denen der Jesuitenorden Nutzen ziehen kann. Der Zweck der Ausbildung ist nicht etwa freie Entfaltung der seelischen und geistigen Kräfte der Zöglinge und ihre Gestaltung zu freiheitdurstigen und kampfbereiten Mitgliedern eines blutbewußten Volkes. Der „Jesuit" wird dem Zögling der Begriff aller menschlichen Vollendung.

Der auf diese Weise in dem Jesuitenkolleg Dressierte ist Ergebener des Jesuitenordens und geeignet, in dessen überstaatlichem Heere Führerstellen zu bekleiden, wenn er sich als „Marienkind" der Mutter des Christus quasi praesens eidlich verpflichtet.

Der wichtigste Ort für die Dressur der Deutschen katholischen Adeligen und wohlhabenden Jugend — hohe Erziehungsbeiträge sind dem Orden wichtig — sowie einiger auserwählter Armer zu weltlichen einflußreichen Mitarbeitern an dem Machtwerk des Christus quasi praesens ist Feldkirch. Das in diesen Tagen eröffnete prunkvolle Jesuitenkolleg in Godesberg, das erste Kolleg auf Deutschem Boden seit 1773, soll Feldkirch ergänzen. Für die weibliche Deutsche Jugend sind Sacré-Coeur-Anstalten in Holland und Belgien errichtet, die ihre Zöglinge entsprechend drillen.

Die Ordensgründer hielten nun die bisher genannten Einrichtungen für die Durchdringung der Völker bei weitem nicht für genügend, ja nicht einmal für ausreichend, innerhalb der römisch-katholischen Kirche. Sie brauchten größere Scharen, ein in die Völker und die Kirche „ausschwärmendes Kriegsheer". Dies schufen sie sich in Bruder- und Schwesternschaften, vor allem in den *marianischen Kongregationen, den „angenommenen Kindern" der unbefleckten Jungfrau Maria.*

Die marianischen Kongregationen erinnern in ihrer Bedeutung und in ihrem Wirken, aber auch in ihrer eidlichen Gebundenheit in vielem an die Johannislogen der Freimaurerei. Es herrscht über ihr Wesen und ihr Einsetzen in den politischen und wirtschaftlichen Kampf aber oft noch eine viel erheblichere Unklarheit als über das Wesen und die Verwendung der Johannisfreimaurerei. Die eigentliche politische Bedeutung der marianischen Kongregation ist noch dadurch besonders verhüllt, weil weder die Mitglieder der Kongregation selbst noch die übrigen Katholiken und erst recht nicht die „Ketzer und Heiden" ahnen, daß

jedes Mitglied, jeder Kongregationist, dem Ordensgeneral selbst durch einen Maria gelobten Eid eidlich zu Gehorsam verpflichtet ist.

Die erste Kongregation der unbefleckten Jungfrau Maria, der Mutter Christi und nach dem Geheim-Dogma auch Mutter des Christus quasi praesens, des Jesuitengenerals, wurde im Jahre 1564, also planmäßig einige Jahre nach Errichtung des romanischen und germanischen Kollegs und anderer Kollegien in allen Ländern auf Weisung des Jesuitengenerals, des Juden Lainez, durch den Jesuiten Leunis, einen Lehrer des romanischen Kollegs, gegründet. Er wählte die besten Schüler desselben aus und stellte sie als „angenommene Kinder Mariens" in den Dienst der Jungfrau Maria, der sich ja auch Ignaz von Loyola im besonderen geweiht hatte. Leunis legte ihnen den Gebrauch der kirchlichen Gnadenmittel in festgesetzter Häufigkeit, vor allem jesuitische Exerzitien auf und konnte sie besonderer Ablässe versichern. Seitdem sammelt sich der Jesuit in den marianischen Kongregationen die in seinem Sinne „besten", „frömmsten" und „tugendsamsten", d. h. die am leichtesten abzurichtenden Katholiken.

„In der Regel findet man bei einem einzigen Menschen, der keiner Bruderschaft angehört, mehr Sünden als bei 20, die Mitglieder der Bruderschaft sind."

So verkündet ein Jesuit den „angenommenen Kindern Mariens".

Solche „Heiligkeit" mußte schwärmerische Jugendliche, aber auch fanatische Gemüter jeden Alters anziehen, zumal ihnen ja erhöhter Ablaß der bekannten Art winkte. Sie halten sich und gelten vor den Katholiken als „Auserwählte des auserwählten katholischen Volkes".

Der Gedanke, in den Schulen Bruderschaften zu bilden, war schon vor Leunis verwirklicht worden. Er war also an sich nicht neu. Leunis selbst hatte in Lüttich die „Bruderschaften vom gemeinsamen Leben" kennengelernt, d. h. Zusammenschlüsse von Schülern, die sich unter Aufsicht eines Lehrers selbst leiteten. Ganz neu und völlig von anderen Bruderschaften verschieden sollte aber das Wesen dieser marianischen Kongregation werden, dieses jüngsten Kindes des Jesuitenordens, das als solches von ihm auch den Namen „Benjamin" erhielt. Ist der Jesuit ein lebender „Leichnam" in der Hand des Jesuitengenerals, so soll der Kongregationist durch Teildressur zu einem willenlosen, leicht lenkbaren und möglichst entpersönlichten Massenmenschen, zum „Kollektivmenschen" werden.

„Deshalb sehen sich auch beide, Kongregationist und Jesuit, wie das Kind der Mutter, wie der junge Löwe Benjamin dem alten Löwen Juda, ähnlich."

So meint ein Jesuit.

Bei Löffler S. J. lesen wir weiter über diesen Sohn „Benjamin":

„Es waren gewaltige Kämpfe, welche die Wiege der marianischen Kongregationen umdonnerten. Die Häresie, die alte Sturmkolonne der Hölle im ersten Gliede, rannte wieder am wildesten an gegen die heilige Jungfrau ... Aus edlem Soldatenblut entsprossen, stieß 1564 die Schar junger Freiwilliger, die Kongregationisten, zur alten Reichsfahne der Heiligen Jungfrau. Sie stieß zu alten Regimentern (dem Jesuitenorden), „den Segen Jakobs" (des Juden) „über Benjamin auf dem Haupte tragend. ‚Benjamin, ein reißender Wolf ist er, am Morgen seines Lebens schon verzehrt er die Beute, am Abend teilt er die Beute'. Das war die Prophetie der Kongregationsgeschichte, deshalb umrauschen kriegerische Klänge auch heute noch den Altar, an dessen Fuße der Kongregationist sich seiner Königin weiht, auf seinen Lippen liegen Eide der Soldaten."

Jesuit Hugger sagt:

„Die Kongregation ist keine fromme Bruderschaft. Sie ist etwas wie ein jederzeit schlagfertiges Kriegsheer."

Der Jesuitengeneral Aquaviva nennt sie:

„Ein wohlgerüstetes Kriegsheer, das wider zahlreiche und verwegene Feinde des Heils heranzieht.“

Das sind klare, hochbedeutungsvolle jesuitische Eingeständnisse über die Kongregationen, die sich jeder Mensch fest einprägen muß. Der kriegerische Grundcharakter dieser vom Jesuitengeneral eingesetzten „frommen, harmlosen“ Kinder Mariens ist von allen Völkern auf das ernsteste zu beachten.

Der Benjamin, auf dem der Segen Jakobs ruht, der die Beute für den Orden einbringen soll, muß vom Jesuitengeneral richtig vorbereitet und mit „Ketzerhaß“ durchtränkt werden, damit er seine Aufgabe als Streiter des Ordens erfüllen kann. Unduldsamer Jesuitengeist liegt in der marianischen Kongregation, Kampf gegen die „Ketzerei“ und Bindung jedes Willens in ihren Mitgliedern und weit darüber hinaus sind ihre ersten Aufgaben.

„Ich verurteile, verwerfe und verdamme alle Ketzereien, welche immer von der Kirche verurteilt, verworfen und verdammt worden sind. Ich will Sorge tragen, daß der wahre katholische Glaube, außerhalb dessen niemand selig werden kann, gehalten, gelehrt und verkündet wird.“

Das sind die Worte, in deren Geist sich der Kongregationist nach Weisung des Jesuitengenerals kämpferisch, namentlich unter den Deutschen, betätigt. Der Jesuit Löffler sagt:

„In Deutschland, dem Schlüssel zur weitgestreckten Schlachtlinie des Gegners, mußte die Kerntruppe der hohen Schirmfrau ... zu einer ... welthistorischen Mission kommen.“

Das Aufblühen der marianischen Kongregationen wurde überall vom Jesuitenorden und vom Papste gefördert. Die bisherigen Mitstreiter des Jesuitengenerals stellten sich ganz in den Dienst dieses Gedankens und verbreiteten ihn auch in anderen Kreisen als nur in jugendlichen, so wie es der Kampf erforderte. Eine Gruppe der Kölner marianischen Kongregation bestand bereits im Jahre 1576 aus Doktoren der Theologie und des Rechtes, Pfarrern und Kaplänen mehrerer Kirchen, Vorstehern und Leitern verschiedener Klöster. Im römischen Kolleg gab es 1581 bereits vier Kongregationen. Je mehr Zöglinge dieses Kolleg verließen, um in alle Länder zurückzukehren, desto mehr eifrige Propagandisten für die Bildung marianischer Kongregationen gingen in die Welt. Die Zahl der Kongregationisten wuchs. 13 Jahre nach Entstehen der ersten Kongregation gab es allein schon über 30 000 jugendliche Mitglieder.

Am 5. 12. 1584 erfolgte die Anerkennung der marianischen Kongregation als einer Einrichtung der römischen Kirche und des Jesuitenordens durch Papst Gregor XIII. Die marianische Kongregation „Maria Verkündigung“ des römischen Kollegs wurde als „Prima Primaria“, als leitende Stammorganisation anerkannt, der alle marianischen Kongregationen, um als solche anerkannt zu werden, angegliedert — „aggregiert“ — werden müssen. Der Prima Primaria wurden selbstverständlich besondere Ablaßrechte, die auch Anverwandten zugute kamen, gewährt. Die anderen marianischen Kongregationen werden ihrer erst teilhaftig, nachdem sie an die Prima Primaria angegliedert sind. Der Jesuitengeneral wurde ermächtigt, neue Kongregationen im Anschluß an seine Kirchen und Anstalten einzurichten.

Andere Päpste gestatteten bald darauf die Bildung solcher Kongregationen aus Männern und endlich, nach langem Widerstreben, 1751, auch aus Frauen und

Jungfrauen. Diese hatten bis dahin dank der Jesuiten Verachtung gegen das weibliche Geschlecht in den Kriegsheeren des Jesuitengenerals nichts zu tun, jetzt wurden sie für den Jesuitengeneral wertvolle Streiter, auch wenn die Verachtung der Frau weiter jesuitischer Grundsatz ist.

Es wuchsen die Kongregationen, namentlich begünstigt durch Papst Benedikt XIV., um die Mitte des 18. Jahrhunderts mit dem Jesuitenorden und vermehrten wiederum durch ihr Wachstum seinen Einfluß, vor allem in der katholischen Welt.

Die Aufhebung des Jesuitenordens 1773 übte auf den Stand der marianischen Kongregationen keinen wesentlichen Einfluß aus, ja die Päpste legten auf ihre weitere Erhaltung den größten Wert.

Nachdem Pius VII. 1814 den Jesuitenorden wieder hergestellt hatte, gab Leo XII. 1824 dem Jesuitengeneral wieder alle Rechte an die marianischen Kongregationen voll zurück. Den Abschluß ihrer Entwicklung erreichten sie durch Papst Leo XIII. Er war selbst ein Mitglied und als solches dem Jesuitengeneral eidlich verbunden. Er gestattete, daß jeder Diözesanbischof marianische Kongregationen ins Leben rufen könne, die aber der Bestätigung durch den Jesuitengeneral und der Angliederung an die „Prima Primaria" in Rom bedurften:

„Soll eine marianische Kongregation außerhalb der Kirchen und Häuser (des Jesuitenordens) errichtet ... werden, so ist entweder die kanonische Erektion zuerst beim Diözesanbischof nachzusuchen und dann die Aggregation vom General der Gesellschaft Jesu zu erbitten, oder es ist zuerst die Einwilligung des Diözesanbischofs zur Errichtung und Aggregation seitens des genannten Generals zu erlangen und dann diese Errichtung und Aggregation zugleich unter Bezeugung jener bischöflichen Einwilligung bei dem Jesuitengeneral nachzusuchen."

Der Jesuitengeneral verleiht dann auch dieser Kongregation die Ablässe. Die marianischen Kongregationen, auch wenn sie von Diözesanbischöfen ins Leben gerufen werden, sind also nichts anderes als eine Verstärkung des Kriegsheeres des Jesuitengenerals in der römischen Kirche und damit in den Völkern.

„Dem Generalvorsteher (Jesuitengeneral) oder seinem Stellvertreter wird die Vollmacht erteilt, die Hauptkongregation und alle aggregierten Kongregationen selbst oder durch andere geeignete, von ihm gesandte Priester der Gesellschaft Jesu zu überwachen und alle Satzungen, Konstitutionen und Dekrete zu prüfen, zu bestätigen, und wenn sie erlassen sind, zu ändern, zu verbessern, zu erneuern oder ganz und gar neue herauszugeben."

So bestimmte Papst Leo XIII. weiter.

Die restlose Unterordnung der marianischen Kongregationen unter den Jesuitengeneral ist damit vom Papste öffentlich bezeugt. Sie unterstehen organisatorisch also nicht ihm, sondern allein, unter Ausschaltung jeder Vorrechte der Diözesanbischöfe, dem Christus quasi praesens, dem Jesuitengeneral.

Dies wird auch äußerlich sinnvoll dadurch angedeutet, daß das Mitglied, ganz wie der Novize des Ordens, sein Gelübde der Mutter des Christus quasi praesens, der unbefleckten Jungfrau Maria leistet. Die Kongregationisten meinen, sie wären „angenommene Kinder Mariens". Sie sind aber tatsächlich dem Sohne Mariä, dem Christus quasi praesens, dem Jesuitengeneral, durch Gehorsamsgelübde verpflichtet. Klug wird dieser bei der feierlichen Aufnahmehandlung und den Gelübden verhüllt, er bleibt völlig unsichtbar.

Der Kongregationist verpflichtet sich „dem Vorstand der Kongregation" mit „kindlicher Liebe" in allem, was diese Kongregation betrifft, willigen Gehorsam

zu leisten. Er soll sich durch bestimmt vorgeschriebene Gebete von Maria die Kraft erbitten, das von ihr gegebene „Vorbild des blinden Gehorsams" zu erreichen, also des blinden Gehorsams gegenüber dem Jesuitengeneral.

Es war eine Unehrlichkeit sondergleichen, als im Jahre 1904 Kardinal Kopp von Breslau dem preußischen Kultusminister erklärte, daß die marianischen Kongregationen nichts mit dem Jesuitenorden und dem Jesuitengeneral zu tun hätten. Es war eine Ungeheuerlichkeit sondergleichen, daß damals der Jesuitengeneral selbst erklärte:

„Der General der Gesellschaft Jesu hat nicht die Leitung der marianischen Kongregation in Händen. Es stehen dieselben tatsächlich gar nicht unter seiner Führung noch in irgendeiner Weise unter der Gesellschaft Jesu."

Die preußische Regierung ließ sich diese Täuschung gewiß gern gefallen, sie hätte sich jederzeit leicht davon überzeugen können, wie unwahrhaftig diese Aussage des Christus quasi praesens war.

„Aus dem römischen Tiefborn war ein neuer Strom des Lebens entsprungen, der sich im raschesten Laufe über alle Länder ergoß, nachdem er mit seinen ersten silbernen Tropfen einige zarte Halme erquickt hatte ... Zu dem allen gemeinsamen Zwecke nach gleichem Organisationsgesetze und in dieselbe lenkende Hand" (des Jesuitengenerals) „gefügt, bildeten sich rasch Kongregationen aller Stände: Kongregationen des Klerus, hoch und niedrig, Kongregationen des Adels, der Beamten, des Militärs, der Künstler, Kaufleute, Bürger, Handwerker, Matrosen, Fischer, Gesellen, Lehrlinge, alle vereinigten sich um e i n e Fahne, unter e i n e m Gesetz, in e i n e m Namen zu Versammlungen, welche ein schlichter Ordensmann leitete."

So schildert eine Jesuitenschrift Wachstum und Zusammensetzung der marianischen Kongregationen. 1892 empfiehlt die Generalkongregation des Ordens dem Jesuitengeneral:

„Arbeiter mit Hilfe der geistlichen Übungen und unserer (marianischen) Kongregationen nach den alten Regeln der Gesellschaft Jesu zu allen Werken der Frömmigkeit und Nächstenliebe mit höchstem Eifer anzuhalten."

Mit der Bildung von Arbeiter-Kongregationen waren die Hörigen des Jesuitengenerals auch in die breiten Volksteile eingedrungen.

Dieses gegen die „Ketzer und Heiden" fanatisierte, dem Jesuitengeneral unterstehende „Kriegsheer" umfaßt alle Berufe und Stände. Seine Gliederung ist mannigfach. Sie trennt die Geschlechter und Berufe in Gruppen. Diese Untergruppen werden „S o d a l i t ä t e n" genannt, ihre Mitglieder „S o d a l e n". Mehrere Sodalitäten können in einer Kongregation zusammengefaßt sein, die in Sektionen geteilt wird. Außerdem werden die Berufssodalitäten des ganzen Landes zu großen Verbänden zusammengefaßt!

Die einzelnen Kongregationen unterstehen einem „schlichten Ordensmann", einem „P r ä s e s", er ist stets ein Priester und womöglich ein Jesuit oder jesuitisch erzogener Weltgeistlicher! Dieser Präses untersteht den Befehlen des jeweiligen Generals der Gesellschaft Jesu. Stolz sagt ein Jesuit:

„Ein hierarchisches Kadres trägt und leitet das Ganze."

Der Präses ist uneingeschränkter Leiter seiner Kongregation. Er entscheidet auch allein über die Aufnahme eines Kongregationisten. Nach außen vorgeschoben, steht neben ihm ein weltlicher Vorstand, der M a g i s t r a t oder R a t unter einem P r ä f e k t e n. Die leitenden Stellen in dem Rat, vor allem der Präfekt, werden von den Kongregationisten nach Vorschlag des Präses gewählt. Wahlen sind heute allgemeiner Volksbetrug, warum sollte der blöde Sodale ausge-

nommen sein. Der Präfekt, der gesamte Rat, sind nur zur Täuschung der Kongregationisten, aber auch zur Tragung der Verantwortung vor der Welt da. Der Präses gibt seine Weisung dem Präfekten, und dieser gibt sie dann nach unten weiter.

Der Jesuit Löffler kennzeichnet die Verhältnisse sehr gut, wenn er schreibt:

„Der priesterliche Leiter, der Präses, scheinbar im Hintergrund des öffentlichen Lebens und Wirkens stehend" (so wie der Jesuitengeneral selbst) „überläßt in kluger Mäßigung dem Magistrate die äußere Repräsentation der Autorität und Raum zur freudigen Initiative, sich selbst bewahrt er Recht und Pflicht, letzterer, wenn nötig, Impuls und Richtung, jedenfalls Nachdruck, Geltung und Sanktion zu geben."

Jesuit Hugger schreibt:

„Die Seele der Kongregation ist der geistliche Präses, der im Namen der kirchlichen Obrigkeit" (d. h. angeblich des Diözesanbischofs, tatsächlich aber des Jesuitengenerals) „sein Amt verwaltet und durch diese Verbindung das Fähnlein der Kongregation in den großen Heerbann Christi" (d. h. des Christus quasi praesens unter schlauer Verwertung der ehrfurchtsvollen Folgsamkeit ihrer Mitglieder der Kirche gegenüber) „eingliedert. So sehr ist er die Seele, daß mit ihm die Kongregation steht und fällt. ... Seine Hauptaufgabe verwendet er auf das Offizierkorps, den Präfekten und die Räte."

Der geistliche Präses erinnert auch in seiner Stellung an den Meister vom Stuhl, der Freimaurervereine leitet, aber anderen Profanen die äußere „Repräsentation" überläßt.

Der geistliche Präses läßt es sich nicht nehmen, seinen Gefolgsleuten in den Kongregationsversammlungen Weisung zu erteilen, wie „die Zeit sie nötig macht". Darunter kann alles mögliche verstanden werden, z. B. Weisung für politische Wahlen, für den politischen und wirtschaftlichen Kampf gegen Andersdenkende und Befehle zum Besuch der Katholikentage usw. usw.

Der Präses wird sich den Präfekten und die Mitglieder des Rates, soweit das für die einzelnen Sodalitäten möglich ist, aus der Schar derjenigen Weltlichen aussuchen, die in Jesuitenkollegien oder in Sacré-Coeur-Anstalten ausgebildet sind. Diese stehen ihm auch für Versammlungen aller Sodalitäten als besonders geeignete Redner und Prunkstücke zur Verfügung. Sie können Jesuitengeist so noch unauffälliger den Kongregationisten beibringen.

Der Präses hat seine Kongregation mit dem gleichen kriegerischen Geist für die Zwecke des Jesuitenordens zu erfüllen, der den Orden selbst beseelt.

Jesuit Löffler schreibt:

„Nach einem kurzen Gebet zur Himmelskönigin für die eigenen und allgemeinen Anliegen ... erhebt sich ein Gesang, aber ein Gesang wie das ‚Tosen vieler Wasser' (Psalm 92, 4). Es ist wie ein Nachhall der großen alten Paradiesprophezeiung, ‚sie wird dir den Kopf zertreten' (Gen. 3. 15)" (die marianische Kongregation soll die Köpfe der Ketzer zertreten), „die in jedem Augenblick der Zeit sich wie ein Gebirgsdonner in irgendeinem Punkte der Kirche Gottes bricht. Es ist wie das Zusammenschlagen der Speere und der Schilde von tausend streitbaren Mannen, die dem König" (dem Jesuitengeneral) „huldigen, die die Schlacht künden ... Das Tagewerk der Woche" (die Arbeit der Sodalen in der Welt) „kann beginnen in Werkstatt, Atelier, Kontor, Büro ..."

Überall sollen die Kongregationisten eindringen, überall hineinschwärmen und überall gegen „Ketzer und Heiden" kämpfen und ertötend wirken. Damit dies alles planmäßig geschieht, sind sie zu einem gut regierten und straff geleiteten Staat im Staate zusammengefaßt.

„Das macht sie so gefährlich für den Feind"

meint ein Jesuit.

Die Zahl der Mitglieder in allen Ländern zählt über 7 Millionen. Ein dichtes Netz von Kongregationen bedeckt auch Deutschland. Sie bilden für den Jesuitengeneral eine Propaganda- und Kampfesmacht, aber auch ein Heer von Spionen und Geheimmeldern, wie sie anderen überstaatlichen Mächten nicht zur Verfügung stehen.

Besonders zu beachten ist das Eindringen des Jesuitengenerals mittelst der marianischen Kongregationen in das wirtschaftliche und politische Leben der Völker.

Die Berufsorganisationen haben nach außen hin den harmlosen Zweck:

> „den einzelnen Kongregationisten in seinem Berufe zu fördern und zu schulen und die Mitglieder, die mit inneren und äußeren Schwierigkeiten zu kämpfen haben, durch Rat und tatkräftige Hilfe zu unterstützen."

Der Kongregationist hat — ebenso wie der Freimaurer — die Pflicht, den Genossen zu unterstützen, und zwar unter Beiseiteschieben aller derjenigen, die nicht Mitglieder der marianischen Kongregationen sind. Die Tätigkeit der Berufs- und Standes-Sodalitäten und Kongregationen richtet sich also in ihrer Auswirkung im Staats-, wie Gemeinde-, im öffentlichen, wie im privaten Leben gegen alle Katholiken, die nicht einer Kongregation angehören, und nicht unter ihrem Einfluß stehen und vor allem aber natürlich gegen die „Ketzer" und „Heiden". Der Jesuitengeneral meint, daß ein solch einheitliches Zusammenschließen von Berufsgenossen eine Voraussetzung für „eine schlagfähige Armee von Gottesstreitern" und die wirtschaftliche Sicherstellung jedes einzelnen Gottesstreiters „ein gutes und nützliches Ding ist". Wir haben es hier also unter Vorgabe religiöser Ziele — wie bei der Freimaurerei und den Juden — mit einem Chawrussystem wirtschaftlicher Begünstigung einzelner Gruppen unter Benachteiligung der Masse des Volkes von allerschlimmster Art zu tun. Jeder gesunde Wettbewerb wird durch ein solches Chawrussystem unmöglich gemacht, ebenso wie ein Heraufarbeiten von freien Mitgliedern eines Volkes, die sich nicht in ihrer Gesinnung und in ihrem Glauben knebeln lassen wollen. Da Wirtschaft und Politik nicht getrennt werden können, so bilden die Kongregationen auch eine bedeutende politische Macht. Die Ringbildung, die in solchem Chawrussystem ihre Grundlage findet, stärkt naturgemäß wiederum die wirtschaftliche und politische Macht der Leiter dieses ganzen Systems — in diesem Fall des Jesuitengenerals — in dem betreffenden Lande.

Die Pflicht des Kampfes gegen die „Ketzer" und „Heiden" bedingt natürlich im besonderen, daß die Mitstreiter des Jesuitengenerals sie planmäßig aus allen Berufen und aus gesicherten wirtschaftlichen Stellungen — selbst in Orten mit katholischer Minderheit — verdrängen und ihnen hierdurch die Möglichkeit der Familiengründung und der Aufzucht andersgläubigen Nachwuchses nehmen.

Breit und tief ist das Kriegsheer des Jesuitengenerals in die Völker eingeschwärmt. Sie sind sich über das Wesen solch ungeheuerlichen Vernichtungskampfes unter der Fahne des Kreuzes nur allzusehr im unklaren. In allen Völkern mit römisch-gläubigen Volksteilen haben die Mitglieder der marianischen Kongregationen den größten Einfluß. Das Spanien des Diktators Primo de Rivera ist bereits Kongregationsstaat.

Ein Beispiel soll die Tätigkeit der marianischen Kongregationen erläutern und ergänzen.

„In San Sebastian zählt die Herrenkongregation 450 Mitglieder aus den besten Gesellschaftskreisen und einflußreichen öffentlichen Stellungen."

„Ihr Kongregationsheim, circulo de Saint Ignatio, ist eine Stätte religiöser und kultureller Bildung. Jeden Tag finden dort religiös-wissenschaftliche Vorträge für die verschiedenen Sektionen statt, jeden Donnerstag gibt der Präses eine Konferenz über die katholischen Morallehren, jede Woche hält er einen Vortrag aus der Musikwissenschaft."

Dann aber heißt es:

„im Heime haben auch andere katholische Organisationen, in denen die Kongregation führend mitarbeitet, ihren Sitz".

„Die Heime der Kongregationen üben außerdem eine große Anziehungskraft aus und geben das nötige Ansehen und den nötigen Einfluß. Durch sie wird die Kongregation erst vollends ein Zentrum der katholischen Aktion, eine Hochschule des Laienapostolats."

Hiermit sind die Aufgaben bezeichnet, die der Jesuitengeneral den marianischen Kongregationen gestellt hat, um seinem Kriegsheer weitere Kräfte ganz unauffällig zuzuführen und gegnerische lahmzulegen.

Als Teil des Kriegsheeres der überstaatlichen Jesuiten dürfen auch die marianischen Kongregationen nicht in die katholischen Vereine und Parteien aufgehen, sondern sie haben sie zu leiten, natürlich im geheimen.

Wir lesen hierüber in der „Fahne Mariens" vom Juni 1922:

„Gewiß sollen die Mitglieder der marianischen Kongregationen nach Maßgabe ihrer Verhältnisse eifrig an dem katholischen Vereinsleben sich betätigen, und sind nicht vielfach in den Vereinen die tüchtigsten Mitglieder Sodalen? Sie bilden ... das Ferment für die Erhaltung und Förderung des guten Geistes" (gemeint ist der römische Jesuitengeist) „in den Vereinen ... aber nur dann, wenn sie in ihrer Beziehung zu den Vereinen die Stellung rein und unversehrt bewahren, die die Kirche durch die Statuten ihnen gegeben hat."

Nun hat natürlich nicht die Kirche, sondern der Jesuitengeneral den marianischen Kongregationen ihren kriegerischen Inhalt gegeben. Sie sollen sich ihren kriegerischen Geist nicht nur gegenüber den „Ketzern", sondern wiederum auch gegenüber andersdenkenden Katholiken „rein und unversehrt" bewahren. Noch mehr als das, sie sollen ihn satzungsgemäß betätigen, sich in die katholischen Vereine einnisten und sie als weitere Hilfstruppen unter ihrer Führung dem Kampfe des Jesuitengenerals zuführen.

Wie sich ein Jesuit das Wirken der Sodalen dabei vorstellt, entnehme ich Aufzeichnungen des Jesuiten Boegle:

„Wichtiger als alles ist ... die Heranbildung katholischer Führer. Einer der hergebrachten Wege, Führer heranzubilden, ist der der marianischen Sodalitäten, wie das vor dem Weltkriege schon geschah in Wien und jetzt geschieht in Barcelona, München, London und vielen anderen Orten...: Ein paar Männer oder Frauen, die richtig geschult und geleitet werden, könnten eine ganze Stadt umwandeln, wenn sie erfüllt sind vom Bewußtsein ihrer Führerverantwortlichkeit, und wenn sie für ihr Werk gewappnet sind durch Geistes-, kulturelles, soziales und ökonomisches Wissen und auf diesen Gebieten zugreifen; denn der Zusammenklang von geistlichen Motiven und konkreter praktischer Tat" (Betätigung in der Chawrus!), „die von einer kleinen begeisterten Schar unternommen wird, wie die Kongregation es sein will, ist ganz unwiderstehlich."

Das Eindringen der Sodalen in Vereine, Verbände und Parteien beschränkt sich aber nicht auf die katholischen, sondern dehnt sich namentlich auf die mit „Ketzern und Heiden“ gemischten Verbände und Parteien jeder Art aus, die so besonders zahlreich in unserem betrogenen Volke aufgezogen sind, um freie Deutsche unmerklich unter den dazu noch abtötenden Einfluß der überstaatlichen Mächte zu bringen. Noch darüber hinaus sollen die Sodalen sich in wirtschaftliche Unternehmungen aller Art einnisten und hier als Spitzel und „Strohmann“ des Jesuitengenerals wirken. Welcher Deutschgläubige, welcher Protestant, welches Mitglied eines Vereines, welcher Geschäftsmann wird in einem katholischen Angehörigen seines Verbandes, seines Vereines, seiner Partei, seines Wirtschaftskreises oder Geschäftes, der zugleich Mitglied einer marianischen Kongregation ist, den bewußt abkommandierten, planmäßig eingesetzten und genau überwachten Streiter des Kriegsheeres des Jesuitengenerals erkennen? Wer wird sich bewußt sein, daß dieser Kongregationist ganz klare Erkundungs- oder Beeinflussungsaufträge zu erfüllen hat oder doch haben kann? Er fragt nicht einmal dieses Mitglied nach seiner Zugehörigkeit zur Kongregation und nach seiner Abhängigkeit von dem Jesuitengeneral, seinem Todfeinde. Der Kongregationist wird sich oft selbst seiner Aufgabe und seiner Abhängigkeit nicht bewußt sein. Aber auch in diesem Fall ist er Automat in der Hand seines Präses geworden. Das mindert nicht die Gefahr solcher Mitglieder, sondern erhöht sie nur gegenüber den andern allzu arglosen Mitgliedern. Es ist eine Unwahrheit sondergleichen, wenn zur Vertarnung der Arbeit der Kongregationisten — ganz wie bei Freimaurern — behauptet wird, sie könnten an erster Stelle die Belange der Parteien und Verbände vertreten und erst an zweiter Stelle als Kongregationist und Freimaurer handeln. Sie sind beides durch Gelübde an erster Stelle und so eingedrillt, daß sie nie etwas anderes sein können. Sie sind stets Streiter für ihre Oberen und werden überall, durch den engen Zusammenhalt, der ihren Gebilden eigen ist, stets die Führung in den Vereinen und Verbänden an sich reißen. Wir sehen hier den Jesuitengeneral das gleiche Streben betätigen, wie wir es von Juden und Freimaurern immer wieder klargelegt haben, durch eidlich zum Gehorsam Verpflichtete maßgebenden Einfluß in den Parteien, Vereinen und Verbänden eines Volkes zu gewinnen.

Eine besondere Aufgabe hat der Jesuitengeneral den marianischen Kongregationen darin gestellt, daß sie „L a i e n a p o s t e l“ für die sogenannte k a t h o l i s c h e A k t i o n zu stellen und diese zu überwachen haben. Es ist so, wie die marianische Kongregation in San Sebastian auch ihre Aufgabe verstanden hat.

Die katholische Aktion ist zunächst eine weitgehende und widerliche Bespitzelung, Überwachung und Bindung der freien Katholiken, die außerhalb der marianischen Kongregationen und aller anderen Gebilde der römischen Kirche, z. B. der Bruderschaft vom Herzen Jesu usw., stehen. Das religiöse Gewand, das der katholischen Aktion umgehängt wird, verhüllt nicht diesen Kern. Sie soll verhüten, daß Katholiken der römischen Kirche und damit der Hand des Jesuitengenerals entgleiten, und es noch solche gibt, die er nicht beeinflußt. Gleichzeitig soll sie darüber hinaus den Kampfwillen gegen die „Ketzer und Heiden“ in den „abgestandenen“ Katholiken wecken und die Zerklüftung in den Völkern gemischten Glaubens steigern. Im besonderen aber soll sie Gelegenheit geben, daß in allen Ländern die katholische „Kartothek“ über das „katholische Volk“ vollendet wird, die den „Steckbriefen“, d. h. der Kartothek über die

einzelnen Jesuiten nachgebildet ist. Die Kartothek ist in Ausarbeitung begriffen. Sie enthält alle katholisch Getauften, ihre Ehe und ihre Kinder, mit Sonderangaben über die Art der Taufe und der Trauung, ob diese katholisch, evangelisch oder nur standesamtlich erfolgte. Diese Kartothek ist tatsächlich das Standesamtsregister des innerhalb der Völker lebenden „katholischen Volkes" und die Grundlage für den katholischen Staat in den Staaten. Sie ist peinlichst geführt. Aus ihr ist wertvolles Material für alle möglichen Zwecke zu gewinnen.

Die von der katholischen Aktion zu leistenden Arbeiten werden von den örtlichen Pfarrern zwar geleitet, aber doch von Kongregationisten und — Pfarrschwestern ausgeführt, die sich beide Hand in Hand arbeiten.

Der Jesuitengeneral konnte den römischen Papst Pius X. die katholische Aktion befehlen lassen, als die Abhängigkeit des weltlichen Klerus vom Jesuitenorden eine so starke und die marianische Kongregation derart ausgebaut war, daß er nicht mehr zu befürchten brauchte, es könne innerhalb der römischen Kirche eine Bewegung entstehen, die von ihm nicht auf das genaueste geleitet und überwacht würde. Er hat deshalb Millionen der Kongregationisten in den Dienst der katholischen Aktion gestellt. Er weiß, daß diese für ihn arbeitet.

Der Gedanke „Laienapostel" auf die katholische Welt loszulassen, wäre ohne marianische Kongregation nie geboren.

Jesuit Albert Boegle meint in der Zeitschrift für marianische Sodalitäten, vom Mai 1929:

„Der Gedanke des Laienapostels, der in der katholischen Aktion verkündet wird, gehört längst zu ihrem Wesen . . . Die katholische Aktion wird alle Laien umfassen und heranziehen, während die Kongregation ... nur auserwählte Seelen, besonders eifrige Katholiken heranbilden wollte. Die katholische Aktion will alle als Soldaten in das Heer Christi" (in das Heer des Christus quasi praesens) „einreihen, die Kongregation hingegen für dieses große Heer nur Führer und Offiziere schulen ... Der Geist ist also in der katholischen Aktion kein anderer als in der Kongregation" (d. h. Jesuitengeist). „Jede gute Kongregation war bisher schon und ist ‚katholische Aktion', katholische Tat, eine Kerntruppe, die kämpft für das Reich Christi" (für das Reich des Christus quasi praesens).

Jesuit Bangha, Leiter des internationalen Sekretariats marianischer Kongregationen in Rom, sagt:

„Die marianischen Kongregationen sind ihrer Geschichte, ihrem Wesen und ihren Statuten nach ... berufen, an der großzügigen zeitgemäßen Organisation des Laienapostolats tätig mitzuwirken, ja sie können dieser als Grundlage dienen."

An anderer Stelle führt er aus:

„Die Sektionen der Kongregationen dienen ja als Schulen zur Ausbildung besonders hingebungsvoller Laienapostel. Die Arbeit der Sektionen kommt auf diese Weise auch den Pfarrorganisationen zugute."

Die Jesuiten haben recht, die Laienapostel bedürfen einer besonderen Ausbildung und sorgfältiger Auswahl. Es genügt doch nicht die Anweisung, die der Jesuitengeneral den Jesuiten Friedrich Muckermann schreiben läßt, daß jeder Katholik „ein Glied des mystischen Leibes Christi sei, der in der Kirche fortlebt", und daher die Pflicht habe, für diesen mystischen Leib zu sorgen wie jeder Geistliche, auch wenn diesem die Austeilung der Sakramente vorbehalten bleibt. Darum haben auch die Präses der Kongregationen die Ausbildung der Sodalen als „Laienapostel" sorgsam zu betreiben. Durch die starke Beteiligung solcher „Laienapostel" an der katholischen Aktion ist es erreicht, daß sie tatsächlich in

den Händen des Jesuitengenerals liegt, obschon sie von Bischof und Pfarrern geleitet wird. Der Pfarrer kann ohne Mitwirkung der Kongregation die Aufgaben der katholischen Aktion gar nicht durchführen. Er wendet sich hilfeflehend an den Präses, der ihm Hilfskräfte zur Verfügung stellt, die nun wieder Einblick in Dinge gewinnen können, die zu erfahren für den Jesuitengeneral wichtig sind. Ja seine Sodalen werden bei der Ausübung ihrer Tätigkeit auch den Pfarrer genügend bespitzeln können.

Die Arbeit der „Laienapostel" erstreckt sich unter dem schönen Wort „individuelle Seelsorge" recht sehr auf alle Gebiete des politischen und wirtschaftlichen Lebens. Ausdrücklich wird sogar in jesuitischen Zeitschriften betont, sie hätten für gute Zeitungen und Zeitschriften Propaganda zu machen. Sie sind für alle Wahlen auch die geeigneten Mittelspersonen, um den Willen des Jesuitengenerals unmerklich ins Volk zu leiten, in der Tat die Bedeutung der Johannesbrr. verschwindet gegenüber der Bedeutung der Kongregationisten.

Bei der Vervollständigung der Kartothek hilft dem Sodalen weitgehendst die Pfarrschwester. Beide arbeiten bei der Bespitzelung der Katholiken echt jesuitisch, also mit allen Mitteln der Heuchelei und List. Da, wo sie selbst nicht zum Ziele kommen, benutzen sie nach ausdrücklicher Anweisung noch „verschwiegene Mittelspersonen". Nichts soll ihrem spürenden Auge verborgen bleiben, damit sie den einzelnen katholischen Menschen ganz sicher und fest in die Hand bekommen. Die Vorschriften, wie hierbei zu verfahren ist, sind sehr eingehende. Als Beispiele mögen angeführt werden, daß jeder neu hinzuziehende Katholik — die entsprechenden Angaben werden von den Einwohnermeldeämtern, gegen Bezahlung von Beamten erhalten! — besucht wird. Der Laienapostel gibt ihm einen katholischen Wegweiser des Ortes, und gerührt von soviel Aufmerksamkeit, läßt er sich nach allen Regeln der Kunst ausfragen und bedrängen, d. h. „individuelle Seelsorge" mit sich treiben. Besonders bespitzelt werden die Katholiken, die in einer Mischehe, d. h. nach jesuitischen Begriffen in „einer wilden Ehe" leben, falls diese nicht katholisch vollzogen ist und die Ehegatten sich nicht verpflichteten, die Kinder katholisch taufen zu lassen. Es soll eben auch mit allen Mitteln verhindert werden, daß ein andersgläubiger Nachwuchs die Zahlen der „Ketzer und Heiden" vermehrt, die ausgerottet werden sollen.

Unauffällig werden schon die standesamtlichen Aufgebote von den Brettern des Standesamtes abgeschrieben. Darauf setzt bei Katholiken, wenn nötig, die Bearbeitung der Brautleute ein, um unter allen Umständen eine katholische Trauung durchzusetzen. Wird in der Ehe ein Kind erwartet, so erfolgen neue Besuche und Einwirkungen, oft wird auch eine wirtschaftliche Beihilfe gegeben, um die katholische Taufe des Kindes sicherzustellen, denn damit ist das noch nichts wissende Kind „ein Glied des mystischen Leibes Christi" geworden und in der Gewalt des Christus quasi praesens. Dann werden die Eltern angeregt, die Kinder schon mit 10 Jahren zur Frühkommunion zu schicken. Kurz, es geschieht alles, um freie Menschen in strenge Dressur zu bekommen. Hand in Hand geht damit immer wieder — und das kann nicht genug betont werden — der Kampf gegen die Katholiken, die sich gegen solche Beschnüffelung und Bedrängung wehren. Auch werden „gute Kämpfer" für das Kriegsheer des Jesuitengenerals ausgesucht und die Jugend in die übernationale, römische Gedankenwelt gezwungen und zu Exerzitien getrieben. Dergestalt erhöht der Jesuitengeneral durch „Laienapostel" und Pfarrschwestern seinen Einfluß.

Jesuit Bangha schreibt:

„40 000 marianische Kongregationen, 7 000 000 marianische Sodalen, wenn sie nur ihre hohe Berufung, wenn sie nur ihre Kraft alle kennen wollten, wahrlich sie könnten ein neues Zeitalter für das organisierte Laienapostolat einweihen" (d. h. dem Jesuitengeneral neue Millionen als Mitstreiter zur Verfügung zu stellen) ... „Sie könnten wiederum, wie es von ihrer himmlischen Königin heißt, zu einer ‚wohlgeordneten Heerschar' werden, fürchterlich ‚den Feinden des Heils' und mächtig in der Forderung des Reiches Christi" (des Weltreiches des Christus quasi praesens).

Wenn nun auch nicht alle 7 000 000 Sodalen solche „fürchterlichen Streiter" des Jesuitengenerals sind und werden, wie es der Jesuit Bangha aus Rom wünscht, sondern viele eine „fatale" Ähnlichkeit mit vertrottelten Johannesbrrn. haben, so hat er doch unter den 7 Millionen Sodalen viele schlaue, gut dressierte Mitstreiter, d. h. Spione.

Ich schärfe den Völkern in letzter Stunde noch einmal den enthüllten Ausbau dieses Kriegsheeres des Jesuitenordens ein:

1. Die Gründung des romanischen Kollegs,
2. Die Gründung des germanischen Kollegs und anderer Kollegien usw.,
3. Die Gründung der marianischen Kongregationen,
4. Die katholische Aktion.

Ich zeige aber auch noch einmal die stufenweise immer dichtere Verhüllung des grauenvollen Dogmas von der Gottheit des Jesuitengenerals in diesem Kriegsheer.

Während vom Novizen bis zum letzten Sodalen die Eidesverpflichtung am Altare für das ganze Leben der unbefleckten Jungfrau Maria geschworen wird, hat:

der Novize in der Person des Jesuitengenerals Christus zu verehren;

der Weltgeistliche, der Alumne des „Kollegs Germanicum" hat in dem gesamten Orden Christus zu sehen;

der Führer des Kriegsheeres, der Zögling der anderen Kollegien, hat den Jesuitenorden nur noch hoch zu ehren. Er weiß im übrigen, daß er für den Ordensdienst erzogen wird;

der Sodale des Kriegsheeres hat den Jesuitenorden auch hoch zu ehren, weiß aber nicht, daß er im Ordensdienst steht;

in der katholischen Aktion verschwindet der Orden. Der „Laienapostel", läßt den Katholiken, der von seiner „individuellen Seelsorge" betroffen wird, im Glauben, daß er dem Ortsgeistlichen für dessen Gemeinde Dienste tut.

Tief ist der Jesuitengeneral mit seinen nach gleichen Grundsätzen einheitlich dressierten und von ihm straff geleiteten Streitern in die katholische Kirche, in die gesamte katholische Welt und durch Parteien und Vereine in das Leben der Völker, in die weltlichen Staaten, und namentlich auch in deren Wirtschaft eingedrungen. Seine Streiter stehen hier als Propagandastellen und formen die öffentliche Meinung, wie auch der Freimaurer sich bemüht. Sie betreiben die „stille Gegenreformation" gegen die Vermehrung „ketzerischen" oder „heidnischen" Nachwuchses durch ihre wirtschaftliche Chawrus und ihr Bedrängen und Bedrohen der Katholiken in Mischehen. Sie haben den Jesuitengeneral mit guten Spionennachrichten zu versehen, und sind befohlen, das Gift aus Loyolas Leichenhallen, seinen zielbewußten Willen in die Völker zu tragen, um den Übergang

und die Auflösung der lebendigen, blut- und arteigenen Völker, ihrer Staaten und ihrer Wirtschaft in das erstarrte Leichenreich dieses Christus quasi praesens zu vollenden. Fürwahr eine völkermörderische Aufgabe!

Die abgestufte Dressur des Kriegsheeres

Von Dr. med. Mathilde Ludendorff.

Das ferne Ziel des Ordens, mit seinem Kriegsheere sein Leichenreich auf Erden an Stelle der Staaten gottlebendiger, artbewußter Völker zu errichten, ist von jeher dadurch erleichtert gewesen, daß der Jesuit, selbst „Leichnam" geworden, überall, wohin er kommt, selbst da, wo er nicht „dressiert", zwangsläufig nur töten kann. Die Ketzer läßt er morden und verbrennen, ohne ihre Seele vertilgen zu können, in der katholischen Welt aber mordet er, weit grausamer, auf zweierlei Weise die Seelen.

Die Völker, die zum Katholizismus bekehrt worden waren, hatten sich seinerzeit sehr viel der blutgemäßen, religiösen Sitten erhalten. Sie hatten auch dem eingeborenen Gotterleben immer wieder zum Durchbruch verholfen, trotz all des furchtbaren geistigen Tiefstandes und Aberglaubens, der aufgezwungenen Lehre, trotz aller Knebelung der Wissenschaft durch ihre Kirche. Das eingeborene Gotterleben ist sehr schwer zu ersticken und flackerte immer wieder in Einzelnen auf (siehe die Mystiker). Als aber die „Leichname" Loyolas kamen, hörte dies allmählich auf. Sie wirkten wie Leichengift auf die Seelen. Sie töteten und töten alles Gottlebendige, und zwar zwangsläufig, ohne dies zu ahnen. Sie brachten und bringen überallhin ihre rein mechanische, an ganz bestimmte äußerliche Regeln des Gnadenmittelgebrauches gebundene, tote Frömmigkeit. Sie brachten und bringen aber auch überallhin das schauerliche Gewürm aus den Hallen Loyolas: Das Auflauern, Bespitzeln und Verraten. Es kriecht um sie und ist nicht von ihnen zu trennen. Wen immer die Jesuiten sich unter den Katholiken zum „Frommen und Heiligen", zum Werkzeuge ausbildeten, der erlitt von ihrer „Dressur" genug, um in seinem Gotterleben völlig zu erstarren und zu vertrocknen. Dies Absterben der gottlebendigen Seelen erinnert an die eine der beiden Verwesungsarten des Körpers nach dem Tode: die „Mumifizierung", das Vertrocknen.

Doch es gab von Anbeginn an eine sehr große Zahl der Katholiken, die sich niemals auf die jesuitische Weise „fromm" machen ließ. Unter ihnen war auch die Gruppe der Triebhörigen. Sie verzichteten auf das „Heiligsein" und waren an sich Jahre ihres Lebens in besonders großer Gefahr, sich im Trieberleben zu verlieren. Ihnen verabreichten die Jünger Loyolas ein anderes Seelengift. Statt ihnen zur Selbstbeherrschung zu verhelfen, sorgten sie, ganz im Gegenteil, für ihre völlige moralische Verwahrlosung, durch die schauerlichen Morallehren für den Beichtstuhl: den „Probabilismus". Dieser ist so gottfern und unmoralisch, daß Beichtvater und Beichtkind durch ihn in völlige moralische Verderbtheit gelockt werden oder aber in moralischer Verwirrung ohnegleichen landen und ihnen jeder innere Halt geraubt wird. Den Machtzielen des Ordens war solche Giftwirkung hoch willkommen, und er setzte bei seinem Kampfe um die römische Kirche dieses Kriegsmittel ein. Auch dieser Probabilismus mordet

die Seelen. Aber sie verwesen nach anderer Art als die jesuitisch-dressierten „Frommen und Heiligen". Ihr Verwesen gleicht der zweiten, häufigeren Verwesungsart toter Körper: der Fäulnis.

Wir werden dieser zweiten Giftwirkung des Ordens auf die Seelen der Katholiken noch eine eingehende Betrachtung widmen, hier sei nur angedeutet, daß sie in den ersten Jahrhunderten nach dem Entstehen des Ordens auffälliger in Erscheinung trat. Sie brachte die katholischen Völker in einen Zustand des größten moralischen Verfalles. Dies hatte für die Jesuiten noch den Vorteil, daß er selbst und die von ihm Dressierten, Mumifizierten, besonders leicht mit Heiligen verwechselt wurden und an Einfluß gewannen.

Für sein Kriegsheer kam seit je nur die eine Art der seelischen Verwesung, die Mumifizierung in jesuitischer Frömmigkeit, in Betracht. Je mehr sich sein Kriegsheer vergrößerte, um so mehr vermehrten sich also die Mumien, um so mehr übertrafen sie zahlenmäßig die Verfaulten. Je größer dieses Riesenheer der hörigen Spione und der dressierten Führer und Unterführer wurde, desto mehr konnte der Jesuitenorden auf die andere Leichengiftwirkung: auf seine laxen Beichtstuhlmorallehren verzichten. Heute stehen wir auf einer Entwicklungsstufe der Machtentfaltung des Jesuitenordens in der katholischen Kirche, auf der es dem Orden fast unangenehm ist, daß seine schauerlichen Morallehren vor mehr als hundert Jahren zur bindenden Richtschnur in der katholischen Kirche durch die Päpste ex cathedra erklärt wurden und deshalb nie mehr abgeschafft werden können. Mit der Mumifizierung der Seelen zu jesuitischer Frömmigkeit, die von jedem „Soldaten" des Kriegsheeres erwartet werden muß, muß schon in der Kindheit begonnen werden. Leider wußte dies der Jesuit von Anbeginn an nur zu klar:

„Es ist leichter, hundert Jünglinge abzurichten, als einen Greis zu bekehren",

so sagt er zynisch!

Diese Dressur von früher Kindheit an ist ganz wie für den Novizen, auch für den Krieger des großen Kriegsheeres das Wesentlichste. Zuviel an Seelenzerstörung soll erreicht werden. Deshalb ist aber auch in allen Satzungen und Lehrplänen (Ratio studiorum) für Jesuiten-Schulen und Hochschulen das Seelenmörderische der Dressur mit der Treue eines Lichtbildes wiedergegeben.

Selbstverständlich wird alles Lebenerweckende, alle klare wissenschaftliche Erkenntnis, jede selbständige Denk- und Urteilskraft peinlichst vermieden. Dafür aber ist ausnahmslos jede Verordnung, jede Satzung, der gesamte Lehrplan in jedem einzelnen Satze, den die Christi quasi praesentes geschaffen haben, zuverlässig seelenmörderisch.

Die Ratio Studiorum verraten ein für den heuchlerischen Orden und für seine Pläne gleich kennzeichnendes Ziel: Die Ausbildung soll den Glauben an das Dogma niemals gefährden können, wohl aber zur größten Beredsamkeit und Gewandtheit führen, dieses Dogma mit dem Schein der Wissenschaftlichkeit, nämlich mit den Fachausdrücken der Philosophie gegen die Ketzerangriffe zu verteidigen und endlich noch für den Schein einer großen Gelehrsamkeit („Erudition") sorgen. Solchen Zielen wird der Lehrstoff angepaßt. Niemals darf er mit der fortschreitenden Wissenschaft innerlich im Einklang stehen, wohl aber muß er um so mehr äußerlich den Schein erwecken, dies zu tun.

Die „berühmte Ratio studiorum" spricht sich unverblümt ihr Urteil selbst, sie stellt sich ihren Totenschein aus, denn sie fordert, daß sie

„durch alle Jahrhunderte hindurch unwandelbar sein muß."

Wir sind bei den Jesuiten auf dem Seelenfriedhof, und sie sorgen selbst dafür, daß wir das keine Stunde vergessen!

So konnte denn auch 1832 die „Ratio studiorum" in der neuen Auflage in den „Landshuter Lehrplänen" bis auf kleinste Nebensächlichkeiten fast unverändert auferstehen. Die Gesellschaft Jesu stellte, als sie im Jahre 1814 wieder erlaubt wurde, feierlich fest:

„obwohl es gar nicht zweifelhaft erscheint..., nebst allen übrigen früheren Kongregationsbeschlüssen solle auch die Ratio studiorum ganz unabgeändert von neuem aufgestellt sein".

Der Jesuit wäre nicht Jesuit, wenn er nicht trotz dieser unabwandelbaren Todesstarre des Lehrplans den „Fortschritt" vortäuschte. Der Jesuit wäre aber auch nicht er selber, wenn er nicht den „Leichnamen" ganz schamlos andeutete, daß dies nur um zu täuschen geschieht. So heißt es denn:

„Es sollen die durch den Fortschritt der Erkenntnis geforderten leichten Modifikationen gemacht werden."

Wenn wir bedenken, daß zwischen dieser Landshuter Verordnung und der Abfassung des Lehrplanes der gewaltige Fortschritt der Erkenntnis der Naturwissenschaften von dem 16. bis 19. Jahrhundert lag, wenn wir bedenken, was in diesem Zeitraum als Irrtum gestürzt, was aufgebaut wurde als Tatsächlichkeit, dann sind die zugestandenen „leichten Modifikationen" der reine Hohn auf solchen Wandel und nichts als schlaue Täuschung der fordernden Umwelt!

Die ersten öffentlichen Schulen, die im 16. Jahrhundert gegründet wurden, sollten vor allem die „Ketzer" anlocken, und so mußten sie „leider", den verheißenen Lehrfächern nach, scheinbar auf gleicher Höhe stehen und dabei billiger sein. Sie sollten aber auch die Katholiken von anderen Schulen weg zu den Jesuiten locken, und so wurden sie mit „vollkommenen Ablässen" auch für Verstorbene und Verwandte versehen. Die Eltern konnten begangene Fehltaten daher straffrei machen, wenn sie ihr Kind der Jesuitendressur auslieferten!

Der Orden gab sich also bei seinem Auftreten den Schein der Wissenschaftlichkeit, indem er, wie die „Ketzerschulen", die humanistischen Fächer, Lateinisch und Griechisch, in den Lehrplan aufnahm. Dem Orden war es natürlich nicht darum zu tun, durch das Erlernen der klassischen Sprachen die Segenswirkungen des Humanismus, nämlich das Erwecken der durch die tiefstehenden Mönchschulen verdummten Völker, und ein Entflammen ihres heldischen Wollens durch das Vertrautwerden mit griechischen und römischen Helden zu bewirken! Nein, nicht das Geringste solcher gefährlichen Folgen durfte sich einschleichen.

Deshalb wurde nicht der Geist, der aus den Texten sprach, beachtet, sondern nur die Form: die Grammatik und der Stil gelehrt. Dies geschah überdies in einer so trocknen Weise, daß den Schülern der Inhalt völlig verleidet wurde. Viele der nichtjesuitischen Schulen, auch die der Protestanten, ähnelten einst hierin den jesuitischen, doch erreichten sie niemals den Grad ihrer Trockenheit. In Jesuitenschulen machte man von dem Texte grundsätzlich nur den gleichen Gebrauch wie von den Beispielsätzen eines Grammatikbuches, von dem Geiste der Bücher wurde der Schüler planmäßig und sorgsam ferngehalten.

Auf den Hochschulen wurde dann Beredsamkeit und Disputationskunst in lateinischer Sprache gepflogen, um mit „Ketzern" disputieren zu können, vor allem aber, um den Ruhm der Gelehrtheit zu erhöhen, damit man:

„nicht von Kenntnislosen, sondern von Gelehrten, nicht von harmlos Unwissenden, nicht von Unberühmten, sondern von Hochgefeierten, als von den alleinigen Heilanden des Schullebens spreche."

So lautete die „Parole", und der Orden hat es seit je ebenso gut wie die Freimaurerei verstanden, seine „Parolen" in Umlauf zu setzen und zur „öffentlichen Meinung" zu machen!

Die Fächer Physik und Mathematik mußten zu solchem Zwecke natürlich auch auf dem Lehrplan stehen. Aber Physik muß bis zur Stunde so gelehrt werden, daß dem Philosophen Aristoteles, der vor mehr als 2000 Jahren lebte, in nichts widersprochen wird! Der Physikunterricht wird hierdurch zum wahren Hohn. Was tut es, daß man fälschen muß, der Unterricht hat sich nach dem Dogma zu richten, so verlangt es jesuitische Wissenschaftlichkeit. Nur innerhalb dieser Grenzen dürfen sich der Jesuit und seine Zöglinge des Wissens befleißigen. Eine jesuitische General-Kongregation bestimmt sehr bezeichnend, daß der Orden einiger Patres bedürfe, die in den Fächern der Mathematik und Physik „exzellieren" (d. h. vor der Welt glänzen).

Das also ist der Grund, nicht etwa, eine Wertschätzung der Naturwissenschaft von seiten des Ordens.

Der Jesuitengeneral Roothaan verrät dies in seinem Erlaß:

„Damit das, was von müßigen und gottlosen Menschen ersonnen worden ist, um in den gewissesten und sonnenklaren Dingen Zweifel zu erregen, durch den Strahl der Wahrheit zerstreut und widerlegt werde... Ebendieselbe Notwendigkeit fordert, daß den physischen und mathematischen Studien jetzt mehr Zeit als einst gewidmet werde..., das Kunstgewebe der Gottlosen enthüllen und zerreißen, ist ein eines christlichen und religiösen Mathematikers höchst würdiges Studium."

Also Naturwissenschaft ist eine höchst gottlose und schlimme Sache, man studiert sie nur, um sie zu widerlegen oder abzubiegen und zu fälschen*).

Der sogenannte humanistische Lehrplan hatte aber noch einen zweiten Ordenszweck, den wir nicht vergessen dürfen!

„Der Vortrag in der Landessprache ist ein schwerer Mißstand und darf nur da geduldet werden, wo nicht ohne große Schädigung des Ordens die Unterweisung in Lateinsprache eingeführt werden könnte."

Das Ordensziel, den jungen Zögling aus dem Heimatboden und dem Blutbewußtsein zu entwurzeln, hatte also hier eine wichtige Hilfe. So war es den Juden Polanco und Lainez, die Loyola berieten, ebenso wichtig, die Muttersprachen möglichst durch die Lateinsprache zu verdrängen, wie es heute den Juden und Jesuiten wichtig ist, die jüdische Kunstsprache „Esperanto" unter dem Schilde „Geschäftssprache" den Völkern aufzuschwatzen und sie allmählich an die Stelle der Muttersprache zu setzen.

Heute hätte es natürlich eine „zu große Schädigung für den Orden im Gefolge", wollte er auf seinen Schulen und Kollegien nur Lateinsprache im Unterricht verwenden. So hofft er eben auf „Esperanto", d. h. ja: „das, was du hoffen sollst".

Die Literaturgeschichte, soweit sie überhaupt gelehrt wird (auf den Priesterschulen fehlt gewöhnlich dieses Fach), muß eine genaue Staffelung der Werte der Werke und ihrer Schöpfer nach dem Grade ihrer katholischen Frömmigkeit,

*) An dem Kaiser-Wilhelm-Institut betreibt heute der Jesuitenpater Muckermann Rasseforschung, auch er soll „das Kunstgewebe der Gottlosen zerreißen und enthüllen".

aber ganz unabhängig von ihrer Volkszugehörigkeit und ihrer tatsächlichen Bedeutung zeigen.

Nach diesem Gebot darf die Deutsche Literaturgeschichte der Nachlutherzeit zum großen Teil mit keinem Wort berührt werden.

Geographie gilt als höchst unwichtig, Geschichte aber als sehr „gefährlich". Der Jesuit sagt:

„sie führt und bringt wahrlich zum Verderben".

Der Jesuit hat recht, die Geschichte verrät zu viele Verbrechen der Kirche an den Völkern und zu viele Schandtaten des Ordens und könnte dem aufwachsenden Geschlechte wichtige Lehren zum Abwehrkampfe gegen die überstaatlichen Mächte geben. So haben diese Geheimmächte eine ungefälschte Geschichte aus allen Schulen verbannt. Aber der Jesuitenorden übertrifft auch hier wieder die Freimaurerei mit ihren Geschichtsfälschungen und kann sich mit dem Juden dreist messen.

Wo Geschichte in Jesuitenschulen gelehrt wird, enthält sie geradezu atemraubende Lügen und den glühenden Ketzerhaß, wie die Unterweisungsbücher in den Konvikten. Eine Stichprobe aus dem vom Landshuter Lehrplan empfohlenen Buche, das die Schüler belehren soll, möge den Grad der Ketzerverhetzung erweisen:

„Im Jahre 1521 hat Kaiser Karolus V. auf dem Reichstage zu Worms, um das vom Papste gefällte Urteil zu vollziehen, mit Beistimmung der übrigen Reichsstände, den Luther als einen, der kein Mensch, sondern Tier, ein Teufel in menschlicher Gestalt, welcher zum Verderben des menschlichen Geschlechtes den Unflat und Kehricht der vorlängst verworfenen Ketzereien gleichsam in eine Schindgrub zusammengeschüttet und unter dem Namen der evangelischen Bekenntnis allen Frieden und evangelische Liebe zu zerstören und gänzlich zu vertilgen sich bemüht, in die Reichsacht erklärt und dessen als eines verstockten Ketzers pestilenzische Schriften und Bücher öffentlich zu verbrennen befohlen."

Wir sehen, hier weht uns ganz die gleiche Luft entgegen wie in den Konvikten. Es sollen also alle Schüler des Jesuiten zum Ketzerhaß fanatisiert werden, heute noch, ganz wie einst vor 400 Jahren, als die „Leichname" Loyolas ihre segensreiche Arbeit im „Weinberge des Herrn" begannen.

All der Tiefstand der Schul- und Hochschulausbildung, der an diesen kurzen Beispielen ermessen werden kann, wurde, wie erwähnt, in echt jesuitischer Heuchelei planmäßig und bewußt unter einem Mantel der Gelehrsamkeit („Erudition") verborgen. Diese umfaßt einen Wissenskram, der für den Geist des Zöglings möglichst unfruchtbar, dabei aber jeweils am besten geeignet ist, den Schein einer außergewöhnlich hohen Gelehrsamkeit zu erwecken. Er umfaßt also Dinge, die mit Sicherheit an anderen Schulen und Hochschulen nicht gelehrt werden. Die „Leichen" Loyolas haben für diese Erudition unzusammenhängenden toten Kram zusammengelesen, wie dies eine lebendige Seele niemals fertig brächte. Zu Loyolas Zeiten gehörte zum Beispiel zur „Erudition" das Wissen der „Hieroglyphenembleme, Orakelsprüche, Pithagoräischen Symbole usw.".

Soviel über den Unterrichtsstoff, soweit er nicht das Hauptfach, die Theologie und ihre „Vorstufe", die Philosophie, betrifft.

Nun ein Blick auf den Geist, der in den Erziehungsanstalten herrscht. Aus den Anweisungen für die Rektoren und Lehrer blitzt uns auf allen Seiten der drei Bände „Ratio Studiorum" der von jeder letzten Gewissenshemmung befreite Verbrechergeist der ersten Christi quasi praesentes deutlich entgegen. Hierfür drei kleine Stichproben:

„Der Rektor hat namentlich zu verhüten, daß die Seinigen" (die Lehrer der Erziehungsanstalt) „Frauen besuchen oder an sie schreiben, wenn es nicht die Notwendigkeit fordert oder mit der Hoffnung auf großen Gewinn (cum spe magni fructus) geschieht".

Die Lehrer erhalten an anderer Stelle die Anweisung:

„In bezug auf die Zumessung von Strafen ist wohl zu erwägen, daß diejenigen, deren Alter und Zustand er jetzt schwach und unbedeutend und vielleicht verächtlich sieht, in kurzem Jünglinge und Männer sind, und, wie es das Schicksal der menschlichen Dinge ist, vielleicht zu Würden, Gütern und Macht gelangen, so daß man ihre Gunst werde suchen und von ihrem Winke und Willen abhängen müssen; daher also ermesse man auch, welche Weise in Wort und Tat sie anzuwenden sich schicke."

Das ist eine echte Anweisung für die Jünger Loyolas, aus der klar hervorgeht, wie unbedenklich ein armer Junge, der keine Aussicht auf eine spätere Machtstellung hat, für das gleiche Vergehen verprügelt werden kann, das dem Sohn eines „Großen der Welt milde verziehen wird!"

Endlich möge noch eine Anweisung für die Zöglinge folgen, die den schauerlichen Geist der verhetzenden und seelenmörderischen Aufzucht deutlich durchblitzen läßt:

„Die Zöglinge sollen weder zu öffentlichen Schaustellungen, Komödien, Schauspielen noch Hinrichtungen, außer etwa der Ketzer, gehen."

Man führte also die Zöglinge zu den Hinrichtungen der Andersgläubigen und hielt das für einen erzieherischen und erbaulichen Anblick für die Jugend!

Die „Ratio studiorum" gab uns ihren Totenschein, sie nennt sich unwandelbar durch alle Jahrhunderte. Die Jesuiten-Schulen und Hochschulen beeilen sich, uns ebenfalls einen solchen zu überreichen. Über ihren Toren steht die Forderung des „heiligen Ignatius", die auch aus dem Munde eines „Leichnams" gar nicht anders lauten kann:

„Alle sollen dasselbe denken und sagen!"

Ganz wie in den Konvikten, soll statt einer Vielgestaltigkeit einzelner Persönlichkeiten eine einförmige, gleichförmige Masse aus den Zöglingen, „der Kollektivmensch", gemacht werden. Jede abweichende Meinung im kleinen und großen ist ein Verbrechen und darf nicht geduldet werden!

Das ist das „Lichtbild" der Dressuranstalten Loyolas für den Nachwuchs seines „Kriegsheeres". Welch ein Betrug ist es also, daß er „Schulen und Hochschulen" unterscheidet. Da jede freie Forschung völlig ausgeschaltet ist, sind seine Hochschulen ebenso wie die Schulen Drillanstalten, die ebenso wie diese nur für stetes Suggerieren des Dogmas, für Ketzerhaß, für Vorurteile aller Art und den Schein der Gelehrsamkeit sorgen wie das Konvikt.

Da sie alle so einförmig sind, wird die unterschiedliche Benennung nur gerechtfertigt durch den Grad der Dressur, der in diesen Drillanstalten erreicht wird. Sie ist abgestuft je nach der Art der Verwendung der „Abgerichteten" im Kriegsheere, kann aber „leider" niemals eine Volldressur sein wie die der Novizen und Scholastiker.

Die große Schwierigkeit für die Abrichtung besteht nämlich darin, daß die am meisten Dressierten nicht in Unkenntnis davon bleiben, daß sie vom Orden erzogen werden und eine „schöne Erinnerung" an die Aufzucht und „hohe Meinung von den frommen Vätern" mit ins Leben nehmen sollen. Hierdurch wird der Dressur-Eifer, das „Beugen in Christo" oft unangenehm gehemmt.

Wenn also auch alle Dressur der Streiter keine Volldressur ist, so zeigt sie doch deutliche Abstufungen, so daß wir den Tatsachen keine Gewalt antun, wenn wir von einer Dreivierteldressur der weltlichen Geistlichen im Collegium Germanicum, von einer Halbdressur der Führer des Kriegsheeres, die in weltliche Berufe eintreten, in den anderen jesuitischen Kollegien und endlich von einer Vierteldressur der Unterführer des Kriegsheeres in den marianischen Kongregationen sprechen.

Die Dreivierteldressur. Der Segen so eingehender jesuitischer Aufzucht wird den Geistlichen zu teil, die vor der Welt als „weltliche Priester" auftreten, aber als Hörige des Ordens und durch besondere Gelübde fürs ganze Leben gebunden, die Macht der Jesuiten, ihr Ansehen und ihre Beliebtheit unter den freien Katholiken und weltlichen Geistlichen zu fördern haben. Mit Recht erkannten die Seelenmörder den Deutschen als „besonders widerspenstig", d. h. schwer seelisch zu morden. Sie widmeten ihm daher ihre ganz besondere Aufmerksamkeit und Fürsorge.

Seit mehr als 300 Jahren ziehen durch die Straßen Roms in langen Prozessionen, je zwei und zwei, in rote Mäntel gekleidet, die Söhne aus den katholischen Adelshäusern und andere sorglich ausgewählte Jünglinge, um tagtäglich den gleichen Weg vom Collegium Germanicum zum Collegium Romanum viermal zu wallfahren. Mit jedem Jahr wird ihr Gesichtsausdruck abgestorbener, einförmiger. Meist im 15. bis 17. Lebensjahr kamen sie in das „ewige Rom" als lebensfrohe Knaben, 7 Jahre später ist nicht mehr viel von ihrer Deutschen Seele am Leben, sie können mit den Priesterweihen in die Heimat zurückkehren. In vielen Fällen dauert die Dressur noch länger. Der „Landshuter Lehrplan" schreibt:

„Kommen die Zöglinge wohl gar mit 15 Jahren in das Kollegium, so können sie wohl vor dem 24. Jahre nicht austreten."

Ein Besuch der Heimat während der Ferien ist natürlich nicht vorgesehen, es würde das Ziel der Dressur gar sehr gefährden!

Diese selbst ähnelt so sehr jener der Novizen, daß man es zunächst gar nicht einsieht, warum die „Rotröcke", die „Alumnen", des Collegium Germanicum im 17. Jahrhundert völlig von den „Schwarzröcken", den Scholastikern, getrennt werden mußten. Nichts beweist klarer, daß in der Jesuitendressur nicht das geringste fehlen darf, wenn wirklich ein lebender „Leichnam" geschaffen werden soll, wie sehr besonders die Wachhypnose nur bei Volldressur erreicht werden kann, als der Grund der Trennung der Rotröcke von den Schwarzröcken. Wir hören, daß man bei der gemeinsamen Dressur die Erfahrung machte, daß die „widerspenstigen Rotröcke" die schon fast abgestorbenen „Schwarzröcke" wieder lebendig machten. Sie rüttelten sie aus ihrer Wachhypnose auf, die Leichenstille des Konviktes war gestört, und so mußte man sie voneinander trennen. So wurden die „widerspenstigen", d. h. viel zu lebendigen jungen Seelen, im vierten Stock des Profeßhauses in Rom abgesondert untergebracht. Trotzdem haben wir uns die Dressur der weltlichen Geistlichen im Collegium Germanicum durchaus jesuitisch vorzustellen. Die „Erinnerungen" eines Zöglings, der im vorigen Jahrhundert dieser Dressur ausgesetzt war, geben hiervon ein treffliches Zeugnis.

Wir werden, wenn wir einige Stichproben derselben wiedergeben, beweisen, daß wir die Dressur der Novizen eher zu rosig als zu schwarz geschildert haben. Wir finden bei diesen Zöglingen eine Seelenschinderei, die um so mehr für die noch schlimmere Aufzucht der Novizen spricht, als es dem Orden doch sehr darum

zu tun ist, daß alle diese wieder in die Heimat zurückkehrenden Zöglinge eine denkbar „hohe Meinung von dem Orden“ und „schöne Erinnerungen“ mit heimbringen sollen, deshalb muß weit gelinder mit ihnen verfahren werden als mit jenen, die dem Orden zeitlebens verfallen sind. Da wir aber auch die Wirkungen der einzelnen Dressurmittel auf die Seele gut kennenlernten, werden wir die Bedeutung mancher ganz unscheinbaren Verordnung voll ermessen und klar erkennen können, wie weit sie dem Schicksal des Zöglings im schwarzen Zwinger ähnelt, werden auch erkennen, daß wir ein volles Recht haben, von einer Dreivierteldressur zu reden.

Unser „Alumnus“ konnte natürlich nur Erinnerungen schreiben, nachdem er aus dem roten Zwinger wieder in die Heimat zurückgekehrt war. Es ist im Zwinger verboten, unbeobachtet Briefe an die Angehörigen zu schreiben oder Briefe zu empfangen. Der Inhalt der Briefe an die Heimat wird befohlen und genau überprüft, und die Antworten aus Deutschland werden eröffnet. Ihr Inhalt entscheidet darüber, ob der Brief unterschlagen oder an den Knaben weitergegeben wird. Der „Student“ der „Universität“ darf auch kein Buch besitzen oder sich eines beschaffen. Obwohl er auf einer „Hochschule“ ist, darf er nie freigewählte Studien treiben, sondern bekommt die Fächer, die Lehrbücher, die Lernstunden genau befohlen. Dies erfährt er schon vor seiner Ankunft.

In dem „Palazzo al Gesù“ in Rom angelangt, wird ihm im 4. Stock seine Einzelzelle zugewiesen, deren Fenster, „ganz wie die des übrigen Profeßhauses, derart mit Brettern umzäunt sind“, daß nur die Aussicht in den Himmel offen bleibt. Ein Bett, ein Betstuhl, ein Kruzifix und einige Symbole des Todes, 4 bis 6 Heiligenbilder, Tisch mit Tintenzeug und vier Erbauungsbücher und ein Stuhl sind die Bedarfsgegenstände des Knaben. Er erfährt sofort das strenge Verbot für die Schüler der „philosophischen“ Klassen, d. h. der beiden Unterklassen, mit den Schülern der „theologischen Klassen“, d. h. der vier Oberklassen, je ein Wort zu sprechen.

Die Tagesordnung im Deutschen Kolleg ist folgende:

„Ungefähr um 5 Uhr in der Früh wird in des Zöglings Zelle gerufen: „Laudetur Jesus et Maria!“. — „Nunc et semper“ ist die Antwort des Zöglings. Eine Viertelstunde nachher muß er angekleidet sein und sich zum stillen Morgengebet im Sacellum (Kapelle) einfinden. Worauf er in seine Zelle zurückkehrt, hier im Betstuhl niederkniet und eine halbe Stunde lang in geistliche Betrachtung versinken muß. Der grelle Ton einer Kampanella zeigt das Ende derselben an. Hierauf müssen die Zöglinge stumm, gesenkten Blickes und paarweise zur Messe in die Hauskapelle und von da in den Speisesaal zum Frühstück.“

Aus anderen Darstellungen und Einzelheiten geht klar hervor, daß immer tiefes Stillschweigen unter den Zöglingen zu herrschen hat, die Erlaubnis zu sprechen, und zwar nur über ganz bestimmte Gesprächsstoffe, wird für gewisse kurze Zeiten ganz besonders hervorgehoben. Das Frühstück verläuft also schweigend. Nach einer kurzen „Adoratio Mariens“ zieht sich jeder Zögling in seine Zelle zurück, um Bett und Zimmer zu ordnen, Schuhe und Kleider zu reinigen, dann ein halbe Stunde zu lernen. Der Klang der Kampanella ruft die Zöglinge zum Gang ins Collegium Romanum. Vor der Pforte besprengt sich jeder mit Weihwasser, zieht einen Rosenkranz aus der Tasche, und die Zöglinge gehen paarweise, stumm, mit gesenktem Blick, den Rosenkranz still für sich abbetend, bis zum Collegium Romanum.

Dort hat sich der Zögling auf den ihm angewiesenen Platz zu setzen und im

Stillschweigen die Ankunft des dozierenden Paters zu erwarten. Die Vorlesungen sind in Latein und auf jedem Gebiet streng umgrenzt. Es wird dem Studenten besonders betont, daß man es am liebsten sieht, wenn der Zögling außer dem Handbuch und den etwa in der Vorlesung gemachten Notizen kein anderes Buch zum Studium vornimmt. Man wird also in dieser Hochschule ängstlich vom Studium abgehalten, sofern es nur irgendwie den Schatten einer freien Forschung zeigen sollte. Erwähnt sei nur von all den vielen, erstaunlichen Angaben, daß in der Theologie dem Studium des Probabilismus der allerweiteste Spielraum gelassen wird, was dies besagt, werden wir später noch einsehen. Außerdem lernen die Zöglinge das Disputieren in besonderen Unterrichtsstunden, um ihre Dogmen gewandt verteidigen zu können.

Nach Beendigung des vormittägigen Unterrichts im Collegium Romanum begeben sich die Zöglinge des Deutschen Kollegs wieder paarweise, mit gesenktem Blick, in das Gebäude al Gesù zurück. Bis an die Pforte des Klosters dürfen sie diesmal leise unter sich sprechen. In der kurzen Zeit bis zum Mittag wird in der Einzelzelle Lehrstoff wiederholt, oder sie wird der Erlernung des Gregorianischen Kirchengesanges oder auch der „Geschichte" gewidmet. Diese Geschichte ist aber beileibe nicht etwa Weltgeschichte, noch nicht einmal katholischgefärbte Weltgeschichte. Sie besteht: „Aus kurzen Biographien der Päpste nach einem lateinischen Kompendium. Eine allgemeine Weltgeschichte gibt es hierorts überhaupt nicht."

„Die bekannte Kampanella ruft nun zu Tisch... An gewöhnlichen Tagen (nur an Festtagen darf gesprochen werden!) wird über Tisch vorgelesen, meistens aus lateinischen Büchern. (Lebensbeschreibungen der Heiligen oder der Kirchenväter sind das gangbarste Lesematerial.)... Dem Dankgebet im Sacellum folgt eine halbstündige Unterhaltung je 2 und 2, und zwar wie der Gang aus der Kapelle nach dem Portikus die Zöglinge zusammenwürfelt."

Also endlich darf die Jugend sich ½ Stündchen zu 2 und 2 unterhalten, doch nicht frei miteinander sprechen! Es ist ihnen der Stoff dieser Gespräche genau befohlen:

„Sie haben sich zu unterhalten von Schulgegenständen oder heiligen Sachen des asketischen Lebens, und je nach Vorschrift abwechselnd in deutscher, lateinischer oder italienischer Sprache. Berührung eines anderen Themas wird streng getadelt. Die Unterhaltung schließt mit lautem Gebet, worauf sich jeder Zögling in seine Zelle begibt, um eine halbe Stunde lang die Lehrgegenstände zu wiederholen."

Wieder läutet die Kampanella, und nun beginnt das gleiche Einerlei wie am Vormittag, wieder gehen die Rotröcke paarweise, gesenkten Blicks, an der Pforte mit Weihwasser besprengt, still den Rosenkranz betend, zum Collegium Romanum, setzen sich schweigend an ihren Platz, schreiben Vorträge nach, erheben sich schweigend, gehen paarweise mit gesenktem Blick, leise flüsternd nach Hause, verrichten „im Sacellum ihr Dankgebet, legen in ihren Zellen die Theka ab, worauf unmittelbar entweder eine Lectio spiritualis in der Aula folgt, oder 1- bis 2mal in der Woche ein kurzer Spaziergang ins Freie gemacht werden darf."

Es folgt ein schweigsames Abendessen und eine halbe Stunde Unterhaltung, je zwei und zwei über Schulgegenstände, heilige Sachen und asketisches Leben. Dann in die Zelle zurück, ½ Stunde Vorbereitung für die besondere Asketik des folgenden Tages, ¼ Stunde Gewissenserforschung mit Reue und Leid, ¼ Stunde Nachtgebet, die Kampanella läutet den Schluß. Pünktlich schließt jeder

dieses merkwürdige Gotterleben bei dem Ton der Kampanella. 5 Minuten später muß das Licht der Zelle gelöscht sein, und der Zögling kann seine jungen Glieder im Bette strecken und feststellen, ob die Dressur von seiner geistigen Gesundheit, seinem klaren Menschenverstand, seiner gottlebendigen Seele noch Reste übrig ließ!

So geht das Einerlei der Tage, Tag für Tag, Woche für Woche weiter. Außer den zwei kurzen befohlenen Unterhaltungen mit einem Einzelnen über befohlene Gegenstände herrscht im

„Kolleg das ganze Jahr tiefstes Stillschweigen. Jede Privatfreundschaft im Innern des Kollegs und jeder Umgang mit der Außenwelt, selbst mit den Geistlichen, ist abgeschlossen".

Soweit wäre alles dem Noviziat ähnlich, nur weniger strenge. Aber es sollen „freundliche Erinnerungen an den Orden" in die Heimat mitgenommen werden. Dies ist nicht schwer, wenn man einen Kontrast schafft zu der bleiernen Einförmigkeit der 6 grauenvollen Tage der Woche. Die geringste Erleichterung und Abwechslung, das Nachlassen der Knebelung muß ja schon wie ein „paradiesisches" Leben empfunden werden! Deshalb werden die armen Knaben aus dem roten Zwinger jeden Donnerstag einmal fast einen ganzen Tag in die wunderbarste Landschaft, in einen der den Jesuiten gehörigen Landsitze, z. B. die Villa San Saba auf den aventinischen Hügeln, geführt, die in paradiesischer Schönheit liegen, mit weitem Blick bis aufs Meer. Hier läßt man die seelisch halb gemordeten, halb verblödeten jungen Menschen aufleben*). Hier dürfen sie jung sein, fast einen Tag lang, und fröhlich sich unterhalten, soviel sie wollen, „ja sogar Musik fehlt nicht". Dann kehren sie in ihr Gefängnis zurück. Diese wöchentliche „Rekreation" erinnert an das Viertelstündchen, in dem der Novize während seiner Exerzitienwochen in seiner Dunkelkammer Licht machen darf. Er empfindet das Dunkel nachher doppelt lebhaft und quälend. Ganz so ergeht es dem „Alumnus", der sich also nie gegen die Quälerei abstumpfen kann, weil er nie an sie als immerwährende Einrichtung gewöhnt wird. Vielleicht ist dies dem Orden nur willkommen, und er verspricht sich eine erhöhte Wirkung der Dressur. Ganz das Gegenteil ist aber der Fall. Die jungen Menschen werden einmal in der Woche immer wieder voll lebendig und können schon aus diesem Grunde nicht völlig absterben, wie der Novize und Scholastiker. Auch an dieser Anordnung sieht man wieder, wie wenig der Jesuit die Gesetze erkennt, nach denen seine eigene Dressur wirkt.

Betrachten wir den Tagesplan und erinnern uns, daß die Alumnen „Studenten" an einem „mit allen Vorrechten der Universität ausgezeichneten Jesuitenkollegium", dem Collegium Romanum sind, so ist es belustigend zu sehen, wie wenig diesen „Studenten" Möglichkeit zur selbständigen „Forschung" gegeben wird, ganz abgesehen davon, daß ihnen die Bücher vorgeschrieben sind! Der Inhalt der Vorträge selbst ist selbstverständlich rein jesuitisch, im übrigen besteht das „Studium" dieser „Studenten" in fortwährendem Wiederholen und Büffeln des Vorgetragenen, von dem jener Zögling in seinen Erinnerungen sagt, daß es

„sehr einfache Kost sei".

„Alle Zweige der Literatur sind den Zöglingen verschlossen. Es war ein Ereignis, wenn einmal die Augsburger Postzeitung oder das Münster'sche Sonntagsblatt in

---

*) So war es im Jahre 1840, und im wesentlichen muß es auch heute noch so sein, denn das: „Sint ut sunt" steht über allen jesuitischen Einrichtungen.

einem Exemplar in der Erholungszeit herumgegeben werden konnte... Die wunderlichsten Heiligenlegenden bekamen aber die Zöglinge in Menge zu lesen, auch das Buch über die Herrlichkeiten Marias von Alphons Maria de Liguori."

Fragen wir nun, ob der Alumnus auch durch die Exerzitien krank gemacht, ob der heilige Kern seiner Seele durch die Spionagepflicht aller gegen alle zerstört, und ob mit gleicher Inbrunst wie den Zöglingen der Konvikte gegenüber, der Stolz zertreten wird, so brauchen wir nur kurze Beispiele zu geben, deren Bedeutung der Leser nun voll versteht.

Die Exerzitien.

„Der Geist des Ordens durchdringt das Kollegium. Die Erziehung ist... auf genaue Erfüllung... auf das Präborationsmittel der Exercitia Spiritualia S. P. Ignatii gegründet. Durch diese Exerzitien empfängt der Zögling jedesmal die gehörige Weihung für die Studienzeit, durch sie bereitet er sich zum würdigen Empfang der hl. Priesterweihen vor."

Da die Probezeit auf den 4. Teil des Noviziats der Jesuiten herabgesetzt ist, so nehmen wir an, daß auch die Exerzitien von 30 Tagen auf 1 Woche herabgesetzt sind und wohl auch weniger strenge gehandhabt werden. Hierfür spricht vor allem auch die klare, gesunde Beurteilung des Zöglings über den Tiefstand der Studien selbst und der heiligen Legenden. Wäre er völlig wie der Novize unter die Halluzinationen der Exerzitien gestellt gewesen, so wäre er für das ganze Leben ganz unfähig zu solcher Bewertung geworden. Es ist auch durchaus wahrscheinlich, daß man ihm wie allen übrigen Katholiken gefälschte „Exerzitien Loyolas" verabreicht.

Die Gewissensrechenschaft.

Während der Probezeit muß der Zögling alle 14 Tage, später etwas seltener

„zu einer bestimmten, festgesetzten Stunde beim Pater Spiritualis sich einfinden, um sich mit ihm über seine verschiedenen Herzensangelegenheiten zu unterhalten. Der Besuch ist streng obligatorisch, und man muß selbst dann zu dem Pater, wenn man nichts zu sagen weiß."

Die Gewissensrechenschaft ist also hier bedeutend gemildert, es soll der seelische Steckbrief mehr in zwangloser Unterhaltung für die Kartothek des Ordens gewonnen werden!

Das Zertreten des Stolzes

Die Aufzeichnungen und Erinnerungen teilen mit, daß „freiwillig sich auferlegte Bußen sehr verdienstvoll" waren, aber daß man vorher bei dem Vorstande um Erlaubnis fragen mußte, ehe sie ausgeführt werden durften. Zwei Beispiele hierfür gibt der Augenzeuge an:

„Ein Alumnus kniet während der Tischzeit mitten in den Speisesaal und spricht die offene Schuld; dann kriecht er auf allen vieren unter den Tischen hin und küßt jedem einzelnen Zögling die Füße. Ein anderer tritt auf den Katheder und legt vor allen Schülern eine offene Beichte ab..."

Wie mag diese „hoch verdienstvolle" Kriecherei auf allen vieren und die Füßeküsserei die Seelen aller derer verderben, die sie mit erleben, und wie muß der Jüngling zerstört sein, der sie als „freiwillige Buße" vollzieht!

Die Spionage.

Doch hiermit nicht genug, das Gewürm der Leichenhalle Loyolas, die Nattern und Schlangen, dürfen nicht fehlen. Wir hören:

„Wie im Orden selbst jeder Jesuit, so ist auch im Deutschen Kolleg jeder Zögling auf Eid und Gewissensstrenge verpflichtet, nach bestimmten Vorschriften alles niederzuschreiben, was er an seiner Umgebung Lobenswertes und Tadelnswertes bemerkt. Jeder ist auf diese Weise für seine Umgebung eine beeidete geheime Polizei. Das kollegiale Verhältnis bedarf wohl keiner weiteren Charakteristik."

Mit anderen Worten: auch hier zerstört stetes Umlauern, Aushorchen und feiger Verrat den gottlebendigen Kern der Seele!

Der Gehorsam.

Wie sehr es sich trotz all der genannten schweren Schädigungen bei der Aufzucht im Collegium Germanicum nur um eine Dreivierteldressur handelt, zeigt der Umstand, daß bei der Dressur zum „blinden Gehorsam" jene Mittel vermieden werden, die bei den Jesuiten die Wachhypnose gegenüber jedem Befehl der Vorgesetzten herbeiführen.

Der Landshuter Lehrplan, III. Teil, widmet der Dressur zum blinden Gehorsam viele Worte, aber die Gleichnisse vom „Leichnam" und vom „Stock in der Hand des Greises" fehlen hier. Er spricht nur von der restlosen Unterordnung des Willens und des „ganzen Menschen", aber die völlige Ausschaltung des Verstandes wird nicht betont. Es heißt dort unter anderem:

„Übungen des Gehorsams, die nur mit Resignation des eigenen Willens möglich sind, sind die vornehmsten aller Übungen..., sohin lernen sie ihren eigenen Willen ertöten und den eigenen Willen in den Willen eines anderen ergeben... Daher studiert jeder nach gegebener Vorschrift."

„... alles, Umgang, Korrespondenz, Ausgang, das Kleinste und Größte, geschieht nur mit Wissen und Willen des Rektors, mit aller Unterwerfung des ganzen Menschen unter die Leitung des Ordens, in welchem die Alumnen Jesum den Herrn selbst erkennen, und dem sie wie Gott gehorchen."

Die Dressur der weltlichen Geistlichen im Collegium Germanicum wird also niemals „Leichen" Loyolas erzielen, aber immerhin eine stattliche Zerstörung des Kernes der Seele und eine sehr nahe an Wachhypnose grenzende Hörigkeit den Suggestiveinflüssen des Ordens gegenüber, also einen Gehorsam „zweiten Grades" erreichen. Wir müssen uns erinnern, daß der Schüler oft mit 15 Jahren schon eingeliefert und meist 9 Jahre dortbehalten wird, ohne dabei in den Ferien nach Hause unter belebende und gesundmachende Einflüsse zu dürfen, also bis zu 9 Jahren immerwährende Dressur empfängt!

Wie vollgefiltert der Zögling in all diesen Jahren mit Ketzerhaß und Inbrunst zum „ewigen Kampfe" begeistert wird, das sichern die Exerzitienbilder mit ihrer Betrachtung des katholischen Königs, der sein Leben der Bekämpfung der „Ketzer" weiht, und des Königs Christus, dem sich wiederum die Zöglinge fürs ganze Leben als „Streiter" weihen. Es sichert dies auch jedes einzelne Lehrbuch, das ganz wie in den Konvikten von Ketzerverleumdung und Katholikenverherrlichung trieft. Es wird ihm endlich ebenso tagtäglich eingehämmert wie dem Novizen, daß er der „ritterliche Streiter für die süße Mutter Maria" ist. So kann der Orden ihn getrost nach Ablauf der Dressur in die Heimat zurücklassen. Doch er verzichtet nicht auf seine Verbrechergewohnheit, ihn dauernd heimlich zu überwachen, solange er lebt!

Das Collegium Germanicum war eine so offensichtliche und bekannte Jesuitengründung, daß seine Zöglinge trotz des Anscheines eines „Weltgeistlichen“ doch vor der Welt als mit dem Orden in Fühlung stehend gezeichnet waren. Als im 18. Jahrhundert der Haß gegen den Orden wuchs und er schon aus verschiedenen Ländern vertrieben worden war, ließ der Ordensgeneral durch seinen Zögling Alfonso de Liguori einen jesuitischen Orden, den „Redemptoristen-Orden“, gründen, der den Geistlichen eine ganz gleiche Dressur bot wie das Collegium Germanicum, aber dieselben zeitlebens unter noch strafferer Ordenshörigkeit behielt. Diese im Ordensgeist dressierten Redemptoristen wurden nicht nur während der Zeit des Ordensverbotes (1773—1814) für den Orden sehr wichtig, sondern blieben es weiter, um so mehr, als vor der Welt natürlich der Redemptoristenorden ganz etwas anderes ist als der Jesuitenorden! Es wurde, um diesem Schein noch Wahrscheinlichkeit zu geben, zu Anfang des 19. Jahrhunderts sogar ein Sektenstreit über die Frage aufgeführt, ob die Moral Liguoris Jesuitenmoral sei oder nicht. So können also diese dreiviertel-dressierten Redemptoristengeistlichen dem Orden oft besonders wichtig sein, weil sie niemand für Jesuitenzöglinge hält, und ergänzen sinnvoll die Zöglinge des Collegium Germanicum in ihrer Ordenswirksamkeit unter dem Gewande der Weltgeistlichkeit.

Die Halbdressierten. Wenn wir die Aufzucht der weltlichen Geistlichen im Collegium Germanicum und der Redemptoristen eine Dreiviertel-dressur nannten, so läßt es sich sehr wohl rechtfertigen, die Abrichtung der Führer des Kriegsheeres, d. h. derer, die nach vieljähriger Dressur in „weltliche Berufe“ aus gewöhnlichen Jesuiten-Kollegien oder Jesuiten-Internaten entlassen werden, eine „Halbdressur“ zu nennen. Diese Führer wählt sich der Jesuitengeneral trotz seiner Verachtung des Weibes aus beiderlei Geschlecht, und zwar aus dem Adel und den sonst einflußreichen Kreisen, also aus den Kreisen der Großindustriellen, der Großwirtschaft und höheren Beamtenschaft. Hierdurch hat er eine gewisse Sicherheit dafür, daß seine dressierten Zöglinge später im Leben einen großen Einfluß ausüben und dem Orden weitgehende Machteinflüsse sichern können. Gleichzeitig ist er in der Lage, die ganze äußere Gestaltung der Erziehungsheime den Ansprüchen bestimmter Stände anzupassen und die hohen Geldsummen zu verlangen, die dem „armen Bettelorden“ so sehr zu gönnen sind!

Obwohl diese Halbdressierten im Unterschiede zu den Unterführern, den Sodalen der marianischen Kongregationen, genau wissen, daß sie unter jesuitischer Dressur stehen und unter jesuitischer Aufsicht verbleiben, so sind sie doch noch weit mehr in Unkenntnis über Wege, Mittel und Ziele des Ordens als die Zöglinge des Collegium Germanicum; auch wird ihnen nicht befohlen, „im Orden Jesum zu sehen“, nur der Begriff „Jesuit“ wird ihnen verherrlicht.

Sie müssen deshalb weit mehr getäuscht werden über Mittel, Wege und Ziele des Ordens wie die Schüler des Collegium Germanicum. Ihre Erinnerungen an die Jugendjahre sollen besonders schön sein. Die „gütigen, frommen Väter“ sollen ihnen wie „Heilige“ in Erinnerung stehen, so daß jeder Angriff auf den Orden in ihnen flammende sittliche Entrüstung entfacht, und sie ihre ganze sittliche Kraft, alle Geistesgaben und allen Einfluß ihrer weltlichen Stellung voll Eifer dafür verwerten, für die „Heiligen Märtyrer, die Patres, die wie alles Edle in dieser schlimmen Welt verleumdet werden“, zu streiten.

So geschieht denn alles Erdenkbare, um ihren Aufenthalt in den Kollegien schön zu gestalten und „dem Orden die Liebe der Zöglinge zu erwecken“. Die

wirtschaftlichen Verhältnisse des „Bettelordens“ erlauben es glücklicherweise, aus diesen Erziehungsheimen „geschmackvolle Schlösser“ zu gestalten. Luftige, sonnige Wohnräume erinnern wenig an die Zellen der Novizen und die der Alumnen in Rom.

Die Lage des Schlosses ist so schön als möglich, Feldkirch z. B. liegt mitten in der Pracht des Hochgebirges. Sportplätze, Schlittschuhweiher, alles, was das Herz der verwöhnten Kinder nur begehren möchte, finden sie in ihrem neuen Heim. So fühlt sich der Zögling bald wohl und heimisch. All diese Schönheit darf aber die Dressur nicht allzusehr gefährden. Deshalb darf der Zögling Jahre hindurch nicht in den Ferien in das Elternhaus zurück, da die stärkere Gewöhnung und Anhänglichkeit an die Patres und noch manche andere Geistesdressur hierdurch geschädigt werden könnte. Diese hat natürlich ähnliche Grundsätze wie jede Jesuiten-Dressuranstalt, aber sehr gut verhüllt treten sie dem Zögling entgegen.

Die Zeiteinteilung ist die gleich strenge, wie sie in Kadettenhäusern war, die Gehorsamspflicht ebenso ernst, und doch welch ein Unterschied zu diesen! Mit sanften „Honigworten“ und mildem Lächeln werden die Anordnungen gegeben, ja ein Zögling, der die „Märtyrer“, die Patres, später voll Inbrunst verteidigt, hebt noch besonders hervor, wie „freimütig“ einer der Patres den Zöglingen aus freien Stücken zugegeben habe, daß er ihnen da und dort Unrecht getan habe. Wo sonst hätten die Schüler ähnliches erlebt? Die Patres sind das Ideal der Sanftmut und des Verständnisses der Jugend! Sie folgen dabei dem wichtigsten Befehl von Oben, dem Orden, die Liebe der Zöglinge zu gewinnen. Der strenge, nicht liebedienerische Befehlston der militärischen Zucht fehlt hier ganz und gar. Nur eines ist auffallend für den Zögling, und es fällt ihm schwer, sich daran zu gewöhnen: Die geringsten Ansätze zu einem Ungehorsam werden nicht nur sehr strenge — das wäre noch begreiflich —, sondern demütigend bestraft! Auch hier will man „beugen in Christo“. Der Zögling z. B., der zum zweiten Male eine Minute zu spät aus dem Bette aufsprang, muß zur Strafe am nächsten Morgen eine halbe Stunde neben seinem Bette knien. Doch man verlangt hier nur die erste Stufe des Gehorsams, den Gehorsam der Tat, und so bleibt alles Auffällige dieser Halbdressur fern.

Ebensowenig macht man natürlich außer der langjährigen Trennung von der Familie einen Versuch, die Anhänglichkeit an diese zu vernichten. Die Briefzensur ist eine verborgene. Im übrigen erwärmt man eher das Herz zu den katholischen Anverwandten und Volksgenossen. Der Einfluß auf diese in späteren Jahren soll ja den Zögling einst zum wichtigen Streiter für die Ordensmacht werden lassen. Wenn ein Jesuitengeneral den Besitz des Zöglings für den Orden will, so setzt die Arbeit hierfür meist erst später ein. Es ist eine unausgesprochene Selbstverständlichkeit und Folge der erzielten Anhänglichkeit, daß der Zögling sein ganzes Leben hindurch, wo immer dies möglich, einen Jesuitenpater als Beichtvater nimmt und überdies den „Pater Spiritualis“, den geistlichen Berater, den er sich im Kolleg „wählte“, zeitlebens beibehält — und diese enteignen dann zur rechten Zeit.

Ganz anders aber ergeht es dem Nationalgefühl und Volksbewußtsein des Zöglings. Jahrelang werden hier tagtäglich, und für ihn selbst ganz unmerklich, die Wurzeln gelockert. Es werden dem Volksbewußtsein und dem Nationalgefühl, sofern der Schüler nicht aus einem rein katholischen Lande stammt, tagtäglich und auf alle erdenkliche Weise das Zusammengehörigkeitsgefühl zu dem „katholischen Volke“ aller Länder und die Gehorsamspflicht gegenüber Rom

den Staatsbürgerpflichten übergeordnet. Solche Einstellung wird dem Schüler im Laufe der Jahre zur völligen Selbstverständlichkeit, ohne daß er sich der Dressur bewußt wird. Um sein heldisches Ideal, das er sich im Kriegsheere des Ordens gar sehr lebendig erhalten soll, zu nähren, wählt man unauffällig nur katholische Krieger, deren Kampf gegen Andersgläubige gerichtet war. So ist für die Deutschblütigen Schüler Zrini, der Türkenbekämpfer, der Held der Helden, dem sie „die Stufen hinauf" nachsteigen sollen.

Es entspricht ganz jesuitischer Dressurmethode und jesuitischer Schläue, daß die Schüler in jedem Jahre mit viel Frohsinn und Eifer Dramen vorbereiten und aufführen, die solche Helden verherrlichen. Die bildhafte Einprägung des Vorbildes und die Liebe zu dem Orden, der ihnen so schöne Jugendjahre schenkte, werden beide gefördert.

Den Mädchen in den entsprechenden Kollegien, den „Sacré-Coeur-Schulen", wagt man schon etwas nachdrücklicher das Nationalgefühl auszurotten. Man erwartet aus gänzlicher Unkenntnis und Unterschätzung des weiblichen Geschlechtes nicht so entschiedene innere Abwehr. Hoensbroech gibt hierfür ein erschütterndes Beispiel. Die Deutschen Sacré-Coeur-Schülerinnen mußten während des Krieges 1870/71 für den Sieg der Franzosen, also für die Niederlage ihrer Blutsgeschwister im Felde, beten. Das ist deutlich, fast zu deutlich für Jesuitenschläue! Einen anderen Fall berichtet eine preußische Sacré-Coeur-Schülerin. Sie hörte in der Geschichtsstunde, den eine belgische Sacré-Coeur-Schwester erteilte, folgende liebliche Belehrung:

„Im allgemeinen weiß man nicht genau, wer in die Hölle gekommen ist, von zwei Menschen weiß man es aber ganz bestimmt, von dem Preußenkönig Friedrich II. und von Bismarck."

Sie wagte, von der Lehrerin aufgerufen, den Einwand, sie könne das nicht glauben. Darauf wird sie für drei Wochen in Verruf erklärt. Jeder Zögling der Anstalt muß sie voll Verachtung meiden, niemand darf ein Wort mit ihr reden! Das Nationalgefühl wurde also dem armen Kinde als Verbrechen angerechnet!

An Stelle des Nationalgefühles und Volksbewußtseins tritt das katholische Weltreichbewußtsein und der Begriff „das katholische Volk".

Aber wir könnten nicht von einer „Halbdressur" reden, wenn nicht gleichzeitig mit Eifer und Schläue der Haß gegen die „Ketzer" in den Führern des Jesuitenkriegsheeres entzündet würde. Man berichtet im Geschichtsunterricht unter grober Fälschung und Verleumdung verabscheuungswürdige Taten der Andersgläubigen, die helle Empörung in den Kinderseelen erwecken, und begleitet sie mit mildem Augenaufschlag und Worten des christlichen Mitgefühls diesen Verirrten gegenüber. Die Wut und Empörung, die Verachtung wird hierdurch um so sicherer in den jungen Hörern aufflammen, und erst recht die Liebe und Verehrung zu den „sanften, heiligen Patres".

Soweit ist alles sehr „schön" und schlau eingerichtet und kann nur Anhänglichkeit zum Orden auslösen, zumal der Wunsch, den Kindern nur einen Schein einer wissenschaftlichen Ausbildung*) zu geben, viel Freizeit für die Freuden des Sportes läßt. Die Schwarzröcke aber können nicht umhin, in die sonnigen, schönen Räume des Kollegs die Leichenluft aus den Hallen Loyolas mitzubrin-

*) Da die meisten Lehrer gar keine pädagogische, sondern nur eine jesuitische Ausbildung haben, ist der schlechteste Unterricht sichergestellt, und man braucht in keinem Zögling irgendein klares Urteil zu fürchten, das dem Dogma und dem Orden unangenehm werden könnte.

gen. So wird denn auch hier die Gewissensrechenschaft in milder Weise dem „Pater spiritualis" gegenüber verlangt. Auf den seelischen Steckbrief kann die Ordenskartothek auf keinen Fall verzichten. Er wird im Laufe der Jahre allmählich vervollständigt. Man läßt sich Zeit, ihn unter der Form der „vertraulichen Herzensaussprache" aus dem Kinde herauszuholen. Unmerklich wird sie bis zur Grenze einer vollen Gewissensrechenschaft ausgedehnt. Wenn der Zögling in die Heimat zurückkehrt, steht alles für den Orden Wichtige in der Kartothek in Rom. Richtige Verwertung und weitere Überspitzelung sind nun leicht. Auch dieses Verfahren hält den Zögling im besten Vertrauen, denn er sprach sich ja einem „selbstgewählten Pater gegenüber aus, der sein guter Freund ist".

Aber die schwarzen Patres bringen auch die unheimlichen Bewohner der Profeßhäuser mit, die ihnen überallhin folgen, selbst in das helle, wohnliche Kolleg. Die abschreckenden Bewohner wirken in dieser Umgebung noch scheußlicher als in den düsteren Konvikten. Über sie erschrickt jeder edle Zögling, mit ihnen kann er nicht vertraut werden, weder mit jenem Gespenst mit den grünlichen Augen — dem Mißtrauen —, noch mit den lautlos kriechenden Nattern — des Umlauerns —, und den Schlangen — des feigen Verrates.

Wie können die schlauen Patres so dumm sein und dieses Gewürm hierher mitbringen, das ihren schönen Plan, die Begeisterung der Zöglinge für den Orden zu wecken, so sehr gefährdet. Allen Edlen unter den jungen Menschen könnte doch hierdurch das Kollegium zur Qual und von Jahr zu Jahr verhaßter werden! Nun, die Patres sind „Leichname", die zwangsläufig arbeiten und nicht mehr wissen, wie dies Getier die jungen lebendigen Seelen abstößt. Sie können es überdies auch nicht entbehren. Gerade die weltlichen Führer seines geheimen Kriegsheeres muß der Jesuitengeneral später sehr oft in allen Parteien und Verbänden, oft mitten unter den „Ketzern", mit Spionagediensten beauftragen. So brauchen sie die große Verstellungskunst ihres Ordens für diese Führer. Sie wissen auch wie leicht junge edle Seelen noch „abzurichten", zu gewöhnen sind, wie ganz allmählich das Entsetzen geringer wird und endlich aufhört, weil die seelenzerstörende Wirkung, die schamloses Aushorchen und Umlauern der Kameraden und steter feiger Verrat bewirkt, so groß ist. Das „Petzen", das in jeder gesunden Erziehungsanstalt als die widerlichste, feigste Handlung unter den Kameraden gilt und auch von den Lehrern getadelt wird, ist also auch in diesen Kollegien heilige Pflicht und „lobwertes Verdienst", auch hier ist ein ganz ausgedehnter Spionagedienst eingerichtet. So kann der Sonnenschein in den Räumen nicht helfen. Die armen, jungen Seelen sterben ab, bis sie endlich an das widerwärtige, fortwährende Anzeigen ebenso wie an das Mißtrauen gegen jeden und das Umlauertsein gewohnt sind und es als eine unter allen Menschen selbstverständliche Einrichtung ansehen. Auch bewährt sich die sichere Auslese dieses Systems. Die ehrlichen, offenen, stolzen Naturen erhalten die meisten Strafen, ja es kann ihnen blühen, daß man sie, wenn sie „unverbesserlich" sind, mit Schimpf aus der Anstalt jagt. Die feigen „Denunzianten" erleben als frühzeitigen Ersatz eines Heiligenscheines vorzeitig die Ehrung, ein „Aspirant" des Marienkindes und schon zwei Jahre früher als andere „Marienkind" werden zu dürfen.

Diese Einkleidung zum Marienkind ist natürlich der sinnvolle Abschluß der Halbdressur, gilt es doch, den Zögling womöglich noch vor seiner Rückkehr in die Heimat durch einen Eid an den Jesuitengeneral, ohne daß er dies weiß, zu binden. Der Orden betont sehr nachdrücklich, und die marianischen Kongregatio-

nen beteuern es ebensosehr, daß der Eintritt in die „Schar der heiligen Marienkinder" „ganz freiwillig" sei. Aber es handelt sich eben um den jesuitischen Begriff „freiwillig".

Man droht dem Schüler bei Fehltaten, daß er nicht „Mariane" werden dürfe. Dies sei die „größte Schande". Wenn je ein Zögling Mut genug hat, sich dieser Auffassung entgegen nicht aufnehmen zu lassen, wird er so lange als minderwertig behandelt, bis auch er nachgibt. Die „Ratio Studiorum" bestimmt überdies:

„Der Rektor hat es nicht als seine letzte Pflicht zu betrachten, dafür zu sorgen, daß die Congregatio B. V. Mariae aus dem römischen Kollegium in das seinige verpflanzt werde, und wer nicht beitritt, der soll nicht in die Akademie zu literarischen Übungen zugelassen werden."

Zu Deutsch übersetzt, der soll zu den einzigen, den Zögling anregenden Stunden keinen Zutritt bekommen.

Soviel über die Freiwilligkeit. Die Seelenverfassung, die zum Eintritt und zum feierlichen Gelübde an Maria lockt, wird besonders in den Oberklassen der Knabenanstalten mehr und mehr durch einen süßlich-sinnlichen, echt jesuitischen Marienkult gefördert, indem der Sinn für Schwärmerei jener Jahre, der Sinn für Romantik und das ritterliche Mannesempfinden, das in den Familien der Zöglinge oft schon geweckt wurde, schlau verwertet wird. Es ist dann

„selbstverständliche, ritterliche Ehrenpflicht des Jünglings, in den ‚Ritterdienst' der heiligen Jungfrau zu treten, ihre Ehre mit seinem Herzblut zu schützen und zu verteidigen gegen jede Unbill".

Schon das erste Gelübde des Aspiranten, erst recht das zweite, endgültige, wird am Altar mit der Art Feierlichkeit geleistet, die auf die halben Kinder Eindruck macht. Ebensowenig wie jeder andere Sodale weiß der Zögling, daß er sich dem Jesuitengeneral eidlich zum blinden Gehorsam für das ganze Leben verpflichtet hat, weil er sich Maria, der Mutter des Christus quasi praesens gelobte.

Es wäre keine Halbdressur, wenn die Patres nicht bei der Erweckung der sinnlich-süßlichen Begeisterung für die unbefleckte Jungfrau Maria etwas reichlich lange bei der „Unbeflecktheit" verweilten und, kaum merklich, etwas reichlich viel von dem Leichengift der Verachtung des Weibes in die jungen Seelen träufelten, so daß gerade hieran die Halbdressierten leicht im späteren Leben trotz all der erworbenen Verstellungskunst erkennbar bleiben.

Zum Schlusse sei noch betont, daß die Exerzitien auch bei den Zöglingen eine große Rolle spielen und ihnen ein Leben ohne diese „Gnadenmittel des Ordens" kaum mehr vorstellbar ist. Doch gilt von diesen Exerzitien ganz das gleiche wie von jenen des gesamten Kriegsheeres und aller übrigen Katholiken. Deshalb kommen wir später auf sie und ihre Wirkung zu sprechen.

Halb dressiert und doch ahnungslos, daß sie eidlich dem Jesuitengeneral verschworen sind, werden nun die Zöglinge in die Heimat entlassen. Durch Beichtväter und Patres spirituales dauernd unter Aufsicht und Beratung gehalten, sind sie wohl geeignet, Spionagedienste und andere „ehrenvolle" Aufträge als Führer im Kriegsheere zu erfüllen.

Die Vierteldressur. Für die Abrichtung aller Unterführer und „Soldaten" des Kriegsheeres wird etwas weniger Mühe und Zeit verwandt. Um

allein in den marianischen Kongregationen 7 000 000 Katholiken zu drillen, kann nicht immer langjährige Dressur in Frage kommen, man muß oft froh sein, sie zu einem Gelübde zu gewinnen, das die Ahnungslosen an den General bindet. Für Abertausende unter ihnen sind aber jahrelange Dressuren möglich, weil der Jesuit heute in den Klosterschulen und in all den Internaten, die von Schulschwestern geleitet sind, die Töchterschülerinnen als Zöglinge aufnehmen usw. und in allen katholisch-konfessionellen Schulen die jesuitischen Dressurmittel bis ins kleinste aufgenommen sind.

Vor allem sorgt man für das Gespenst Loyolas — das Mißtrauen —, für die Nattern — des Umlauerns — und die Schlangen — des feigen Verrates. Ohne das gibt es eben keine sichere Seelenzerstörung.

Die Novize im Kloster z. B., die ihren Stolz dadurch beugen lernt, daß sie zehnmal hintereinander den Fußboden sorglich scheuern muß, um jedesmal gleich danach zu erleben, daß andere Nonnen den Boden absichtlich wieder mit Schmutz besudeln, lernt hierbei die jesuitische Spionage gleichzeitig kennen. Sie wird von anderen Nonnen scheinbar mitleidig bedauert, und dies so treuherzig, daß sie ihnen ihren Unwillen anvertraut. Am Tage darauf erfährt sie die Ursache dieses „Mitgefühles“; an Strafen und Tadel erkennt sie, daß alles wörtlich denunziert wurde.

Das eben in das Internat aufgenommene Schulkind erfährt ebenso rasch das Denunzieren. Wenn es sich in den ersten Tagen die Augen wund weint vor Heimweh, geben Schwestern ihm mitleidig und milde den Rat, es solle doch einmal den Eltern ausführlich schreiben, was sein Herz so betrübe, das sei ein gutes Trostmittel. Nun schreibt das Kind den Eltern ehrlich und setzt in seinem Unglück die Worte darunter: „Dies ist der Tagesplan unseres Zuchthauses.“ — Der Brief wird zugemacht und frankiert, geht aber nicht an die Eltern. Ein Strafgericht am nächsten Tag zeigt den Sinn der mitleidsvollen Aufforderung, zu schreiben: Das Aushorchen!

Es ließen sich die Beispiele endlos vermehren, die beweisen, daß das Schlangengezücht aus den Leichenhallen Loyolas und die seelenzerstörenden Mittel des „Beugens in Jesu Christo“ sich heute in alle katholischen Erziehungshäuser und Klöster eingeschlichen haben und hier all das wertvolle junge Leben auf das furchtbarste gefährden oder zerstören.

Planmäßig verwertet also der Jesuit alle diese Anstalten, um sich die für sein Kriegsheer Geeigneten frühzeitig auszuwählen und jahrelang vorzubereiten. Auch hier ist ja die Auslese gesichert. Das „Anpetzen“ der Kameraden ist die Tugend, die zum „Aloisiuskinde“ und später zum „Marienkinde“ erhebt. Die heuchlerischen Duckmäuser, die feigen, annoymen Verräter, die Unersättlichen im Beten, Messehören, Beichten, Kommunizieren, und die aufgeblähten Eitlen versprechen „zuverlässige Krieger“ zu werden.

Aber als Ergänzung bedarf der Jesuit der religiös Begeisterten, Schwärmerischen, Opferfähigen, Hingabebereiten, und dies erreicht er durch die feierlichen Gelübde für Maria und die ernsten Forderungen an den Lebenswandel seiner Krieger. Vorbedingung ist die hinreichende langjährige Durchtränkung mit Ketzerhaß, Ketzerverachtung und fanatischem Kampfwillen gegen sie. So läßt er denn diesen Ketzerhaß sogar in den Gelübden schillern, die er sein Kriegsheer feierlich an den Altären schwören läßt, an denen sich der Sodale dadurch die „vollkommenen Ablässe“ für sich und die Seinen, ja sogar für die Verstorbenen

erwirbt. Wie sollte er es da mit seinem Gelübde nicht sehr ernst nehmen? Glimmt doch hinter diesen Marienaltären, dank der verheißenen Ablässe, das unheimlich drohende Höllenfeuer, das die Sodalen erinnert, wie wohl sie tun, sich zeitlebens Marien zum blinden Gehorsam zu verschreiben und sich so vor der Hölle sicher zu schützen. Sie denken nicht weiter darüber nach, warum sie ihre Eide der unbefleckten Jungfrau schwören und durch den Eid „angenommene Kinder Mariens“ werden. Sie kennen das Geheimdogma des Jesuitenordens nicht und wissen nicht, daß sie das Gelübde blinden Gehorsams hierdurch dem einzigen schwören, der „das Recht“ hat, sich „Sohn Mariens“ zu nennen.

Je früher sich der Einzelne bindet, desto besser. Kaum hat das Kind sich dem weißen Papst bei der Kommunion fürs Leben verpflichtet, so wird es, falls es zu den „besten“ Zöglingen der Klasse gehört, für die hohe Ehre auserlesen, Aspirant zum Marienkinde zu werden. Es legt ein erstes Gelübde vor dem Altar ab, und nach einem Jahr, in dem es die Bedingungen des Sodalenlebens erfüllt hat, täglich Messe, fast tägliche Kommunion, sicher wöchentliche Beichte, außerdem bestimmte Gebete und Andachten, erfolgt die feierliche Aufnahme wieder durch einen Eid am Altar. Die Mädchen tragen bräutlichen Schleier, dabei, sehr sinnvoll, ein schwarzes Kleid, denn diesmal gilt ihr Gelübde nicht dem weißen, sondern dem schwarzen Papste*). Nach der Aufnahme sind die Sodalen Krieger des Ordens Jesu und werden unter dauernder, ununterbrochener Aufsicht und Suggestivbehandlung, die ein Ersatz für die fehlende Halbdressur sein muß, gestellt. Das ist neben der Sicherung des Heiligenscheines für den Sodalen vor der Umwelt der wichtige Grund für die strengen Vorschriften der fast täglichen Verwertung der kirchlichen Gnadenmittel. Sie machen den Kongregationisten von Jahr zu Jahr unselbständiger und abhängiger. Sein Gewissen sitzt mehr als das irgendeines anderen Katholiken nicht mehr in seiner Seele als innerer sittlicher Halt, sondern im Beichtstuhle. Wenn er „das Glück“ hat, einen Jesuitenpater oder einen jesuitisch dressierten Geistlichen als Beichtvater zu haben, ein Glück, das heute häufiger ist als je, so wird die Beichte immer mehr eine Gewissensrechenschaft. Da alles Wichtige in die Kartotheken wandert, und das Wichtigste sogar zur Prima Primaria in Rom, ist der Steckbrief gesichert. Doch noch anderes ist ermöglicht. Die Beicht-

---

*) In ähnlicher sinnvoller Symbolik, die sehr interessant an die Lehren des Satanismus erinnert, sind die Marienbilder der Jesuitenaltäre nicht selten dunkelhäutig, und in einer Gebetübung für die Sodalen kommt die Stelle vor:

„Schwarz bist du, Maria, aber schön!“ Fragt ein Katholik nach dem Grunde dieser Dunkelhäutigkeit der Jesuiten-Marien, so erhält er meist die Antwort, sie seien vom Kerzenrauch geschwärzt. Diese Antwort wird zum Beispiel bei der berühmtesten Maria der Jesuiten (von Altötting) gegeben, obwohl deren Hand, die dem Kerzenrauch weit mehr ausgesetzt ist, hell ist. 1592 kam Altötting in den Besitz der Jesuiten, bis 1640 ist auf den Votivtafeln der „Gnadenkapelle“ die Maria hell wiedergegeben, von da ab dunkel. Sie muß also sehr plötzlich, um das Jahr 1640 herum, von dem Kerzenrauch geschwärzt worden sein!

Wir erinnern hier nur an die Tatsache, daß alle Satanisten der schwarzen Logen die schwarze Farbe ehren. Die eingeweihten Jesuiten werden ja wissen, ob dies ein Schlüssel ist für die „schwarzen Marien“, die Mutter des „Christus quasi praesens“, des Jesuitengenerals!

väter werden häufig ausgetauscht. So lernt der Kongregationist in den Patres bald „hellseherische Heilige“ bewundern, die ihm fürwahr Vertreter Gottes scheinen. Denn der Pater kommt in den neuen Beichtstuhl nach gründlichem Studium der Kartotheken seiner neuen Gemeinde, und so ist er voll im Bilde, und wahre Wunder seiner Geisteskraft und „göttlichen Schau“ werden den frommen Beichtkindern vorgeführt. Dies erhöht natürlich die Suggestivkraft um ein Beträchtliches und die wichtigen Kongregationisten — die Reichen oder in mächtigen Stellungen Stehenden — werden allmählich in ein an Wachhypnose grenzendes Hörigkeitsverhältnis gebracht.

Im Beichtstuhl und in der wöchentlichen Pflichtversammlung werden die Sodalen an die Pflichten ihres Laienapostolates in der katholischen Aktion erinnert und erfahren, daß die wichtigste „Seelsorgeraufgabe“ der Streiter des Kriegsheeres ein Aushorchen und Umlauern der anderen, der freien Katholiken, ist. Sie haben die Kartotheken des Ordens zu ergänzen und werden durch dies Amt von Jahr zu Jahr zu besseren Spionen dressiert. Ja dieser Grad der Dressur reicht aus, um auch sie mit einer jesuitischen Giftwirkung auszustatten. Sie lernen, als „Elitemitglieder“ katholischer Vereine und Verbände, freie Katholiken zum Spitzeldienst anfeuern und ausbilden.

Dies gelang ihnen von Jahr zu Jahr leichter, je mehr nämlich die Jesuitenvorschrift der Frömmigkeit zum Inbegriff katholischer Frömmigkeit geworden ist, um so mehr leuchten sie, die durch strenge Gelübde sklavisch an solche Lebensweise gebunden sind, mit einem „Heiligenschein“ ums Haupt den freien Katholiken voran. Ihre aufgeblähte Eitelkeit, der „Auserwählte im auserwählten katholischen Volke“ zu sein, die selbstverständliches Kennzeichen der jesuitischen Abrichtung ist, erscheint den freien Katholiken nicht unbegründet, und so fühlen sie sich geehrt, wenn der Kongregationist sie zu Diensten in der katholischen Aktion anleitet.

Ebenso wie die Dreivierteldressierten und die Halbdressierten werden sie zu den Gnadenmitteln der Exerzitien angehalten, und diese werden ihnen allmählich unentbehrlich. Doch wie schon angedeutet, hat sich der Jesuit in bezug auf die Wirkung dieser Exerzitien ziemlich verrechnet. Man sieht, daß er gar nicht weiß, welcher Art die Wandlung in seiner Seele durch die Noviziatexerzitien war, denn er gibt allen Nichtjesuiten Exerzitien mit einem abgewandelten Inhalt und in abgewandelter Weise, so daß sie, zum Glück, nicht induziert irre machen können. Die stärkste Wirkung dieser Exerzitien ist die Entwicklung einer hysterischen Anlage, die bis zum Auftauchen hysterischer Visionen gesteigert werden kann, und die starke Suggestion mit Vorstellungen von der Hölle, dem Teufel, den Aufgaben des „ewigen Krieges“ gegen die „Ketzer und Heiden“ und für den König der Könige. Doch wird über das Suggerieren solcher Vorstellungen nie hinausgegangen. Es fehlen vor allem alle Befehle zu Trugwahrnehmungen aller fünf Sinne und zu dem Verhalten nach Art halluzinierender Geisteskranker. Es fehlt die Einzelhaft während 30 Tagen, die wochenlange Verdunkelung der Zelle bei Tage und vieles andere. Wir wissen nicht, ob die Jesuiten sich scheuten, ihre schauervolle Dressur voll bekanntzugeben und deshalb die „geistlichen Exerzitien des heiligen Ignatius von Loyola“ für die Nichtjesuiten umfälschten, oder ob sie zu „eifersüchtig über ihrem Gnadenmittel wachen“ oder ob endlich einige unter ihnen nicht krank genug waren, und ahnten, wie das echte, wörtlich übersetzte Loyolabuch auf die Umwelt wirken müßte. Die Hauptsache ist für uns, daß alle die vielen Millionen So-

dalen des Kriegsheeres und die Abertausende Katholiken*), die heute die Exerzitien, die „offenen" und die „geschlossenen" unter jesuitischer Anleitung machen, zwar geschädigt werden, aber doch lange nicht so schwer wie die 14jährigen Kinder in den Konvikten. Selbstverständlich werden sie alle jesuitenhörig, werden gegen die „Ketzer" verhetzt. Die Vorstellungen, denen sie sich tagelang widmen, begünstigen in stärkerem Grade als sonst die christliche Aufzucht eine Angstneurose vor der Hölle. Diese macht sich in den Jahren der Jugend und Gesundheit nicht stark bemerkbar, jahrelang wird sie verdrängt. Aber bei ernster Krankheit, noch vielmehr in der Todesstunde, bemächtigt sie sich der Ärmsten. Mit Zittern und Beben beten und beichten sie dem feierlichen ewigen Schwinden des Bewußtseins im Tode entgegen. Zufällig hat diese erzeugte Angstneurose die Nebenwirkung, daß die gequälte Seele sich durch Stiftung all ihrer Habe an den „Bettelorden, der ihr die Gnadenmittel der Exerzitien reichte", zu beruhigen sucht.

Wenden wir den Blick zurück auf die vielen Millionen Menschen, die im Laufe der Jahrhunderte, meist schon in Kinderjahren, dem Orden fürs Leben im Gelübde verpflichtet werden und ihre Seelen durch Teildressur zerstören ließen, so erblaßt neben dem grauenvollen Schicksal dieser Katholiken, das ihnen der Jesuitengeneral bereitete, dessen Massenmorden und Foltern der Millionen „Ketzer und Heiden". Diese konnte er seelisch nicht antasten. Ihnen erwachte bei der leidreichen Verfolgung, durch ihre Hingabe des Lebens für ihre Glaubensüberzeugung die Seele zu starkem Gotterleben. Die Abertausende von Katholiken aber, die den Leichenhänden der Jünger Loyolas anvertraut sind, werden ganz allmählich, ihnen selbst unmerklich, seelisch abgetötet. Ihre Seele verwest nach Mumienart.

Arme Katholiken, besonders arme katholische Jugend, es graut den Andersgläubigen vor eurem Schicksal und eurer Zukunft, denn Loyolas Geist dringt heute schon bis in das fernste Dorf, bis in den letzten Beichtstuhl, bis in die letzte Gruppe der gelübdefreien Katholiken!

Unter allen jungen Katholiken dieser Erde gehört unser tiefstes Mitgefühl aber den Deutschen, deren eingeborener offener Sinn, deren liebe Ehrlichkeit, deren Stolz und Freimut in dieser Ausbildung zum feigen Verräter und Spion so schwer zu ersticken sind, und die von allem edlen Erbgut ihrer Seelen, von Deutscher Art für das ganze Leben getrennt werden!

*) Es gibt heute Exerzitien für die Reichswehr, für die Polizei usw. und — wie endlich noch erwähnt sei — auch für alle die katholischen Organisationen, die nach dem Kriege unter den Akademikern (sie zählen allein im Rheinland 15 000 Mitglieder) und den Gymnasiasten, „Neudeutschland" genannt, gegründet wurden. Dies sind Verbände, die den Grundsatz: „Erst Katholik, dann Deutscher", offen auf ihre Fahne schreiben.

Die Eroberung der Kirche.

Von Erich Ludendorff.

Wir kennen jetzt Orden und Kriegsheer, mit denen der Jesuitengeneral, seinem Geheimdogma zufolge, „das Reich Christi auf Erden“, d. h. sein, des Christus quasi praesens, Weltreich erobert. Wir wissen auch, daß er durch Leichengift alles in Todesstarre versetzt, was mit dem Orden in irgendeine Berührung kommt.

Nach römisch-katholischer Auffassung ist der Papst Nachfolger Petri und Statthalter Christi, er ist der „Fels, auf dem Christus seine Kirche baut“. Der Christus quasi praesens übernahm diese Auffassung für sein Reich. Er bediente sich des Papstes und wies ihm dabei eine ganz andere Stellung zu, als er sie bisher inne hatte. Es war für den Papst ein außerordentlicher Unterschied, ob er Statthalter des Christus im Himmel oder des Christus quasi praesens auf Erden war, ob er die Kirche Christi nach eigenem Ermessen oder nach Weisung des Christus quasi praesens aufzubauen hatte. Dieser meinte, daß er das Recht dazu habe. Dem Papst überließ er, dem Bibelworte gemäß, als „Fels“, die Last der Kirche zu tragen. Seiner Selbstherrlichkeit beraubt, durfte der Papst vor der Welt im vollsten Glanze der Tiara herrschen, den schon die Ordensgründer zu erhöhen trachteten. Es entspricht dies ganz dem vom Jesuitengeneral stets befolgten Grundsatz, eine vorhandene Macht für sich zu gebrauchen und sich der Leitung einer solchen zu bemächtigen.

Die Ausnützung, Unterjochung, Lähmung und die weitere, innere Entsittlichung der schon entsittlichten römischen Kirche, war für die Ordensgründer der erste Schritt und die Voraussetzung ihrer Weltherrschaft.

Triebmäßig fühlte Ignaz von Loyola, daß Glauben und Kirche nach dem starren und engen Vorbilde des Ordens zu formen seien.

Darum mußte er die kirchliche Lehre, die durch das geistige Leben des Humanismus und durch die Reformation lebensvoller zu werden drohte, wieder leblos machen und sie dem Menschen so übermitteln und aufdrängen, daß er seine Eigenart verlor. Es mußten also alle Lebensregungen der römischen Kirche für alle Zeit durch restlose dogmatische Erstarrung ihrer Lehre unterbunden und die Gläubigen im Gehorsam gegen die Priester geknebelt werden. Dies war für die Erziehung der Untertanen des Christus quasi praesens und der Bürger des Reiches Christi auf Erden Vorbedingung.

Einzelne Bischöfe betätigten sich zudem nur zu oft und immer wieder aufs neue selbständig und obendrein noch unter völliger Berücksichtigung der Lebensbelange der Völker, denen sie durch ihr Blut und Amt angehörten. Das Streben nach Staatskirchen innerhalb der römischen Kirche — ein Unding an sich — regte sich immer von neuem, da das Blut der Völker und ihrer Leiter immer neu seine Forderungen stellte.

Wie der Jesuit, so sollte auch der Bischof und seine Geistlichkeit Blut, Volk und Staat voll vergessen, er sollte nur noch ein bedingungslos gehorsamer Beamter des überstaatlichen, römischen Papstes und bedenkenloser Vollstrecker seines Willens sein. Die bischöfliche Gewalt war also dem römischen Papst voll unterzuordnen. Es war dies die Voraussetzung zur Zusammenfassung aller Römischgläubigen in allen Ländern zu „einem katholischen Volke“.

Erstrebten so die Jesuitengenerale das Abtöten der katholischen Lehre und das Brechen der bischöflichen Gewalt, so bedingte das Sicherstellen dieser Ziele für alle Zeiten das Heben der Stellung des römischen Papstes, seine Unfehlbarkeit im Amte und seine Herrschaftsgewalt über die Bischöfe. Der Jesuitengeneral konnte nur eine „Glaubensherde und einen Hirten gebrauchen". Sein „Gottesreich" auf dieser Erde konnte nur errichtet werden, wenn er die Dressur seines Ordens durch die Glaubenslehren den Menschen als etwas unfehlbar Richtiges übermittelte, an dem zu rütteln, eine schwere Sünde sei.

Die Stärkung der Macht des Papstes hielt der Jesuitengeneral nicht für eine Gefahr, wenn das Dogma der unbefleckten Empfängnis, das seine Gottheit dogmatisch in der Kirche verankerte, noch vor dem Dogma der Unfehlbarkeit ausgesprochen würde, und er zugleich das Papsttum immer fester in seine knöchernen Totenarme schließen konnte.

In demselben Maße, wie der Jesuitengeneral den Glanz der päpstlichen Tiara erhöhte, die Völker immer mehr durch ihn blenden ließ und selbst tiefer in deren Schatten verschwand, nahm er Besitz von der Person des Papstes und durch sein eigenes Kriegsheer von der Kirche, ohne daß Papst und Kirche sich dessen bewußt wurden. Der Jesuitengeneral wollte doch nicht allein auf den römischen Papst angewiesen sein.

Das Kriegsheer, das der Orden sich schuf, und das für viele nur gegen „Ketzer" und „Heiden" eingesetzt zu sein scheint, war und ist aber tatsächlich, wie ich schon bei dem Aufmarsch des Kriegsheeres zeigte, wesentlich zur Durchdringung und Beherrschung der Kirche selbst bestimmt, damit sie die ihr vom Jesuitengeneral zugewiesene Aufgabe auch sicher erfüllt. Um den Weg hierzu zu ebnen, ließen sich Ignaz von Loyola und seine Nachfolger vom römischen Papste besondere, außerordentliche Vorrechte erteilen. Die ersten Ordensgenerale waren sich bewußt, daß zwar viele Stellen der römischen Kirche, die sich in ihrem Leben durch die Reformation bedroht fühlten, ihren Kampf gegen die Reformation begrüßen würden. Aber sie konnten darüber nicht in Zweifel sein, daß ihrem Machtstreben gerade von kirchlicher Seite, sowohl von den Orden wie auch von der Weltgeistlichkeit, dann aber auch von den Staaten um so mehr Widerstand entgegengestellt werden würde, je mehr es in seinem Wesen und Ziel erkannt würde. Die Maßnahmen der Jesuitengenerale mußten deshalb als Ausfluß päpstlicher Machtvollkommenheit erscheinen, auf die Berufung stets möglich war.

Aus dem gewaltsamen, mit ungeheurer Erbitterung geführten Kampf der „Leichname" Loyolas gegen alles Lebensvolle und nach Leben Drängende in der römischen Kirche können nur einige Beispiele herausgegriffen werden. Das Einsetzen des Probabilismus in diesen Kampf ist einer besonderen Darstellung vorbehalten.

Ignaz von Loyola, die Juden Palanco, Lainez und Salmeron verlangten von dem bedrängten Papst und Juden Paul III. „Vorrechte" und „Ausnahmen", wie sie kein anderer Orden, überhaupt keine andere Einrichtung der römischen Kirche besaß. Der römische Papst und Jude bewilligte sie: Er und seine Nachfolger verpflichteten nicht nur sich, sondern auch ausdrücklich alle kommenden Päpste, niemals an den „Privilegien" und „Exzeptionen", die für „ewig" gelten sollten, und an den bestätigten Satzungen und Einrichtungen des Ordens zu rütteln. Die Päpste verzichteten auch ausdrücklich auf jedes Recht, für sich und „auf ewige Zeit", gegen irgendeine von den Jesuitengeneralen etwa nachträglich vorgenommene Änderung der genehmigten Satzungen Einspruch zu erheben. Sie

gestanden dem Ordensgeneral auch ausdrücklich zu, wenn je ein Papst unter Nichtachtung dieser Erlasse eines der Vorrechte und Gerechtsame des Jesuitenordens beschränken würde:

„Alles vollkommen in den alten Stand zu setzen."

Das bedeutete die klar ausgesprochene Allgewalt des Christus quasi praesens, des Jesuitengenerals, über den Vicarius Christi, den Papst.

Gegenüber den Bischöfen verlangte und erhielt der Jesuitengeneral das Recht, in deren Bereiche überall Niederlassungen ohne ihre besondere Erlaubnis zu gründen. Diese blieben dem Ordensgeneral allein in allen Dingen unterstellt. Die bischöfliche Gewalt erstreckte sich nicht auf sie. Sie durften auch nicht zu kirchlichen Abgaben herangezogen werden. Den Bischöfen waren dem Ordensgeneral gegenüber von Anfang an ihre kirchlichen Hoheitsrechte genommen, die ihnen im allgemeinen sonst gegenüber anderen Orden zustehen:

„Die Gesellschaft selbst und alle ihre Genossen und Personen nehmen wir aus, und sprechen wir frei von jeder Rechtsprechung und Strafgewalt der ordentlichen und geistlichen Behörden und nehmen sie unter unseren Schutz."

Die von dem Orden als Priester ausgebildeten und von dem Jesuitengeneral blind abhängigen Jesuiten konnten ferner von den Niederlassungen des Ordens aus, ohne bischöfliche Genehmigung und ohne deren Einspruchsrecht gewärtigen zu müssen, das priesterliche Amt ausüben: predigen, die Sakramente verwalten und Beichte hören.

Das Recht des ordentlichen Priesteramtes wurde zudem zu einem Vorrecht vor der Weltgeistlichkeit, da dem Orden ganz außerordentliche Ablaßrechte eingeräumt waren, die jede ihrer Kirchen zu einer „privilegierten Kirche", jeden ihrer Altäre innerhalb der übrigen Kirchen zu einem „privilegierten Altar" und sie selbst zu den begehrtesten Priestern und Beichtvätern machten. Hierdurch erhielten sie die Möglichkeit, das ahnungslose Volk der weltlichen Priesterschaft abzulisten. Sie konnten die Beichtkinder zu Generalbeichten veranlassen, d. h. auch über den etwaigen Amtsmißbrauch eines Weltgeistlichen aushorchen, der durch den Probabilismus in seinen sittlichen Anschauungen wankend gemacht ist. Die Kenntnis solcher Vergehen der Geistlichkeit durch eine derartige Bespitzelung konnte in der Hand der Jesuiten ein um so größeres Machtmittel werden, als der Orden das Vorrecht hatte, Dispense für eine stattliche Reihe kirchlicher Vergehen zu erteilen. Der Jesuit hatte also die Möglichkeit, nicht nur den weltlichen Priester in seinem Amtsbereich lahmzulegen und seine Gläubigen unter seinen Einfluß zu bringen, sondern er konnte selbst das Schicksal eines Weltgeistlichen in der Hand halten.

So lockerten diese Vorrechte des Jesuitenordens das Verhältnis zwischen der Gemeinde und ihrer Geistlichkeit und der bischöflichen Gewalt und setzten dafür Einfluß, Ansehen und Macht des Ordens.

So stark wurde die Sonderstellung des Ordens der bischöflichen Gewalt gegenüber, daß selbst die Jesuiten, die als Weltgeistliche im Befehlsreich des Bischofs angestellt wurden und ohne Prüfung angenommen werden mußten, nicht unter seine Befehlsgewalt gerieten, sondern dem Ordensgeneral allein unterstellt blieben. Muß doch auch der Profeß schwören, falls er außerhalb des Ordens ein Amt erhält, in der Befehlsgewalt des Ordensgenerals zu bleiben. Diesen jesuitischen Priestern ist zudem ausdrücklich das Recht abgesprochen, sich über dessen Rechtsspruch je beim Bischof zu beschweren.

Ja, die Sicherstellung des Ordens gegenüber der Weltgeistlichkeit geht so weit, daß jeder Priester, ganz wie jeder Laie, der je die Vorrechte des Ordens antasten würde, sofort exkommuniziert werden muß.

Dank solcher Vorrechte wurde er ein unantastbarer, unangreifbarer Staat im bischöflichen Machtbereich.

War er hierdurch mit allen Priesterrechten, ja Priestervorrechten ausgestattet, so erhielt er außerdem auch noch die Erleichterungen eines Bettelordens, in deren Reihen er heute noch gebucht wird.

Mit dem Entstehen des Ordens begann der Kampf innerhalb der Kirche. Geschmeidig und kriechend zeigte sich Ignaz von Loyola gegenüber den Bischöfen, um nach Erreichung seines Zweckes ihnen anders entgegenzutreten oder sich berechnend hinter päpstliche Anordnung zu stellen. Die Mönchsorden schob er beiseite und schädigte sie, wo er nur konnte.

Er hatte Erfolge im Kampf. Es waren aber überall nur Einzelerfolge, da gab den Ordensgeneralen das Tridentiner Konzil 1545—1563 Gelegenheit, in der Beherrschung der römischen Kirche einen großen Schritt vorwärts zu kommen.

Der Jude und Papst Paul III. ordnete die beiden spanischen Juden Lainez und Salmeron als seine Sonderabgesandten dorthin ab, obschon im übrigen auf dem Konzil nur hohe Geistlichkeit, Kardinäle und Bischöfe mit den Vertretern der Fürsten zusammenkamen. Der Jude stattete seine Blutsgenossen mit besonderen Vollmachten aus, kraft derer sie vermochten in jüdischer Geschicklichkeit, jüdischer Dreistigkeit, jüdischer Geschwätzigkeit, aber auch jüdischer Emsigkeit und Rabbiner-„Rabulistik“ sehr bald eine bedeutsame Rolle im Kreise der „Kirchenfürsten“ zu spielen, die, selbst ernster Arbeit nicht gewöhnt, sich auch während des Konzils ihrem damals üblichen, schwelgerischen Leben hingaben.

Das Konzil sollte einen Weg finden, die durch die Reformation eingetretene Kirchen- und Volksspaltung zu beseitigen. Namentlich Deutsche Fürsten, auch Katharina von Frankreich, bemühten sich darum. Hatte es schon Karl V. 1530 in Augsburg trotz päpstlicher Sabotage erreicht, einen Frieden zwischen den Konfessionen herbeizuführen, so trat jetzt sein Nachfolger und Bruder Kaiser Ferdinand im gleichen Sinne auf. Er forderte Priesterehe und Verabreichung des Abendmahls (Kommunion) in beiderlei Gestalt.

Der Jesuit lebte von Glaubensspaltung, war sie beseitigt, so konnte der Orden in den Augen der Päpste unmöglich noch Wert haben. Die beiden spanischen Juden stellten sich scharf jedem Ausgleich entgegen. Sie handelten damit ganz so, wie es auch dem Nutzen ihres Volkes entsprach. Die Juden beseitigten die ihnen drohende Gefahr der Beendigung der Kirchen- und Volksspaltung. Auch jede Reformation der römischen Kirche an Haupt und Gliedern wurde dabei mit ihrem Einfluß verhindert, jede freiere Geistesregung gebannt. Kirche und Glaubenslehre blieben geeignete Hilfsmittel des Jesuitengenerals auch in der Folge.

Endlich wußten es die beiden Juden zu erreichen, daß kein Bischof die Möglichkeit habe, sich völkisch zu betätigen. Auch die Bischöfe wollten, wie der Papst, unmittelbar ihr Amt von Gott erhalten. Sie wollten auch „Hirten der Herde“ sein und dem Papste nur eine Stellung einräumen, nach der er der erste unter ihnen sei. Sie lehnten eine Zwischenübertragung ihres göttlichen Amtes auf sie durch den Papst ab. Dieser sollte auch wie sie selbst die Beschlüsse eines Bischofkonzils über sich anerkennen. Namentlich Frankreich und Spanien unterstützten die Wünsche der Bischöfe, um innerhalb ihrer Staaten vom Papste möglichst unabhängige Kirchen zu haben.

Der Jude Lainez, der inzwischen Jesuitengeneral geworden war, trat für die päpstliche Allgewalt ein und lehnte scharf jede Gleichstellung der Bischöfe mit dem Papste oder dessen Unterordnung unter die Beschlüsse einer Kirchenversammlung ab. Es gelang ihm, auch die französischen Vertreter für seine Anschauung zu gewinnen. Drang er auch noch nicht in allem durch, vermochte er auch nicht die Dogmen von der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria und der Unfehlbarkeit des Papstes im Amte zur Erörterung zu stellen, geschweige denn durchzudrücken, so gelang es ihm doch, die Berufung unmittelbar durch Gott allein dem Papst vorzubehalten und die göttliche Berufung der Bischöfe abzuschwächen. Er verstand es, die Allgewalt des Papstes über die Bischöfe zu sichern, der Kirche ihren gleichförmigen, erstarrten Charakter zu geben und außerdem durch Vorschriften für Erziehung der Geistlichkeit dem jesuitischen Einfluß innerhalb der Weltgeistlichkeit die Tore weit zu öffnen.

War die Bestätigung des Ordens ein erster, so war das Tridentiner Konzil ein zweiter großer Sieg des Jesuitengenerals in seinem Machtkampfe um die römische Kirche.

Noch Jahrhunderte wogte der Kampf. In ihm verfolgten Papsttum und Jesuit stets die gleiche Linie, die Tyrannei über Bischöfe und Kirche und den Sieg der jesuitisch gefärbten Glaubenslehre. Doch das Papsttum hatte sich auch gegen die Überheblichkeit und Unbotmäßigkeit des Jesuitengenerals zu wehren.

Nach jesuitischer Ansicht war es selbstverständlich, daß der Vicarius Christi wohl dazu da war, dem Christus quasi praesens zu Diensten zu sein, daß er sich aber nicht einfallen lassen durfte, in den uneingeschränkten Befehlsbereich des Jesuitengenerals einzugreifen. Hatte dieser sich doch dazu seine Rechte vom Papst bestätigen lassen und ihm die „Professen mit vier Gelübden“ nur im beschränkten Umfange, in bezug auf die „Missionen“ unterstellt. Die Päpste konnten sich aus ihrer Überlieferung heraus zunächst nur schwer daran gewöhnen, daß in dem Jesuitengeneral ein Mächtigerer in ihrer Nähe stand. Aber sie fühlten doch dessen Gewalt. Ungern und zögernd schritten sie gegen den Orden ein, und auch dann erst, nachdem sich anderweitig Widerstand gegen ihn regte.

In China hatten die Jesuiten, um den Chinesen das Christentum schmackhafter zu machen, recht viel von deren Ahnenglauben in die Lehre der römischen Kirche hinübergenommen. Sie folgten damit dem bewährten Beispiel ihrer Kirche früherer Jahrhunderte bei der Abwendigmachung der Deutschen von ihrem blutartigen Glauben, indem diese Feste und Gebräuche unserer Ahnen in ihren Kult aufgenommen hat, da Morde allein nicht alle Deutschen „bekehren“ konnten. In China hatten die Jesuitenmissionare ganz entsprechend gehandelt. Sie schlossen sich chinesischen Gebräuchen auch äußerlich so eng an, daß sie in der Tracht chinesischer Beamter, der Mandarinen, auftraten, ganz nach dem Gebot des Ordens, die Kleidung zu wählen, die dem Zweck entsprechend sei. Die anderen in China tätigen Orden waren mit der jesuitischen Art der Christianisierung der Chinesen, die mit weitgehenden Geld- und Handelsgeschäften verbunden war, nicht zufrieden und führten Beschwerde beim Papst. Im Jahr 1702 entschloß sich Papst Clemens XI., nachdem schon verschiedene Päpste vorher vergeblich versucht hatten, bei den Jesuiten in China ihren Willen auf ihrem eigensten Gebiet, der Mission, durchzusetzen, den Legaten Kardinal Tournon nach China zu senden, um dort den Streit zwischen den Missionen, und zwar zuungunsten der Jesuiten, zu entscheiden. Diese aber dachten gar nicht daran, dem päpstlichen Legaten zu gehorchen. Sie stellten sich hinter den Kaiser von China

und ließen den Vertreter des Papstes 1707 kurzerhand gefangen nach Macao bringen. Sie erreichten bereits 1708 ein Edikt dieses Kaisers, nach dem alle Missionare, die die jesuitischen Gebräuche verwarfen, verbannt wären.

Die Kampfweise der Jesuiten in China gegen den päpstlichen Legaten enthüllt ein Schreiben desselben vom 10. Dezember 1707:

„Nachdem ich mir die größte Mühe gegeben habe, Sr. Heiligkeit einen genauen Bericht zu erstatten über die betrüblichen Ereignisse in der chinesischen Mission, welche durch das leidenschaftliche Vorgehen der Jesuiten in die höchste Erregung versetzt worden ist, sehe ich jetzt jeden Weg für mich verschlossen, weitere Depeschen nach Rom gelangen zu lassen. Die Jesuiten bedienen sich der Chinesen und der Portugiesen in Macao, ja selbst der ketzerischen Engländer und Holländer, um meine Briefe aufzufangen. Es ist wirklich staunenswert, zu sehen, wie diese Väter ihre Emissäre nach allen Richtungen schicken, um Europa mit ihren falschen Ideen und Nachrichten zu überschwemmen, während es mir verwehrt ist, auch nur einen abzuschicken, um dem Papst und dem Hl. Stuhle die nötigen Informationen zukommen zu lassen ... Nachdem die Jesuiten im vergangenen Jahre Kunde erhalten hatten von der päpstlichen Entscheidung, wodurch ihre Praxis in bezug auf die chinesischen Riten verurteilt wurde, wandten sie sich in schamloser Dreistigkeit an den Kaiser (von China), ohne sich um meine Verbote, um die kirchlichen Zensuren, um den päpstlichen Unwillen, den ich ihnen fruchtlos androhte, zu kümmern. Sie erwirkten mehrere kaiserliche Dekrete gegen den Bischof Maigrot (d. h. den bischöflichen Vertreter des Papstes) und gegen mich und mehr noch gegen den Hl. Stuhl, um sie den päpstlichen Entscheidungen gegenüberzustellen und ihre Veröffentlichung zu verhindern“...

In einem früheren Briefe heißt es über die Jesuiten:

„denn sie veröffentlichen neue Bücher voll von Lehren, die der Hl. Stuhl verurteilt, so abscheulichen Inhalts, wie sie selbst vor der Verurteilung nicht erschienen sind. Als Probe schicke ich Ihnen ein aus dem Chinesischen ins Lateinische übersetztes Buch, das der Pater Barelli und andere Jesuiten triumphierend in der Hauptstadt von Tsche-Kiang verbreiten und es den Mandarinen zeigen. Durch diese vergiftete Saat verderben sie mehr als je zuvor die evangelische Ernte; dadurch verunehren sie das päpstliche Ansehen in den Augen der Christen und erregen, zumal unter den Heiden, die wissen, was vor sich geht, ungeheures Ärgernis ... War es nötig, zu einem so abscheulichen Mittel des Aufruhrs zu greifen, um auf ihrer (der Jesuiten) verdammenswerten Art, das göttliche Gesetz zu verkünden, zu beharren?“

Der päpstliche Legat Tournon schildert ferner, wie auf Veranlassung der Jesuiten ein Missionspriester körperlich gepeinigt wurde, damit er ungünstig gegen ihn, den Kardinal, aussage, während zwei Jesuiten hinter einem Vorhange dem Vorgange beiwohnten und ihn leiteten. Im Anschluß hieran führt er aus:

„Das schlimmste ist, daß nicht die Heiden es sind, welche die Missionare verfolgen und die Mission zerstören, sondern die Jesuiten, und zwar tun sie es mit souveräner Unverschämtheit.“

Erschütternd sind die Berichte des päpstlichen Legaten; der Jesuitengeneral triumphierte über den Papst. Kardinal Tournon aber starb 1710 im Kerker in Macao — durch Gift, das zu verabfolgen für den Jesuiten kein Verbrechen ist.

Papst Clemens XI., der erst lange darauf im Jahre 1721 verschied, hatte nichts Entscheidendes unternommen, um sich gegenüber dem Jesuitengeneral Michael Tamburini durchzusetzen und seinen Legaten vor Jesuitenrache zu schützen. Er unternahm auch nichts, um eine Bestrafung der Verbrecher zu erreichen. So ohnmächtig und verängstigt fühlte sich das Papsttum in der Hand des Ordens.

Schwer lastete in der Tat der Druck des Jesuitenordens auf dem Papsttum.

Obschon ein oder der andere Papst des 18. Jahrhunderts den Jesuiten geneigt war, so ist doch erkennbar, daß die Spannung zwischen dem Jesuitengeneral und dem Papst wuchs. Gleichzeitig aber wuchs auch die Spannung zwischen dem Orden und Teilen der Kirche. Der römische Papst verstand es indes nicht, während er sich vom Orden abwandte, der römischen Kirche einen Geist zu geben, auf den er sich gegen ihn stützen konnte. Derselbe Papst Clemens XI., der in China so schwer mit den Jesuiten zu kämpfen hatte, unterdrückte gleichzeitig die größte katholische Bewegung der neuesten Zeit, die zudem gegen den Jesuitismus gerichtet war: den Jansenismus in Frankreich.

Hier hatte sich der Jesuitenorden erst nach schwerem Ringen im 16. Jahrhundert durchgesetzt. Die blutigen Hugenottenkriege hatten den Protestantismus nicht ausrotten können. Heinrich IV. gewährte den Protestanten 1598 durch das Edikt von Nantes annähernde Gleichberechtigung mit den Katholiken. Die Jesuitenpolitik hatte dadurch einen schweren Schlag erlitten. Unendlich viel ernster sollte aber der Widerstand werden, der hier im Katholizismus selbst dem Jesuitenorden entstand.

Die Reformation hatte auch innerhalb der Kreise, die bei ihrem Glauben verblieben waren, eine starke Bewegung hervorgerufen. Ganz besonders belebend hatte der Hinweis Luthers auf die Lehre des hl. Augustin gewirkt, die seit dem Aufhören der alten augustinischen Priesterseminare im 13. Jahrhundert immer mehr in den Hintergrund gedrängt war. Die Lehre Augustins, daß nicht die guten Werke vor Gott gerecht machen könnten, sondern allein Gottes Gnade erlöse, hatte in Italien, wo der Humanismus weite Kreise zum Nachdenken gebracht hatte, vor allem in Venedig und Rom, nicht minder aber auch in Frankreich fruchtbaren Boden gefunden. Ignaz von Loyola hatte dagegen indes in seinen Anweisungen für die Jesuitenpredigten vorgeschrieben, dem Volke von Höllenstrafen für Sünden und von Himmelslohn für gute Werke zu predigen, und damit Priestermacht und Ablaß in den Vordergrund des religiösen Lebens der Katholiken neben Marien- und Heiligenverehrung gestellt. Beide Richtungen der römischen Kirche standen in vollster Erbitterung einander gegenüber. Leicht siegte die jesuitische in Italien mit Hilfe grausamer Inquisitoren und einiger Fürsten. In Frankreich entstand dem Jesuitenorden in Kornelius Jansenius, Bischof von Ypern (1583—1635), in Anton Arnauld und deren späteren Verteidiger Pascal starke Gegner. Sie waren begeisterte Vertreter der augustinischen Lehre. Sie wandten sich in ihrer lauteren Persönlichkeit und mit höchstem sittlichen Ernst in aller Schärfe gegen die religiösen und moralischen Anschauungen, die vom Jesuitenorden verkündet wurden, und riefen in Frankreich und in den Niederlanden eine tiefgehende religiöse Volksbewegung hervor. Das Kriegsheer des Jesuitenordens war hier noch nicht derart entwickelt, daß es entscheidend in den Kampf gegen den Jansenismus hätte eingesetzt werden können. Zu stark war der Widerstand gewesen, den der Jesuitenorden in Frankreich gefunden hatte. Nach der Ermordung Heinrichs IV. (1610), die ihm zur Last gelegt wurde, mußte er sich zudem die größte Zurückhaltung auferlegen. Aber es gelang ihm, durch Beichtväter bei den Großen des Landes und vor allen Dingen bei den Königen Ludwig XIII. (1610—1643) und Ludwig XIV. (1643—1715) allmählich zur tatsächlichen Allmachtstellung in Frankreich zu gelangen, indem sie sich als Hüter der absoluten Fürstengewalt hinstellten, die ihr Werk ist. Da der Jansenismus in Frankreich eine echte Volksbewegung war, so mußte auch der Jesuitenorden hier durch seine Vertreter eine ausgeprägt nationale

Richtung einschlagen. Diese war zwar an und für sich gegen die Satzung des Ordens und gegen die Wünsche des Papstes, aber sie entsprach der augenblicklichen Notwendigkeit zum Nutzen des Jesuitengenerals.

Der Jesuitenorden führte den Kampf gegen den Jansenismus in der ihm üblichen Weise mit Lüge und List. Sie verbreiteten in Frankreich und in Rom, die Jansenisten hätten den Entschluß zur Zerstörung der katholischen Religion gefaßt. Auch sonst scheuten sie vor keiner Verdächtigung, von keiner Gewalttat zurück!

Der Kampf gegen den Jansenismus in Frankreich füllte das 17. Jahrhundert aus. Schon Papst Urban XIII. mußte 1642 die Bücher des Jansenius verbieten und seine Lehre verdammen. Innozenz X. und andere Päpste folgten. Endlich sprach noch Clemens XI. 1713 auf besonderes Drängen zweier Jesuiten das nochmalige Verdammungsurteil aus und untersagte auch jede Erörterung des Streites. Während der gleichen Zeit unterdrückte Ludwig XIV., der — selbst Jesuit — sich vollständig in der Hand seiner jesuitischen Beichtväter befand, gewaltsam den Jansenismus wie den Protestantismus, diesen durch Aufhebung des Edikts von Nantes. 1713 ließ er auf Weisung der Jesuiten sogar den Hauptsitz der jansenistischen Bewegung, das Kloster Porte Royal bei Paris, zerstören.

Mit Hilfe der absoluten Fürstengewalt hatten die Päpste auf Weisung der Jesuiten den Jansenismus zerschlagen, der für sie innerhalb der Kirche eine Macht gegen den Jesuitismus hätte bilden und das kirchliche Leben von dem unheilvollen Einfluß des Jesuitenordens befreien können. Der Jesuitenorden schien zu triumphieren, aber mit dem Verbot des Jansenismus war die geistige Bewegung, die von ihm ausging, nicht zerschlagen. Die Unzufriedenheit in der katholischen Kirche über den Jesuitenorden wurde im Gegenteil durch seinen „Sieg“ immer stärker, zumal er den Probabilismus immer schärfer der Kirche als Richtschnur für den Beichtstuhl aufdrängen wollte.

Über die Mißstimmung der Weltgeistlichkeit gegen den Orden gibt der Katholik Freiherr von Helfert als Schulmann und Historiker nachstehendes klares Bild:

„Die Geistlichkeit war ihnen, den Jesuiten, mißgünstig. Einige Orden haßten die Gesellschaft mit unversöhnlichem Eifer, die Behörden wollten nichts mit ihm zu tun haben. Nicht wenige Staatsmänner waren den Jesuiten abgeneigt..., die Mißgunst der Geistlichkeit, der Widerwille der Behörden, die Abneigung vieler Staatsmänner waren nichts weniger als ohne Grund. Dem Klerus konnte die gewaltige Anziehungskraft, welche die Sozietät von ihrem ersten Beginne an auf Kosten der übrigen Geistlichkeit geübt und das entschiedene Übergewicht, dessen sich dieselbe im Beichtstuhle wie im Lehramte bemächtigt hatte, nicht gleichlültig sein. Die Kirchenfürsten konnten auf eine geistliche Körperschaft nicht gut zu sprechen sein, die nicht selten der ausgesprochensten Mißbilligung, dem offensten Verbote zum Trotz anstößige Lehrsätze aufrecht hielt, bedenkliche Lehrbücher, sobald sie nur einen aus ihrer Mitte zum Verfasser hatten, in ihren Schulen zu gebrauchen fortfuhr und dem Befehle der außerhalb des Ordens stehenden geistlichen Oberen zwar nicht offenen, aber desto ausgiebigeren stillschweigenden Ungehorsam entgegensetzte. Die Nichtbeachtung der Regierungsbefehle, welche zeitgemäße Änderungen in der bisherigen Lehrart im Schulplan in der Verwendung des Personalstandes der Gesellschaft (Jesu) bezweckten, war eine altbekannte Sache... Der Orden hielt sich eximiert von der ordentlichen Gewalt der Diözesanbischöfe. Er glaubte in Studien und Erziehungswesen seine Sache besser zu verstehen als die Organe der Regierung, er folgte darum weder den einen noch den anderen oder gab sich nur den Schein, die erhaltenen Befehle zu vollziehen und lenkte alsbald in die alten Bahnen wieder ein...“

In seiner Lehrtätigkeit hatte nämlich der Orden in den meisten Staaten vollständig abgewirtschaftet. Seine Lehrarten und Lehrpläne entsprachen nicht mehr den einfachsten Ansprüchen der gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnisse und des sich stark regenden geistigen Lebens. Es läßt sich eben der Geist auf die Dauer nicht in Fessel schlagen. Die katholische Lehrerschaft nahm an vielen Orten scharf Stellung gegen den Orden. Sie war auch erbittert über seine hochmütige Art, die im schroffsten Gegensatz zu seiner Unfähigkeit in der Lehrtätigkeit stand. So hatten z. B. schon vor langer Zeit Ingolstädter Professoren an den geistlichen Rat nach München berichtet:

„Bald wird über offenbare Verleumdung geklagt, welche die Jesuiten gegen die Universität zu üben belieben, sowie über ihre Begierde, alles an sich zu reißen. Bald weisen die Professoren auf die Gefahr hin, daß es die Väter in Ingolstadt wie in Dillingen treiben, daß Rektor und Professoren nur noch als Büttel und Schergen der Jesuiten figurieren sollen; bald wird ihnen vorgeworfen, daß sie unrechtmäßig die Ehre Gottes im Munde führen und scandalum, scandalum bis nach Rom rufen, auch wenn die Universität lediglich im Sinne der Notwehr handelt. ‚Wenn die neuen Prätentionen (Überheblichkeiten)', sagt die Universität in einer Vorstellung vom 11. Juli 1572, ‚zurückgeschlagen werden, kommen sie jedes Jahr und jeden Monat wieder, bis sie den Herzog, das ganze Schulregiment abgefragt haben. Denn sie stellen sich überhaupt auf gleichen Fuß mit dem Landesherrn, wie wenn dieser nur ein Kontrahent in einem Vertrage wäre, und die Hofräte (richtiger wohl geistlichen Räte) haben ihre freie Verfügung bereits eingebüßt, da die Jesuiten zuerst immer in Rom anfragen, ja durch die Langmut der Patrone des Ordens sind den Jesuiten bereits derart die Hörner gewachsen, daß sie von sich aus beliebte Resolutionen erlassen'. Früher hatten die Universitäts gebeten, man möge den Jesuiten ein für allemal unübersteigbare Schranken setzen, jetzt erkennt man, daß auch das nicht helfen würde: ‚denn das Ungeziefer dringt dennoch durch' ... Wer gegen sie, die Jesuiten, redete, wurde verketzert. Verdacht der Ketzerei war aber eine gefährliche Sache. Nachdem verschiedene, sehr angesehene Männer vom Hofe aus diesem Grunde verjagt worden waren, schwiegen die anderen. Für eine große Klasse der Bevölkerung gab es noch andere Rücksichten, um von den alles belauschenden Jesuiten nur respektvoll zu sprechen. War es doch sogar in Ingolstadt, wie der Vizekanzler der Universität im Vertrauen klagte, damals schon gefährlicher, über den Pförtner der Jesuiten als über den Regenten selbst zu reden ...".

Als Gegner der Jesuiten waren überdies auch immer schärfer ihre bisherigen Protektoren, die Fürsten, aufgetreten. Die Spannung zwischen Jesuitentum und Fürstentum war derart angewachsen, daß eine Lösung eintreten mußte. Die Fürsten hatten doch allmählich das Wesen des Ordens voll erkannt. Kurfürst Maximilian III. von Bayern, aus dem einst so sehr für die Jesuiten begeisterten Hause Wittelsbach, enthüllte dem Provinzialobern der Oberdeutschen Provinz in nackten Worten das Wesen des Jesuitenordens in einem Umfang, daß seine Worte nie vergessen werden sollten. Er schrieb:

„Also ist ein Jesuit nach seiner wahren Definition ein Mensch, der vor dem Altar feyerlich schwört, keinem anderen Obern in der Welt zu gehorsamen, er befinde sich, wo er immer wolle, und in einem Amte, wie es immer Namen haben mag, in zeitlichen, sowohl als geistlichen Dingen, außer einem Manne in Rom, den man Praepositum Generalem S. J. nennt. Hieraus fließt unmittelbar, daß die Jesuiten keiner anderen, weder geistlichen noch weltlichen Obrigkeit weiter unterworfen seyen, als ihr General will und befiehlt. Schafft er ihnen, daß sie wider einen Fürsten auflehnen, ihm Verdruß und Unwillen machen, seine Untertan wider ihn aufhetzen, und tausend Cabalen und Intriguen auf allen Seiten anspinnen sollen, so thun sie es nach ihren äußersten Kräften, denn sie haben es vor dem Altar zu thun geschworen

und sie würden sonst aufhören, Jesuiten zu seyn. Findet aber der General für gut und seinem Interesse verträglich, daß sie den Fürsten alle Untertänigkeit bezeigen sollen, so ist niemand submisser als die Jesuiten ... Auf diese Weise steht es in den Händen des Generals und es hängt von seiner Gnade ab, ob und wie lang ein Fürst Ruhe, Frieden, Sicherheit in seinen eignen Landen haben, weil er (der Ordensgeneral) ein absoluter Monarch derjenigen ist, die sich durch ihre Ämter und Verrichtungen in den stand gesetzt haben, allenthalben Hof und Staat und Land zu regieren. Und in diesem Verstande hatte der heutige General Pater Ricci ganz recht gesagt, da er zu einem gewissen römischen Prinzen gemeldet haben soll: ‚Sehen Sie, mein Prinz, von diesem kleinen Kabinett aus regiere ich die ganze Welt'..., dies alleinige Bekenntnis des Paters Provinzialen der oberdeutschen Provinz" (dieser also muß den Ausspruch eines Generals weitergegeben haben) „würde mehr als ausreichend seyn, diejenigen Souveränen vollkommen zu rechtfertigen, welche die Jesuiten aus ihren Staaten vertrieben haben, und alle anderen, wenn sie sich nicht anders selbst freywillig blenden wollen, zu vermögen, daß sie sich gemeinschaftlich bemüheten, daß die Jesuiten aufhöreten, solche Jesuiten zu sein, wie sie es in dieser absoluten und fürchterlichen Dependenz (Abhängigkeit) von einem fremden und meistenteils italienischen Manne seyn müssen."

Fürwahr ein vernichtendes Urteil dieses klarblickenden Fürsten!

Andere Fürsten waren bereits, wie Kurfürst Maximilian erwähnt, weitergegangen, sie hatten die Jesuiten aus ihrem Lande vertrieben, so die Könige von Portugal, Spanien, Frankreich und Neapel. Sie hatten vergeblich Papst Clemens XIII. um Abhilfe gebeten, aber dieser vertröstete sie und vertröstete den Orden.

Der Unwille gegen die Jesuiten war in der ganzen Welt ein allgemeiner und wurde auch jetzt von den Juden, den einstigen Gründern des Ordens, und den Freimaurern, die, wie ich in meinem Werke: „Kriegshetze und Völkermorden in den letzten 150 Jahren" gezeigt habe, seit 1717 planmäßig „arbeiteten", derart geschürt, daß Papst Clemens XIV. sich nach langem Ringen entschloß, am 21. Juli 1773 durch sein Breve „Dominus ac redemptor" den Jesuitenorden aufzulösen.

In diesem Breve heißt es:

„Endlich fehlte es keineswegs an den schwersten Beschuldigungen, die man den Gliedern dieser Gesellschaft machte und welche den Frieden und die Ruhe in der Christenheit nicht wenig störten.

„... Weit entfernt aber, daß dies alles zur Beschwichtigung der lauten Klagen wider die Gesellschaft genügt hätte, breiteten sich fast über den ganzen Erdkreis mehr und mehr die ärgerlichsten Streitigkeiten aus über die Lehre der Gesellschaft, welche sehr viele der Rechtgläubigkeit und den guten Sitten widerstreitend hinstellten. es entstanden dabei auch innere und äußere Uneinigkeiten, und es liefen häufig Klagen über ihre (der Jesuiten) unersättliche Begierde nach irdischen Gütern ein... Wir haben zu unserem Herzeleid bemerkt, daß vorbezeichnete und viele andere hernach angewandte Mittel fast gänzlich kraftlos und ohne Wirkung waren, um so viele große Unruhen, Beschuldigungen und Anklagen gegen oft genannte Gesellschaft zu zerstreuen und zu vertilgen, daß sich deswegen Unsere übrigen Vorgänger wie Päpste, Urban III., Clemens IX., X. und XII., Alexander VII. und VIII., Innozenz der X., XI., XII. und XIII. und Benedikt der XIV. vergebliche Mühe gaben, die erwünschte Ruhe in der Kirche wieder herzustellen. Sie gaben zu diesem Zweck sehr viele heilsame Verordnungen, teils über die weltlichen Geschäfte, welche sie sowohl mit ihren heiligen Missionen als außerhalb derselben betrieben, teils in Rücksicht auf die verdrießlichen Zwistigkeiten und Unruhen, die von der Gesellschaft wider die Bischöfe, wider die Regular-Orden, wider fromme Stiftungen und Körperschaften jeder Art in Europa, Asien, Amerika nicht ohne großen Nachteil der Seelen und zum Erstaunen der Völker mit Heftigkeit erregt wurden. Ferner betrafen die Verordnungen Unserer

Vorgänger auch die Umdeutung und Zulassung gewisser heidnischer Gebräuche, die sie (die Jesuiten) in einigen Gegenden gestatteten, während sie solche, welche von der allgemeinen Kirche angenommen sind, außer Acht ließen; sie betrafen den Gebrauch und die Erklärung solcher Lehrsätze, welche der apostolische Stuhl als ärgerlich und der guten Zucht und Sitte offenbar schädlich mit Recht verdammt hat... „Sie haben" es endlich so weit gebracht, daß selbst diejenigen, deren von den Voreltern anererbte Frömmigkeit und Großmut gegen die Gesellschaft allgemein gerühmt wurden, nämlich unsere in Christo geliebten Söhne, die Könige von Frankreich, Spanien, Portugal und beider Sizilien sich genötigt haben, die Jesuiten aus ihren Staaten zu verbannen und auszustoßen, weil sie das für das einzige und notwendige Mittel ansahen, um zu verhindern, daß Christen im Schoße der hl. Mutterkirche einander selbst reizten, angriffen und zerfleischten...

„...Nach Anwendung so vieler und notwendiger Mittel als im Vertrauen auf die Eingebung und den Beistand des Göttlichen Geistes, wie auch aus Amtspflicht gedrungen, die Ruhe und den Frieden der Christenheit zu erhalten und zu nähren und zu befestigen, und nach Unseren Kräften alles dasjenige hinwegzunehmen, was ihr auch im geringsten nachteilig sein könnte; und nachdem Wir außerdem noch bemerkt haben, daß erwähnte Gesellschaft die reichen Früchte nicht mehr bringen und den Nutzen nicht mehr schaffen könne, wo sie gestiftet, von so vielen Unserer Vorgänger gebilligt und mit so vielen Privilegien ausgestattet wurde, ja daß es kaum oder gar nicht möglich sei, daß, solange sie besteht, der wahre und dauerhafte Friede der Kirche wieder hergestellt werden könne..., heben Wir nach reiflicher Überlegung aus sicherer Kenntnis in der Fülle apostolischer Gewalt erwähnte Gesellschaft auf und unterdrücken sie. Wir schaffen ab und heben auf alle ihre Anstellungen und Ämter... Wir wollen..., daß, wenn einige von der aufgehobenen Gesellschaft sich bisher in Kollegien und Schulen mit dem Unterricht der Jugend beschäftigten, ihnen alle Leitung und Verwaltung des Unterrichtswesens genommen werde... Dieses Breve soll für immer und ewig gültig, unverändert und wirksam sein und bleiben, und von allen und jenen, die es angeht und in Zukunft angehen wird, unverbrüchlich beobachtet werden."

In steigender Erschütterung wird das Breve gelesen sein.

Ein vernichtenderes und gerechteres Urteil konnte nicht über den Jesuitenorden ausgesprochen und gefällt werden. Es hat ganz wie das Urteil des Kurfürsten Maximilian für alle Zeiten Berechtigung.

Es ist bezeichnend, daß der edelste Mann, der je auf dem Stuhle Petri gesessen hat, den Orden aufhob, während die lasterhaften Päpste Paul III. und Julius III. ihn bestätigt und die Grundlage für seine Macht gelegt haben.

Vom jesuitischen Standpunkt aus war das Urteil ungültig. Der Jude Paul III. hatte alle päpstlichen Rechte über den Orden aufgegeben. Kein Papst kann ihn ohne Zustimmung des Jesuitengenerals auflösen.

Widerliche Lügen hat der Jesuitenorden unaufhörlich über Papst Clemens XIV. und über die Umstände, die mit dem Verbot zusammenhängen, verbreitet. Papst Clemens XIV. kannte die Antwort, die ihm die Jesuiten auf sein Urteil geben würden. Er sagte, als er den Namen unter das Breve setzte:

„Nun habe ich mein Todesurteil unterschrieben."

Er starb schon im Jahre 1774 — wie man sagt — durch Gift.

Der Jesuitenorden war nun verboten, aber lebte weiter. Die Völker blieben unaufgeklärt, und die späteren Geschlechter unterließen es, „in der Vergangenheit zu wühlen", wie der Jude es tut, d. h. die Lehren der Vergangenheit für Gegenwart und Zukunft auszunutzen.

Der Nachfolger des Papstes Clemens XIV., Papst Pius VI., von den Jesuiten eingeschüchtert, drückte gegenüber der Durchführung der Ordensaufhebung beide

Augen zu und förderte die marianischen Kongregationen, in denen der jesuitische Geist weiterlebte. Der Mut eines Clemens XIV. war ihm fremd, er sagte:

„Ich kenne das Ende meines Vorgängers ganz genau und ziehe vor, nicht dasselbe zu riskieren."

Vorsorglich hatte auch der Jesuitenorden sich im Redemptoristenorden eine Aufnahmestellung durch Alfons von Liguori schaffen lassen, der nun durch seine Morallehren, während der Orden verboten war, die Weltgeistlichkeit für den Orden zu erobern hatte.

In den katholischen Staaten, in denen der Orden noch nicht verboten war, wie Österreich, Ungarn und Polen, wurde von der Staatsgewalt das Breve durchgeführt. Dagegen gaben Friedrich der Große*) und die Kaiserin Katharina dem Orden Zufluchtsstätten in ihren Ländern. An ihren Staaten und ihren Völkern, aber auch an ihren Familien, sollte sich das später furchtbar rächen.

Die Lage der Jesuiten war sehr ernst. Da traten die frommen Patres des verbotenen Ordens in erhöhter Zahl in die Hochgradlogen der Freimaurerei ein, in denen sie nie gefehlt hatten, schürten mit diesen den Umsturz**) und erreichten sehr bald ihr Ziel: die Schwächung der päpstlichen Macht durch Juden und Freimaurer. Es erlebte das Papsttum durch den Freimaurer Napoleon seinen tiefsten Fall. Der Jesuit triumphierte, denn der römische Papst rief seinen ärgsten Feind zur Hilfe. Papst Pius VII. stellte am 7. 8. 1814 durch das Breve Solicitudo omnium den Orden wieder her. Er und sein Nachfolger Leo XII. (1823—1831) bestätigten dem Orden überdies noch ausdrücklich alle seine alten Vorrechte nach den Bullen des Papstes Paul III.

Der Orden zählte bei seiner Wiederherstellung in Polen und Rußland über 600 Mitglieder. Sein General war der Pole Thaddäus Brzsowski. Er verfügte über Bundesgenossen in Redemptoristenorden und über ein stattliches Kriegsheer in allen Völkern. Die Morallehren des Alfons von Liguori hatten ihm den Weg in die Weltgeistlichkeit gebahnt. Er konnte die Eroberung der Kirche mit ganz anderen Kräften fortsetzen, als Ignaz von Loyola sie im Jahre 1540 begonnen hatte.

Dem Jesuitengeneral genügte es nicht, daß sich der Papst eng an den Orden anschloß. Er wollte nicht zum zweitenmal ein päpstliches Verbot erleben. So sorgte er in den Hochgradlogen der italienischen Freimaurerei dafür, daß das Papsttum in noch größere Gefahr kam. Freimaurer und freie Italiener vertrieben Pius IX. 1848 aus Rom.

In dieser Not des Papsttums erschien auf Weisung des Jesuitengenerals Roothaan sofort der Jesuit Tucci beim Papst Pius IX. als Versucher und bot ihm die Wiederherstellung der päpstlichen Macht und erneuten Glanz der Tiara an, wenn er sich dem Jesuitengeneral endgültig verschrieb. Der Papst nahm das Anerbieten an, verschrieb sich dem Jesuitengeneral und besiegelte dadurch, so schreibt der katholische Universitätsprofessor Dr. Hugo Koch:

„den unversöhnlichen Widerspruch des Papsttums mit der ganzen modernen Welt".

Der Jesuitengeneral bemächtigte sich nun vollends des römischen Papstes und tötete endgültig alles Leben in der römischen Kirche.

---

*) Zum Dank dafür lehrt der jesuitische Unterricht, daß er in der Hölle schmort!

**) Nähere Ausführungen folgen im Abschnitt: „Ausrottung der Ketzer".

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts sind die Jesuitengenerale die wirklichen Leiter des Papstes und der katholischen Kirche nach ihrem Dogma von der Gottheit ihres Generals und damit wieder näher ihrem Ziel.

Dem Nachfolger Roothaans, dem Belgier Pater Bekx (1853—1887) war es vorbehalten, das weiter auszugestalten und zu vollenden, was Ignaz von Loyola und Lainez auf dem Tridentiner Konzil begonnen hatten.

Mit zähem Eifer setzte er sich für die Verwirklichung der dogmatischen Ziele und der jesuitischen Wünsche für Gestaltung der Glaubenslehre ein.

Schon am 8. 12. 1854 erklärte Papst Pius IX. die unbefleckte Empfängnis Mariens als göttlich offenbartes Dogma. Damit war nach jesuitischer Ansicht die Göttlichkeit des Jesuitengenerals, des Christus quasi praesens, als Sohn der Maria nicht nur im Geheimdogma des Ordens, sondern dogmatisch in dem Glauben der Kirche festgelegt.

Am 8. 12. 1864, also 10 Jahre später, bekannte sich Papst Pius IX. in seinem Syllabus zu den jesuitischen Lehrmethoden und zu den jesuitischen Anschauungen über die Wissenschaft und gleichzeitig erneuerte er die von den Jesuiten vertretenen Ansprüche der Gewalt der Kirche über den Staat. Damit hatte er dafür gesorgt, daß die kirchlichen Lehrmeinungen nicht mehr aus der Enge des jesuitischen Denkens herausgeführt werden konnten.

Am 8. 12. 1869, also nach weiteren 5 Jahren, d. h. 15 Jahre nach Veröffentlichung des Dogmas der unbefleckten Empfängnis Mariens, ganz mit dem kabbalistischen Aberglauben des Judentums verwurzelt, ließ der Jesuitengeneral den Papst Pius IX. das vatikanische Konzil einberufen, das jetzt unbedenklich zur Erhöhung der Macht des Jesuitenordens dem Papst die Unfehlbarkeit im Amte, also erhöhte Macht nach unten, geben sollte.

Am 18. 7. 1870 nahm das Konzil nach langem erbitterten Kampfe namentlich Deutscher und englischer Bischöfe das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes im Amte an:

> „Indem wir daher von Anbeginn des christlichen Glaubens an überkommender Überlieferung treu festhalten, lehren wir mit Zustimmung des hl. Konzils zu Ehren Gottes unseres Heilands“ (des Christus quasi praesens auf Erden?) „zur Erhöhung der katholischen Religion und zum Heile der christlichen Völker und erklären es als einen von Gott geoffenbarten Glaubenssatz, daß der römische Papst, wenn er von seinem Lehrstuhle aus spricht, d. h. wenn er in Ausübung seines Amtes als Hirte und Lehrer aller Christen kraft seiner höchsten apostolischen Gewalt, eine von den gesamten Kirchen festzuhaltende, den Glauben oder die Sitten betreffende Lehre aufstellt, vermöge des göttlichen, ihm vom hl. Petrus verheißenen Beistandes jene Unfehlbarkeit besitzt, mit welcher der göttliche Erlöser seine Kirche in Entscheidung einer den Glauben oder die Sitten betreffenden Lehre ausgestattet wissen wollte, und daß daher solche Entscheidung des römischen Papstes aus sich selbst, nicht aber erst durch die Zustimmung der Kirche, unabänderlich ist. So aber jemand dieser unserer Entscheidung, was Gott verhüte, zu widersprechen wagen sollte, der sei im Banne.“

Der Jesuitengeneral Bekx hatte sein Spiel gewonnen. Er hoffte nun durch den unfehlbaren römischen Papst die Kirchenlehre und die Erziehung der Katholiken so formen zu lassen, wie er es für nötig hielt. „Die Gebiete des Glaubens und der Sitten“ umfassen alles, was hierzu wichtig ist. Und was nicht in „Glaube, Moral und Lehre“ einzubeziehen ist, das gruppierte er unter dem Begriff der „indirekten Gewalt der Kirche über den Staat“. Schrieb doch in jenen Tagen ein führender Jesuit:

„Der Staat hat nicht eine indirekte Gewalt über die Kirche, aber die Kirche hat eine indirekte Gewalt auf den Staat in bezug auf das, was dem weltlichen Gebiete angehört. Daher kann sie die bürgerlichen Gesetze und die Urteilssprüche der weltlichen Gerichte korrigieren und annullieren, wenn sie dem geistlichen Wohl zuwider sind."

Dies faßte einige Jahre darauf der spätere Jesuitengeneral Wernz aus Rottweil dahin zusammen:

„Der Staat ist der Jurisdiktionsgewalt der Kirche unterworfen, kraft welcher die Zivilgewalt der kirchlichen wahrhaft untertan und zum Gehorsam verpflichtet ist. Diese Unterordnung ist indirekt, indem die Zivilgewalt auch innerhalb ihres Gebietes nichts tun darf, was nach dem Urteil der Kirche dieser zum Schaden gereicht, sondern positiv, so daß der Staat auf Befehl der Kirche zum Nutzen und Vorteil der Kirche beitragen muß."

Damit nun auch kein Bischof sich erdreisten könne, gegen die päpstliche Allgewalt im Amte irgendwie sich aufzulehnen und so den Erziehungsplan des Jesuitengenerals für die Katholiken irgendeines Volkes zu gefährden, hat das Konzil noch bestimmt:

„Wir lehren, daß die römische Kirche vor allen anderen einen Vorrang an regelmäßiger Befugnis hat, und daß diese Rechtsgewalt des römischen Bischofs, die wahrhaft bischöflichen Charakter hat, unmittelbar ist ... Wer sagt, der römische Papst habe lediglich das Amt der Aufsicht und Führung, nicht aber die volle höchste Jurisdiktionsgewalt über die ganze Kirche, nicht nur in Sachen des Glaubens und der Sitten, sondern auch in Sachen, welche die Disziplin und die Regierungen der über die ganze Erde verbreiteten Kirche betreffen, oder derselbe besitze den bedeutenderen Anteil, nicht aber die ganze Fülle der höchsten Gewalt, oder diese höchste Gewalt sei keine ordentliche und unmittelbare, sei es nicht über alle und jegliche Kirche und über alle und jegliche Hirten der Gläubigen, der sei im Banne."

Die bischöfliche Gewalt ist seitdem vernichtet. Die Bischöfe sind nur vollziehende Beamte des „überstaatlichen Papstes" und der „ überstaatlichen Kirche über das katholische Volk" auf dem Grund und Boden der weltlichen Staaten und innerhalb ihrer Hoheitsrechte. Die „schwarze Internationale" ist damit vollendet.

Es half den Deutschen Bischöfen nichts, daß sie sich den entscheidenden Abstimmungen in Rom durch die Abreise entzogen. Von Bismarck und dem Staat im Stich gelassen, mußten auch sie zu „Kreuze kriechen".

Tiefer Ernst erfüllt den Deutschen, wenn er heute jenes Schreiben des Fürsten Bismarck vom 5. Januar 1870 liest, in dem er jede Stellungnahme Preußens zu den Fragen, die auf dem Konzil entschieden werden sollten und damit eine Unterstützung Deutscher Bischöfe in ihrem Kampf für das eigene Volk gegen den römischen Papst bestimmt ablehnt. Er ging dabei von dem schweren Irrtum aus, den er noch am 4. Juni 1871 wiederum aussprach:

„Ich verkenne die Macht und die Bedeutung des Papstes auch heute noch nicht. Aber für Deutschland ist sie durchaus ungefährlich."

Bismarck war sich dabei nicht im Zweifel, daß der Krieg der Kaiserin Eugenie gegen Preußen und Deutschland 1870 ein Werk des von den Jesuiten geleiteten römischen Papstes war, damit den Völkern das Unfehlbarkeitsdogma mit Waffengewalt aufgezwungen, wenn sie doch Schwierigkeiten machten, und das protestantische Preußen zerschlagen würde.

Spanien mußte unter Einwirkung der Jesuiten die Kandidatur des katholischen Hohenzollernprinzen Leopold für den spanischen Königsthron aufstellen.

Napoleon konnte nun dagegen sprechen, so war die Zündschnur gelegt. Deutschland, das gefährliche Land, war abgelenkt!

Die Vorgänge auf dem Konzil Anfang Juli 1870 und die Gleichzeitigkeit der Annahme des Unfehlbarkeitsdogmas durch das Konzil und der Kriegserklärung Frankreichs an Preußen — diese erfolgte am 19. Juli 1870 — bedarf nun keiner Erklärung mehr. Allerdings kam es anders, als der Jesuit erwartete. Frankreich siegte nicht, sondern das verhaßte Deutschland und in ihm das verhaßte Preußen. Aber etwas anderes trat ein, was vielleicht der Jesuit nicht erwartet hatte, die Völker wehrten sich nicht ernstlich, auch nicht Preußen und die protestantischen Staaten! Alle nahmen das Dogma willig an. Es war dem Jesuiten gelungen, die Aufmerksamkeit der Völker abzuziehen und die Ergebnisse des Konzils ruhig für sich zu buchen.

Gleicher Ernst erfüllt heute den Deutschen, wenn er sieht, mit welch ungenügenden Mitteln Bismarck später dann den Abwehrkampf gegen römische Herrschaftsgelüste und gegen das vom Jesuitengeneral gegen Preußen eingesetzte Kriegsheer führte. Nachdem sämtliche Bischöfe vor dem Papste zu Kreuze gekrochen waren, konnte er selbstverständlich eine Unterstützung in seinem Kampf bei ihnen nicht finden. Ja, er verzichtete darauf, sich der altkatholischen Bewegung anzunehmen, die der Münchner Theologe v. Döllinger, der mutigste Kämpfer gegen das Unfehlbarkeitsdogma, ins Leben gerufen hatte, um eine Deutsche katholische Nationalkirche ins Leben zu rufen.

Genau so, wie Bismarck im Kampf gegen die Sozialdemokratie nur eine Teilerscheinung des jüdisch-freimaurerischen Weltmachtstrebens traf, ohne die eigentlichen Drahtzieher dem Volke zu zeigen und zu bekämpfen, und deshalb durch sein Sozialistengesetz, als Ausnahmegesetz, Märtyrer schuf, so führte er auch den Kampf gegen den Jesuitenorden derart, daß sein Ordensverbot, vom ersten Tag an, als „Ausnahmegesetz" hingestellt werden konnte, statt als ein Abwehrgesetz gegen jahrhundertalte, unerhörte Übergriffe von seiten der römischen Kirchengewalten in staatliche Hoheitsrechte. So geführt, mußten seine Kämpfe zum Mißerfolg verurteilt sein.

Bismarck hatte auch nicht erkannt und wollte es trotz gründlicher Aufklärung nicht erkennen, daß er einen gewaltigen Abwehrkampf gegen die gefährlichsten Feinde des Deutschen Volkes, die Juden, Freimaurer und Jesuiten zu führen hatte. Er hatte nicht erkannt, daß er dazu das Volk hätte aufklären, erziehen und für diesen Kampf wehrhaft machen müssen. Vielleicht war die Stunde noch nicht reif für solche Gedanken.

Den Jesuitenorden, der damals schon in der Kirche eng verfilzt war, störte das Verbot des Ordens kaum. Er verwandte es nur, um sich aus dem Ausnahmegesetz eine neue Märtyrerkrone zu machen. Die Ausbildung Deutscher zu Weltgeistlichen auf dem Collegium Germanicum fand weiter statt. Sogar sein Kriegsheer, die marianischen Kongregationen, waren noch nicht einmal verboten. Sie wuchsen im Gegenteil, besonders da ja Papst Leo XIII. die Befugnis, neue Kongregationen zu gründen, die nach wie vor der Prima Primaria in Rom, also dem Jesuitengeneral unterstellt waren, auf die Bischöfe übertrug. Auch wurde eigens beteuert, daß die Ablässe unbehindert weiterbestünden.

Im übrigen arbeiteten die Jesuitengenerale an der Befestigung ihrer Stellung innerhalb der römischen Kirche in der Stille in aller Welt — nicht zu vergessen in England, wo sie die anglikanische Kirche immer mehr durchdringen, in den Vereinigten Staaten — erfolgreich weiter.

Die Nachfolger des Jesuitengenerals Bekx, die Jesuitengenerale Anton Anderledy 1887—1892, Louis Martin 1892—1906, Franz Xaver Wernz 1906—1914, Wladimir Ledochowsky seit 1914, sind die wahren Leiter der Kirche. Sie stehen über den Päpsten Leo XIII. 1878—1903, Pius X. 1903—1914, Benedikt XV. 1914—1922 und Pius XI. Diese sind bemüht, dem jesuitischen Willen weitgehend zu entsprechen. Die Forderung des Antimodernisteneides, das heißt des Eides der Rechtgläubigkeit, durch den bereits Papst Pius X. die völlige Geistesknebelung der römischen Kirche erreichen mußte, war der volle Triumph des Jesuitengenerals in der römischen Kirche. Damit ist die Erziehung der Katholiken in der von ihm gebilligten Art ein für allemal für alle Zukunft sichergestellt.

Der Papst scheint die von ihm unmittelbar abhängige Geistlichkeit und durch sie die Kirche und die Römischgläubigen bis in die Pfarrorganisation hinein zu leiten und über sie hinaus in das Volk zu wirken.

In Wirklichkeit aber ist das der Jesuitengeneral. Er hält die Kirche an Haupt und Gliedern und ihre Glaubenslehre fest in seiner starren Hand.

Der Triumph der jesuitischen Morallehre

Von Mathilde Ludendorff.

Der ohne jeden Schimmer von Geist und Sittlichkeit geführte Kampf der List, Lüge und rohen Gewalt des Jesuitenordens gegen die katholischen Glaubensgenossen, wie wir ihn bei seinem Kampfe um die Macht in der Kirche kennenlernten, dünkt uns weit belastender für den Orden als seine Gewalttaten gegen die Andersgläubigen. Und doch ist bisher das widerwärtigste und unsittlichste Kampfmittel des Ordens in der Kirche erst kurz erwähnt worden: der Probabilismus, das jesuitische Kampfmittel um die Macht in den Beichtstühlen. Er hat einen so ungeheuerlichen moralischen Verfall bewirkt, daß neben ihm alle anderen genannten Kampfmittel gegen die Katholiken, selbst die abscheulichen Verfolgungen der Jansenisten, verblassen müssen.

Es ist falsch, wenn man annimmt, die „Leichen" Loyolas hätten mit gleicher Klarheit hierbei Rassevernichtung durch Entsittlichung vor Augen gehabt wie jene Juden, die das Kuckucksei des Probabilismus dem Orden ins Nest legten. Der abgestorbene Jesuit übersah nicht die Fernwirkung dieses Probabilismus, sondern nur die naheliegenden Vorteile der Einflüsse in dem Beichtstuhl und der Verdrängung der weltlichen Geistlichen. Es war dies der geistloseste, unsittlichste und bequemste Weg, sich an den Höfen der weltlichen Herrscher Macht zu verschaffen, und so war es eben der gegebene Jesuitenweg. Zudem merkte er auch die andere naheliegende Wirkung: Sein Heiligenschein leuchtete heller in einer verderbten Umwelt, Grund genug also, daß ihm diese Verderbtheit willkommen war. Endlich konnte er erkennen, daß bei Sittenverwahrlosung die Hölle mehr gefürchtet wird, Grund genug, daß ihm diese besonders bei den Mächtigen lieb war.

Wie aber konnten die ungezählten jesuitischen Morallehrer, wenn ihnen nicht das gleiche Fernziel wie den Schöpfern des Probabilismus, den Juden, vor Augen stand, dennoch alle so sehr gut in der Richtung zu diesem Ziele hin-

arbeiten? Ganz einfach, weil die Dressur, die die Juden Lainez und Polanco dem kranken Ignaz von Loyola aufschwatzten, hierzu so ausgezeichnet geeignet war!

Der Jude in seinem Vernichtungsinstinkt konnte nur die sittlich so unendlich tiefstehende Grundlage des „Probabilismus", der schon vor der Gründung des Jesuitenordens in der Romkirche geduldet war, schaffen. Der Jesuit aber konnte ihn deshalb so trefflich ausbauen und zur Blüte bringen, weil nach ernsten Seelengesetzen jeder Mensch zwangsläufig in anderen das zu unterwühlen trachtet, was er in sich selbst zerstört hat. So wird z. B. der Mann, der durch Genügsamkeit der Wahl seinen Paarungswillen und sich selbst entweiht hat, einen anderen Mann, der sich vor solcher Selbstschädigung bewahrt hat, nicht ohne eine ihm fast unerklärliche Wut ansehen. Zwangsmäßig und triebhaft tut er nun alles, um auch diesen in den gleichen Zustand herabzuzerren, in den er sich selbst gebracht hat. Der Jesuit ist den gleichen Seelengesetzen ausgesetzt und eignet sich deshalb ganz vortrefflich zu des Juden Ziel: die Entsittlichung der Gojimvölker und vor allem der nordischen Rasse durch seine Morallehren zu fördern. Wir haben gesehen, daß er in der Dressur gerade die edelsten Charaktereigenschaften ersticken, verbrennen und niedertreten muß, die die höchsten Werte des nordischen Rassecharakters sind. So unterwühlt er nun als „Morallehrer" triebmäßig in den Katholiken all das, was in ihm selbst einst durch die Dressur zerstört wurde. So wird der Stolz, die Ehrlichkeit, die Wahrhaftigkeit, das Gefühlsleben zur Sippe, zu Volk und Heimat zwangsläufig unterwühlt. So dient der „Leichnam" Loyolas als „Morallehrer" des Probabilismus den jüdischen Endzielen vortrefflich, obwohl er selbst nur Nahziele des Ordens im Auge hat. Seine Lehren sind geeignet, aus allen Völkern, vor allem aus den nordischen, sitten-verwahrloste, widerstandsunfähige Sklaven oder verwirrte, verängstigte Hörige des Ordens zu machen. Nichts ist aber verfehlter, diese Unmoral, die die Jesuiten ausgebaut haben, mit der Rassemoral der Juden in Thora und Talmud vergleichen zu wollen, mit der sie nur das eine gemein hat: abgründig unmoralisch zu sein. Wie sehr sie sich von ihr unterscheidet, geht schon aus der einen Tatsache hervor, daß von dem Juden in seiner „Morallehre" nicht „Wahrscheinlichkeiten", sondern eiserne, feste, aus abgründigem Haß geborene Verbrecherpflichten dem Gojim gegenüber und ebenso feste, eiserne Verbote von Verbrechen den Blutsbrüdern gegenüber gegeben werden. Die Talmudmoral verlangt die Entsittlichung der Gojimvölker mit ganz anderen Mitteln als die jesuitischen Morallehren.

Wir geben zunächst aus der unendlichen Fülle der schauerlichen Morallehren, die der Jesuit anderen Katholiken gibt, während er selbst nach seinen Ordensregeln lebt, einige Stichproben, die genügende Klarheit über das Wesen dieser Lehren gewähren.

Sippenzerstörung.

Kindesaussetzung ist erlaubt:

„Es ist zuweilen erlaubt, unehelich geborene Kinder auszusetzen, wenn es zur Vermeidung großer Schande nötig ist; man muß aber die Vorsicht anwenden, daß das Kind nicht erfriert, und daß es vorher getauft wird."

Paul Laymann S. J. Theol. Amor. Comp. 1637.

Trunkenheit ist stellenweise verzeihlich:

„Wenn einer trinkt, bis er satt ist, ohne die Trunkenheit vorauszusehen, so ist

dies nicht einmal eine leichte Sünde, da die Trunkenheit zufällig, gegen seine Absicht erfolgt ist."

Ant. De Escobar S. J. Liber Theol. Mor. 1656.

Ehebruch ist kein Ehebruch:

„Wenn sich jemand an der fleischlichen Verbindung einer Ehefrau ergötzt, nicht weil sie verheiratet ist, sondern weil sie schön ist, und wenn er von dem Umstande der Ehe abstrahiert" (d. h. absieht), „so schließt diese Ergötzung... nicht die Bosheit des Ehebruchs ein".

J. P. Moullet S. J. Com. Theol. Mor. 1845.

Die Eltern dürfen ihre Töchter prostituieren:

„Nach dem selben Autor (Coninck) bin ich nicht verpflichtet, bei gleicher Gefahr..." (im Beichtstuhl) „denjenigen eines Besseren zu belehren, der seine Tochter der öffentlichen Schande preisgeben will, wenn auch das Mädchen augenscheinlich zugrunde gehen wird."

Ant. De Escobar S. J. Liber Theol. Mor. 1656.

Die Frau darf ihren Mann bestehlen:

„Eine Gattin sündigt nicht, wenn sie Geld für Nahrung und Kleidung und andere Familienbedürfnisse, welche die Männer oft nicht einsehen und vergebens verlangen lassen, beiseite schafft. "

Gury S. J. Comp. 1868.

Die Kinder dürfen ihre Eltern bestehlen:

„Kinder dürfen ihre Eltern, wenn diese sich auf oftmalige Bitten und Vorstellungen nicht einlassen, um sich lustig zu machen, soviel abstehlen, als Gewohnheit und Stand zulassen."

Lonquet. Propos d. d. d. vol des Jesuits d'Amiens 1654.

„Söhne brauchen für Gestohlenes den Eltern keinen Ersatz zu leisten, wenn die anderen Kinder der Eltern ungefähr den gleichen Betrag stehlen."

J. P. Moullet S. J. Com. Theol. Mor. 1845.

Vatermord ist erlaubt:

„Es entsteht die Frage, ob es einem Sohne erlaubt ist, seinen geächteten Vater zu töten? Viele bejahen es ... Nach meinem Urteile würde ich, wenn der Vater dem Staat und dem Gemeinwesen schädlich ist und es kein anderes Mittel gibt, den Schaden abzuwenden, der Meinung der angeführten Autoren beipflichten."

Johann de Discastillo S. J. De Just. et jure 1641.

„Ein Sohn darf sich über den Mord seines Vaters, den er in der Trunkenheit" (an dem Vater!) „verübt hat, freuen wegen des ungeheueren Reichtums, der ihm dadurch erblich zufällt."

Georgius Gobat S. J. Opera Moralia 1701.

Staats- und Volkszerstörung.

Diebstahl ist erlaubt:

„Gott verbietet nur den Diebstahl, wenn man ihn als Böses, nicht aber, wenn man ihn als gut erkannt hat."

Car. Ant. Casnedi S. J. Crisis, theol. 1711. § 2. S. 178.

Lüge und Meineid ist erlaubt:

„Eine zweideutige Rede widerstreitet der göttlichen Wahrhaftigkeit nicht... so sündigt der Mensch nicht wider die Wahrhaftigkeit, wenn er sich gleichfalls zweideutiger Reden bedient."

Isaac de Bruyn S. J. theol. 1687.

„Zweideutig zu schwören, so daß der Schwur einen andern Sinn bekommt (also in der Wirkung einem Meineid gleichkommt), ist erlaubt dem Geistlichen vor dem weltlichen Richter."

Joh. Bapt. Taberna S. J.

„Wer nur körperlich schwört, schwört nicht."

Camadi S. J.

Mord ist erlaubt:

„Auf Gottes Befehl darf man einen Unschuldigen töten, bestehlen und Hurerei treiben, denn er ist der Herr über Leben und Tod und alles. Mithin ist es Schuldigkeit, sein Gebot zu erfüllen."

Petrus Alagona S. J. Summae theol. comp. 1620.

„Wer seinen Feind umbringt, heißt nicht Meuchelmörder, wenn er ihn auch aus dem Hinterhalt und hinterrücks niederschlägt."

Ant. de Escobar S. J. liber. theol. mor. 1656.

Königsmord und Fürstenmord im Interesse der Kirche ist ruhmvoll:

„Dieses ganz verderbliche und verderbenbringende Geschlecht (der Fürsten) aus der menschlichen Gesellschaft fortzuschaffen ist ruhmvoll."

Joh. Mariana S. J. de rege 1605.

Zum Schluß dieser kleinen Auslese sei erwähnt, daß der Jesuit Busenbaum lehrt, der Mörder dürfe einen Alten oder Kranken, den er ermordete, ausrauben; ferner dürfe er jeden morden, der ihn an diesem Raub hindern will.

Man steht hier vor einer geradezu atemraubenden Unmoral, und wären nicht die unauslöschlichen Erbgesetze der Seelen, ganze Völker hätten an solchen Morallehren im Morast völliger Verwahrlosung verfaulen müssen. Wir könnten diese Beispiele noch um ganze Bände ähnlich lautender vermehren, müßten dabei aber auch unsagbar schmutzige Lehren über das 6. und 9. Gebot wiedergeben, deren Pesthauch wir aber den Lesern dieses Buches ersparen. Daß eine so schauervolle Unmoral einer Kirche vom Jesuitenorden angeboten werden konnte, die von den Völkern als sittliche Macht angesehen wird, scheint uns zunächst unfaßlich. Es ist notwendig, den Ursachen hierfür bis zur Wurzel hin nachzugehen, sonst besteht die Gefahr, daß unser Kampf nur die Zweige der Giftpflanze abschneidet.

Die jesuitischen Morallehren haben in der römischen Kirche ihre Vorgeschichte, ohne die sie nicht denkbar wären. Es hat schon vor der Gründung des Ordens in ihr ähnliche Lehren gegeben. Die Jesuiten haben sie nur mit besonderer Liebe ausgestaltet und zwei Jahrhunderte darum gekämpft, sie zur allgemein anerkannten und einzigen Moral in der römisch-katholischen Kirche durchzusetzen. Die schauerliche, jüdische Lehre des sogenannten „Probabilismus" hatte ihre bedeutsamen Vorstufen jüdischer Entsittlichung, ohne die sie nicht hätte gewagt werden dürfen.

Der erste jüdische, moralisch-verwahrlosende Grundsatz, der durch die drei jüdischen Konfessionen in alle nicht jüdischen Völker getragen wurde, ist die Lehre, daß Gott das Böse strafe und das Gute belohne. Sie stößt die Völker tief in den Abgrund einer aus Angst vor Strafe oder Wunsch nach Lohn bewirkten Scheinsittlichkeit. Sie stößt die Menschen in den tiefen Sumpf einer grundsätzlichen Unmoral. Das Wesen des göttlichen Wunsches zum Guten ist ein Freisein von jedem Zweckgedanken. Die göttliche Freiwilligkeit des Gutseins wird dem Menschen an sich schon durch seine Vernunftverkenntnisse und einen zweckversklavten Selbsterhaltungswillen erschwert. Die jüdische Lehre von dem lohnenden und strafenden Gotte bestärkt diese Vernunftverkenntnisse in der Menschenseele

und macht aus den Erschwernissen des zweckfreien Gutseins eine dauernde Unmöglichkeit hierzu. Der Mensch schielt zeitlebens nach Lohn oder Strafe Gottes und ist nun grundsätzlich unmoralisch geworden, selbst wenn seine Taten „gut“ genannt werden sollten.

Hat der Jude diese Lehre in ein Volk eingeführt, so ist die zweite Stufe der Entsittlichung nicht mehr undenkbar, nämlich die, dem göttlichen Willen zum Guten die engen dürftigen Grenzen der zehn Gebote zum Teil natürlich unter Lohnverheißung zu geben, die den Juden ihren Blutsbrüdern gegenüber abverlangt werden.

Ist dies erreicht, dann ist nur noch ein wichtiger, im jüdischen Sinne unendlich segensreicher Schritt zu tun, nämlich ein genaues Kontobuch aufzusetzen, das alle Sünden, die im praktischen Leben möglich sind, in Todsünden und läßliche Sünden sinnvoll abstuft, sie unter die 10 Gebote gruppiert und genaue Straftabellen aufstellt. Damit diese aber schon im Diesseits angewandt werden und die Priestermacht stärken können, wird nun die Ohrenbeichte eingeführt. Sie stellt die Priester über die weltlichen Richter, da ja diese nur im Diesseits mit Strafen drohen, die anderen aber zu ewigen Höllenqualen verurteilen können. Nun wird nicht nur ganz allgemein von der Kanzel herab gedroht und verängstigt, sondern der Einzelne wird mit Bußstrafen, Höllendrohung, Tröstungen und Ablaßerteilung ganz unmittelbar behandelt. Dies ist um so leichter, als es ja jedem Menschen wichtig sein muß, wenn schon nach seinem Tode ein Gerichtshof über sein Schicksal in alle Ewigkeit entscheidet, dann doch das Strafausmaß etwas besser vorauszuwissen, denn Ungewißheit ist weit unerträglicher als die ernsteste Gewißheit. So mußte denn die Ohrenbeichte bei derartig entsittlichenden moralischen Grundlehren in den Völkern großen Anklang finden und wie eine ganz selbstverständliche Einrichtung wirken. Freilich war für die Sicherheit nur dann gesorgt, wenn der Priester Strafen und Tröstungen austeilte, die Anerkennung vor dem Jüngsten Gericht finden, von diesem also amtlich befugt ist, d. h. als Beichtvater „Vertreter Gottes“ ist.

Ein entsittlichendes Unheil zog also das andere nach sich. Auf dieser Stufe der Entsittlichung angelangt, blieb aber immer noch ein starker sittlicher Halt. Dieser lag in dem eingeborenen Willen zum Guten im Beichtkinde, vor allem aber auch in dem Beichtvater. Ein solcher starker sittlicher Halt war bei den nordischen Edelvölkern am deutlichsten fühlbar. Die Mehrzahl der Priester war nicht so leicht zu entsittlichen, dank ihres Erbgutes. Wenn sie zum erstenmal als „Vertreter Gottes“ in den Beichtstuhl traten, um die Seelen „zu binden und zu lösen“, so kam das ernste Verantwortungsgefühl ihres Blutes über sie, ließ sie viele der ungeheuren Morallehren aus den Studienjahren vergessen, und sie gaben dem Beichtkind sittliche Wertungen nach ihrer Überzeugung. Dies war um so leichter möglich, als für viele Einzelfälle in der „Kasuistik“ kein Rezept gegeben war. Hierdurch konnte das Unsittliche, das in den Straf- und Lohnverzeichnissen und in der Ohrenbeichte an sich liegt, erheblich gemildert werden. Die strengen Strafen für Todsünden, wie sie meist von den nichtjesuitischen Beichtstühlen ausgingen, erhöhten nicht nur die Priestermacht, sie wirkten auch als Zuchtmittel für die armen, durch alle genannten Stufen der Entsittlichung herabgestoßenen Völker. Das Beichtkind hatte zwar den „inneren Halt“ verloren, die eigne Stimme des Gewissens wurde unwichtig, sein Gewissen saß im Beichtstuhl, aber dieses war wenigstens trotz aller falschen Morallehren durch das Rasseerbgut des Geistlichen veredelt.

So wenig auch dieser letzte Halt ein Ersatz für Besseres sein konnte, so war er dennoch dem Juden unlieb. Er wußte besser als die Christen, wohin er mit all diesen Lehren für die Gojim hinauswollte. So schuf er denn seine Wahrscheinlichkeitsmorallehren, seinen „Probabilismus", der den Geistlichen die Bewertungen möglichst für jeden Einzelfall vorschrieb, so daß das Gewissen des Beichtvaters mehr und mehr ausgeschaltet werden konnte.

Dieser Probabilismus konnte vor der Gründung des Jesuitenordens besonders unter den Katholiken der nordischen Völker gar nicht Fuß fassen. Der Jude Polanco und der Jude Lainez legten dem Ignaz von Loyola, als er seinen Orden einrichtete, das Kuckucksei des Probabilismus deshalb vorsorglich ins Nest. Ein Jude weiß, warum er von dieser Lehre sagt, daß sie später „der Virtuosität der jesuitischen Moraltheologen die dankbarste Aufgabe stellte". Als dies Judengeschenk der jesuitischen Dressur noch hinzugefügt war, konnten die Juden getrost nach wenigen Jahrzehnten aus dem Orden zurücktreten, dessen Dressur am eigenen Leibe zu erfahren ihnen wenig angenehm gewesen wäre.

Der Jude Polanco verfaßte mit Olave schon im Jahre 1554 ein „Direktorium", d. h. eine Anleitung an die Beichtväter, die Ignaz von Loyola, folgsam wie immer, unterschrieb. Diese Anweisungen, die probabilistische Grundsätze für die Moralunterweisungen der Beichtväter zur Richtschnur nehmen, schließen mit dem höchst kennzeichnenden Rat:

„Siehe aber zu, was vorteilhaft ist."

Diese Zeile, die am Ende der Anweisungen steht, müssen wir an den Anfang stellen, um zu erkennen, was dem Jesuitenorden diesen Probabilismus lieb und wichtig machte. Der Orden konnte durch alle seine Vorrechte und dank der Fügsamkeit der Päpste sehr leicht die äußerliche Macht in der Kirche erreichen, andere Orden an die Wand drücken, jesuitisch dressierte weltliche Geistliche mehren, aber er konnte die Beichtmacht der großen Zahl weltlicher Priester schwer verringern. Beichtmacht ist aber Priestermacht. So war der Kampf um die Priestermacht vor allem ein Kampf um den Beichtstuhl und die Beichtlehren Da dieser Kampf von „Leichnamen" Loyolas geführt wurde, so war er frei von jedem sittlichen Grundsatz und jedem Geist. Der Jesuit wollte vor allen Dingen der beliebte Beichtvater werden durch „Tröstungen", die sittlich hochstehende Beichtväter nicht verabreichen. Er wollte dem Beichtkinde das Zuckerbrot hinreichen, statt mit der Rute zu drohen, damit es strahlend zu ihm kam. Gleichzeitig aber sollten seine Morallehren, die er der weltlichen Geistlichkeit gab, den Beichtvätern die eigene Stimme des Gewissens endgültig ausschwatzen. Sie sollten ihre eigenen Gewissenswertungen von nun ab für ebenso ungültig erachten wie die ihres Beichtkindes. Das Gewissen, das vom Beichtkinde schon in dem Beichtvater ausgewandert war, wurde nun von diesem weg verpflanzt. Es saß von jetzt ab nur noch in den Büchern der Moraltheologie. Hierdurch war der Beichtvater herabgewürdigt zu einem Kommentar der moraltheologischen Bücher, er konnte ebenso gut dem Beichtkinde den Rat erteilen, diese Bücher selbst nachzuschlagen, anstatt an das Beichtgitter zu kommen. Hierin liegt eine weitere Stufe der Entsittlichung. Sie wird um so ungeheuerlicher, weil die moraltheologischen Schriften schauerliche Unmoral sind und der Stimme des Gewissens im Beichtkind und Beichtvater nur zu oft zuwiderlaufen.

Ich habe in meinen religionsphilosophischen Werken eingehend nachgewiesen, daß das gute Gewissen des Menschen sehr wenig über den Wert oder Unwert seiner Handlung besagt. Selbsttäuschung über die Beweggründe und irrige Ge-

wissenswertungen lassen z. B. einen Mörder mit denkbar bestem Gewissen sein Verbrechen ausüben. Weit wichtiger aber ist das schlechte Gewissen. Sollen Selbstvorwürfe im Menschen auftauchen, so müssen sie zum mindesten alle Selbsttäuschung über die Beweggründe beiseite schieben. Wenn sie auch dem Irrtum falscher Wertungen ausgesetzt sind, so ist doch das „schlechte“ Gewissen wichtigerer Halt als das gute. Dieses als unmaßgeblich erklären, ist also der sicherste Weg, die Menschen zu entsittlichen. Diesen Weg geht deshalb der Probabilismus und sagt, der Gewissensvorwurf des Beichtkindes und die Gewissenswertungen des Beichtvaters sind völlig unmaßgeblich. Wenn irgendein Moraltheologe sagt, daß ein Verbrechen wahrscheinlich (probabel) erlaubt ist, so hat das Beichtkind seine Selbstvorwürfe beiseite zu legen. Erhielt es ein einziges Mal in der Beichte einen solchen Rat, so gewöhnt es sich nun sehr gern daran, irgendwelche Selbstvorwürfe gar nicht mehr zu beachten. Es ist somit ohne jeden inneren Halt. Die gleiche Wandlung vollzieht sich natürlich auch im Beichtvater, der täglich nach diesem Grundsatz die Beichtkinder berät. Der Probabilismus macht es ihm zur Pflicht, seinem eigenen Urteil entgegen die ungeheuerlichsten Verbrechen und Verirrungen erlaubt zu nennen, wenn irgendein Moraltheologe sie so benennt. Somit ist auch er sehr bald völlig entwurzelt, sittlich verwahrlost. Da er als „Stellvertreter Gottes“ das Verbrechen einer solch seelenmörderischen Beratung verübt, wird er förmlich gezwungen, hierdurch die ungeheuerlichste Gotteslästerung tagtäglich zu begehen.

Erst seit sich der Jesuitenorden dieser furchtbaren Lehre des Probabilismus annahm, blühte sie auf. Da den Jesuiten in der Dressur der gottlebendige Kern der Seele mit samt dem Gewissen „ertötet“ wird, so wühlten sie mit kalten Leichenhänden in dem Gebiete der Moral herum, ohne daß sie jemals durch eine klare moralische Wertung in ihrer Zerstörerarbeit gehemmt wurden. Jeder einzelne Morallehrer plätscherte voll Behagen im Sumpfe einer schauerlichen Unmoral umher. In fröhlicher Vielgeschäftigkeit schrieben die „Leichname“ Loyolas dicke Bände ihrer Irrlehren und je länger der Zustand wehrte, desto größer wurde das „Labyrinth“ der Anweisungen, durch das sich der Beichtvater finden sollte. Zu irgendeinem schöpferischen Gedanken unfähig, täuschten sie sich ein neues Schaffen dadurch vor, daß der eine einen Einzelfall („Casus“) „probabel erlaubt“ nannte, der einem anderen „probabel unerlaubt“ erschienen war und umgekehrt. So kam ein förmlicher Hexenkessel von einander widersprechenden Wertungen zustande, der für das Beichtkind eine sehr große Annehmlichkeit war und, wie wir noch sehen werden, bis zur Stunde unter voller Anerkennung der römischen Kirche, der Quell der sittlichen Belehrung geblieben ist. Mochte das Beichtkind getan haben, was immer es wollte, sicherlich war die Hoffnung, daß es „probabel“ freigesprochen werden konnte.

Die „Leichname“ Loyolas waren nämlich, um die entsittlichenden „Tröstungen“ im Beichtstuhle noch mehren zu können, noch eine große Stufe weiter hinabgestiegen als die Morallehrer des Probabilismus vor der Ordensgründung. Unausgesprochen war bei den älteren Morallehrern der „Probabiliorismus“, d. h. die Lehre des Wahrscheinlicheren, und der „Äqui-Probabilismus“, d. h. die Lehre des Gleichwahrscheinlichen, maßgebend gewesen. Es wurde zur Pflicht gemacht, in jedem Einzelfall zu prüfen, ob die widersprechenden Wertungen der Morallehrer gleichwahrscheinlich waren. Der Beichtvater hatte dann die Wahl, nach welcher er sich richten wollte, sonst aber mußte er die wahrscheinlichere Meinung berücksichtigen. Es gab da sehr gottferne, aber aus-

führliche Anweisungen, was für wahrscheinlicher zu gelten hatte. So blieb der letzte Rest eines Abwägens im Beichtstuhle.

Die Jünger Loyolas plätscherten tiefer in dem Sumpf der Verwahrlosung, sagten, daß dies alles gar nicht notwendig sei und stellten unter anderm folgende Grundsätze auf:

„Es wäre eine unerträgliche Gewissenslast und würde zu vielen Zweifeln führen, wenn wir die Meinungen befolgen und aufsuchen müßten, die größere Wahrscheinlichkeit haben. Daher können Gelehrte und Beichtväter ihre eigene wahrscheinlichere Meinung verlassen und die Gewissen der Beichtkinder nach der Meinung leiten, die jene probabel halten."

Steph. Fagundez. Tract. in quinque eccles. praecepta 1626, S. 359, Nr. 3.

„Man muß kurzweg sagen, daß der nicht sündigt, welcher einer wahrscheinlichen Meinung folgt und die wahrscheinlichere verläßt."

Nicol. Baldellus, Disput ex. mor. theol. 1637, S. 398.

„Ich sage, es ist erlaubt, einer wahrscheinlicheren Meinung zu folgen und die weniger wahrscheinliche zu verlassen, obgleich sie die größere Sicherheit bietet."

Cinc. Filliucius, Quaest. mor. Lugduni 1633, II, 12, Nr. 126.

„Alles, was nicht mit Sicherheit unerlaubt ist, ist mit Sicherheit erlaubt, da niemand einem ungewissen und zweifelhaften Gesetz, noch einem solchen, dessen Dasein mehr Wahrscheinlichkeit hat, zu gehorchen braucht. Und alles, was vernünftigerweise erlaubt ist, ist sicher erlaubt, obgleich man es mit größeren Gründen der Vernunft für unerlaubt halten kann, weil niemand zum vernünftigen Handeln verpflichtet ist."

Car. Ant. Casnedi. Crisis theol. 1711, II. Disp. 17, S. 578.

„Ein Theologe darf verschiedenen Personen entgegengesetzte Ratschläge (in derselben Sache) erteilen, entsprechend entgegengesetzter probabelerer Meinungen; er muß aber Unterscheidungsgabe und Klugheit walten lassen."

Th. m., tr. 1, c 5, § 2, n. 9: Extraits, S. 26, Laymann.

Ein Einzelfall, „casus", der „Kasuisten" sei noch genannt:

„Es ist mir wahrscheinlich, daß der Mantel, den ich besitze, mir gehört; mit mehr Wahrscheinlichkeit aber urteile ich, daß er dir gehört. Ich brauche ihn dir nicht zu überlassen, sondern kann ihn ruhig behalten."

Car. Ant. Casnedi. Crisis. theol. 1711, II. Disp. 17, S. 578.

Selbst wenn der Inhalt der Moralbücher nicht Unmoral wäre, müßte eine solche sittliche Anarchie, wie sie die Jesuiten in diesen Sätzen den Nichtjesuiten predigen, an sich schon zur furchtbaren Entsittlichung führen.

Doch mit der Verwahrlosung, die hierdurch erreicht war, war es noch nicht genug. Es konnte immerhin der seltene Fall einmal eintreten, daß eine Sünde von allen Probabilisten als unerlaubt bezeichnet, womit es dann auch mit dem besten Willen nicht möglich war, sie als „probabel erlaubt" zu erklären. Das wäre der letzte kümmerliche Rest einer sittlichen Entrüstung im Beichtstuhl gewesen, der durfte nicht dort bleiben. So ersannen denn die Jesuiten auch die wundervollen Schlupflöcher, durch die das Beichtkind mitsamt dem Beichtvater aus der unerfreulichen Lage schlüpfen konnte, mochte nun geschehen sein, was da wollte.

Da war zunächst ein freundliches Ausgangstürchen, das sich öffnete: nämlich die Jesuitenlehre, daß Unkenntnis und Mangel der Einsicht in die Sündhaftigkeit einer Handlung ihr den sündhaften Charakter nimmt. Diese Lehre von der „theologischen und der philosophischen Sünde" ist eine echt jesuitische Erfindung. Die „theologische" ist im klaren Bewußtsein des Bibelgebotes geschehen und eigentliche Sünde, die „philosophische" aber beruht auf falscher Deutung der Bibel oder Unkenntnis. Sie „beleidigt Gott nicht" und ist deshalb keine eigentliche Sünde!

Wie ungeheuer „sinnvoll“ diese Lehre angewandt wurde, dafür sei aus der Fülle der Proben eine gegeben:

„Wahrscheinliche Unwissenheit, die in freiwilliger Schuld oder Ursache begründet ist, entschuldigt von der Sünde, wenn die Wirkungen, die aus der Unwissenheit entstehen, nicht vorgesehen sind. Ein Beispiel bietet derjenige, der sich freiwillig in den Zustand der Trunkenheit oder Raserei versetzt hat, und deshalb in der Trunkenheit einen Menschenmord und Hurerei begeht.“

Vonc. Fillidius, Quaest. mor., Lugdini 1633, II. 34. num. 369.

Ein Beichtkind braucht nur ein einziges Mal eine derartige Tröstung im Beichtstuhl zu erfahren, und es steht in der fortwährenden Versuchung, sich eine solche Unkenntnis der Sündhaftigkeit bei allem einzureden, was es gern tun möchte. Das ist natürlich um so leichter, wenn die Morallehren derart verworren sind, daß sie ganze Bände widerspruchsvollster Angaben über die Einzelsünden vorsehen. Selbst der Beichtvater weiß bei solchen Morallehren in vielen Fällen nicht, ob es nicht „probabel“ ist, daß die Tat eine Sünde war. Wie sehr durch diese Lehre das Verbrechen gefördert werden sollte, das geht aus folgenden Ergüssen klar hervor:

„Überall, wo die Erkenntnis der Bosheit fehlt, da fehlt auch notwendig die Sünde ... Wenn jemand einen Ehebruch oder Mord begeht, und zwar deren Bosheit und Schwere, aber nur sehr unvollkommen und oberflächlich bemerkt, begeht er doch nur eine läßliche Sünde, mag die Sache auch noch so groß sein.“

Georg de Rhodes Disput. theol. scholast. 1671 I, 322.

„Es ist eine feststehende Lehre der Theologen bei dem Pater Moya mit dem hl. Thomas, daß es eine unüberwindliche Unkenntnis (invincibilis ignorantia) einiger Gebote gibt, nicht allein der übernatürlichen Dinge, in betreff des Glaubens, sondern auch der natürlichen, in betreff der zehn Gebote, nämlich des Wuchers, der Lüge, der Hurerei, welche mit Rücksicht hierauf keine Sünden sind.“

Car. Ant. Casnedi, Crisis theol. 1711, II, Disp. 16, s. 487.

Da aber bei den gerissensten Sündern und besonders gelehrten Theologen dieses Hilfstürchen nicht immer anzuwenden ist, so würde es gerade denen fehlen, die der Verworfene zwangsläufig mit allen seinen Lehren am besten unterstützen will. So ersann der Jesuit ein zweites Hilfstor, das ist breit und jeder kann es benützen! Wer mit seinem Willen nicht bei der Tat ist, der kann Mord, Ehebruch, und was immer er will, begehen, ohne daß er eine Sünde tut. Ferner braucht man einer Versuchung nicht auf die Dauer zu widerstehen. Hierfür noch das eine Beispiel:

„Wenn eine Versuchung lange dauert, ist es nicht notwendig (necesse), ihr anhaltend positiv zu widerstehen, weil dieses zu beschwerlich sein und zu zahllosen Skrupeln führen würde.“

Joh. Petr. Gury Comp. theol. mor. 1868.

Dies war die Lehre, die die Sittenlosigkeit aller in allen Fällen so weit heraufbeschwor, als die eingeborenen Erbeigenschaften dies möglich machten.

Die unheimliche Auswirkung solcher Verwahrlosung durch die Morallehren, die die Jesuiten nun mit Hilfe der päpstlichen Unterstützung möglichst in der gesamten katholischen Welt durchzusetzen sich bemühten, wurde dadurch noch erheblich gesteigert, daß ein planmäßiger Listkampf des Ordens eine ganz bestimmte Behandlung des 6. und 9. Gebotes in diesen Morallehren durchgeführt hat. Der unsagbare Schmutz ihrer Sexualmoral, der in ganzen Bänden behandelt ist, und die unglaublichsten Beichtfragen von den Beichtvätern ver-

langt, mußte sich und sollte sich unheimlich auswirken. Nach dem zynisch ausgesprochenen Grundsatze, daß eine Abhängigkeit von der Kirche nur da besteht, wo ein Schuldgefühl wegen Sünden ganz besonders gegen das 6. und 9. Gebot vorhanden ist, wurde die Morallehre zu einer fortwährenden Aufreizung des zur Enthaltsamkeit gezwungenen, aber nicht zum lebenden „Leichnam" Loyolas verwandelten „weltlichen" römischen Geistlichen gemacht. Der mächtige Widerstand eines sittlich festen Priesterstandes wurde hier planmäßig vom Jesuiten unterwühlt. Da er selbst als Missionar in allen Diözesen von Zeit zu Zeit die Beichte der Gemeinden abnahm, so konnte er den Einblick in die Wirkungen seiner Lehren gewinnen und hatte gar manchen widerstandskräftigen Geistlichen an der Erpresserstrippe, denn der Beichtamtsmißbrauch wurde ihm bekannt. Aber nur der Jesuit selbst hatte ihn in der Hand, denn durch schauerliche weitere Anordnungen war Vorkehrung getroffen, daß der Beichtvater nicht vor dem weltlichen Gericht angezeigt wurde, und das verführte Beichtkind ein stummes Opfer blieb — (siehe „Ein Blick in die Morallehre der römischen Kirche", Ludendorffs Volkswarte-Verlag).

Genug des Grauenvollen. Die moralische Verwahrlosung, die der Orden mit seinen Lehren bewirkte, muß eine unheimliche gewesen sein. Und ernst war auch der Kampf der sittlich hochstehenden Katholiken der Priester- und Laienwelt, die sich gegen diesen Morast wandten und immer wieder neue Klagen bei dem Vatikan erhoben. Einige dieser Stimmen seien angeführt, um dem Katholiken bewußt zu machen, daß es einmal eine Zeit gab, in der man den frommen Vätern Widerstand bot.

Kardinal Aguirre schreibt:

„In unserer Zeit gibt es fast kein göttliches oder menschliches, kein natürliches oder positives Gesetz, dem nicht sehr viele unter dem hohlen Schein des „Probabilismus" durch allerlei Ausflüchte ausweichen".

Dominikaner Vinzenz Cotenson schreibt in seiner Theologia Mentis et Cordis:

„Es gibt für sittlich schlechte Menschen kein günstigeres, erwünschteres System als den Probabilismus. Aus ihm fließen täglich unzählige Irrtümer und Schandtaten. Nichts in der Sittenlehre steht noch fest. Für jede mögliche Handlung werden zwei entgegengesetzte Ansichten, beide als probabel, angeführt."

Die Art der jesuitischen Anwendung der Tröstungen gerade für die Großen und Mächtigen, besonders die Fürsten, meldet der Kapuziner Casini. Er sagt:

„Für jede ihrer Schandtaten findet sich eine milde Meinung und ein gefälliger Beichtvater."

Der belgische Bischof Gilbert de Choyseul schrieb im Jahre 1678 an den Papst Innozenz XI.:

„Eure Heiligkeit werden nicht verkennen, wie gefährlich es ist, daß die Kirche mit so vielen dicken Bänden theologischen oder, richtiger gesagt, pseudotheologischen Inhalts überschüttet wird. Ihre Verfasser sind ganz zügellos, und da sie meist eine Ehre darin setzen, etwas Neues zu sagen, so verschmähen sie keinen Irrtum, den ihnen ihre Unvernunft als einigermaßen plausibel eingibt. Wenn aber ihre ungeheuerlichen Lehrsätze einmal gedruckt sind, sind sie rasch dem Urteil der neueren Kasuisten probabel, und indem allmählich ihre Probabilität zunimmt, oder wie ein Neuerer sagt, reift, werden sie zuletzt sichere und unzweifelhafte Gewissensregeln."

Als zu gleicher Zeit mit diesem Bischof sich sogar ein Jesuit, Gonsalez, bei Innozenz XI. über die schauerlichen Auswirkungen beklagte, ließ sich dieser endlich wenigstens dazu bewegen, in einem feierlichen Schreiben 1680 an den Je-

suitengeneral, den Probabiliorismus zu verlangen. Der Christus quasi praesens, der den irdischen Namen Oliva trug, versprach Folgsamkeit, ließ aber den Erlaß des Papstes verschwinden und änderte gar nichts. 220 Jahre später, als der Jesuitenorden mit seinem Probabilismus in der römischen Kirche herrschte, also um das Jahr 1900, hat der „große jesuitische Moraltheologe“ Lehmkuhl diesen Erlaß des Papstes endlich übersetzt und bekanntgegeben, da er jetzt unverfänglich geworden war.

Immer größer wurde allmählich die Empörung, und im Jahre 1700 schlossen sich die französischen katholischen Geistlichen auf einer großen Versammlung im Widerstand zusammen, verwarfen 127 der schlimmsten Lehrsätze der Jesuiten und verlangten den Probabiliorismus und „Tutiorismus“, weil, wie Bossuet sagte:

> „die laxe Moral ... so furchtbare Fortschritte macht, daß sie die Kirche mit völligem Untergange bedroht. Dieses Übel ist um so gefährlicher, als es zu Urhebern Priester und Ordensleute (die Jesuiten) hat ...“

Alle diese Auflehnungen wurden noch unterstützt durch die Empörung, die die gewaltsamen Unterdrückungen des Jansenismus auslösten, und es war nicht allein die Volkswut über die politischen Verbrechen der Jesuiten, sondern vor allem der Widerstand der nordischen, katholischen Völker gegen solche Schauer-Morallehren, die den Jesuitenorden immer ernster bedrohten.

Der Jesuit lernte aus diesen Erfahrungen. Wenn er nicht durch den Papst selbst, von oben herab, seinen Probabilismus als alleinige moralische Richtschnur in der katholischen Kirche durchsetzte, so waren alle seine politischen Erfolge den „Ketzern“ gegenüber vergeblich. Seiner Herrschaft in der katholischen Kirche fehlte der sichere Rückhalt einer, ihm völlig ergebenen und ausgelieferten Priesterschaft. Der eindringliche Beweis hierfür wurde ihm durch das Verbot des Ordens durch den Papst Clemens XIV. gebracht. Es wäre nicht erfolgt, wenn nur die Klagen über die politischen Verbrechen von den Fürsten zum Vatikan gedrungen wären. Solche Klagen waren sehr lange überhört worden. Aber die ungeheure moralische Verwahrlosung der ganzen katholischen Völker durch die Jesuitenlehren für den Beichtstuhl waren für den ernsten und sittlich-hochstehenden Papst Clemens XIV. mit ein entscheidender Grund für das Verbot des Ordens, denn noch waren ja diese Morallehren nicht vom Papste im Amte als Richtschnur für die Kirche anerkannt.

So wie der Jesuitenorden die Katastrophe des Verbotes politisch dazu verwertete, um durch den Illuminatenorden die französische Revolution und dadurch die Beschleunigung der Entkräftung des Papsttumes zu betreiben, so wußte er die Not des Verbotes auch für seinen Sieg in der Morallehre der römischen Kirche schlau zu verwerten.

Einer seiner willfährigsten Zöglinge, Alfons von Liguori, hatte schon vor dem Verbot, als die Jesuitenfeindschaft wuchs, im Auftrag des Jesuitenordens den nach gleichen Grundsätzen aufgebauten Redemptoristenorden, der vor allem Priester ausbildete, die zu blindem Gehorsam verpflichtet waren, gegründet. Hierdurch hatte der Orden auch für den Fall eines päpstlichen Verbotes für einen jesuitisch dressierten Nachwuchs in der Priesterschaft, unter dem Gewande der Redemptoristen, gesorgt. Weit wichtiger aber war, was er außerdem diesen Bischof erfüllen ließ: er sollte unter Leitung jesuitischer Lehrer Moralbücher für die katholische Kirche schreiben. Da diese nicht von einem Jesuiten geschrieben waren, hoffte der Orden auf geringeren Widerstand innerhalb der

katholischen Geistlichkeit gegen dieselben. Außerdem waren in diesen Morallehren die anstößigsten Jesuitenlehren weggelassen, aber der jesuitische Probabilismus dennoch grundsätzlich durchgeführt. Sie sind so sehr den jesuitischen Lehren, besonders denen des Jesuiten Busenbaum, gleich, daß man sie mit Recht den „erweiterten Busenbaum“ genannt hat.

Noch während der Dauer des Verbotes des Ordens wurde nun sehr geschickt dafür gesorgt, daß Liguoris Lehren päpstliche Anerkennung fanden, und als man im Jahre 1814 hoffen konnte, daß die „Reaktion“ auf die „revolutionäre Aktion“ reif war, und der Jesuit die reiche Ernte halten konnte von alledem, was die blutige, französische Revolution und ihre blöde, inhaltsleere „Vernunft“-religion an religiöser Sehnsucht in den Menschen gesät hatte, und gleichzeitig das Papsttum genügend durch Napoleon geschwächt war, trat der Orden als „Retter des Papsttums“ wieder aus der Versenkung auf. Im gleichen Jahre geschah nun das Allerwichtigste für die Macht des Ordens in der katholischen Kirche. Der Probabilismus, die Morallehre des Alfons von Liguori, wurde für die gesamte katholische Kirche dadurch als Richtschnur gesichert, daß Liguori zunächst selig gesprochen wurde. Darnach entwickelte sich alles dem Wunsch der Jesuiten gemäß, und so konnte der Orden jubeln, denn die Lehren Liguoris, also die Jesuitenlehre, siegte in der Kirche.

Der Jesuit Matignon sagte mit Recht:

„In demselben Augenblick, in welchem die Gesellschaft Jesu vernichtet wurde, erweckte Gott dem Probabilismus einen neuen Vorkämpfer und sicherte ihm für die Zukunft einen Triumph, auf den man nach menschlicher Voraussicht nicht hatte rechnen können.“

Nun war der jahrhundertelange Kampf um den Beichtstuhl mit dem völligen Sieg des Jesuitenordens abgeschlossen und das Totengräberamt, das der Orden dem Katholizismus gegenüber mit soviel Eifer erfüllt, konnte von da ab viel wirksamer weitergeführt werden.

Um jeden Zweifel darüber zu nehmen, daß die Moral Liguoris für die gesamte katholische Kirche bindend ist und sich alle späteren Moraltheologen sehr mit Recht immer auf sie berufen, geben wir die Aussprüche der Päpste über diese Lehre:

Papst Gregor XVI. sagte in seiner Kanonisationsbulle vom 26. Mai 1839, „daß seine (des Liguori) Werke von den Gläubigen ohne jeden Anstoß durchforscht werden können“. Papst Pius IX. ernannte ihn 1871 „auf inständige Bitten aller Bischöfe zum Kirchenlehrer“ und sagte, daß er in seinen Werken der Moraltheologie „einen sicheren Weg bahnte, auf welchem die Leiter der Seelen der gläubigen Christen ungehindert einherschreiten können“.

In seinen Apostolischen Briefen vom 7. Juli 1871 erklärte er:

„Wir bestätigen mit unserer apostolischen Autorität kraft des gegenwärtigen Erlasses den Doktortitel zu Ehren des S. Alphonsus Maria de Liguori . . . Wir verleihen ihm den Doktortitel von neuem und in der Weise, daß er in der ganzen katholischen Kirche immer als Doktor gehalten werde“ (das heißt, daß seine Lehren für alle Katholiken Richtschnur sind), „daß die Bücher dieses Doktors... nicht allein privatim, sondern öffentlich in Gymnasien, akademischen Schulen, ... Predigten und allen anderen kirchlichen Studien und christlichen Übungen zitiert, vorgetragen und, wenn es die Sache erfordern sollte, angewandt werden.“

Papst Leo XIII. schreibt am 28. August 1879, „obwohl“ die Lehren des hl. Liguori

„den ganzen Erdkreis durchdrungen haben, so ist es doch zu wünschen, daß sie noch mehr und mehr verbreitet werden und in die Hände aller kommen".

„Er hat herrlich die Frömmigkeit aller erregt und zeigt ihnen die Wege, auf welchen sie aus der Macht der Finsternis loskommen.... Und um nicht zu sagen von seiner Moraltheologie, die auf der ganzen Erde die hochgefeiertste ist, welche in der Tat die sichere Norm bietet, welcher die Leiter des Gewissens folgen können."

Derselbe Papst schreibt am 13. März 1880:

„Thomas von Aquino und Alfons de Liguori, die beiden ausgezeichneten Doktoren und ausschließlichen Führer der Hl. Kirche",

und meint,

„daß beide gleich weit von laxer Nachsicht ... und ungebührlicher Strenge (seien)".

Hieraus geht unwiderleglich hervor, daß alle römischen Morallehrer nicht zufällig, sondern pflichtgemäß sich auf Liguoris Lehre stellen müssen, da diese mit „apostolischer Autorität" für die „ganze katholische Kirche" als maßgebend vom päpstlichen Stuhle aus gekennzeichnet ist!

In meiner Schrift „Ein Blick in die Morallehre der römischen Kirche" habe ich die Morallehren des hl. Alfons von Liguori dem Volke zugänglich gemacht und bewiesen, wie sehr sie einen sittlichen Staat, die Ehe und jede Einzelseele unterwühlen müssen. Um die völlige Übereinstimmung mit den Jesuitenlehren zu erweisen, mögen hier nur die Anweisungen zum Meineid an einigen Stichproben gezeigt werden.

Unwahrheit und Meineid.

Das Recht eines Volkes und somit das sittliche öffentliche Leben hängt ab von der Art seiner Gesetze, hängt ab von dem Ernste, der Einsicht und der völligen Unbestechlichkeit der Richter und endlich von dem Ernste und der Unerbittlichkeit der Wahrheitspflicht bei allen eidlichen oder eidesstattlichen Aussagen der Zeugen.

Wer an einer dieser Voraussetzungen rüttelt, der gefährdet eine sittliche Rechtsprechung und untergräbt so den sittlichen Staat. Wer aber den Zeugen, Angeklagten oder Klägern die unerbittliche Forderung der Wahrhaftigkeit des Eides vor Gericht auch nur an einem einzigen Eck durchlöchert, der macht es dem besten Rechte und den unbestechlichsten Richtern unmöglich, Recht zu sprechen, hilft den Schurken zur Straflosigkeit und liefert die Edlen und Unschuldigen dem Justizmord aus. Wer endlich Meineide außerhalb des Gerichtshofes erlaubt, der nagt die Grundpfeiler des Gerichtshofes an.

Die von der römischen Kirche als maßgebende Richtschnur eingesetzte Moral des heiligen Liguori verpflichtet die Priester in der Beichte, also „als Stellvertreter Gottes", Unwahrheit und Meineide vor Gericht in ganz bestimmter Form zu erlauben. Über den Gebrauch von Zweideutigkeit heißt es bei Liguori:

„Man muß unterscheiden zwischen Amphibologie oder aequivacatio und restrictio mentalis."

Was unter diesen tönenden Fremdwörtern zu verstehen ist, ist nichts Geringeres als die Täuschung der Hörer eines Eides über seinen eigentlichen Sinn, was ja also in der Wirkung einem Meineid völlig gleichkommt. Die Amphibologie, die nach Liguori erlaubt ist, ist die Verwendung von Wörtern oder Sätzen, die einen doppelten Sinn haben können, wodurch die Hörer des Eides verlockt werden, das Gegenteil des Tatsächlichen als geschworen anzunehmen. Liguori sagt:

„In diesem Sinne darf man aus gerechter Ursache Zweideutigkeiten gebrauchen und mit einem Eid bekräftigen; denn in solchen Fällen täuschen wir den Nächsten nicht, sondern lassen nur zu, daß er getäuscht wird."

Das Abgründige der Liguorimoral ist allein durch diesen Satz erwiesen!

Die zweite Ungeheuerlichkeit, die beim Eid nach Liguori erlaubt ist, ist die restrictio mentalis, der innerliche Vorbehalt. Der Schwörende darf für sich „im Denken" einen Zusatz machen, der den Inhalt seines Eides in sein Gegenteil verdreht. Liguori verlangt nur, daß der innerliche Vorbehalt ein solcher sei, „der aus den Umständen erkannt werden kann", und daß er aus „gerechtem Grund" erfolge. Durch diese beiden Vorschriften ist die unerbittliche Wahrhaftigkeit im Eid völlig untergraben. Dies geht noch deutlicher aus den Einzelanweisungen Liguoris hervor.

1. Man darf andere zum Meineid auffordern:

„Man darf jemanden, von dem man weiß, daß er einen Meineid leisten wird, zum Eide auffordern, wenn eine gerechte Ursache dazu vorliegt; so darf dies ein Richter in Ausübung seines Amtes oder jemand, dem viel daran liegt, durch einen Meineid die Betrügereien eines anderen aufzudecken und so zu seinem Rechte zu kommen. Auch ist es erlaubt, wegen eines Vorteils, einen bei falschen Göttern geschworenen Eid zu erbitten."

2. Ganz allgemein ist jeder Meineid erlaubt, denn

„es ist erlaubt, etwas Falsches zu schwören, indem man mit leiser Stimme etwas hinzusetzt, was das Falsche wahr macht, wenn die andern irgendwie wahrnehmen können, daß etwas leise hinzugesetzt wird, obwohl sie den Sinn des Hinzugesetzten nicht verstehen."

3. In dem „Sakrament" der Beichte ist Meineid erlaubt.

„Ein Beichtkind, das von seinem Beichtvater nach einer Sünde gefragt wird, die es (zwar begangen, aber) schon gebeichtet hat, kann schwören, es habe sie nicht begangen: indem es hinzudenkt: die Sünde, die ich nicht gebeichtet habe..."

4. Bruch des Eidversprechens ist erlaubt.

„Wer nur äußerlich schwört, ohne Absicht zu schwören, ist an den Schwur nicht gehalten."

5. Vor Gericht darf der Zeuge Meineid schwören.

„Es ist gewiß, daß ein Zeuge, der vom Richter nicht rechtmäßig gefragt*) wird, nicht gehalten ist, die Wahrheit zu sagen, in diesem Falle kann er auch unter seinem Eide versichern, er wisse von dem Verbrechen nichts (obwohl er es doch weiß)."

„Ist ein Zeuge, der vom Ankläger als einziger Zeuge beigebracht wird, verpflichtet, die Wahrheit zu sagen? Nach probabeler Ansicht: nein, auch der rechtmäßig vom Richter befragte Zeuge ist nicht verpflichtet, die Wahrheit zu sagen, wenn nach einer probabeleren Ansicht der Zeuge nicht gesündigt hat."

„Auch wenn der Richter gesetzmäßig fragt, das Verbrechen aber ganz geheim ist, dann kann, ja ist der Zeuge gehalten, zu sagen, der Angeschuldigte habe es nicht begangen. Und ebenso kann der Schuldige dies sagen, wenn nicht wenigstens ein halbgültiger Beweis gegen ihn vorhanden ist."

---

*) Unter Nichtrechtmäßiggefragtwerden oder Unrechtmäßiggefragtwerden versteht Liguori nicht etwa unrechtmäßige Fragen oder unrechtmäßige Richter, sondern rechtmäßige Fragen eines rechtmäßigen Richters, die gestellt werden, solange der „halbvollständige Beweis" für das Vergehen noch nicht erbracht ist, d. h. solange noch kein Augenzeuge oder noch keine offenbaren Anzeichen für die Tat vorhanden sind. Er fordert also gerade in allen Fällen zum Meineid auf, in denen der Eid für den Schutz des Unschuldigen und für die Erfassung des Schuldigen noch wichtig ist.

6. Der Angeklagte darf die Unwahrheit sagen und Meineid vor Gericht schwören:

„Ein Angeklagter, der von dem Richter nicht nach dem Rechte gefragt wird, darf schwören, er wisse nichts von dem Verbrechen, von dem er in Wirklichkeit wohl weiß, indem er hinzudenkt, er wisse nichts, was er auszusagen verpflichtet sei.“

„Darf ein Angeschuldigter, der vom Richter rechtmäßig befragt wird, unter seinem Eid das Verbrechen (das er begangen hat) ableugnen? Die probabelere Ansicht antwortet mit Nein; aber eine genügend probabelere Ansicht gestattet dem Angeklagten, das (begangene) Verbrechen eidlich abzuleugnen, indem er hinzudenkt: er habe es nicht so begangen, daß er es gestehen müsse. Diese zweite Ansicht, obwohl weniger probabel (als die erste), ist den Angeschuldigten und den Beichtvätern anzuraten.“

Wir sehen, es weht uns der Jesuitengeist des Probabilismus entgegen.

Es gab weite Kreise, auch katholische Geistliche in Deutschland, die auf das tiefste entsetzt waren, daß die Unmoral eines Liguori für die Gesamtkirche als Richtschnur anerkannt war. Als Beweis für das richtige Urteil, das sie über den Wert Liguoris hatten, sei der Ausspruch des großen katholischen Theologen, Ignaz von Döllinger erwähnt:

„Wie es aber jetzt seit dem 18. Juli 1870 in der römischen Gemeinschaft aussieht und was für die nächste Zeit zu erwarten ist, mögen Sie daraus ersehen, daß das Monströseste, was je auf dem Gebiete der theologischen Lehre vorgekommen, ohne eine einzige dagegen laut werdende Stimme hat vollbracht werden können, ich meine die feierliche Proklamierung des Alfons von Liguori zum Dr. ecclesiae — des Mannes, dessen falsche Moral, verkehrter Marienkult, dessen beständiger Gebrauch der krassesten Fabeln und Fälschungen seine Schriften zu einem Magazin von Irrtümern und Lügen macht. Mir ist in der ganzen Kirchengeschichte kein Beispiel einer so furchtbaren, so verderblichen Verwirrung bekannt. Und dazu schweigt alles, und in allen Seminarien wird die nachwachsende Generation des Klerus mit diesen Büchern vergiftet.“

Die immer wieder auftauchenden irreführenden Behauptungen, als seien diese tiefstehenden Lehren nicht für die gesamte Kirche „bindend“, werden nicht nur durch amtliche päpstliche Erlasse, sondern auch schon dadurch widerlegt, daß die neueren Morallehrer, vor allem der Jesuit Lehmkuhl, völlig auf Liguori fußen und den gleichen Tiefstand zeigen, vor allem aber durch die Tatsache, daß alle römisch-katholischen Geistlichen sie jahrelang als maßgebend studieren.

So kann denn seit Liguori für jeden, der die Geschichte und Bedeutung dieses Kampfes um die Moral der Kirche kennt, gar kein Zweifel daran sein, daß die Morallehre des Jesuitismus von der des Katholizismus seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts nicht mehr zu trennen ist. Hiermit ist das Schicksal des Katholizismus besiegelt.

Wir lernten bei der Betrachtung der abgestuften Dressur des Kriegsheeres schon die Tatsache würdigen, daß der „Leichnam“ Loyolas zwangsläufig nur die lebendigen Seelen der Katholiken mordet und sie nach jenen beiden Arten verwesen läßt, die wir in der Natur als die Arten der Verwesung toter Körper finden, Mumifizierung (Vertrocknung) und Fäulnis. So nannten wir die beiden Auswirkungen seiner Einflüsse.

Die Verwesung in Fäulnis war für den Orden das sicherste, gewissenloseste Mittel zur Macht, das er in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens, besonders den Mächtigen dieser Erde gegenüber gern anwandte. Sie griff dann rascher und weiter um sich, als er dachte, sodaß sie wichtige Ursache für sein Verbot war. Heute, wo die Mumifizierten zu einem Heer von 7 Millionen an-

geschwollen sind und mit ihrer Vertrocknung auch andere noch anstecken, heute, wo fast alle Geistliche jesuitischer Dressur ausgesetzt werden, steht die Wirkung des Probabilismus, die Fäulnis, die Entsittlichung nicht mehr so kraß im Vordergrunde. Aber da diese Morallehre heute als die von der Kirche befohlene Richtschnur auftreten kann und Richtschnur für die Wirkungsweise aller Geistlichen im Beichtstuhle geworden ist, wirkt sie, wenn auch unauffälliger, doch um so verheerender. Sie wirkt sich aber auch noch weit über die Grenzen der Katholiken im Volke, in den Reihen der Nichtkatholiken aus, die noch ahnungsloser als viele freie Katholiken diesen schauerlichen Tatsachen gegenüberstehen.

Die beiden Gruppen, die Mumifizierten und die in Fäulnis Verwesenden, mehren sich im „Katholischen Volke", je länger nun schon der Jesuit voll herrscht. Sie bewirken die Widerstandsunfähigkeit gegen den Juden, und je größer diese beiden Gruppen werden, um so mehr zerdrücken sie zwischen sich die aufrechten, sittlich hochstehenden Katholiken oder drängen sie zwangsläufig aus ihrer Kirche in das freie Deutsche Volk.

Die wirtschaftliche Weltherrschaft

Von Erich Ludendorff.

Ignaz von Loyola wußte es und seine zahlreichen jüdischen Genossen sagten es ihm, daß zum Kriegführen Geld gehört. Die Erlangung einer starken wirtschaftlichen Machtstellung war daher von Anfang an ein klares Ziel des Jesuitenordens. Ja es wuchs sich dieses Ziel rasch zu dem Streben aus, die Wirtschaft der ganzen Welt zu beherrschen und die Arbeitskraft der Menschen sich dienstbar zu machen. Das lag tief in dem jüdischen Ursprung des Ordens begründet. Jehowah hat dem „auserwählten Volke" der Juden nicht nur alle Völker der Erde „zu fressen" gegeben, sondern auch deren Güter übereignet. (Siehe Moses 5.) Die Ausraubung der Völker ist für das jüdische Volk also Gottes Gebot, das mit allen und jeden Mitteln zu erfüllen, seine Pflicht ist. Aller erraffter Besitz bleibt Eigentum des einzelnen Juden unter Oberhoheitsrechten des gesamten jüdischen Volkes. Der Jesuitengeneral, der Christus quasi praesens, ist gegenwärtiger Gott. Er will anderes. Er will, daß alle Güter der Erde ihm, dem Gott, allein gehören und alle Völker für ihn arbeiten. Er will alle errafften Reichtümer, alle Wirtschaftsmittel und die Arbeitskraft aller Menschen für deren schrankenlose Beherrschung und hierfür „zum Heile ihrer Seelen" verwerten. Darum hat er den Jesuiten die Aufgabe erteilt, ihm allen Besitz, alle Reichtümer der Erde herbeizuschaffen und ihm die restlose Herrschaft über die Wirtschaft, deren Mittel und die Arbeitskraft aller Völker sicherzustellen. Der Jesuitengeneral will die Wirtschaft aller Völker leiten und sie „planmäßig" gestalten und über die Arbeitskraft aller Menschen verfügen.

Das Wirtschaftssystem, das der Jesuitengeneral die „Leichname" Loyolas schaffen läßt, trägt wie alles, was aus dem schwarzen Zwinger kommt, Leichenstarre in sich. Werte und Macht schafft es dem Jesuitengeneral, aber die Menschen, die unter dieses System gestellt werden, werden seelisch gemordet. Es wirkt also wie die Morallehre und die Dressur des Ordens, es tötet die

Seele, der Mensch wird Maschine. In Paraguay konnte er das erste Mal sein System verwirklichen. Wir werden es mit Grauen kennenlernen. Eine Zeitlang kann es bestehen, dann muß es in sich selbst zugrunde gehen, die Wirtschaft braucht Leben und Streben.

Von Anbeginn an waren dem Jesuiten selbstverständlich alle Wege der Ausraubung der Völker heilig. Sie sind Gottesbefehle, weil sie dem Ordensziel dienen. Der Jesuit rafft nicht für sich. Nichts wird sein Eigentum. Mag ihm im Einzelfalle für ganz bestimmte Zwecke ein großes Einkommen zugesprochen werden, so gehört doch alles tatsächlich dem General. Er verfügt über alles für die Ordensziele. Der Jesuit arbeitet und rafft gewissenlos ohne jede sittliche Hemmung für den Orden. Der Jude und der künstliche Jude, der Br. Freimaurer, arbeiten ebenso gewissenlos und hemmungslos für sich selbst. Im Jesuiten werden alle Triebe und Begierden nach Reichtum abgetötet, im Juden und künstlichen Juden dagegen aufgepeitscht.

Die jesuitischen „Finanzmagnaten" sind gewinntüchtiger als viele jüdischen, eben weil sie nicht von Habgier nach persönlichem Besitz gepeitscht sind. Wenn nun zwar der Jesuit besitzlos bleibt, so ist er nicht etwa zur „Askese" im Sinne der Mönche verurteilt. Er lebt durchaus nicht ärmlich. Nein er „lebt gut" und „läßt sich wirklich nichts abgehen".

„Warum sollen denn nur die Bösen die guten Dinge in dieser Welt genießen."

So hörte es Graf Hoensbroech aus dem Munde seines Oberen, als er ihm seine Beobachtung über die merkwürdige „Armut" der Jesuiten mitteilte. Soviel nun auch der einzelne Jesuit an Reichtum für den Orden zusammenrafft, so darf er doch nicht wissen, wie unerhört reich sein „Bettelorden" ist.

„In jeder Provinz soll der Provinziale genau den Wert der Einkünfte kennen; aber was die Schatzkammer zu Rom enthält, soll ein tiefes Geheimnis sein."

So steht es in den „Monita secreta", d. h. in den geheimen Anweisungen der eingeweihten Jesuiten, die nur für eingeweihte Obere bestimmt sind. Trotz der unerschütterlichen Beweise der Echtheit dieser Schrift, wird sie nach berühmtem jüdischen Muster von Jesuiten natürlich eine Schmähschrift genannt. Abgesehen von den unantastbaren Beweisen zeigen die „Monita secreta" ihre Echtheit auch klar dadurch, daß sie voll übereinstimmen mit dem Sinn der Satzungen des Ordens und dem Handeln der Patres von seiner Gründung ab bis auf den heutigen Tag*).

Der Jesuitengeneral verfügt über eine geordnete Finanz- und Wirtschaftsverwaltung. Nicht mehr die „Schatzkammer zu Rom", sondern die Gewölbe der größten Banken der Welt bergen heute seinen Reichtum.

---

*) Die „Monita Secreta", die nur den Eingeweihten des Ordens bekanntgegeben wurden, geben die genaue Anweisung des Ableugnens im Falle des Bekanntwerdens, mit den Worten:

„Wenn es geschehen sollte (Gott möge es verhindern!), so soll man behaupten, es seien dies nicht die Gedanken der Gesellschaft, und es soll dies von denjenigen der Unsrigen bestätigt werden, von denen man gewiß weiß, daß ihnen diese Instruktionen unbekannt sind . . ., und es soll das gewichtige Ansehen einiger Väter herbeigezogen werden, von denen feststeht, daß ihnen eben diese Vorschriften unbekannt sind, welche auch eidlich erhärten können, daß die Gesellschaft in bezug auf die Vorwürfe, die man ihr macht, verleumdet wurde."

Man sieht, es herrschen ganz die gleichen Methoden des Ableugnens wie bei Juden und Freimaurern, unter Mißbrauch des guten Glaubens der Uneingeweihten!

Zur Seite des Jesuitengenerals steht als Finanz- und Wirtschaftminister des „Bettelordens“ der — Generalprokurator. Er verfügt über eine Schar in allen Zweigen der Wirtschaft und im Bankwesen sorgfältig ausgebildeter Patres. Er leitet mit diesen und — da diese sich aus vielen seiner ihm im geheimen gehörenden Weltwirtschaftsunternehmungen selbst mehr zurückhalten müssen — durch vom Orden dauernd überspitzelte Vertrauens- und Strohmänner die größten Wirtschafts- und Finanzunternehmungen der Welt, die Staatsgrenzen nicht mehr kennen. Er leitet und beaufsichtigt durch den Generalprokurator die „Prokuratoren“, die das Finanz- und Wirtschaftwesen in den einzelnen Ordensprovinzen verwalten, die damit auch „Wirtschaftprovinzen“ des jesuitischen Weltreiches sind.

Diese Prokuratoren unterstehen den Provinzialen und haben ebenfalls zu Fachleuten ausgebildete Patres und vom Orden überspitzelte Vertrauens- und Strohmänner dauernd zur Verfügung.

Ganz wie im Mittelalter der Jude seine Schätze im Ghetto vor der Welt verbarg und außerhalb desselben als Bettler und mitleiderregend auftrat, während er gleichzeitig die Gojim nach Jehowahs angenehmem Gebot unablässig und unbarmherzig schröpfte, so tritt auch der Jesuit nach Weise eines „Bettelmönches“ bewußt ärmlich, unterstützungsbedürftig und unterwürfig auf. Er heimst die Güter der ihm in Frömmigkeit vertrauenden, ahnungslosen, überlisteten Menschen geschäftig und nicht minder unbarmherzig ein. Der Orden wurde Meister in dem unerhörten Mißbrauch, den die römische Kirche von Anbeginn bis zur Stunde mit den von ihr selbst entfachten Höllenängsten zum Zwecke der Bereicherung und der Vollendung ihrer Herrschaft treibt.

Vor allen Dingen enteignet der Orden sehr bald jeden, der in ihn eintritt. Es hat sich nach den Satzungen jeder, der sich hierzu entschließt, „seiner Güter zu entledigen“. Dies

„ist sowohl von jenem eigenen Vermögen zu verstehen, welches er bei sich und anderen liegen hat, als auch von dem Rechte oder der Aussicht eines erhofften Vermögens.“

Alles, was das Ordensmitglied in Zukunft je noch ererben könnte, muß dem Orden genau angegeben werden. Diese Angaben werden sorgfältig gebucht. Der Prokurator muß aufmerksam verfolgen, wann etwa die Erbschaft fällig ist.

Der Orden legt recht großen Wert darauf, vor der Außenwelt zu behaupten, daß die Schenkung alles Privatbesitzes an den Orden dem eintretenden Jesuiten völlig freistehe. Dabei wird aber reichlich deutlich gemacht, wie großen Wert der Orden auf die Schenkung an ihn selbst legt. Vor allem wird dem Jesuiten eingeschärft, daß er seinen Besitz nicht etwa seinen armen Verwandten geben darf. Es heißt in den Ordensgesetzen:

„Das Evangelium gibt nicht den Rat: ‚Gib den Verwandten‘, sondern ‚gib den Armen‘“... damit sie auch allen ein besseres Beispiel geben, wie man die ungebührliche Liebe gegen die Eltern ablegen und die Nachteile einer ungehörigen Verteilung, welche aus der besagten Liebe folgt, aufgeben muß, und damit sie fester und beständiger in ihrem Berufe verharren, wenn die Möglichkeit zu einer Rückkehr zu den Eltern und Verwandten und selbst einer unpassenden Erinnerung an sie beseitigt ist.“

Sind so die Verwandten um ihr Recht gebracht und dadurch mit dem Jesuiten verfeindet, und ist er voll entschlossen, sich vom Besitz zu trennen, so wird es

Zeit ihn dazu zu veranlassen, in dem Ordensgeneral selbst den „Armen" zu sehen, der beschenkt werden muß. Die Ordensgesetze sagen deshalb:

„Und wenn die Eingetretenen der Sozietät etwas schenken wollen, so sollen sie wissen, daß es vollkommener sei, wenn sie dieses der Disposition des Generals überlassen, als wenn sie es in kleinlicher Zuneigung ... speziellen Orten zuwenden."

So weiß der Jesuit, was er auf seinem Wege zur „Heiligung" tun muß, und der General hat den ganzen Besitz.

Auch durch Schenkungen bereichert sich der Orden dauernd.

Hierdurch wuchs schon in den ersten Jahrzehnten sein Besitz sehr rasch. Der Wittelsbacher Herzog Wilhelm V. von Bayern z. B. bedachte den Jesuitenorden so reich, daß er von ihm den Beinamen „Der Fromme" erhielt. Es machte ja nichts aus, daß die Schulden und die Besteuerung des Volkes dadurch stark anwuchsen. Das Jesuitenkolleg in München erhielt z. B. von ihm ein Jahreseinkommen von 2675 Gulden, für die damalige Zeit — Ende des 16. Jahrhunderts — ein sehr hoher Betrag! Außerdem wies er diesem Jesuitenkolleg noch die Zehnten von Ainling und Edenhausen in Höhe von 3000 Gulden und außerdem das Kloster Ebersberg mit all seinen Einkünften und Ländereien zu.

Das Einkommen der Oberdeutschen Ordensprovinz aus dem Jahre 1656 betrug z. B. 185 950 Gulden. Es vermehrte sich derart, daß bald darauf die Einkünfte nur noch in Geheimbüchern

„eingetragen wurden, um sie dadurch der Kenntnis der öffentlichen Behörden zu entziehen".

Ganz ebenso war es auch in den anderen Wirtschaftprovinzen. Die Reichtümer wanderten, sofern sie nicht nach Weisung des Generals an Ort und Stelle Verwendung fanden, in die „Schatzkammer" nach Rom.

Die bisher gegebenen Beispiele der Erbguts- und Schenkungerwerbungen des Ordens könnten den Anschein erwecken, als ob dabei eine Spur sittlicher Grundsätze von seiten des Ordens geherrscht hätte. Lesen wir aber die „Monita secreta" mit ihren Anweisungen zur Bereicherung des Ordens und der Nutzbarmachung der religiösen Betätigungen für die wirtschaftliche Ausraubung der Gläubigen, so werden wir von dem Gegenteil belehrt. Wir sehen, daß wir es hier mit einem geschlossenen Raubsystem zu tun haben, wie es gerissener und unsittlicher nicht erdacht werden kann. Wir werfen daher einen weiteren Blick in diese grauenvollen Anweisungen für die eingeweihten Oberen, und dann blicken wir in die Akten Deutscher Gerichtshöfe, um zu sehen, wie treulich diese „Monita secreta" von den Jesuiten befolgt werden.

Wir beginnen mit der kennzeichnenden Anweisung der Behandlungsweise reicher Novizen:

„Bis sie ihre Güter an die Gesellschaft abgetreten haben, soll ihnen nichts abgeschlagen werden; aber nachdem sie es getan haben, soll man sie ertöten wie die übrigen, wobei man doch noch immer die Vergangenheit berücksichtigen muß."

Nach ebenso edlen Grundsätzen hat auch die seelsorgerische Tätigkeit für wirtschaftliche Ausraubung den Katholiken gegenüber stattzufinden:

„Die höchsten Summen muß man stets von den Witwen herauszuschlagen suchen, indem man ihnen unsere große Notlage immer wieder anzeigt."

Es folgen nun genaue Vorschriften, wie die „reichen Witwen" durch ihren Beichtvater — natürlich müssen reiche Katholiken einen jesuitischen Beichtvater haben — immer mehr von der Welt abzusondern, wie sie durch Dienstboten

oder andere Persönlichkeiten zu bespitzeln und für die Gesellschaft Jesu günstig zu stimmen sind. Eine Wiederverheiratung soll mit allen Mitteln verhindert werden:

„Man soll die Vorzüge und das Glück des Witwenstandes rühmen, man soll ihnen (den Witwen) versichern, und sich gleichsam dafür verbürgen, daß auf diese Weise ein ewiges Verdienst und das sicherste Verdienst erworben werden könne, um den Strafen des Fegefeuers zu entgehen."

Vollständig abhängig sollen die „reichen Witwen" in allen ihren Entschließungen von ihrem Beichtvater werden, der sie immer mehr durch „kluge Behandlung zu gewinnen" hat. Namentlich soll er bedacht sein, sie von anderen Geistlichen fernzuhalten und sie vor einem Eintritt in ein Kloster zu warnen, sonst könnte doch vielleicht der sichere Raub dem Orden noch verlorengehen.

„Damit eine Witwe über die Einkünfte, welche sie besitzt, zugunsten der Gesellschaft verfüge, stelle man ihr den vollendeten Zustand der Heiligen vor, welche, nachdem sie die Welt und ihre Verwandten verlassen und ihren Gütern entsagt hatten, mit großer Resignation und Herzensfreudigkeit Gott gedient haben. Man setze ihnen in dieser Beziehung auseinander, was sich in der Verfassung und den Verordnungen der Gesellschaft (Jesu) über solchen Verzicht auf alles und über solche Entsagung findet. Man führe ihnen die Beispiele von Witwen an, welche zu Heiligen emporgestiegen sind, indem man ihnen Hoffnungen auf Heiligsprechung macht für den Fall, daß sie so bis an ihr Lebensende fortfahren würden" (d. h. ihre Güter der Gesellschaft Jesu weiter übereignen). „Man mache sie darauf aufmerksam, daß den Unsrigen der Einfluß beim Papste hierzu nicht fehlen würde ..."

„Die Beichtväter sollen ihnen vorschlagen und raten, regelmäßige Jahresgelder und Abgaben zu entrichten, womit alljährlich die Kollegien und Profeßhäuser behufs Schuldentilgung" (dies bei dem tatsächlichen unerhörten Reichtum!) „unterstützt werden sollen, insbesondere das Profeßhaus in Rom..."

„Wenn eine Witwe bei Lebzeiten ihre Güter nicht ganz der Gesellschaft verschreibt, soll ihr bei Gelegenheit und besonders, wenn eine schwere Krankheit eintritt oder sie in Lebensgefahr schwebt, die Bedürftigkeit, die Neuheit und die große Menge so vieler Kollegien vor Augen gestellt werden, welche noch nicht genügend fundiert sind. Sie soll in verbindlicher, aber entscheidender Weise angehalten werden, hierfür Ausgaben zu machen, wodurch sie den ewigen Ruhm ernten wird."

Die Kinder solcher Witwen sollen durch teufliche List der Mutter genommen werden.

„Die Mütter müssen entsprechend angewiesen werden, ihren Kindern von frühester Jugend an mit tadelnden Worten, Rügen, Strafen usw. (zuzusetzen),"

damit das Elternhaus den Kindern zur Hölle wird und sie sich von der unerträglichen Mutter strahlend in das Kolleg „retten" lassen!

„Wenn dieselben (die Kinder), namentlich die Töchter, herangewachsen sind, sollen sie ihnen weiblichen Schmuck und Kleinodien versagen, indem sie oft den Wunsch aussprechen und Gott darum bitten, sie möchten sich dem geistlichen Stande zuneigen ..."

„Mit den Söhnen der Witwen sollen die Unsrigen vertrauten Umgang pflegen, wenn sie für unsere Gesellschaft sich zu eignen scheinen, sollen sie zu gelegener Zeit in das Kollegium eingeführt werden ..."

„Die Mutter soll ihnen die Schwierigkeiten auseinandersetzen, mit denen die Familie zu kämpfen hat. Endlich sollen sie, wenn es sich nicht bequem machen läßt, daß sie sich freiwillig der Gesellschaft zuneigen, unter dem Vorwande des Studierens in entfernt gelegene Anstalten unserer Gesellschaft geschickt werden. Von seiten der Mutter sollen ihnen nun nur kleine Unterstützungen gesandt werden, während die Gesellschaft Lockmittel bieten soll, um ihre Zuneigung auf uns zu übertragen..."

Die „liebevolle Fürsorge für das Seelenheil der reichen Witwen“ und deren Kinder erstreckt sich aber auch auf alle, den Jesuiten vertrauenden, reichen Katholiken.

„Was von den Witwen gesagt ist, das muß selbstverständlich auch bezüglich der Behandlung der Kaufleute, der reichen Bürger und kinderlosen Eheleute gelten. Die Gesellschaft wird nicht selten in die Universalerbschaft eingesetzt werden, wenn diese Maßregeln in kluger Weise zur Durchführung gebracht werden.“

„Die Rektoren der Kollegien werden es unternehmen, Kenntnis von den Häusern, Gärten, Landgütern, Weinbergen, Dorfschaften und den sonstigen Gütern zu gewinnen, welche die Vornehmen ersten Ranges, die Kaufleute oder Bürger besitzen, und womöglich auch von den Zinsen und Lasten, welche auf den Besitztümern ruhen. Aber dabei muß man behutsam vorgehen und am wirksamsten durch die Beichte, durch vertrauten Umgang und durch private Gespräche. Wenn der Beichtvater ein reiches Beichtkind aufgefunden hat,“ (das Beichtgeheimnis gilt ja nicht für den Jesuiten) „wird er sofort den Rektor benachrichtigen und es unternehmen, dasselbe auf jede Art und Weise warmzuhalten und zu hegen.“

„Ferner ist der Hauptnachdruck darauf zu legen, daß alle Unsrigen es verstehen, in passender Weise das Wohlwollen der Beichtkinder“ (durch nicht zu harte Beurteilung ihrer Verfehlungen) „und anderer, mit welchen sie umgehen, zu gewinnen und sich der Neigung der einzelnen anzubequemen. Daher sollen die Provinzialen darauf sehen, daß nach Orten, wo reiche und vornehme Leute wohnen, viele Personen gesandt werden. Damit die Provinzialen dies um so klüger und glücklicher bewerkstelligen, sollen die Rektoren darauf bedacht sein, jene rechtzeitig in bezug auf die dort zu gewinnende Ernte genau zu instruieren.“

Daß diese Vorschriften nicht nur auf dem Papier stehen, beweisen nur zu viele Beispiele, von denen hier nur einige, und zwar solche aus neuerer Zeit, zur Kennzeichnung des Ordensbetrugs und der Echtheit der „Monita secreta“ wiedergegeben werden sollen.

1850 starb in Antwerpen der Millionär Wilhelm de Boey. Die Jesuiten hatten den Sterbenden veranlaßt, sein Vermögen einem jesuitischen Strohmann unter Umgehung seiner rechtmäßigen, armen Erben zu vermachen. Diese klagten. Dabei wurde der ganze ungeheuerliche Sachverhalt vor Gericht in aller Klarheit enthüllt.

1890 wurde in Straubing ein Prozeß verhandelt, aus dem sich klar ergab, wie der Jesuit Nix den jüngeren Jesuiten Ebenhöch und dessen Mutter veranlaßt hatte, zwei alleinstehende Frauen um 66 000 M. zu betrügen. Der Jesuit Nix trat bei diesem Betrug unter einem Decknamen auf. Graf v. Hoensbroech war bei der Sterbestunde des Betrügers Ebenhöch zugegen. Dieser starb mit dem Schrei auf den Lippen: „Mutter, das Geld, das Geld“. Die Todesstunde hatte den „Leichnam Loyolas“ zum Bewußtsein seiner Schuld gebracht. Der Jesuit Nix, der Urheber des Verbrechens, von Hoensbroech über den seltsamen Ausruf im Sterben unterrichtet, erklärte ihn als „Fieberphantasie“. — Damals brachte das Gericht noch Ordensverbrechen an den Tag, so wurde alles enthüllt.

Groß war und ist die Ernte, die der Jesuit durch den ungeheuerlichen Mißbrauch des priesterlichen Amtes für seinen Ordensgeneral einheimst.

Neben diesem Erwerb stand von Anbeginn an der geschäftliche. Hierzu bediente sich der Orden kaufmännisch tüchtiger Kräfte, wo er sie nur finden konnte:

„Man muß sich auch ihres (d. h. solcher tüchtigen und wirtschaftlich gut beschlagenen Menschen) Ansehens, ihrer Klugheit, ihres Rates bedienen, beim Ankauf von Gütern usw. ...“

Damit die Augen der Welt aber nicht auf das wirtschaftliche Erraffen des Ordens gelenkt würden, verwertet er diese Vertrauensmänner auch als Strohmänner.

„Man muß sich auch stillschweigend und ganz im geheimen ihres Namens bei der Vermehrung der zeitlichen Güter bedienen, sobald man ihnen hinreichend vertrauen zu dürfen glaubt."

Mit dieser Bestimmung ist der Grund gelegt für die heutige „anonyme" wirtschaftliche Betätigung des Ordens, ja für das ganze heutige anonyme Wirtschaftssystem. Wir werden davon noch hören.

Doch noch weitere Quellen erschließen sich dem in seiner Raffgier unersättlichen Orden. Er versteht es in allen seinen Handlungen vortrefflich, seine Sorge für das Seelenheil anderer mit dem hemmungslosen Willen nach Reichtum zu verbinden.

Bei seinem Kampfe gegen die „Ketzer" fand er gleich nach seiner Gründung hierzu ein reiches Betätigungsfeld.

Der Christus quasi praesens betrachtete es als sein gutes Recht, allen Besitz, der den „Ketzern" durch Gewalttaten und Verfolgungen aller Art, „in Sorge für deren Seelenheil" geraubt worden war, an sich zu reißen. So verkaufte er sogar die Abendmahlgeräte der Protestanten und mißbrauchte die weltlichen Fürsten, die die „Ketzer" von den Gütern vertreiben und diese ihm dann überweisen mußten. Wie wenig er dies im Bewußtsein eines „Kriegsrechtes" verlangte, erweist die Tatsache, daß er sich ganz ebenso hemmungslos an dem Besitz katholischer Orden vergriff. Planmäßig jagte er ihnen die einträglichsten Wallfahrtsorte ab, vertrieb sie auch sonst überall aus ihrer starken wirtschaftlichen Stellung, wo er nur irgend konnte, und eignete sich ihre Güter an. Er verzichtete hierbei auf kein Mittel der Verleumdung, der Lüge und der Verschlagenheit oder Gewalt.

Durch die Reformation war der Ordensbesitz in andere Hände übergegangen. Das Restitutionsedikt, das Kaiser Ferdinand II. 1629 auf der Höhe seiner Macht während des 30jährigen Krieges, gedrängt von seinem jesuitischen Beichtvater, erließ, ordnete an, daß alle von den Protestanten seit dem Passauer Vertrag 1552 eingezogenen geistlichen Stiftungen und Kirchengüter den Katholiken zurückgegeben werden sollten. Dieser ungeheuerliche Eingriff in die Besitzverhältnisse in Deutschland kam natürlich vornehmlich den älteren Orden zugute, die vor 1552 Besitz im Reiche hatten. Jesuitenbesitz war nicht in protestantische Hände übergegangen. So hatte der Orden rechtmäßig gar keinen Nutzen von diesem Edikt. Der jesuitische Beichtvater hatte es aber nicht durchgesetzt, um die Machtstellung der älteren Orden: Benediktiner, Zisterzienser, Prämonstratenser zu mehren. Der Jesuit forderte und glaubte ein Recht dazu zu haben, da ohne ihn ja der 30jährige Krieg und dessen „glückliche Wendung" nie zustande gekommen wäre, daß die bedeutendsten Männerklöster und überdies sämtliche Frauenklöster ihm übergeben würden. Es entbrannte nun ein hartnäckiger Kampf zwischen den älteren Orden und den Jesuiten, vor allem zwischen jenen und dem Beichtvater Kaiser Ferdinands II. und berüchtigten Kriegshetzer, dem Jesuiten Lamormaini. Dieser suchte mit allen Mitteln die anderen Orden zu berauben, so wie es sein General, der Christus quasi praesens, von ihm forderte. Aus der endlosen Zahl solcher „verdienstvoller" Taten sei ein üblicher Betrug erwähnt, der dem Orden ausnahmsweise einmal mißlang.

Das Nonnenkloster Wöltingerode, zwischen Goslar und Vienenburg, wurde von den Zisterziensern wieder in Besitz genommen. Lamormaini log dem Kaiser vor, das Kloster wäre ihm von den Zisterziensern übergeben und stünde leer. Den Nonnen aber, die dort wohnten, erzählte er von der Gefahr, in der sie dort in den aufgeregten Kriegszeiten stünden. Verängstigt verließen sie denn auch Wöltingerode. Sofort besetzten es die Jesuiten und ließen sich von dem noch vorhandenen Personal den Treueid leisten. Das erfuhren die Nonnen und erkannten die Überlistung. Sie kehrten sofort zurück. Nun standen innerhalb der Klostermauern die beiden feindlichen Parteien streitbar gegeneinander. Mit brutaler Gewalt und unter Anwendung widerlichster Roheiten ließen die Jesuiten die Schwestern aus dem Kloster durch herbeigeholte Soldaten mißhandeln und vertreiben. Ja, die frommen Patres ließen sogar die Geistlichen, die sich zugunsten der Nonnen einsetzten, von der Soldateska mißhandeln. Doch dem Orden nutzte in diesem seltenen Fall List, Roheit, Gewalt und Rechtsbeugung nichts, er mußte auf Befehl des Kaisers Wöltingerode wieder räumen.

Die Vergewaltigung anderer Orden und die Habsucht der Jesuiten erreichten solchen Umfang, daß sich katholischer rheinischer Adel und katholische Fürsten mit einer Klageschrift an den Papst wandten. Darin heißt es:

„Mit äußerstem Staunen nehmen wir wahr, daß die Jesuiten durch verschiedenerlei Verfolgungen und Schmeicheleien gegenüber den Landesoberhäuptern und Fürsten des Reiches sich zu ihren großen Reichtümern noch Abteien, Stiftungen und Klöster verschaffen wollen, hauptsächlich solche, die vornehmen und adeligen Schwestern gehörten. Dabei verschanze man sich hinter allerlei Gründe der Werbetätigkeit und Förderung des Seelenheiles. Überall, wo die Jesuiten alte Klöster erhalten hätten, sei von der Mildtätigkeit und Nächstenliebe der Gründer keine Spur mehr wahrzunehmen. Diese Klöster wären verlassen und dem Untergang preisgegeben, ihre Gebäulichkeiten zerfielen. Bloß ihre Vermögen und ihre Einkünfte blieben übrig zur Bereicherung der Gesellschaft auf Kosten der früheren Orden."

Der Westfälische Friede 1648 entriß zum Teil in Deutschland bereits gemachte Beute den Jesuitenhänden wieder. Ihre Hemmungslosigkeit aber in der Aneignung von Gütern katholischer Glaubensbrüder bleibt als Tatsache bestehen.

Mit gleicher Hemmungslosigkeit hatten die Jesuiten allerorts und obendrein mit bleibenderem Gewinn gearbeitet. Nicht zuletzt auch in Frankreich und Polen.

In fernen Erdteilen, in Mexiko, in Indien und China traten sie einen Machtkampf mit anderen Orden an, der immer mehr und mehr ein rein wirtschaftliches Gepräge trug. Er führte zu vollen Erfolgen des Ordens. Der Jesuitenorden überflügelte die anderen, da er ihnen an Gewissenlosigkeit weit überlegen war und das Christentum ausschließlich als Mittel zu seiner Bereicherung ansah, während die anderen Orden es ernst mit seiner Verbreitung und mit dem „Seelenheil der Heiden" nahmen.

Überdies war der Jesuitenorden in seiner wirtschaftlichen Betätigung keineswegs an die engen Grenzen gebunden, die verschiedenen Bettelorden gezogen waren. Ignaz von Loyola und der Jude Lainez hatten sich von dem Juden und Papst Paul III. neben anderen zahlreichen Vorrechten, deren schon gedacht ist, auch das Recht geben lassen, Handel zu treiben und durch Zins die Völker zu berauben. Diese freundliche Erlaubnis des Wuchers hatte die römische Kirche bisher nur den Juden zugesprochen. Die jüdische Herkunft des Ordens wird hierdurch beleuchtet. Die römische Kirche begünstigte ihr Kind genau so wie ihren Vater, den Juden.

Schon der Jude Lainez machte einträgliche Geschäfte, die sich in weiterer Be-

tätigung des Ordens immer mehr zu Geldgeschäften und wirtschaftlichen Unternehmungen größten Umfangs erweiterten.

Der Orden finanzierte Kriege, die er für das „Seelenheil" anderer hervorrief, und nahm hohen Zins für die zur Führung des Krieges ausgeliehenen Gelder. Nur sehr weniges ist davon in die Öffentlichkeit gedrungen. Der Provinzialprokurator der Oberdeutschen Provinz zur Zeit des Beginnes des 30jährigen Krieges, der über das damalige Kriegsgeschäft schreibt, meint:

„Das eröffne ich aber nicht anderen (aus dem Orden), damit die Unsrigen es nicht Auswärtigen mitteilen; denn hieraus kann für unsere Gründungen viel Unheil und Ruin entstehen."

Als Vermittler der Geldgeschäfte des Ordens mit dem Führer der katholischen Liga, Kurfürst Maximilian von Bayern, teilt er mit:

„Die Oberdeutsche Provinz hatte (der Katholischen Liga) 262 208 Gulden geliehen, wovon die Zinsen im Jahre 1629 302 271 Gulden 18 Kreuzer betrugen, das Kolleg in Lüttich 200 000 Gulden, wovon es im Jahre 1629 130 833 Gulden 9 Kreuzer Zinsen zu beanspruchen hatte, das Kölner Kolleg 29 250 Gulden, dessen Zinsen im Jahre 1629 30 000 Gulden ausmachten. Die Gesamtsumme der dargeliehenen Kapitalien und Zinsen betrug demnach 954 562 Gulden 27 Kreuzer."

Man sieht, der Jesuit verstand schon im 30jährigen Kriege sein Geldgeschäft! Welche furchtbaren Verbrechen an den Menschen hat die Raffgier und die Herrschsucht des Ordens und des jüdischen Volkes verursacht! Was wird alles den ahnungslosen Völkern verschwiegen!

Der furchtbare 30jährige Krieg, der nicht nur Millionen „Ketzer", sondern auch Millionen Katholiken hinschlachtete, wurde eiskalt vom Jesuiten entfacht, immer wieder weitergeschürt und zum Sammeln großer Reichtümer verwertet.

Ebenso gut und ebenso vorurteilslos wie das „Kriegsgeschäft" betrieb der Ordensgeneral zumeist das „Handelsgeschäft".

Schon Ignaz von Loyola begann es. Den Grundstock des Vermögens des Ordens, aus dem heraus sich seine Handelstätigkeit entwickelte, bildeten je 500 Goldgulden, die die Herzogin von Medici und die Königin von Portugal Ignaz von Loyola auf gutes Zureden der Jesuiten hin vor ihrer Entbindung zur Verfügung gestellt hatten. Der Orden gründete eine kleine Tuchfabrik, die zuerst den Stoff für die Bekleidung der Schüler des romanischen Kollegs lieferte, dann aber zur Belieferung der Angehörigen der gesamten römischen Ordensprovinz überging und endlich den Stoff für die Bekleidung aller Ordensmitglieder lieferte.

Eine weltwirtschaftliche Macht wurde der Orden erst durch seine wirtschaftlichen Unternehmungen und seinen Handel, die er im Anschluß an seine Missionen in China, Indien, Mexiko und Südamerika betrieb.

Spanien und Portugal hatten im wesentlichen bereits die Welt verteilt, als der Jesuitenorden gegründet wurde. Andere Orden hatten im christlichen Fanatismus teilweise durch grauenvolle Massenmorde und immer in pfäffischer Unduldsamkeit den Glauben der römisch-katholischen Kirche verbreitet. Anders wollte der Jesuitenorden bei seiner Mission wirken.

Die Schätze, die die neu entdeckten Länder bargen, lockten ihn in die Welt hinaus. Seine Mitglieder nisteten sich besonders fest in Portugal und Spanien ein und gelangten so in deren Kolonien und Handelsniederlassungen. Sie stießen von da aus unerschrocken und habgierig weiter vor. Mag auch der Apostel von Indien, Japan und China: Franz Xaver, die einzige nicht abstoßende Gestalt in

der Umgebung Ignaz von Loyolas, seine Mission aus religiösem Eifer betätigt haben, lange hielt dieser Eifer nicht vor. Aus den jesuitischen Missionaren wurden tüchtige, gerissene und gewissenlose Geschäftsleute, die es mit dem Dogma ihrer Kirche weniger genau nahmen, um die Zuneigung der „Heiden" zu gewinnen. Es ist nicht erstaunlich, daß sich diese ihnen lieber zuwandten als den unduldsamen Missionaren anderer Orden. Rücksichtslos und in echt jüdischer Art wurden die alten Orden nunmehr beiseite geschoben.

Wie der Jesuit in China dabei verfuhr, zeigte ich schon im vorhergehenden Abschnitt. Einen näheren Einblick in die wirtschaftliche Machtstellung und die wirtschaftliche Betätigung des Jesuitenordens in Wucher und Handel in China gibt folgender Bericht:

„Die Jesuiten haben drei Häuser in Peking. Jedes Haus hat einen Wert von 50 000 bis 60 000 Taels, ein Tael gilt wenigstens 4 Livre französischer Währung. Die Zinsen in China betragen gewöhnlich 30 für das Hundert. Die Jesuiten behaupten, daß sie 24 vom Hundert, d. h. also monatlich 2 vom Hundert, nehmen. Die Berechnung des Gewinns ist einfach. 60 000 Taels Kapital jedes Haus macht für alle drei Häuser, in Livre übertragen, 720 000 Livre und eine Rente von 180 000 Livre für 11 „arme Missionare". (Sie arbeiteten für den Ordensgeneral.)

„Doch dieser Nutzen ist nichts im Vergleich mit dem Gewinn aus dem Handel an Wein, Essig u. a. Artikeln, mit denen die Väter ihre ungeheuren Schätze zusammenraffen, die sie in Indien viel reicher machen als den König von Portugal."

An anderer Stelle lesen wir noch:

„Es ist eine ausgemachte Sache, daß nächst den Holländern die Jesuiten den stärksten und einflußreichsten Handel in Ostindien treiben, sie tun es darin den Engländern und anderen Nationen, selbst den Portugiesen, zuvor ... Wir haben sehen können, daß die 58 Ballen, die diesen Vätern gehören und deren geringster noch einmal so groß war als einer derjenigen, welche der französischen Handelsgesellschaft gehörten, sich durch alle Schiffe des Geschwaders (das Ludwig XIV. nach Ostasien gesandt hatte) erstreckten und nicht mit Rosenkränzen, noch mit Agnus Dei noch mit anderen Waren, die einer apostolischen Sendung eigen sind, angefüllt waren... Dies sind die schönen und guten Waren, die sie aus Europa herbringen, um sie in diesem Lande zu verkaufen, und bei jeder aufgehenden Schiffsexpedition schleppten sie nach dem Verhältnisse der Schiffe soviel als möglich herbei."

Als ein Handelsgeschäft der Jesuiten auf der Insel Martinique in Westindien zusammenbrach und viele französische Handelshäuser mit in den Sturz hineinzog, betrugen die Schulden 2 400 000 Livre. Der Orden bemühte sich zwar, die Schuld der Jesuiten zu vertuschen und ihren „Seeleneifer" hervorzuheben. Es nutzte ihnen aber nichts. Der Ordensgeneral mußte zunächst 500 000 Livre zahlen. Als er nicht mehr zahlen wollte, wurde er im Jahre 1762, als schon das Ansehen des Ordens gewaltig gesunken war, durch ordentliche Gerichte zur Zahlung des Restes der Schulden verurteilt, die ihm nun zu tilgen weiter keine Mühe machte.

Als der Orden aus Frankreich ausgewiesen wurde, zeigte sich seine Verfilzung mit Bank und Handelsgeschäften.

Über die wirtschaftliche Machtstellung des Ordens in Mexiko lesen wir in einem ausführlichen Bericht des Bischofs von Los Angelos, Johann von Parafox, vom 25. Mai 1647:

„Heiligster Vater! Ich fand in den Händen der Jesuiten fast alle Reichtümer, alle Liegenschaften, alle Schätze dieser Provinzen von Amerika, und sie besitzen sie noch heute. Zwei ihrer Kollegien haben 30 000 Schafe, ohne die kleinen Herden zu rechnen; und während kaum alle Kathedralkirchen und alle Orden zusammen drei Zucker-

fabriken haben, so besitzt die Gesellschaft (Jesu) allein sechs der größten. Eine dieser Fabriken wird auf mehr als eine halbe Million Taler geschätzt, und diese einzige Provinz der Jesuiten, die doch nur aus zehn Kollegien besteht, besitzt, wie ich eben gesagt habe, sechs dieser Fabriken, deren jede jährlich 100 000 Taler einträgt. Überdies haben sie auch verschiedene Getreidefelder von ungeheurer Größe. Sie haben auch Silberbergwerke, und wenn sie fortfahren, Macht und Reichtümer so unmäßig wie bisher zu vermehren, so werden die Weltgeistlichen mit der Zeit ihre Küster und die Weltlichen ihre Faktoren sein müssen, die anderen Orden aber werden gezwungen sein, an ihren Türen Almosen einzusammeln. ..."*)

„... Dazu kommt ihre außerordentliche Geschicklichkeit, mit der sie ihren überschwenglichen Reichtum benutzen und zu vermehren wissen. Sie unterhalten öffentliche Vorratshäuser, Viehmärkte, Fleischbänke, Kramläden. Sie schicken einen Teil ihrer Waren über die Philippinischen Inseln nach China. Sie geben ihr Geld auf Wucher und verursachen so anderen den größten Verlust und Schaden."

Der Bericht gibt ein kennzeichnendes Bild von der wirtschaftlichen Betätigung des Jesuitengenerals nicht nur für die damalige Zeit! In dem gleichen Umfang betätigten sich die Jesuiten damals wirtschaftlich auch in Südamerika. Spanien hatte ihnen hier freie Hand gegeben. Sie waren in Venezuela ebenso eifrig beim Geschäft wie in Argentinien und Peru. Auch in Brasilien hatten sie ihre Handelsniederlassungen durch Genehmigung der portugiesischen Regierung. Ihren Hauptsitz in Südamerika hatten sie indes unter spanischer Oberhoheit in dem heutigen Paraguay. Um 1610 begannen sie sich hier festzusetzen, und bald gründeten sie den eigenen Wirtschaftstaat.

Der Jesuitengeneral hatte hier nun die Gelegenheit, sein wirtschaftliches System voll zu verwirklichen. Daß es zufällig „Rothäute" Südamerikas waren, bei denen er das zuerst tun konnte, spielt für ihn gar keine Rolle. Er kennt keine Rassen, will Einförmigkeit für alle, und könnte als „Leichnam" Loyolas auch nicht irgendein anderes System schaffen. Zwangsläufig ist all sein Wirken. Er richtete in Paraguay eine uneingeschränkte Staatsgewalt ein, verkörpert in der Person des jesuitischen Oberen. Unter ihm leitete eine kleine Schar Jesuiten das gesamte Staatswesen, das in mehrere „Reduktionen", Verwaltung- und Wirtschaftsprovinzen, eingeteilt war.

In den Reduktionen wurde die Bevölkerung wie eine Sklavenschar gehalten. Sie mußte nach ganz bestimmten Vorschriften für den Jesuitenorden arbeiten, ohne die Möglichkeit zu haben, wirtschaftlich vorwärts zu kommen und ihre Persönlichkeit zu entwickeln. Der Einzelne mußte zufrieden damit sein, was der Jesuit ihm an Verpflegung und Kleidung zum Lebensunterhalt als Entgelt für die Sklavenarbeit gab. Geld gab es nicht. Aller Besitz gehörte Gott, d. h. dem Jesuitengeneral. Dem Einzelnen wurde eine Art Eigentumsrecht vorgetäuscht und seinem Leben der Schein gewisser Sorglosigkeit gegeben.

Aus verschiedenen Schriften gebe ich einige Proben über die Zustände in dem Jesuitenstaat:

„Vom 5. Lebensjahre ab gehörte das Kind der Allgemeinheit und wurde der Aufsicht von besonderen Alkalden unterstellt."

So meldet ein Bericht. Ein anderer sagt noch Schlimmeres:

„Nur als Säugling bleibt er in der Obhut der Mutter. Aber kaum kann er laufen, so kommt er unter die Aufsicht der Patres und ihrer Beamten."

Das Kind wird also den Eltern, besonders der Mutter geraubt und der Familie entfremdet, ganz so, wie wir es heute in den bolschewistischen Staaten

*) Das Unglück Mexikos ist durch den Jesuiten verewigt.

durchgeführt und von dem italienischen Faschismus erstrebt sehen. Der „Kollektivmensch“ soll geschaffen werden. Die Familie, die Kraftzelle lebendiger Völker, ist den Ordenslehren entsprechend zerstört. Wie dieses Ziel, der „Kollektivmensch“, erreicht wurde, zeigt der Tagesplan der den Eltern geraubten Kinder:

„Im Morgengrauen führte man das Kind zur Kirche, von dort zur Arbeit im Felde oder in die Werkstatt bis 3 Uhr, dann wieder zur Gebetsübung, immer unter Aufsicht des Anführers, und danach zurück.“

Der „Kollektivmensch“ ist eine Maschine. Alles, was dem lebensvollen Einzelmenschen als freieste Wahl stets gesichert wird, wird ihm befohlen: Selbst in die Ehe wird er durch Befehl gezwungen und die Gatten durch Befehl aneinandergekuppelt:

„Die Patres suchten dem heranwachsenden Jüngling seinen Beruf, dem Manne seine Ehegattin aus ... bei der Eheschließung der Bekehrten verfuhren die Jesuiten tyrannisch, jede Unabhängigkeit ertötend.“

Niemand kann durch Leistung und Tüchtigkeit sich aus der einförmigen Masse der Kollektivmenschen erheben. Nur eine Ehrung gibt es für ihn, er darf Büttel für den Orden oder bei Begabung „Handwerker“ werden:

„Das Höchste, was der Indianer bei besonderer Begabung erreichen konnte, war das Amt des Korrigitors, als welcher er den regierenden Patres gleichsam als Feldwebel*) zur Hand gehen mußte. Verriet er besondere Anlage zu irgendwelchem Handwerk, so wurde er sorgfältig darin ausgebildet. Aber die Verfügung darüber stand ihm nicht zu, sondern den Patres. Er würde auch sicherlich nicht selber wählen, wenn er könnte, so wenig wurde er gewöhnt, über seine Person zu verfügen. Er durfte sogar nicht einmal auf eigene Faust den Bezirk der Reduktion verlassen, geschweige denn eine Niederlassung der Weißen besuchen. Er ist tatsächlich kein freier Mann ...“

Ein solcher zur Arbeitsmaschine entwürdigter Sklave darf natürlich ein Eigentum nicht haben:

„In der Tat ist der Begriff des Privateigentums den 2500 bis 8000 Rothäuten, welche in einer solchen Reduktion wohnen, fast unbekannt. Nur der geringfügige Schmuck der Weiber wird als solcher betrachtet. Alles, was der Christ sonst hat und braucht, die Hütte, in der er haust, die Felder, die er bestellt, das Vieh, von dem er sich nährt und kleidet, die Waffen, die er trägt, die Instrumente, mit denen er arbeitet, selbst das eine einzige Tischmesser, das jedes junge Paar bei der Gründung seines Hausstandes erhält, ist „Tupambac“, d. h. Eigentum Gottes ...“

Bei dieser völligen Enteignung sehen wir da eine teuflische List angewandt, der Schmuck ist Besitz der Frauen, man fürchtete also ihren Widerstand gegen die Sklaverei und Enteignung und suchte sie in echter Jesuitenart zu beschwichtigen, mit ihrer Putzsucht zu überlisten. Aber auch den Männern gab man den Schein eines Eigentums, obwohl sie rechtlose Sklaven waren und

„der Christ weder über seine Zeit noch über seine Person frei verfügen kann,“

läßt man einen Acker „seinen“ Acker nennen. Er darf

„zwei Tage für sich auf seinem Acker arbeiten“.

um sich seine Nahrung zu erarbeiten. An den übrigen mußte er auf dem „Tupambac“ (auf dem Eigentum Gottes) arbeiten.

---

*) Ich gebe hier den Ausdruck Feldwebel wieder, weil er in den Quellenwerken steht. Der Deutsche Feldwebel steht viel zu hoch, um mit einem solchen Sklavenhalter der Jesuiten verglichen zu werden.

Doch diese armen Maschinen sollen den Wunsch nach Freiheit nie haben, sie sollen das Erlöschen ihres Familienlebens und ihre Gefangenschaft nie fühlen, sie sollen nicht über Überarbeitung zu klagen haben, keine Sorgen um den Lebensunterhalt erleben.

„Mit der Arbeit wurde er nicht sonderlich geplagt. Die Sonntage und die zahlreichen Festtage sind absolute Ruhetage. Die Arbeitszeit ist nie sehr lang."

Sie sollten aber auch die Höllenverängstigung nie vergessen; so wurden sie immer wieder zu religiösen Kulthandlungen geführt und hierbei neu verängstigt.

Aber es wird vor allem auch für Volksbelustigungen gesorgt, die von der Tatsache der Sklaverei ablenken, ja verflachen, und schließlich das Sklavenlos vergnüglich gestalten.

„Es versteht sich von selbst, daß die Väter für die angemessene Unterhaltung und Belustigung der Christen sorgen. Sonntags gibt es Scheibenschießen, Pferderennen, Fußball, Kriegsspiele und sogar eine Komödie... Jede Reduktion hat ihren Sängerchor..., eine ebenso große Rolle wie die Musik spielt der Tanz oder besser gesagt das Ballett, das von den würdigen Vätern selbst einstudiert und geleitet wurde..."

Erschüttert vergleichen wir das mit dem Leben des von den gleichen überstaatlichen Mächten versklavten Deutschen Volkes und aller Völker.

Das Ergebnis dieser „conquista est spiritual" (geistigen Eroberung) wird richtig gekennzeichnet:

„Allein die Patres haben ihre (der Indianersklaven) natürliche Erfindungsgabe gar nicht entwickelt, sondern in dem ungeduldigen Drange, möglichst rasch eine Zivilisation nach europäischem Zuschnitt zu erzeugen" (d. h. durch die Indianersklaven recht viel zu verdienen), „sie förmlich maschinenmäßig dressiert und ihnen das wenige von Initiative, was sie besaßen, durch sorgfältige Fernhaltung jeder materiellen Not gänzlich aberzogen. Die hohe Kultur der Missionen ist daher im Grunde nur ein künstliches Treibhausprodukt, das den Keim des Todes von Anfang an in sich trägt."

Wer wird hier nicht an die Handhabung der „Erwerbslosenfürsorge" mit ihrer Züchtung der Faulheit und an andere volksfeindliche „soziale Gesetzgebung" der überstaatlichen Mächte erinnert, die heute das fleißigste und tüchtigste Volk in den Sumpf arbeitsunfroher Bequemlichkeit locken, damit es sich mit seinem Volksschicksal zufrieden gibt. Ganz so einträglich wie heute solche Volksleitung, war auch jene im jesuitischen Musterstaate.

„Die würdigen und heiligen Väter" verdienten durch die Arbeit, die die Indianersklaven verrichteten, und die Produkte, die sie erzeugten, Geld, sehr viel Geld für ihren General. Ebenso verdienten sie Geld, sehr viel Geld mit dem Handel von Salz und Eisen, das sie von Europa nach Südamerika einführten. So erheblich war ihr Umsatz, daß sie um die Mitte des 18. Jahrhunderts jährlich 400 000 Gulden nach Rom überweisen konnten.

Lissabon war die „Metropole" des jesuitischen Welthandels.

Auch nach Kanada und in die sonstigen französischen Kolonien Amerikas gelangte frühzeitig der Jesuit und nistete sich dort auch wirtschaftlich ein.

Ungeheuren Besitz an Gut und Geld hatte der Jesuitenorden durch den Mißbrauch seiner religiösen Tätigkeit und durch „weltlichen" Handel zusammengerafft. Der Jesuitengeneral vertrat im 18. Jahrhundert die größte wirtschaftliche Macht, die die damalige Welt kannte. Aber diese Macht hatte doch nicht dahin geführt, daß die Völker sich vollends von ihm beherrschen ließen. Selb-

ständige Staatsgewalten widerstrebten noch. Sie hatten auch um die Mitte des 18. Jahrhunderts der Herrlichkeit des Jesuitenstaates in Paraguay ein Ende gemacht.

In dieser Lage traf den Orden die Auflösung durch Papst Clemens XIV. Sie war auch auf wirtschaftlichem Gebiet ein schwerer Schlag für den Orden. Die Staaten, die zu ihrer Erhaltung den Jesuitenorden hatten verjagen müssen, zögerten nicht, von den Gütern des Ordens Besitz zu nehmen, den er ja zumeist den Völkern geraubt hatte.

Als „vorsichtiger und vorausschauender Kaufmann" und als ein mit allen Hunden gehetzter „Finanzier" wird der Jesuit wohl dafür gesorgt haben, daß er dem schon lange drohenden Unheil der Auflösung in wirtschaftlicher Beziehung dadurch möglichst die Spitze abbrach, daß er seinen Satzungen entsprechend, „Strohmänner" benutzte, denen er seinen Besitz zuschob. Als er im Jahre 1814 von neuem bestätigt wurde, wird er nicht wieder so arm angefangen haben wie Ignaz von Loyola und Lainez rund 300 Jahre früher.

Alle Wege: durch Mißbrauch seiner religiösen Tätigkeit und durch Kriegs- und Handelsgeschäfte sich von neuem zur ersten Wirtschafts- und Kapitalmacht emporzuschwingen, waren dem Ordensgeneral wieder geöffnet. Er hat diese Wege mit Erfolg und gleicher Rücksichtslosigkeit beschritten, wie in den Jahrhunderten nach der Ordensgründung bis zu dem Verbot. Die „Konjunkturen" waren ihm hierbei günstig*).

Bismarck schätzte das Vermögen des Ordens im Jahre 1885 auf 1 Milliarde Franken. Er wird es aber ebenso sehr unterschätzt haben wie die Bedeutung des Ordens bei Beginn des Kulturkampfes. Seitdem sind wieder über 40 Jahre vergangen und — der Weltkrieg liegt dazwischen.

Der Orden ist in seiner Wirtschaftsbetätigung nicht mehr so unverhüllt hervorgetreten wie vor dem Verbot. Seinem Grundsatz nach läßt der Orden über sie tiefes Stillschweigen walten und umgibt sich mit dem Schleier der Anonymität, der so ganz seinem Wesen entspricht und ihm so nützlich ist. Soviel ist indes erkennbar geworden, daß wir in Morgan den Vertreter und Verwalter von Jesuitenkapital zu erblicken haben. Als einige Jahre vor dem Weltkriege ein Morgan starb, da veröffentlichten die amerikanischen Zeitungen die Zusammenhänge, die zwischen seinem Bankhause und den Jesuiten herrschten. Der Papst stiftete seinem Andenken eine besondere Weihekerze. Wir können heute mit Recht die Vermutung hegen, daß alle Unternehmungen, die vom Hause Morgan ausgeführt werden, letzten Endes von dem Generalprokurator des Jesuitenordens und von dem Jesuitengeneral selbst genehmigt werden und ihm zugute kommen.

Morgan ist an der Finanzierung des Weltkrieges recht sehr beteiligt gewesen.

Reichen Gewinn hat das Blutvergießen des Weltkrieges dem Jesuitenorden gebracht. Reicher Gewinn fließt ihm auch jetzt noch aus der Tilgung der „Kriegsschulden" an „Amerika" und aus der Fronzahlung des Deutschen Volkes an das Weltleihkapital zu. Heute sind es große industrielle Trusts, die der Jesuit schafft. Landesgrenzen achten sie nicht mehr, wie sich das für Jesuiten-

*) Der Jesuitengeneral ist nicht die einzige Stelle der römischen Kirche, die Reichtum besitzt und sich wirtschaftlich betätigt, auch der Papst ist reich und wirtschaftlich mächtig. Die Verbindungen zwischen Jesuitengeneral und Papst sind auch hierin sehr enge. Reich sind auch Bistümer und Kirche, Wallfahrtsorte und die Orden. In der Tat ist die Hand, die alle diese Reichtümer zusammenhält, „tot".

unternehmungen schickt. Gestern waren es die großen Schiffahrtslinien, die den Weltverkehr besorgen und auch die Verbindung zwischen Hamburg, Bremen und Amerika herstellen, deren der Jesuit sich bemächtigte.

In dem engeren Wirtschaftsleben Deutschlands hat er von Aachen aus in die rheinisch-westfälische Industrie eingegriffen. Hier erhielt der verstorbene Thyssen das Geld, mit dem er seine großen Unternehmungen begann. Jesuitengeld war es auch, das August Scherl befähigte, das große Zeitungsunternehmen des Berliner Lokal-Anzeigers zu gründen und immer weiter auszubauen. Heute steht Herr Hugenberg über dem Unternehmen. Jesuitengeld steckt in großen Deutschen Banken, die schon vor dem Weltkriege Tschechen und Polen gegen die Deutschen wirtschaftlich stärkten. Gleiches Geld ist in soundso vielen großen Warenhäusern, die den Mittelstand zerstören, oder in anderen großen Firmen verschiedener Geschäftszweige, die in vielen Ländern ihre Niederlassung haben. Viel Geld hat er in Filmunternehmungen gesteckt. Das große Zeitungsinseratengeschäft ist zum Teil in jesuitischen Händen und zwingt die Presse in den Willen des Ordens. Jesuitisch Gebundene sitzen neben den freimaurerisch Gebundenen und den Juden in den Schriftleitungen der Zeitungen und verhindern, daß freie Deutsche in ihnen zu Worte kommen und das Volk die Wahrheit hört. Die Beurteilung, die auch dieses Werk in der Presse finden wird, wird ein guter Prüfstein für die Wahrheit des Gesagten sein.

Genug der Beispiele. Das Aussaugesystem des Jesuitengenerals lagert über der gesamten Wirtschaft aller Völker und greift mit seinen Saugarmen tief in alle Wirtschaftskreise ein, ja mittels der wirtschaftlichen Chawrus des Kriegsheeres sogar in die wirtschaftliche Betätigung des Einzelnen. Die Deutsche Wirtschaft und die Wirtschaft aller Völker wird von diesem kalten Riesenpolyp ausgesaugt, der noch gefährlicher ist, weil verborgener als der jüdische Völkerschächter.

Wie in der Mitte des 18. Jahrhunderts ist der Jesuitengeneral wieder eine wirtschaftliche Großmacht ersten Ranges geworden. Er setzt diese Macht kaltherzig für die Verwirklichung seines Königreichs, „des Königreichs Christi auf Erden" ein. Er baut in fieberhaftem Eifer die Häuser seines Ordens aus, gebraucht seine Reichtümer zur Verstärkung seines „Kriegsheeres", für die Verbreitung der römischen Kirche und für wirtschaftliche und politische Unternehmungen aller Art und zur Fesselung der Arbeitskraft der Menschen.

Die „Tributbank", die Morgan einzurichten hat, soll die Aussaugung der Völker und ihre „Sozialisierung" im großen durchführen, ganz wie wir es im kleinen in dem jesuitischen „Musterstaat" Paraguay gesehen haben.

Staats- und Wirtschaftsaufsicht sollen in der Hand des Jesuiten liegen, nur soll er den „weißen Christen" nicht so sichtbar sein wie einst den „roten Christen" in Paraguay.

Überstaatlich soll die Wirtschaft geleitet werden, und zwar heute mit dem jüdischen System der Goldwährung. Wird ihm der Jude eine zu große „Goldkonkurrenz", nun so schafft er im Sklavenstaat das Geld ab, wie einst in Paraguay.

Die Völker sollen Frondienst tun und zur Arbeit durch einen Diktator ihres Blutes angehalten werden. Darf dieser vor dem Sklaven der große Mann sein und die Peitsche schwingen, dem Jesuiten gegenüber ist er der „Korrigitor" von Paraguay, der „Feldwebel".

Das Recht an Privatbesitz soll dem Besitzenden zum Schein gelassen werden, ganz wie den „roten Christen“ in Paraguay. Die Enteignung wird nicht ausgesprochen, wie es der für sich selbst habgierige Jude durch Kommunisten und Sozialdemokraten fordern läßt. Der Besitzende aber soll in so völlige Abhängigkeit von dem Orden gebracht werden, daß er die Mehrzahl der Arbeitstage nur für den Besitz des Jesuitengenerals arbeiten muß wie der „rote Christ“.

Mit ihm arbeitet die Masse der Besitzlosen, geduckt in Kirchenhörigkeit, ohne irgendwelche Hoffnung auf Aufstieg.

Erregt einer der Sklaven Aufsehen durch Geschicklichkeit, so wird er zum „Handwerker“ für den Orden, wie der „rote Christ“ in Paraguay.

Solches Leben hält nur eine Maschine widerstandslos aus, der jesuitische „Kollektivmensch“. Damit der Erwachsene dieses Ideal erreicht hat, wird das Kind früh den Eltern geraubt und in langen Jahren unter Mißbrauch des Glaubens zum Seelentoten dressiert. Die Ehe, der Kinder gewaltsam beraubt, entbehrt an sich jeder sittlichen Würde, zumal sie jesuitischer Überspitzelung unterliegt.

Wie in Paraguay ist dafür gesorgt, daß diese „Kollektivmenschen“ weder durch Sorgen noch durch Überarbeitung so stark leiden, daß eine Sehnsucht nach Wandel erwachen und ein Abwehrwille aufflammen könnte. Ganz wie in Paraguay wird es Kultfeste geben, auch Sport und Belustigungen, mit denen die schlauen Patres an den Ruhetagen die Maschinen ölen.

Noch ist der Jesuitengeneral nicht am Ziel. Noch arbeitet er mit dem Juden, weil dieser so sehr Ähnliches will. Noch feilscht der Christus quasi praesens mit dem jüdischen Volk um den Raub, noch stehen seinem Wirken Millionen ungebrochener, freier Menschen entgegen, die durch Leistung und mit der in ihrer Seele lebenden göttlichen Freude am Schaffen im Leben als freie Menschen vorwärts kommen wollen.

Die Ausrottung der „Ketzer“

Von Erich Ludendorff.

Die Jesuitengenerale sind sich klar, daß nicht allein die geistige Knechtschaft der Menschen durch Dressur und Glauben oder deren wirtschaftliche Knebelung lange Herrschaft des Ordens sichern kann. Es muß in den Menschen auch die Stimme des Blutes getötet oder jedenfalls so weit gedämpft werden, daß sie nicht mehr gegen die Jesuitenherrschaft aufgären. Die Völker können verschieden behandelt werden, je nachdem ihr Blut stärker oder schwächer spricht.

Es graut heute dem Forscher, wenn er klaren Blicks erkennt, auf welche entsetzliche Art die Verkünder des römischen Glaubens zur Verwirklichung der zügellosen Macht ihrer Kirche arteigene Völker von ihrem artgemäßen Glauben abwendig gemacht und vernichtet haben. Wir sind entsetzt über die Grausamkeit der „römischen Apostel“ bei der „Bekehrung“ der Bevölkerung des heutigen Mexikos oder Perus zu Beginn des 16. Jahrhunderts und bedauern, daß „katholische Aktion“ diese alten Kulturen blutig austilgte. Aber wir vergessen dabei, daß es sich um die Vernichtung lebenswarmer, arteigener Völker gehandelt

hat. Erst recht denken wir nicht daran, daß wir ein gleiches Schicksal erlitten haben. Darüber schweigt sich die Geschichte, schweigt sich der Schulunterricht aus. Deutscher Boden war warm geworden von dem von dem Römling Karl dem Sachsenschlächter vergossenen Blut unserer Ahnen, der „der Große" dafür genannt wurde. Der Norweger Olaf und der Däne Knut hatten in vielen Kreuzzügen nordisches Blut ausgetilgt und dafür die Namen der „Heilige" und der „Große" erhalten. Auf Veranlassung der Päpste waren die Kreuzzüge unternommen. In ihnen und in den von den Päpsten hervorgerufenen Kämpfen Deutscher gegen Deutsche war viel Deutsches Leben vernichtet worden. Scheiterhaufen hatten gleiches bewirkt und wertvolle Deutsche Kulturgüter vom Erdboden weggenommen, Ludwig der Fromme vernichtete auf Befehl von Juden und Mönchen wertvolles Deutsches Schriftwerk. Die Folter der Inquisition ließ viele Deutsche qualvoll sterben und bannte nur zu oft Erberinnern und freie Entfaltung seelischer Kräfte. Verlautet etwas von dem Ungeheuerlichen, dann wird es mit den „rohen Gewohnheiten" einer zurückliegenden Zeit entschuldigt. Doch nie erzählt die Geschichte von Glaubensverfolgungen oder Kulturzerstörungen, die etwa unsere Ahnen in noch weiter zurückliegender Zeit sich schuldig gemacht hätten. Sie hätten doch noch „viel roher" handeln müssen, denn das Christentum hatte sie ja noch nicht „veredelt"! Nein, der Kampf gegen Blut und Kultur arteigner Völker ist Eigenart des aus dem jüdischen Volk hervorgegangenen Christentums.

Die Ausrottung der „Ketzer" und insonderheit die Vernichtung des verhaßten nordischen Bluts durch die Jesuiten ist nur Fortsetzung dieses fluchwürdigen Kampfes der römischen Päpste gegen freie Völker.

Selbstverständlich mußte für die Ausrottung der „Ketzer" Ignaz von Loyola die schöne Phrase von „der Förderung des Seelenheils" herhalten. Dabei bediente er sich der Inquisition mit Folter und Scheiterhaufen, sowie der Beichtväter und der „geistlichen Berater", die die Mächtigen dieser Welt zu Vergewaltigung und Morden der „Ketzer" anhalten sollten. Ignaz von Loyola war sich klar, daß er die Staatsgewalt brauchte, wenn er gegenüber den „Ketzern" die von ihm geplante Arbeit durchführen wollte. Daß dabei auch im blutigen Kriege Katholiken hingeschlachtet wurden, war gleich. Gelangte der Beichtvater oder der geistliche Berater nicht zum Ziel, so waren andere Jesuiten bereitgehalten, die die widerspenstigen Mächtigen dieser Erde auf alle Weise zu Fall bringen sollten.

Die Beichtväter und, noch mehr als diese, die „geistlichen Berater" erhielten in den „Monita secreta" eine besondere Anweisung für die Bearbeitung und Behandlung von Fürsten, Bischöfen und Mächtigen dieser Erde. Das Gewinnen ihrer Gunst sollte für sie wichtiger sein als die Sorge für das Heil ihrer Seele.

Zunächst mußten die Großen und Mächtigen dazu gebracht werden, Jesuitenpriester zu hören und als Beichtväter zu nehmen. Die Moral, die der Jesuit kündete, sollte dies erleichtern. Der Probabilismus war ihm wirkungsvolles Kampfmittel.

„Man muß insbesondere alle Anstrengungen machen, um überall das Ohr und das Herz der Fürsten und der hervorragenden Personen zu gewinnen, damit niemand es wage, sich gegen uns zu erheben, damit im Gegenteil sich jedermann in ein Abhängigkeitsverhältnis zu uns gedrängt fühlt."

„Da aber die Erfahrung lehrt, daß Fürsten und Große sich dann besonders geistigen Personen geneigt zeigen, wenn diese letzteren deren hassenswerte Taten zu ignorieren scheinen, wenn sie dieselben vielmehr zum Besseren kehren, wie man dies bei der

beabsichtigten Eingehung von Ehen mit Verwandten oder Blutsverwandten oder bei ähnlichen Dingen beobachten kann, so müssen diejenigen, welche dieses oder ähnliches erstreben, ermutigt werden, indem man ihnen die Hoffnung zeigt, daß dergleichen Dispense vom Papst durch unsere Vermittlung leicht zu erlangen seien."

„Sowohl Fürsten, als Prälaten und allen sonstigen Personen, welche der Gesellschaft besondere Gunst erweisen können, muß Anteilnahme an allen Verdiensten der Gesellschaft gewährt werden, nachdem man ihnen die hohe Bedeutung dieses großen Vorzuges zuvor angedeutet hat."

„Man muß besonders die Günstlinge und die Diener der Fürsten, mit denen sie vertraut verkehren, hauptsächlich durch kleine Geschenke und durch verschiedene zuvorkommende Dienstleistungen gewinnen, damit sie die Unsrigen von den Launen und Neigungen der Fürsten und Großen unterrichten. So wird sich die Gesellschaft jenen leicht anbequemen können."

„Fürstinnen werden hauptsächlich durch das Kammerpersonal am leichtesten gewonnen werden; daher muß man die Freundschaft desselben auf jede Art gewinnen. Denn so wird uns der Zugang zu allen, ja zu den geheimsten Angelegenheiten der Familie offen stehen."

„Feindschaft und Zwistigkeiten zwischen den Großen müssen wir behufs Schlichtung in unseren Bereich zu ziehen suchen. So werden wir allmählich zur Erkenntnis ihrer intimen Geheimnisse gelangen können und werden uns beide Parteien verbinden."

Diese Beispiele mögen hier genügen.

Weitere Anweisungen werden darüber gegeben, wie der Orden diejenigen in seine Gewalt zu bringen hat, „welche im Staate großen Einfluß haben und, ohne reich zu sein, doch auf andere Art nützlich sein können". Hierauf folgen dann Weisungen, wie der Beichtvater zu verfahren hat, um sich die Gunst seiner fürstlichen Beichtkinder zu erhalten:

„Die Beichtväter... sollen sich immer aufs lebhafteste bewußt sein, daß sie die Fürsten freundlich und einschmeichelnd behandeln müssen, daß sie in keiner Weise in Reden oder Privatunterhaltungen das Mißfallen derselben erregen dürfen, daß sie alle Befürchtungsgründe" (für Sünden bestraft zu werden) „von ihnen fernhalten".

„Bei der Lenkung des Gewissens der Großen werden unsere Beichtväter der Ansicht derjenigen Autoren folgen, welche das Gewissen weiter machen, im Gegensatz zu der Meinung anderer Geistlicher, so daß sie von diesen sich losmachen, ganz und gar nur von unserer Leitung und von unseren Ratschlägen abhängen..."

Ferner lesen wir, daß der Beichtvater zunächst die üblichen allgemeinen Redewendungen von der Vermehrung des göttlichen Ruhmes usw. anwenden soll, um die Fürsten erst später zu bestimmten politischen Handlungen zu veranlassen.

„Denn nicht von Anfang an, sondern erst allmählich muß die Leitung derselben (der Fürsten) die äußere und politische Macht erstreben."

„Sie (die Beichtväter) sollen oft und ernstlich beteuern, daß sie auf keine Weise sich in die Staatsverwaltung mischen wollen, sondern daß sie nur gegen ihren Willen aus Pflichtgefühl ihre Meinung sagen. Dann, wenn sie (die Fürsten) einmal dieses begriffen haben, soll auseinandergesetzt werden, mit welchen Vorzügen diejenigen begabt sein müssen, welche zu Würden und öffentlichen hervorragenden Ämtern zu wählen sind, und es sollen solche Namen von ihnen (den Beichtvätern) genannt und empfohlen werden, welche wahre, aufrichtige Freunde der Gesellschaft (Jesu) sind. Jedoch soll dies nicht unmittelbar durch die Unsrigen geschehen, außer wenn der Fürst darauf dringt, vielmehr wird sich die Sache besser machen, wenn Freunde oder Vertraute des Fürsten die Vermittlung übernehmen."

„Daher sollen unsere Beichtväter und Prediger von unseren Freunden darüber unterrichtet werden, welche Personen für jenes einzelne Amt geeignet sind, namentlich solche, welche gegen die Gesellschaft (Jesu) freigebig sind. Die Namen derselben

sollen sie zur Verfügung haben und zu günstiger Zeit mit Geschicklichkeit entweder selbst oder durch andere den Fürsten beibringen."

Wir sehen, wie gerissen der Beichtvater sein Beichtkind umgarnen und es zu Entschließungen beeinflussen soll, die für die Ziele des Ordens wichtig sind. Immer wieder aber werden die Beichtväter darauf hingewiesen:

„den Verdacht zu vermeiden, als ob den Fürsten die Macht entwunden werden sollte".

Der Jesuitengeneral Aquaviva (1581—1615) hat eine besondere Anweisung, „eine Geheiminstruktion", einen „Regentenbeichtspiegel" herausgegeben, in dem er die entsprechenden Anweisungen gibt. Der Benediktinermönch Dudik meint:

„Aus den Fragen läßt sich der Endzweck genau entnehmen, auf welchen die Jesuiten durch ihre Beichtväter bei den Regenten hinsteuerten, es ist die Herrschaft der katholischen Kirche, wie sie ein Gregor, ein Innozenz, ein Bonifaz usw. erstrebten."*)

Die Unterwerfung der Staatsgewalt ist damit von dem Jesuitengeneral Aquaviva als Ziel der Ordenspolitik und der politischen Tätigkeit der Beichtväter und geistlichen Berater hingestellt. Nur stellten die Jesuiten an Stelle der päpstlichen Gewalt über das weltliche Schwert „die indirekte Gewalt der Kirche über den Staat".

Neben der eifrigen Umgarnung der Fürsten wurde ihre Einschüchterung betrieben und, falls sie nicht folgsam waren, hetzten Jesuiten das Volk auf, diesen „Tyrannen" zu beseitigen.

Jesuit Becanus, Beichtvater Kaiser Ferdinands II., sagt:

„Wie ein Hirt die Macht hat, kranke und angesteckte Schafe von den anderen zu trennen und aus dem Schafstall herauszuwerfen, damit sie die anderen nicht schädigen, so kann dies auch der Papst in bezug auf die Gläubigen. Es kann also jeder christliche König, wenn er gefehlt hat, durch den Hirten, den Papst, von den anderen Schafen getrennt werden."

Eine besondere jesuitische „Größe" Bellarmin schreibt:

„Es ist Christen nicht erlaubt, einen ungläubigen oder ketzerischen König zu dulden, wenn er versucht, die Untertanen zu seiner Ketzerei oder zu seinem Unglauben herüberzuziehen; zu urteilen aber, ob der König das tut oder nicht, ist Sache des Papstes, dem die Sorge für die Religion" (nach dem Jesuitendogma: vom Jesuitengeneral) „übertragen worden ist; also steht es beim Papst" (d. h. dem hinter ihm stehenden Christus quasi praesens) „zu entscheiden, ob ein König abzusetzen ist oder nicht".

Es ist deshalb auch ein jesuitischer Grundsatz, daß die Regierten gegen die Regierenden aufzuhetzen sind, falls diese der Kirche nicht dienlich sind. Revolutionen zu erregen, ist dem Jesuitenorden ein Kampfmittel.

---

*) In der Bulle des Papstes Bonifaz VIII., in der er die Staats- und päpstliche Gewalt mit Schwertern vergleicht, heißt es:

„Beide Schwerter sind also in der Gewalt der Kirche, das geistliche nämlich und das weltliche. Aber das letztere (das weltliche) ist für die Kirche, jenes (das geistliche) von der Kirche zu handhaben. Ersteres (das geistliche) ist in der Hand des Priesters, letzteres (das weltliche) in der Hand der Könige und der Krieger, aber nach den Winken und der Duldung des Priesters. Ein Schwert muß unter dem anderen sein und die weltliche Autorität muß der geistlichen Gewalt unterworfen sein . . ., und so erklären wir, sagen wir, entscheiden und verkünden wir: dem römischen Pontifex unterworfen zu sein, ist für jede Menschenkreatur zum Heile notwendig."

„Eine Regierung, die rebellisch gegen die Kirche ist, wird Untertanen haben, die gegen sie selbst rebellisch sind",

schreibt ein Jesuit im Jahre 1871.

Von dieser Auffassung bis zu der Feststellung, daß es auch gestattet sei, solche Fürsten vor ein Gericht zu stellen oder zu morden, ist nur ein kleiner Schritt. Der Jesuit Juan Mariana schreibt 1599:

„Gewiß ist, daß ein König vom Gemeinwesen, von welchem er seine königliche Gewalt hat, wenn die Umstände es erfordern, vor den Richterstuhl gerufen und wenn er die Heilung verschmäht, seiner Fürstenwürde entkleidet werden kann..."

„Aufmerksam aber ist zu erwägen, wie die Absetzung eines solchen Fürsten zu geschehen hat..., jener Weg scheint am gangbarsten und sichersten, wenn die Ermächtigung der öffentlichen Versammlung gegeben wird, in gemeinsamer Beratung zu beschließen, was zu tun sei... Wenn er (der Fürst) aber die Heilmittel von sich weist..., so ist es erlaubt, nach gefälltem Urteil ihn der Herrschaft zu berauben... und wenn sich der Staat auf andere Weise nicht schützen kann, so ist es nach dem Rechte der Selbstverteidigung und gemäß eigener Autorität gestattet, den als öffentlichen Feind erklärten Fürsten durch das Eisen zu töten, und diese Befugnis steht auch jedem Privaten zu, der nach Ablegung der Hoffnung auf Straflosigkeit, unter Preisgabe des eigenen Heiles versuchen will, dem Staate zu helfen. Du fragst, was zu tun sei, wenn die Befugnis der öffentlichen Versammlung aufgehoben wird, was häufig der Fall sein kann. Nach meiner Ansicht bleibt die Sache die gleiche..., und wer den öffentlichen Wünschen entsprechend, den Fürsten zu töten versucht, der hat nach meiner Ansicht nicht unrecht gehandelt... Die Rechtsfrage, daß der Tyrann getötet werden darf, ist klar... Es ist für die Fürsten ein heilsamer Gedanke, daß, wenn sie den Staat bedrücken und durch Laster und sittliche Schändlichkeit" (wenn sie z. B. dem römischen Papst nicht folgten) „unerträglich werden, ihr Leben unter dem Eindrucke steht, daß sie nicht nur mit Recht, sondern unter Ehre und Ruhm getötet werden dürfen."

Diese Auffassung vertrat auch der Jesuit Thomas Strange, der im Jahre 1605 König Jakob I. von England nebst seinem Parlament in die Luft sprengen wollte, als er in der Gerichtsverhandlung sagte:

„Die Untertanen eines vom Papste abgesetzten Königs sind nicht mehr seine Untertanen, und wenn ein abgesetzter König gewalttätig wird, so dürfen die Untertanen ihn in Selbstverteidigung töten."

Und auf die Frage des Richters, ob er es für rechtmäßig halte, daß ein Untertan den König töte, wenn die Kirche über ihn ein Todesurteil verhängt habe, antwortete er:

„Ja!"

Auf das Drängen und den Unwillen der Fürsten über solche Grundsätze hin, sah sich der Ordensgeneral Aquaviva veranlaßt, scheinbar von dem Standpunkt, der die Rechtmäßigkeit eines Fürstenmordes vertrat, abzurücken; aber er ließ tatsächlich nicht nur alles beim alten, sondern bestätigte sogar ausdrücklich die Ansichten Marianas, indem er nur die Einschränkung machte:

„Es sei nicht jedermann erlaubt, unter jedem möglichen Vorwande der Tyrannei Könige und Fürsten zu töten."

Es war selbstverständlich, daß der Jesuitengeneral nicht jedem das Recht einräumen konnte, willkürlich Fürsten zu morden. Das wäre in der Tat für den Orden gefährlich gewesen. Es hätten auch einmal im Übereifer willige Fürsten getötet werden können. Aber für bestimmte Fälle hielt der Jesuitengeneral Aquaviva, Fürsten zu morden, natürlich für sein gutes Recht, nur wollte er dann

die Persönlichkeit bezeichnet sehen, die diesen Mord bewirkte. Dies gilt bis auf den heutigen Tag allen Staatshäuptern gegenüber.

Die Jesuitengenerale hatten also vorgesehen, sei es mit den Fürsten, d. h. mit der gesetzmäßigen Staatsgewalt, sei es gegen sie, ihre politischen Ziele zu erreichen.

Trotz jahrhundertlang durchgeführter, politischer Betätigung, auf die die zünftigen Diplomaten oft schlecht zu sprechen waren, wird immer wieder von jesuitischer Seite dreist behauptet, der Jesuitengeneral, die Jesuiten, und erst recht die Beichtväter trieben „keine Politik", sie hielten sich von ihr vollständig „fern". Die Jesuitengenerale ließen auch durch ihre Generalkongregationen jedes „Politiktreiben" den Jesuiten ausdrücklich verbieten und sprachen es aus:

> „Die Unsrigen sollen sich hüten, sich in Behandlung weltlicher und politischer Geschäfte einzumischen."

So, wie wir es entsprechend bei Juden und eingeweihten Freimaurern gesehen haben, ist für den Jesuitengeneral ein Handeln zur Erreichung der Weltherrschaft: z. B. das Entfachen blutiger Kriege zur „Bekehrung der Ketzer", oder die Herbeiführung wirtschaftlicher Ausplünderung der Völker für die Machtvermehrung des Ordens „keine Politik", sondern allein die Erfüllung göttlichen Willens, dessen Betätigung natürlich nur ganz besonderen von ihm, dem Jesuitengeneral, dem Christus quasi praesens, aus seiner schwarzen Schar sorgfältig ausgewählten und eingeweihten Persönlichkeiten zu übertragen ist. Den übrigen Jesuiten muß die Behandlung weltlicher und politischer Geschäfte schon aus Klugheitsrücksichten untersagt werden.

Nach den geschilderten Grundsätzen ließen nun die Jesuitengenerale die eingeweihten Jesuiten sich betätigen.

Ignaz von Loyola und die beiden ersten jüdischen Ordensgenerale verfügten nur über eine winzige Schar. Die geringe Zahl mußte durch gesteigerte Rührigkeit und Beweglichkeit vervielfacht werden. Die Schar wuchs sehr bald und fand Unterstützung an vielen katholischen Stellen und an den Juden, namentlich an den „Hofjuden" der Fürsten, während der Protestantismus in sich gespalten war.

Die Reformation hatte sich von Deutschland aus über den größten Teil des christlichen Europas ausgebreitet. Deutschland war bis auf Teile des westlichen Gebiets wohl zu $^{9}/_{10}$ seines Bestandes protestantisch, ebenso Ungarn, soweit es nicht von den Türken besetzt war, nicht anders die nordischen Staaten sowie die Niederlande. In England und Polen waren starke katholische Bestandteile geblieben. Auch in Frankreich hatte der Protestantismus festen Fuß gefaßt und griff nach Spanien und Italien bis nach Rom über. In Italien besonders versuchte die Lehre Augustins die römische Kirche zu reformieren. Deutschland war der Schlüsselpunkt des weiten Gebietes, das die Jesuitengenerale zunächst der römischen Kirche durch Bekehrung der „Ketzer" zurückgewinnen wollten, während sie sich gleichzeitig überall festzusetzen strebten.

In dem engen Rahmen dieses Werkes ist es nicht möglich, ein eingehendes Bild von dem großen Eroberungszuge über die Erde zu geben, den die Jesuitengenerale leiteten. Nur eine Skizze kann gegeben werden, zunächst über die Zeit bis zur Auflösung des Ordens 1773.

I t a l i e n wurde sehr bald erobert. Ignaz von Loyola und Lainez entwickelten dabei eine erstaunliche Tätigkeit und unermüdliche Geschäftigkeit. Das Fürstenhaus der Medici wurde ihnen willfährig, und Paul III. und Julius III. waren

fest in ihrer Hand. Es half ihnen die Inquisition, aber auch die Unduldsamkeit anderer Päpste, die z. B. einen erbitterten Vernichtungskrieg gegen die Waldenser — 30 000 wurden gemordet — führen ließen.

In Spanien widerstrebten selbständige Bischöfe und ein selbstherrliches Königshaus einem Umsichgreifen des Jesuitenordens. Der Jude Franz Borgia unterstützte ihn hier frühzeitig. Er fand auch Rückhalt in den zahlreichen, in allen Schichten des Volkes lebenden Marannenfamilien*) und in den Frauen des königlichen Hauses. Allmählich erst wurde Spanien jesuitische Beute.

In Portugal kam das Königshaus sehr bald in die Hand des Ordensgenerals. Er hetzte den König in einen „Kreuzzug" nach Marokko, wo dieser erschlagen wurde. Mit ihm erlosch das Königshaus. Portugal kam zunächst an Spanien und erhielt erst später wieder einen eigenen Herrscher. So stark war in Portugal die Jesuitenmacht, daß der Orden allen Ernstes ein Staatsgesetz verlangte, daß nur vom Jesuitengeneral ernannte Jesuiten Könige sein sollten.

Bis weit in das 18. Jahrhundert hinein blieb die Machtstellung des Jesuitengenerals in den Völkern südlich der Alpen und Pyrenäen fest begründet. Ihr geistiges, wirtschaftliches und politisches Leben erlosch.

Von Spanien und Portugal aus ließ der Jesuitengeneral „durch seine Missionare" seinen Machtbereich nach Mittel- und Südamerika, nach Indien, Japan und China ausdehnen und seine wirtschaftliche Stellung auch dort auf Kosten der Wohlfahrt der Völker immer mehr festigen.

Gegen die Völker nördlich der Alpen und Pyrenäen war der Kampf schwerer.

In Frankreich hatten sich Bischöfe, das Parlament (die Stände) von Paris, in dem viel nordisches Blut vertreten war, und die Sorbonne (die Universität in Paris) lange gewehrt, die Jesuiten in Frankreich zuzulassen. Mit erstaunlicher Klarheit hatten sie sofort den kirchen-, staats- und volksfeindlichen Charakter des Ordens erkannt. Sie fällten das Urteil, der Orden sei dem Glauben gefährlich und störe den kirchlichen Frieden, „er sei überhaupt mehr zur Zerstörung als zur Erbauung geeignet". Ignaz von Loyola hatte aber vermocht, König Heinrich II. (gest. 1559), für sich günstig zu stimmen, und so konnten die „Leichname" Loyolas 1555 ihre erste Niederlassung errichten. Damit begann ihre unheilvolle Tätigkeit in Frankreich. Zunächst gewannen sie entscheidenden Einfluß auf die Königin Katharina, die nach dem Tode Heinrichs II. für ihren unmündigen Sohn Karl IX. (1560—1574) bis 1570 die Regierung führte. Diese Fürstin versuchte zunächst einen Ausgleich zwischen ihren katholischen und protestantischen Untertanen herbeizuführen. Namentlich unter dem Einfluß des Juden Lainez wandte sie sich aber immer mehr ausschließlich den Katholiken und den Führern der katholischen Bewegung in Frankreich, den Herzögen von Guise, zu. Einer der Herzöge, der Kardinal von Lothringen, war auf dem Tridentiner Konzil ganz unter den Einfluß des Juden Lainez gekommen. Bald standen sich die Angehörigen der beiden Konfessionen in den Waffen gegenüber. Wertvolles nordisches Blut wurde vergossen. Wenn auch die Hugenottenkriege**) sich noch lange Zeit hinzogen, so bildete doch das furchtbare Blutbad, das Karl IX. in der Nacht

---

*) Marannen sind die Juden, die sich einer Zwangstaufe hatten unterziehen müssen, und ihre Nachkommen.

Sie haben von ihrer jüdischen Überzeugung nie ein Hehl gemacht. Zahlreiche Marannen haben sich auch wieder, namentlich nach dem Weltkriege, so wenigstens meldet die Presse, zum jüdischen Glauben bekannt.

**) Hugenotten ist die Bezeichnung der Protestanten Frankreichs.

vom 23. zum 24. August 1572, der Bartholomäusnacht, in Paris und in den folgenden Tagen in ganz Frankreich unter den Hugenotten anrichten ließ, den furchtbaren Höhepunkt dieser das französische Volk in seinem wertvollsten Blut schwer schwächenden Kämpfe. 60 000 Franzosen wurden hingeschlachtet. Rom jubelte. Der Jesuit R. Bauer schreibt frohlockend:

„Da war ein Jammern, Seufzen und Wehklagen allenthalben und das Elend berghoch gestiegen; aber gerettet war das Land in seiner Religion und die Versuchung zum fortschrittlichen Abfall war spurlos hinweggeweht durch die Bluttaufe ..."

Der Nachfolger Karls IX., Heinrich III. (1574—1589), war zu schwankend, um der katholischen Ligue, in der sich die kämpferischen Katholiken unter Führung der Herzöge von Guise zusammengeschlossen hatten, auf die Dauer eine verläßliche Stütze zu sein. Als er, als der letzte des französischen Königshauses der Valois, nicht willig war, ein Mitglied des Hauses Guise als thronfolgeberechtigt anzuerkennen, und so nicht einem kämpferischen Katholiken den Weg zum Königsthron freigab, sondern sich sogar zu dem legitimen, aber protestantischen Thronerben Heinrich, König von Navarra, flüchtete, wurde er von einem Mönch ermordet. Triumphierend schrieb der Jesuit Juan Mariana:

„Neulich ist in Frankreich ein edles Denkmal aufgerichtet worden ... Heinrich III., König von Frankreich, liegt da, von der Hand eines Mönchs getötet, das Zaubermittel des Messers ist ihm in die Eingeweide gestoßen worden. Ein häßliches, aber denkwürdiges Schauspiel, das die Fürsten lehren" (verängstigen) „soll, daß gottlose Wagnisse nicht ungestraft bleiben"

und knüpfte hieran jene grundsätzlichen, vom Jesuitengeneral gebilligten Betrachtungen über die Rechtmäßigkeit des Fürstenmordes in Fällen wie der vorliegende.

König Heinrich von Navarra bestieg den Thron und unterwarf sich in jahrelangen blutigen Kämpfen die katholische Ligue. Er gewann sie, als er im Jahre 1593 zum Katholizismus übertrat; aber noch stand er unter päpstlichem Banne. Noch schien dem Jesuitengeneral Aquaviva seine Haltung keineswegs einwandfrei, zumal er sich gegenüber den Hugenotten dauernd entgegenkommend zeigte. Die Verhältnisse in Frankreich hatten sich doch anders entwickelt, als es unter einem jesuitenhörigen Königshaus, dem Hause der Guise, der Fall gewesen wäre.

Am 25. August und am 27. Dezember 1594 wurden Mordanschläge gegen den König ausgeführt. Anfangs Januar wurde der Jesuit Guignard in Paris wegen Aufhetzung zum Königsmord hingerichtet. Man hatte bei ihm eine Schrift gefunden, in der er den letzten Mordanschlag gebilligt und geschrieben hatte:

„Wenn man nicht Krieg führen kann gegen den König, muß man sich seiner entledigen um jeden Preis, auf welche Weise auch immer."

Heinrich IV. gab 1598 den Hugenotten im Edikt von Nantes im allgemeinen Gleichberechtigung mit den Katholiken, der Jesuit hatte eine starke Niederlage erlitten.

Unter dem Einfluß seiner zweiten Gemahlin aus dem Hause Medici nahm indes Heinrich IV. einen Jesuiten als Beichtvater. Frankreich blieb den Jesuiten frei. Die Mordanschläge hatten den König verängstigt. Er sagte zu Minister Sully:

„Lasse ich sie nicht herein, so ist kein Zweifel, daß ich sie zum Äußersten treibe, so würde mein Leben durch ihre Versuche, es zu zerstören, elend und traurig; ich müßte immer auf der Hut sein gegen Gift und Dolch. Denn diese Leute (die Jesuiten) haben

ihre Köpfe und ihre Beziehungen überall und haben große Geschicklichkeit, die Geister zu lenken, wie sie es wünschen."

Er sollte indes seinem Schicksal nicht entgehen. Im Jahre 1610 entschloß er sich zum Kriege gegen das Haus Habsburg, weil dieses Gebiete am Niederrhein, die durch den Tod ihres Fürsten frei geworden waren, für sich in Besitz nehmen, er aber solchen Machtzuwachs dieses Hauses nicht zulassen wollte und dafür eintrat, daß die Gebiete nach der Erbfolge in die Hände anderer Fürsten kämen. Da diese aber Protestanten waren, wurde in den Kirchen Frankreichs gegen das Unterfangen des Königs, zu deren Gunsten in die Deutschen Verhältnisse einzugreifen, gepredigt, und, verwirrt durch die jesuitischen Lehren über die Berechtigung des Fürstenmordes, erdolchte Ravaillac den König. Der Krieg unterblieb. Aber das französische Volk bezeichnete die Jesuiten als Mörder.

Unter den Nachfolgern König Heinrichs IV., Ludwig XIII. (1610—1643) und Ludwig XIV. (1643—1715), blieben Jesuiten Beichtväter der Könige von Frankreich. Ihr Einfluß wurde unter der Regierung Ludwigs XIII. durch Kardinal Richelieu ausgeglichen, der eine Unterstützung der Protestanten in Deutschland in der zweiten Hälfte des 30jährigen Krieges gegenüber der wachsenden Macht des Hauses Habsburg in Deutschland für angemessen hielt und sich jesuitischen und päpstlichen Wünschen, gegen die Protestanten einzugreifen, nicht fügte. Unter Ludwig XIV., namentlich nach dem Tod Mazarins, herrschten sie unumschränkt, schufen das unumschränkte Königtum und beherrschten das französische Volk. Es ist kein Zufall, wenn gleichzeitig der wirtschaftliche Verfall Frankreichs begann.

In England hatte sich Heinrich VIII. 1531 aus sehr weltlichen Gründen — es handelte sich um eine Scheidung seiner zahlreichen Ehen — vom Katholizismus losgesagt und die anglikanische Kirche gegründet. Sein Sohn Eduard VI. (1547 bis 1553) war in den Fußtapfen seines Vaters geschritten. In dem streng katholischen Irland setzte sofort die Tätigkeit der Jesuiten gegen den Glaubenswechsel ein. Lainez selbst sandte seine Abgesandten dorthin und gab ihnen genaue Anweisungen über ihr Verhalten, wie sie die Bevölkerung verhetzen, aber sich selbst vor Entdeckung schützen sollten.

Unter Maria der Blutigen (1553—1558) sollte mit Folter und Scheiterhaufen noch einmal die Gegenreformation in England durchgeführt werden. Die blutige Maria und die Jesuiten erreichten indes ihr Ziel nicht.

Unter ihrer Nachfolgerin Elisabeth (1558—1603) kam die anglikanische Kirche wieder zu ihrem Recht. Die Königin suchte dabei ihren katholischen Untertanen weitgehendst entgegenzukommen. Sie wurde trotzdem von Papst Pius V. 1570 in den Bann getan.

Der Jesuitengeneral, der Papst, Philipp II., König von Spanien, und die Herzöge von Guise wollten nun England mit Waffengewalt zum Katholizismus zurückführen. Sie erwarteten Unterstützung aus katholischen Kreisen Englands und Irlands, die sich gegen die Königin erheben sollten. Der Jesuit Parsons verfaßte auf Befehl seines Ordensgenerals zwei Schriften „an den Adel und das Volk von England und Irland" und forderte beide auf, den Bann des Papstes zu vollstrecken. Jesuiten waren aber nicht nur die Einpeitscher, sondern auch die Vermittler nach England hin. Es ist bekannt, daß die Kriegspläne scheiterten, ein schweres Unwetter ließ die Armada, die Flotte Philipps II., 1588 an den Küsten Englands zum größten Teil untergehen.

Führten Aufruhr und Krieg nicht zum Ziel, so sollten Mordanschläge gegen das Leben der Königin den Wünschen des römischen Papstes und der Jesuiten förderlich sein. Zahlreiche Anschläge haben das Leben der Königin bedroht, zahlreiche Mordbuben wurden von jesuitischer Seite nach England gesandt. Die Anschläge kamen nicht zur Ausführung. Die Königin erfuhr sie rechtzeitig. Sie hatte ihre Vertrauensleute, die den römischen Glauben hatten annehmen müssen, bis nach Rom, dem Herde aller dieser Mordverschwörungen, gesandt.

Aber auch mit ihrem Nachfolger Jakob I., aus dem Hause der Stuarts, war der Jesuit nicht zufrieden. Er hatte auch die Jesuiten der Mordanschläge an der verstorbenen Königin beschuldigt und Untersuchungen angeordnet.

In der Pulververschwörung vom 5. November 1605 sollte König Jakob I. nebst dem Parlament bei der Parlamentseröffnung in die Luft gesprengt werden. Es ist kein Zweifel, daß die Jesuiten an dem Verbrechen teilgenommen und von ihm gewußt haben. Jesuit Garnet, Provinzial der englischen Ordensprovinz, leugnete einen Brief, den die Richter in der Hand hatten, auf „seinen Priestereid" ab. Er hielt sich dazu berechtigt, weil er ja nicht wußte, „daß die Richter diesen Brief besäßen". Echt jesuitisch.

Später hat Jakob I. und dann auch Karl I. stark unter jesuitischem Einfluß gestanden, die ihre absolutistischen Neigungen stärkten, da sie auch hier hofften, mit solchem Mittel das Volk leichter in die Hand zu bekommen.

Der englische Historiker Tauton führt den Sturz des Königtums in England durch Cromwell 1649 hierauf zurück und schilderte die Lage der Anhänger der römischen Kirche in England zur Zeit der großen englischen Revolution dank der verderblichen Tätigkeit der Jesuiten daselbst wie folgt:

„Tausende von Laien, angewidert durch die Führung von Männern (den Jesuiten), die, gestützt auf ihr geistliches Amt, die Führung beanspruchten, verließen solche Führer. Diejenigen, die standhaft blieben, sanken tief und wurden eine bloße Sekte... Die Katholiken waren der Auswurf der Nation geworden. So beschaffen waren die Ergebnisse der Jesuitenpolitik in England."

Planmäßig indes arbeiteten die Jesuiten für die Wiederherstellung des absoluten Königtums. 1685 gelang es ihnen, in Jakob II. sogar einen der ihrigen auf dem Thron zu haben. Jakob II. war Affiliierter des Jesuitenordens und schloß sich als solcher auch eng an Ludwig XIV. an. Die Jesuiten sollten indes im 17. Jahrhundert kein Glück in England haben. Das englische Volk wehrte sich gegen die gegenreformatorischen Bestrebungen König Jakobs. Auch die englische Freimaurerei wandte sich gegen den König. Er mußte England verlassen und floh zu Ludwig XIV. Sein Schwiegersohn Wilhelm III. von Oranien kam im Jahre 1688 auf den englischen Thron.

Der Jesuit wollte nun die englische Freimaurerei benutzen, um mit ihrer Hilfe die Herrschaft der Stuarts in England wieder herzustellen. Er versuchte durch ein ausgeklügeltes Hochgradsystem sich der englischen Freimaurerei zu bemächtigen und gründete selbst im Profeßhaus in Paris eine Loge. Die jesuitische Zersetzung der englischen Freimaurerei, die das Spiel, das mit ihr getrieben wurde, diesmal noch merkte, war derart stark, daß sich die Notwendigkeit herausstellte, — sie 1717 zu „reformieren".

In Schweden hatte Gustav Wasa (1523—1560) die Reformation eingeführt. Unter seinem Nachfolger Johann III. gelang es dem Jesuitengeneral, durch zwei Jesuiten Einfluß am Hof zu gewinnen. Sie erreichten den Übertritt

des Königs und seiner Familie zum Katholizismus. Er gab auch seinen Sohn Sigismund zur Dressur in jesuitische Hand.

In P o l e n hatten die Jesuiten frühzeitig von Böhmen her Fuß gefaßt und allmählich Einfluß im Volk gewonnen. Sie erreichten es, daß dieser Sigismund im Jahre 1566 zum König von Polen gewählt wurde, und behielten ihn während seines ganzen Lebens fest in der Hand. Mit der Wahl dieses Königs war dem Fortschreiten der Reformation in Polen endgültig ein Riegel vorgeschoben.

Im Jahre 1693, nach dem Tode seines Vaters Johann, wurde Sigismund auch König von Schweden. Der Jesuitengeneral veranlaßte ihn, die Gegenreformation in dem rein protestantischen Schweden, gestützt auf polnische Truppen durchzuführen. Dem widersetzte sich indes tatkräftig das schwedische Volk und sandte seinen König Sigismund nebst seinem gesamten jesuitisch-polnischen Anhang nach Polen zurück.

Hier begann nun eine grausame Durchführung der Gegenreformation. Gleichzeitig ließen die Jesuiten den folgsamen König Thronansprüche auf Schweden aufrechterhalten und dieser Forderung durch Kriegszüge in dem zu Schweden gehörigen Estland Nachdruck geben. Damit begann eine lange Reihe von Kriegen zwischen Polen und Schweden, also zwischen dem polnischen Zweig des Hauses Wasa, der von Jesuiten geführt wurde, und dem schwedisch-protestantischen Zweig. Die Schweden blieben Sieger. Gustav Adolf von Schweden (1611—1632) wurde es aber klar, was es für seine Dynastie und sein Land bedeuten würde, wenn der Jesuitengeneral sich in Deutschland durchsetzte.

In Polen festigte sich die Gewalt des Jesuitengenerals mehr. Ja, es gelang ihm im Jahre 1648, in Johann Kasimir, dem zweiten Sohn Sigismunds, der im Jahre 1632 verstorben war, einen Jesuiten auf den Thron zu bringen. Johann Kasimir war Kardinal und Jesuit und erhielt vom römischen Papst die Genehmigung, den Thron in Warschau zu besteigen und sich auch zu vermählen. Polen war nun restlos den Jesuiten ausgeliefert. Das furchtbare Blutgericht in Thorn 1724, das die Jesuiten aus nichtigen Gründen, die überdies noch erlogen waren, an Deutschen angesehenen Männern der Stadt vollstrecken ließen, zeigte echten Jesuitengeist und ihre unumschränkte Herrschaft in Polen vor aller Welt. Die Herrschaft des Jesuitengenerals über Polen begünstigte dessen Verfall und Auflösung. Die Versuche des Ordens, durch die Könige von Polen auf Moskau Einfluß zu gewinnen, schlugen aber fehl.

Den Hauptschlag hatte der Jesuitengeneral gegen d i e verhaßten D e u t s c h e n zu führen — die die Träger „der Ketzerei“ waren. Gleich nach der Gründung des Ordens sandte Ignaz von Loyola einige seiner ersten Genossen nach Deutschland, um Fühlung mit Bischöfen und Fürsten dieses Landes zu bekommen. Es war hier vor allen Dingen ein Fürstenhaus, das sich sofort der Jesuiten annahm, und, wie die Jesuiten sagen, „nie seine Ehre durch Sympathien für die sogenannte Reformation kompromittiert hat“: das Haus Wittelsbach in Bayern. Auch fanden sie warmen Rückhalt in dem Zweige des Hauses Habsburg in Graz.

Die Kaiser Ferdinand I. (1556—1564) und Maximilian (1564—1576) waren ihnen weniger geneigt. Maximilian war sogar protestantisch gesonnen. Es gelang indes doch den Jesuiten, sich auch an dem kaiserlichen Hofe einzunisten und ihm Beichtväter zu stellen.

Die Jesuiten faßten in Köln und Mainz Fuß. Der „Deutsche Apostel“, Pater Canisius, begann seine „segensreiche Tätigkeit“, d. h. seine „Ketzer- und Hexen“-

verfolgungen. Vor allem aber gelang es Ignaz von Loyola, 1556 ein Kolleg in Ingolstadt zu gründen.

Albrecht V. (1550—1579) wurde Beschützer dieses Kollegs. An seinem Namen hängt das furchtbare Wort.: „Lieber will ich keine Untertanen haben, als schlechte Katholiken und ungestrafte Verbrecher“. Schon Ignaz v. Loyola gab Albrecht einen jesuitischen Beichtvater, und alle Fürsten dieses Hauses wurden von da ab mit wenigen Unterbrechungen auf lange Zeit hinaus durch den Jesuitengeneral in Rom geleitet. Bayern wurde der Hort des Jesuitismus in Deutschland und die Oberdeutsche Provinz die ergebenste Provinz des Ordensgenerals. Ignaz von Loyola sandte dem Bischof von Augsburg einen Beichtvater und gewann Einfluß auf den niederen Klerus. Das Kriegsheer des Jesuitengenerals verstärkte sich in Bayern, und die Not des Volkes stieg!

„Als alle diese Mittel nicht den gehofften Erfolg zeitigten, schritt man zu kräftigen Maßregeln. Wer dem ‚Glaubensirrtum‘ nicht entsagte, wurde aus dem Lande getrieben. Vergebens wiederholten auf den Landtagen die Vertreter des Adels und Bürgerstandes Klagen über die erzwungene Auswanderung des Bürgerstandes, indem sie nachdrücklich geltend machten, daß Städte und Märkte ihrer wohlhabenden, fleißigen Bürger beraubt wurden. Noch im Jahre 1750 stellten die Vertreter Münchens dem Herzog vor, wie unverkennbar sich die Hauptstadt entvölkere und verarme, da die vermögenden Bürger wegen der Strenge in Religionssachen massenhaft auswanderten und Handel und Gewerbe dadurch darniederlägen...... Auch das irrgläubige Bauernvolk wurde haufenweise von seinen Gütern verjagt und in das Gefängnis geworfen. Selbst Weiber mit Säuglingen an der Brust.“

So stellt die Geschichtsforschung fest!

Wilhelm V. (1579—1597) der Fromme, schritt auf dem Wege seines Vaters fort. Den Weisungen des Jesuitengenerals kam der Herzog noch gründlicher nach als sein Vater. Der Orden bereicherte sich. Die inzwischen in Bayern entstandenen Kollegien, wie München, das bald den Namen des Deutschen Roms erhielt, Dillingen, Augsburg, Eichstätt, Regensburg, Passau, Landsberg und Altötting wurden auf Kosten des Landes mit Besitz und Gütern ausgestattet. Aber das Volk verarmte immer mehr. Hatte der Bauer vor 100 Jahren 28 Kreuzer Steuern zu zahlen, so hatte er jetzt 100 Gulden abzugeben. 7 000 000 Gulden Schulden hatte das Herzogtum Bayern. Das Erziehungswesen in Bayern kam ganz in jesuitische Hand. Hexenverbrennungen steigerten die Entvölkerung.

Noch bedeutungsvoller sollte es werden, daß Wilhelm V. seinen Sohn Maximilian jesuitischen Geistlichen und dem Jesuitenkolleg in Ingolstadt in Dressur übergab.

Während so in Bayern das Haus Wittelsbach seine Schuldigkeit gegenüber seinem Jesuitengeneral getan hatte, hatte auch der habsburgische Zweig Steiermark sich immer mehr in dessen Dienst gestellt. In den österreichischen Landen waren in Innsbruck, Wien, Graz Jesuitenkollegs entstanden. Der Herzog von Steiermark sandte seinen Sohn Ferdinand ebenfalls auf das Jesuitenkolleg nach Ingolstadt zur Dressur, wo er gleichzeitig mit Maximilian von Wittelsbach abgerichtet wurde. Weniger klug als dieser, wurde er um so fanatischer. Er schwor auf einer Wallfahrt nach Loretto, daß er in seinem Lande die „Ketzerei“ ausrotten und nicht eher rasten würde, bis der „richtige“ Glaube wieder hergestellt sei. Sehr bald, nach vollendeter Dressur 1596, konnte er in seinen Erblanden, und zwar mit Hilfe bayerischer Beamten die „Arbeit zum Heile der Seelen“ nach Weisung des Jesuitengenerals aufnehmen, wie sie das Haus Wittelsbach schon geleistet hatte und unter Maximilian weiterführte, der in Bayern

von den Jesuiten ein Spitzel- und Polizeisystem drückendster Art schaffen ließ. Er brauchte solch System, um „Hexen“ in nötiger Zahl verbrennen zu lassen.

Auch in anderen Gegenden Deutschlands, namentlich an der „Pfaffengasse“, dem Deutschen Rhein, hatte der Jesuit Kollegien gegründet, sich überall selbst und mit seinem anwachsenden Kriegsheer, besonders mit den Schülern des germanischen Kollegs, der Reformation entgegengeworfen, und vor allem sich in den alten Bischofssitzen festgesetzt. An vielen dieser Sitze Mittel- und Westdeutschlands war die Lage für sein Eingreifen eine günstige. Durch Übertritt von Bischöfen zum Protestantismus war sie daselbst verworren. Die Gemüter befanden sich in Gärung. In Köln selbst vermochte der Jesuitenorden den Übertritt des dortigen Erzbischofs zum Protestantismus zu verhindern und dadurch diese Stadt der römischen Kirche zu erhalten.

Es entstanden noch jesuitische Niederlassungen in Freiburg i. Br., in Bamberg und Würzburg, Paderborn, Münster und Meppen. Die nordwestdeutschen Gründungen fanden Rückhalt an der grausamen Gegenreformation unter den Vlamen in den spanischen Niederlanden.

Unter der Führung der jesuitischen Beichtväter schlossen sich katholische Fürsten in der katholischen Liga zusammen und traten immer anmaßender auf. Der Herzog Maximilian von Bayern scheute sich nicht, die protestantische Reichsstadt Donauwörth zu vergewaltigen.

Erzherzog Ferdinand von Steiermark war inzwischen als gutes Werkzeug der Jesuiten mit Zustimmung des schwachen Kaisers Mathias König von Böhmen (1618) und gleich darauf — nach dessen Tode — Deutscher Kaiser geworden. Die Jesuitengenerale Aquaviva und Vitellechi hatten nun sowohl in ihm, wie in Maximilian von Wittelsbach Fürsten in der Hand, mit denen sie nun ihre grauenvollen Absichten in Deutschland durchführen konnten.

Der Geschichtsforscher Gfrörer sagt:

„Nachdem die Jesuiten sich unter den beiden kindisch schwachen Nachfolgern Kaiser Maximilians II. völlig festgesetzt und gewissermaßen Herr im Hause (Österreich) geworden waren“ (Gfrörer erwähnt nicht das Haus Wittelsbach), „traten sie offen mit ihren großen politischen Plänen hervor. Es galt jetzt nicht mehr bloß einige Provinzen durch Schlauheit zu gewinnen, sondern ganz Teutschland und durch Teutschland sollte das protestantische Europa und die Reformation unterdrückt werden. Eine ungeheure Revolution wollten sie (die Jesuiten) durchsetzen. Der 30jährige Krieg ist... das Werk dieses Ordens; die Fürsten und Könige, die in diesem furchtbaren Kampfe für die katholische“ (nein, für die jesuitische) „Sache fochten, spielten die Rolle, welche ihnen die Jesuiten geschrieben hatten.“

Es wurde für das Deutsche Volk von ungeheurem Verhängnis, daß sich Deutsche Fürsten hierzu mißbrauchen ließen. Ferdinand II., ganz in der Hand seines jesuitischen Beichtvaters, zögerte in Erinnerung seines in Loretto geleisteten Eides nicht, die Befehle des Jesuitengenerals, die er bereits in seinen Erblanden und auch in Ungarn rücksichtslos durchgeführt hatte, nun auch der Bevölkerung Böhmens aufzuzwingen.

Böhmen war damals eines der blühendsten Deutschen Länder. Die Stände besaßen von ihrem Könige verbriefte Rechte freier Religionsübung. Kaiser Ferdinand verletzte sie. Diese Vergewaltigung ließen sich indes die Stände nicht bieten, warfen kurzerhand die kaiserlichen Vertreter zum Fenster des Rathauses in Prag hinaus und wählten sich Kurfürst Friedrich V. von der Rheinpfalz, der zugleich Herr in der heutigen bayerischen Oberpfalz, d. h. dem nordöstlichen Teil des heutigen Bayerns war, zum König. Gegen Kaiser Ferdinand erhoben

sich seine Erblande, Ungarn sowohl wie Oberösterreich und Böhmen. Die Lage des habsburgischen Hauses war verzweifelt. Da eilte der Wittelsbacher Maximilian ihm zur Unterstützung herbei. Den Anstrengungen der beiden Fürsten gelang es, dem Kaiser seine Erblande zu erhalten und König Friedrich V. von der Pfalz aus Böhmen durch die Schlacht am Weißen Berge 1620 zu vertreiben. Rücksichtslos wurde jetzt in den eroberten Gebieten die Gegenreformation durchgeführt:

„Mit den kaiserlichen Soldaten waren auch die Jesuiten wieder eingezogen und betrieben die katholische Restauration mit allen Mitteln der Verführung, der List und Gewalt. Die Kirchen wurden den Protestanten geschlossen oder gleich den Katholiken übergeben. Die protestantischen Geistlichen und Lehrer wurden vertrieben, gepeinigt und ermordet. Ihre Güter und heiligen Gegenstände verbrannt und zerstört. Wenn das protestantische Volk den Verführungskünsten katholischer Prediger widerstand, so begannen die berühmten Liechtensteiner Dragoner ihr Bekehrungswerk. Tausende trieben diese gespornten Seligmacher unter den entsetzlichsten Mißhandlungen zur Messe und Beichte. Wer sich nicht beugte, mußte auswandern ..., bis 1630 hatten 30 000 Familien das Land verlassen."

In den gesamten Erblanden des Habsburgers Ferdinand und in der Oberpfalz wurde die Bevölkerung mit gleichen Mitteln dem Jesuitengeneral unterworfen. Mit tiefer Erschütterung müssen wir lesen, wie z. B. die Oberpfälzer durch Herzog Maximilian entwaffnet und wie sie dann planmäßig durch „gespornte Seligmacher" genötigt wurden, auszuwandern oder den römischen Glauben anzunehmen. Nur gezwungen konnte der Wittelsbacher das Wort seines Ahnherrn „lieber keine Untertanen zu haben, als ungestrafte Verbrecher" nicht voll wahrmachen, weil der Grund und Boden doch bestellt werden mußte. Zudem war er ein praktischer Herr und für ihn dieser Krieg genau ein solch gutes Geschäft wie für den Jesuitengeneral, der ihn und im besonderen die Truppen der katholischen Liga, d. h. das Heer des Herzogs von Maximilian unter Tilly ja finanzierte. Dem Herzog wurde die Oberpfalz zugeeignet und außerdem die Kurwürde übertragen, die bisher Friedrich V. inne hatte.

Der Jesuitengeneral war jetzt unbeschränkter Herr in den Erblanden des Kaisers, und über den Kaiser selbst, und in Bayern, und über Maximilian von Wittelsbach. Er beschloß, sein Werk weiter fortzusetzen und zu einem Vernichtungsfeldzuge gegen die gesamte protestantische Welt auszuziehen. Er nahm dazu Kaiser Ferdinand von neuem in Eid.

Wir lesen in einem Briefe des Jesuiten Lamormaini, des Beichtvaters Ferdinands II., vom 8. April 1925 an den Jesuitenoberen in Hildesheim:

„Euer Hochwürden, kann ich nicht bergen, daß ich mit Gottes Hilfe auf Befehl und Unterrichtung unseres Ordensgenerals zu Rom es bei dem allerchristlichsten Kaiser so weit gebracht, daß Seine Majestät der päpstlichen Heiligkeit in mein, des Herrn Herzogen von Friedland und noch zweier geistlichen Herren Gegenwart, vom neuen einen leiblichen Eid, den zweiten dieses, geschworen haben, eher nicht ihren Kopf lassen ruhen, bis daß sie wiederum alle ketzerischen Königreiche auf dem Lande zu der alten und alleinseligmachenden römischen Kirche und unter der päpstlichen Heiligkeit absoluten Gehorsam gebracht werden haben. Ich für meine Person preise mich dadurch selig."

Furchtbar ist das Verbrechen des Jesuitengenerals am Deutschen Volk.

Es ist nicht Aufgabe dieses Werkes, eine Schilderung des 30jährigen Krieges zu geben. Nur in großen Zügen soll die vernichtende Arbeit des Jesuitengenerals dem Deutschen Volk veranschaulicht werden.

Das protestantische Deutschland hatte diesen Vorgängen in den habsburgischen Erblanden und in Bayern teilnahmslos zugesehen. Die Kraft des Protestantismus war schon längst gebrochen. Melanchthon hatte Luthers Werk vernichtet. Der Kurfürst von Sachsen war Lutheraner und Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz war Kalvinist. Warum sollte einem Kalvinisten von einem Lutheraner geholfen werden. Der Kurfürst von Brandenburg aber hatte rechtzeitig einen katholischen Minister erhalten, der seine unentschlossene Natur zu keiner Tat kommen ließ.

Die Lage verschärfte sich noch für die Protestanten Deutschlands, als Kurfürst Maximilian seine Truppen in die Rheinpfalz sandte, um von ihr Besitz zu nehmen, und als auf Drängen des Jesuitengenerals Kaiser Ferdinand sich eine Streitmacht unter dem Jesuitenzögling Wallenstein aufstellte, um damit die Unterwerfung Norddeutschlands zu beginnen.

Der Widerstand, den die Heere des Kaisers und der katholischen Liga, d. h. des Kurfürsten Maximilian, fanden, war gering; er reichte zur Verwüstung des Landes gerade aus. Der König Christian von Dänemark, der als Angehöriger des Niederdeutschen Kreises in den Krieg eingriff, wurde gleich bei Beginn seines Kriegszuges betrunken gemacht, aufs Pferd gesetzt und verunglückte tödlich. Damit war dieser gefährliche Gegner „beseitigt". Offen lag Deutschland vor den kaiserlichen Heeren. Wallenstein drang bis Mecklenburg vor und belagerte 1628 Stralsund, wenn auch vergebens. Die Macht des Jesuitengenerals war so stark in Deutschland, daß er 1629 im Restitutionsedikt den Kaiser befehlen lassen konnte, daß alle seit dem Passauer Vertrage 1552 von den Protestanten eingezogenen geistlichen Güter zurückzugeben wären. Wir haben gesehen, welchen „Fischzug" der Jesuitengeneral damit für sich auf Kosten anderer katholischen Orden tun wollte.

Das Erscheinen Wallensteins an den Gestaden der Ostsee machte König Gustav Adolf von Schweden die Gefahren, denen sein Land und seine Familie ausgesetzt war, bewußt, falls der Jesuit sich in Deutschland durchsetzte. Obschon der König seinen Vetter Sigismund in Polen geschlagen hatte, erkannte er sehr richtig, daß dies die Vernichtung beider bedeute.

Für die Erhaltung der Freiheit seines eigenen Volkes griff er, von Richelieu mit Geldmitteln unterstützt, jetzt weitschauend in den Krieg in Deutschland ein. Da die protestantischen Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen in vollständiger Verkennung der Lage des Deutschen Volkes und ihrer eigenen sich ihm nur zögernd anschlossen, vermochte er die Eroberung Magdeburgs und dessen grauenvolle Plünderung durch die Armee des Kurfürsten Maximilian von Bayern unter Tilly nicht zu hindern. Er schlug ihn aber bald darauf bei Breitenfeld und drang nun bis Mainz und nach Süddeutschland, bis nach München und darüber hinaus nach Oberösterreich vor. Der Jesuitengeneral sah seine Hoffnungen zusammenbrechen. Hatte er vorher im Verein mit Deutschen Kurfürsten, denen der Kaiser zu mächtig zu werden drohte, darauf gedrungen, daß Wallenstein abberufen würde, da seine Haltung ihm nicht sicher genug erschienen war, so bestimmte er jetzt in dieser Not den Kaiser, den so schwer gekränkten Wallenstein von neuem mit der Bildung eines Heeres zu betrauen*).

*) Die Armeen der damaligen Zeit bestanden aus Landsknechten, die oft nur auf den Führer dieser Armeen vereidigt waren, nur die Armee Gustav Adolfs, mit der er seinen Feldzug begann, bestand aus schwedischen und finnischen Bauern. Die Stärke der einzelnen Armeen überschritt im allgemeinen nicht die Zahl von 25—30 000 Mann. Sie führten indes einen ungeheuren Troß von Frauen und Kindern mit und wirkten oft wie ein Heuschreckenschwarm, der sich in einer Gegend niederläßt.

In der Schlacht von Lützen standen sich am 16. November 1632 Gustav Adolf und Wallenstein gegenüber. Wallenstein räumte besiegt das Schlachtfeld. Gustav Adolf aber war gefallen. Er soll in seiner Kurzsichtigkeit in den Feind hineingeritten sein. Wir staunen über diese harmlose Erzählung. Hatte der König denn keine Umgebung, die ihn von solchen Ritten zurückhielt? War denn eine Zwangslage vorhanden, die es erforderlich machte, daß der König sich selbst an die Spitze der Truppen stellte? Ein tiefes Dunkel liegt über dem Tod, richtiger über dem Mord an dem König.

Das schwedische Heer hatte seinen großen König und Führer verloren. Wenn auch der Kanzler Oxenstjerna an Stelle der unmündigen Tochter des Königs, Christine*), die Politik Gustav Adolfs weiterzuführen trachtete, so war die Lage doch eine andere geworden. In dem Wunsche nach Frieden begegneten sich Oxenstjerna und Wallenstein. Nichts ungelegener aber konnte dem Jesuitengeneral sein, als wenn in dieser Stunde tatsächlich ein Frieden zustande käme. Er hätte das Scheitern seiner Hoffnungen bedeutet, Deutschland und durch Deutschland sich die ganze Welt zu unterwerfen und dabei die „Ketzerei" mit Stumpf und Stiel auszurotten. Darum mußte Wallenstein fallen.

Unter dem Einfluß Lamormainis, seines Beichtvaters, beschloß der Kaiser am 24. Januar 1634 die Absetzung Wallensteins — d. h. seine Beseitigung, also Ermordung. Am 16. Februar wurde in Eger das Urteil vollstreckt. Hierhin hatte sich Wallenstein, der Kenntnis von dem Urteil erhalten hatte, begeben, um von dort Anschluß an das schwedische Heer zu gewinnen.

Nun konnte das Blutvergießen nach dem Willen der Jesuiten weitergehen. Das ungeheure Elend, das der Krieg über die Deutschen brachte, kümmerte ihn nicht. Mit Entsetzen lesen wir in „Simplicius Simplicissimus" von Grimmelshausen, wie der Kleinkrieg das Land verwüstete und dem Bauern die Habe nahm und wie das Volk litt. Weite Strecken des Landes wurden nicht mehr bebaut. Der Bauer verließ Haus und Hof, zog sich in seine Schlupfwinkel zurück, die ihm vor der herumschweifenden Soldateska wenigstens sein Leben sichern sollten. Die kleinen Städte wurden gebrandschatzt, das wirtschaftliche Leben erlosch in Deutschland, die Menschen starben vor Hunger.

Wir lesen in einer Schrift aus dem Jahre 1733: „Historischer Schauplatz der Stadt Heidelberg": über die durch Verwüstungen des Krieges auf einem kleinen Stückchen deutscher Erde erzeugte Hungersnot und können uns vergegenwärtigen, daß diese Schilderung wohl auf ganz Deutschland zutraf:

> „Der grausam unerhörte Hunger nahm mit den Jahren mehr und mehr zu, sonderlich in dem Jahre 1637, da er in der Pfalz und um Worms herum so schrecklich herrschte, daß er mit keiner Feder kann beschrieben werden. Dieses Elend vermehrte sich noch mehr durch die einquartierten Soldaten, als welche unter dem Vorwande rückständiger Kontributionen dem armen Manne alle Lebensmittel, sonderlich die übriggebliebenen Früchte des Weinstockes, ohne Gnade hinwegnahmen, und mußten die armen Leute, die nicht vor schwarzem Hunger ihren matten Geist aufgeben wollten, von Gras, Kraut, Wurzeln, dürren und grünen Baumblättern, sich ohne Brot, Salz und Schmalz ernähren, und dies war noch ziemlich erträglich. Viele waren froh,

---

*) Die Königin Christine geriet allmählich vollständig unter jesuitischen Einfluß. Es war der zweite Racheakt der Jesuiten an dem König Gustav Adolf, daß sie seine Tochter bewogen, zum Katholizismus überzutreten, nachdem sie die Regierung angetreten hatte. Sie fühlte selbst, daß ihre Lage in Schweden dadurch unhaltbar gemacht worden war. Sie dankte ab und lebte seitdem, durch die Jesuiten und den Probabilismus auch in ihrer Moral verdorben, bar der Frauenwürde, in Paris und Rom usw.

wenn sie nur Ochsen-, Kuh-, Pferde-, Schaf- und andere Häute bekommen und solche verzehren konnten; ja der grausame Hunger trieb sie noch zu anderen Dingen, wovor auch die menschliche Natur einen Ekel und Abscheu zu haben pflegt, daß sie nämlich Hunde, Katzen, Ratten, Frösche, Mäuse u. a. Tiere, den bitteren Hunger damit zu stillen, gegessen. Auch schonte man derjenigen Tiere nicht, die schon etliche Wochen lang an den Wegen, in den Pfützen und Wasser gelegen und einen entsetzlichen Gestank von sich gaben, und hatte man sich also über die Menge Mäuse und Frösche nicht zu beschweren, weil der arme Mann sie aller Orten fleißig aufsuchte und sie verzehrte. Um das Pferdefleisch haben sie einander auf den Tod geschlagen und wohl auch ermordet."

Diese furchtbare Schilderung muß genügen.

Wie sehr die Bevölkerung des damaligen Deutschlands abnahm, geht aus der einen Zahlangabe hervor, daß sie in Böhmen von 3 000 000 auf etwa 780 000 zurückging.

Aber der Jesuitengeneral bekümmerte sich nicht um die Not der Menschen, mochten auch die Katholiken in Deutschland genau so leiden wie die „Ketzer". Ihm kam es allein darauf an, in Deutschland zu herrschen. Mochte es so gut wie aussterben, das heranwachsende Geschlecht würde ihm willfährig sein und würde sich schon wieder vermehren.

Der Kampf nahm also seinen Fortgang, verwüstete das Land, vermehrte das Unglück der Deutschen und brach die Deutsche Kraft, in Sonderheit die des Deutschen Bauern.

Um die Macht des Hauses Habsburg in Deutschland nicht wieder emporsteigen zu lassen, griff 1635 auch Frankreich an der Seite Schwedens auf Deutschem Grund und Boden in den Krieg ein. Dem gegenüber zögerte der Jesuit nicht, auch Tausende von Kosaken gegen Deutsche zu hetzen.

1637 starb Ferdinand II., an den wir freie Deutsche nur mit Grauen denken können. Sein Nachfolger war friedensgeneigter, doch der Jesuitengeneral trieb ihn weiter zum Kriege. Immer wieder setzte sich der Jesuit jeder Friedensregung entgegen. Es gelang ihm aber nicht, Richelieu von dem Bündnis mit Schweden zu trennen, um dem Kriege eine andere Wendung zu geben. Die Kriegswaage glich sich immer wieder aus. Das Land wurde nur immer mehr verwüstet, und neue Tausende von Deutschen starben. Selbst Maximilian von Bayern wurde kriegsmüde. Im März 1647 schloß er einen Waffenstillstand mit Schweden und Frankreich, den er aber auf Betreiben der Jesuiten schon im September wieder kündigte. Auch den Friedensschluß in Münster und Osnabrück suchte der Jesuitengeneral zu verhindern, 1648 kam er zustande. Rom hat ihn nie anerkannt.

Die Pläne des Jesuitengenerals waren nicht durchgedrungen, Deutschland war ihm nicht unterworfen.

Für den Besitzstand der geistlichen Güter und für die Religionsübung wurde das Jahr 1624 angesetzt. Was bis dahin katholisch geworden war, sollte katholisch bleiben, was protestantisch war, protestantisch. Für die unglückliche Oberpfalz wurde eine Ausnahme gemacht. Sie war damals noch zum größten Teil protestantisch. Schwarze Nacht liegt seitdem über dem Gebiet.

Ungemein viel hatte indes der Jesuitengeneral erreicht, Österreich und Bayern waren in seine Botmäßigkeit gekommen. Am Rhein war seine Stellung stark. Für seinen weiteren Kreuzzug gegen die „Ketzerei" in Deutschland hatte der Jesuit eine feste Basis gewonnen. Nie und nimmer konnte er seine Absicht, diese in Deutschland auszurotten, aufgeben, immer mußte er sie weiter verfolgen. Die Lebenskraft der Deutschen war und ist ihm der Todfeind.

Die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts zeigt den Jesuitengeneral auf der Höhe seiner Machtentfaltung vor der Auflösung des Ordens 1773.

Das Titelblatt: der „Della vita e del instituto di S. Ignatio Fondatore della compagnia di Gesù“, Rom 1650, stellt Ignaz von Loyola als Gott über der Erdkugel, in Wolken schwebend, von Engeln umgeben, dar. Er hat in der einen Hand die Satzungen, in der anderen hält er hoch am Himmel eine Sonne, die Strahlen auf die Erde sendet, mit den Buchstaben J. H. S. J. und H. sind die beiden ersten Konsonanten des von den Juden nicht ausgesprochenen Gottesnamens Jehowah. Das S. hat viele Bedeutungen, wir nennen nur die eine: Signum. Es ist der kabbalistischen Jehowah also das Zeichen, in dem Ignaz von Loyola siegen will.

Zu Seiten der Erdkugel stehen zwei weibliche Figuren, eine Indianerin und eine Malaiin, und sitzen zwei blonde Frauen mit Kronen auf den Häuptern. Zu den Füßen der einen liegen die Schätze, zu den Füßen der anderen die Früchte dieser Erde, ferner Königs- und Fürstenkronen und die Tiara.

Die Blicke der Frauen sind auf Ignaz von Loyola, den Christus quasi praesens, in den Wolken gerichtet.

Als „überstaatlich“ beherrscht der Jesuitengeneral den Erdball, der klein unter ihm liegt.

Und in der Tat war die Herrschaft des Ordensgenerals über die ganze Erde ausgedehnt, sein Traum schien fast verwirklicht!

Das Papsttum hatte er fest in der Hand. Die Päpste wagten nicht einmal ihre eigenen Anordnungen gegen ihn durchzusetzen, auch nicht in Sachen des Glaubens oder der „Mission“, wie wir es in China gesehen haben. Sie wagten nicht den widersetzlichen Jesuitengeneral zum Gehorsam zu zwingen, formten dagegen die Lehre der Kirche so, wie er wünschte.

Auf dem Gebiete der Wirtschaft war er allgewaltig.

Bei der Beherrschung der katholischen Völker Europas stützte sich der Jesuit fest auf das absolute Königtum. Es ist sein Werk. Nach dem Aufbau seines eigenen Ordens kann er nichts anderes verstehen, als daß nur ein einziger unbeschränkt die Herrschaftsgewalt ausübt. Alle anderen Regierungsformen sind nur Übergang für ihn. Ob diese eine allmächtige Person indes ein König oder ein Diktator ist, das ist ihm natürlich gleich. Es kommt ihm nur darauf an, daß er diese Person durch einen Beichtvater oder sonstige Mittelspersonen völlig leitet und durch ihn das Volk und den Staat, so wie zu Zeiten Ludwigs XIV. das französische Volk und Frankreich.

Nicht nur die Könige von Frankreich, auch die Könige von Portugal, Spanien und Polen, die Deutschen Kaiser und die Kurfürsten von Bayern waren ihm hörig. Ja er hatte sogar den Triumph erlebt, in Ludwig XIV. von Frankreich, in Johann Kasimir von Polen und sogar in dem protestantischen England, in Jakob II., Mitglieder seines Ordens auf dem Throne zu sehen.

Nur wenige Herrscher, und damit wenige Staaten und Völker, gab es, die dem jesuitischen Einfluß noch nicht unterworfen waren. Den Kurfürsten von Sachsen hatte der Jesuitengeneral „bekehrt“, indem er ihm die polnische Königskrone verschaffte. Es blieb ihm nur noch die schwere Sorge, daß die Kurfürsten von Brandenburg, die doch Protestanten waren, ihre Macht in Norddeutschland vermehrten. Da er diese Machtvermehrung nicht hindern konnte, obschon er Könige Ludwig XIV. und Johann Kasimir von Polen immer wieder dazu gebrauchte, so wollte er auch hier das Herrscherhaus erobern. Jesuitentätigkeit fällt in die

letzten Jahre des großen Kurfürsten. Seinem Sohne Friedrich I. war der Jesuitengeneral gefällig. Er setzte tatsächlich beim Kaiser von Österreich die Erhebung Preußens zum Königreich 1701 durch, um durch eine vermeintliche Dankesschuld das preußische Königshaus an sich zu fesseln.

Triumphierend schreibt der Jesuit Vota 1709 in einem Briefe:

> „Durch die göttliche Güte ist mir, was Se. Heiligkeit mit Jubel vernehmen wird, das Glück zuteil geworden, in den kgl. Schlössern zu Berlin und Potsdam, was seit fast 200 Jahren nicht mehr geschehen, die hl. Messe zu lesen. Bei offnen Türen mit völliger Publizität und in den glänzendsten und prachtvollsten Gemächern der Paläste. Auf jeden Wink von mir" (man kann sich die Befriedigung der Jesuiten vorstellen) „mußten die Pagen und Beamten des calvinistischen Herrschers kommen und gehen. Bald um silberne Leuchter und Kerzen, bald um Wein und Wasser zu holen, als ob sie Katholiken wären. Ich bin überzeugt, Se. Heiligkeit wird mit Vergnügen diese Vorspiele sehen, die den Zugang zu ernsteren Dingen" (die Unterwerfung Preußens) „vorhersehen und eröffnen. Ich sagte dem König von Preußen, daß in dem Bilde des hl. Ignatius" (das der preußische König in dem Zimmer seiner Todfeinde als Aufmerksamkeit hatte aufhängen lassen) „nur ein Zug noch fehle: ego vobis Berolini propitius ero (ich will euch in Berlin gnädig sein). Wie es in Dresden geschehen ist, wo die königliche Kirche mit so viel Beifall von unserer Kompanie bedient wird."

Zwar unterwarf sich das Hohenzollernhaus nicht, schwer aber lastet seine Schuld auf dem Deutschen Volke, weil es sich mit seinem Todfeinde eingelassen hatte.

Die Macht des Jesuitenordens war trotz allem keine gefestigte. Sie war innerlich hohl. Wo er herrschte, waren die Völker verwahrlost oder abgestumpft, ihre Wirtschaft verfiel. Aber schließlich war das Blut der katholischen Völker und ihrer Fürstenfamilien nicht zu unterdrücken gewesen. Ihr natürlicher Lebenswille regte sich gegen die Zwangsherrschaft der Jesuiten. Auch hatten sie im englischen Volke, das ihr Wirken in England nicht vergessen konnte, und im jüdischen Volke erbitterte Feinde. Diesem waren sie wegen des ähnlichen Zieles ein Widerpart geworden. Beide boten die 1717 reformierte Freimaurerei gegen sie auf und sandten sie auf das Festland Europas, um nach einem Sieg über den Jesuitenorden und durch Umsturz ihre eigenen Weltherrschaftsziele durchzusetzen.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts stand, wie ich schon dargetan habe, alle Welt gegen den Orden. Er wurde von seiner Höhe der Macht plötzlich herabgestürzt.

Es war ein einzelner Mann, der hierzu den Anstoß gab, der Marquis Pombal in Portugal.

Portugal war lange schon von seiner Höhe herabgeglitten. Es war vollständig in die Hand der Jesuiten und Englands gekommen. Marquis von Pombal wollte sein Land befreien und führte dies zielsicher und folgerichtig durch. Es fehlt hier der Raum, den Weg zu verfolgen, den Marquis Pombal ging, um die Portugiesen der Freiheit entgegenzuführen. Er benutzte einen äußeren Anlaß, um mit spanischen Truppen gemeinsam den Jesuitenstaat Paraguay in langen Kämpfen zu vernichten. Im Jahre 1757 stellte er die Beichtväter der königlichen Familie unter Aufsicht. 1758 mußte Papst Benedikt XIV. den Jesuiten Wirtschaftsbetriebe des Ordens in Portugal und seinen Kolonien untersagen, ebenso dem Orden die Erlaubnis nehmen, daselbst Beichte zu hören.

Papst Benedikt XIV. hatte damit gegen die Gerechtsame des Ordens verstoßen und starb gleich darauf.

Auch König Josef I. von Portugal sollte sterben. Es galt Schrecken unter den Mächtigen dieser Erde zu verbreiten, um sie dadurch von feindseligen Handlungen gegen den Orden abzuhalten. Der Mordanschlag auf den König schlug fehl. Marquis von Pombal forderte nun von dem neuen Papste, Clemens XIII., 1759 eine Reform des Ordens und seine Entfernung aus Portugal.

Papst Clemens spielte ein gefährliches Doppelspiel. Nach außen hin gab er Pombal recht, die Jesuiten vertröstete er heimlich. Der plötzliche Tod Benedikts XIV. und der Mordanschlag auf König Josef hatten ihn vorsichtig gemacht, wie einst Heinrich IV. von Frankreich.

Nun griff Pombal selbst zu. Er ließ die Jesuiten aus Portugal und seinem weiten Kolonialgebiet auf Schiffe packen und sie in Civitavechia in endlosen Scharen ans Land setzen.

Jetzt ermannten sich auch andere Herrscher, gegen die Jesuiten vorzugehen. Es folgte Karl III. von Spanien. Im August 1767 ließ er die Jesuiten seines Königreichs und seiner Kolonien ebenfalls in Civitavechia ausfrachten. Es gab jetzt aber im Kirchenstaat so viele Jesuiten, daß der Papst Clemens XIII. von Frankreich die Erlaubnis erbat und erhielt, sie nach Korsika abzuschieben. Alsbald wurden sie auch aus Neapel und Sizilien vertrieben. Der Papst Clemens XIII. wagte nicht gegen die Herrscher einzuschreiten. Als der Herzog von Parma sich erkühnte, die Jesuiten aus seinem kleinen Lande zu vertreiben, drohte ihm Papst Clemens XIII. mit dem Bann. In Frankreich waren sie so verhaßt geworden, daß auch hier ihre Ausweisung erfolgte. Nirgends rührte sich in den Völkern auch nur ein Finger für die verhaßten Schwarzröcke, und als Clemens XIV. im Jahre 1773 den Orden auf das Drängen der Kirche und der Fürsten auflöste, atmete die katholische Welt tief erleichtert auf. Aber doch war die Auflösung für die profane Welt nur eine Polizeimaßnahme, die Völker in ihrer Gesamtheit erfuhren wohl diese Tatsache, aber über die ständigen Verbrechen des Ordens, über das Wesen der „Leichname" Loyolas und über die Gotteslästerungen des Jesuitengenerals erfuhren sie nichts.

Der Orden war verboten, aber, ganz abgesehen davon, daß er in Preußen und Rußland Zufluchtsstätten erhielt, durchaus nicht vernichtet. Seine 20 000 Ordensmitglieder, der Redemptoristenorden und die große Schar der von ihm erzogenen Weltgeistlichen und seine Kongregationen standen ihm nach wie vor zur Verfügung.

Sein Schicksal hatte ihn gelehrt, daß er sich weder auf die absoluten Fürsten noch auf den Papst fest verlassen konnte. Von diesen beiden unzuverlässigen Gruppen war der Papst ihm unentbehrlich, denn ohne die römische Kirche war er nichts. Die Fürsten aber konnten verschwinden, ging es nicht mit ihnen, so ging es gegen sie. Er kannte die Ziele des jüdischen Volkes und der Freimaurerei: das Papsttum zu schwächen, die Könige zu stürzen, und ihr Streben, durch planmäßig herbeigeführten Umsturz sich Macht zu verschaffen. Er war sich über die Gesinnung der Juden und Freimaurer ihm gegenüber keineswegs im unklaren. Er erkannte aber, daß der Weg, den sie eingeschlagen hatten, in einem seiner Nahziele auch dem Orden nützlich werden konnte, und zögerte nicht, das jüdische Volk, das ihn einst hatte ausnützen wollen, und die Freimaurerei, wie er es schon im 17. Jahrhundert in England versucht hatte, für seine Zwecke zu gebrauchen. Wieder beabsichtigte er die Freimaurerei durch Hochgrade in seinen Dienst zu stellen. Mit der strikten Observanz gelang ihm das nicht völlig. Dagegen erreichte er in dem Illuminatenorden, der gleich nach Auflösung des

Jesuitenordens (im Jahre 1773) im Jahre 1774 von Professor Weishaupt in Ingolstadt gegründet wurde, voll sein Ziel. 1782 bereits wurde der Orden als freimaurerische Großmacht anerkannt und übte bald die Herrschaft über alle Logensysteme des Festlandes Europas aus*).

Wie sehr Freimaurerei und Jesuitismus am Ausgang des 18. Jahrhunderts miteinander verbunden waren, geht deutlich aus einer Schrift aus dem Jahre 1786 „Enthüllung des Systems der Weltbürgerrepublik", in Briefen aus der Verlassenschaft eines Freimaurers, hervor. Sie zeigt, wie für den Verfasser der Jesuit der Vertreter des Weltbürgergedankens ist. Indes sieht der ungenannte Verfasser hinter dem Jesuitenorden nicht klar die Gestalt des Jesuitengenerals. Ist nach seiner Ansicht die Weltrepublik ein demokratisches Gebilde, so ist nach Ansicht des Jesuitengenerals die Weltrepublik „das Reich Christi auf Erden", eine Autokratie, die Gewaltherrschaft eines einzelnen.

Der Illuminatenorden förderte überall den Umsturz. Sein Mitglied, der Jude Bode, der heute von den Großlogen in Deutschland als Freimaurer gefeiert wird, weilte zu diesem Zwecke in Paris. Auch in Deutschen Gebieten sollte eine Revolution hervorgerufen werden. In Frankreich kam sie zum Durchbruch. In Deutschland rief sie nur Widerhall wach. Es fanden die furchtbaren Ereignisse statt, die ich in meinem Werke „Kriegshetze und Völkermorden" geschildert habe. Napoleon stürzte viele Königshäuser, an erster Stelle jene, die die Jesuiten vor der Auflösung des Ordens vertrieben hatten, und demütigte tief das Papsttum.

Der Jesuitenorden hatte durch diese Zusammenarbeit mit den Juden und Freimaurern das erreicht, was er erreichen wollte. Der gedemütigte Papst Pius VII. stellte ihn 1814 wieder her. Die Völker, die durch die gewaltigen Umwälzungen um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts vieles von dem Wirken des Jesuitenordens vergessen hatten, konnten nun wieder seine Beute werden.

Der Ordensgeneral Thaddäus Brzowski nahm nun, gestützt auf den Papst, mit noch 600 Kämpfern und seinem Kriegsheer den Kampf des Ordens um die Weltherrschaft in vollem Umfang auf, aber er mußte Verbündeter der Juden und Freimaurer bleiben. Er führte die Völker mit ihnen gemeinsam gegen die Staatsgewalten, stellte sich aber immer doch wieder den Völkern als Retter vor dem Umsturz hin. Er betätigte sich so, wie es unter den gegebenen Verhältnissen an der Seite geheimer, starker Bundesgenossen zur Erreichung seines Zieles notwendig war.

In den christlichen Völkern gewann er an Boden. In den Vereinigten Staaten Nordamerikas setzte er sich besonders fest. In Europa fand er zuweilen Widerstand bei katholischen Fürsten, die sich weigerten, seine Streiter in ihr Land zu lassen. Ganz besonders widerstrebte König Ludwig I. aus dem Hause Wittelsbach. Die furchtbare Schuld, die seine Ahnen Albrecht V., Wilhelm V. und Maximilian I. auf ihr Haupt gesammelt hatten, wollte dieser Fürst abtragen, dafür wurde er 1848 gestürzt**). Allmählich ließ der Widerstand gegen den Orden auch

---

*) Der Jesuitenorden blieb auch weiter in der Freimaurerei. Die 33 Grade des alten und angenommenen schottischen Ritus, der später den Illuminatenorden ablöste, entsprechen ganz dem Symbol des jesuitischen Wappens: von dem Mittelpunkt, den die jesuitischen Buchstaben JHS bilden, gehen 32 Strahlen aus, den 32 Graden vergleichbar, der Mittelpunkt ist der 33.

**) Jesuiten schickten ihm die berüchtigte Lola Montez als Geliebte zu.

in Europa überall nach. Der Ordensgeneral erhielt freie Bahn für seinen Kampf in allen Völkern.

Unter den nichtchristlichen Völkern begann allmählich wieder die bekannte „Missionstätigkeit“ des Ordens, namentlich in Brasilien, Indien, China und Japan.

Unablässig war der Jesuitengeneral wieder in der ganzen Welt politisch tätig. Nur in einem Einzelfall will ich seinen weltumfassenden Kampf aus den dreißiger Jahren vorigen Jahrhunderts schildern und kennzeichnen. Ich zeige hierbei, wie der Christus quasi praesens seine alte Absicht, den „Ketzerherd“ Deutschlands gründlich auszuräuchern, wieder aufgenommen hatte, und auf welche erstaunlich edle Weise er diesen Plan verwirklichen wollte.

Wie in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, so hat auch damals der Jesuitengeneral Belgien als ein besonders gutes Einlaßtor seiner Kriegsschar in die Rheinprovinz angesehen. Durch die Abtrennung Belgiens von Holland, die er gemeinsam mit der Freimaurerei durchführen ließ, hatte er jetzt in dem neugebildeten, stark katholischen Staat einen guten Rückhalt gefunden, auf den gestützt nun auch die Bevölkerung der Rheinprovinz und Westfalens aufgehetzt werden konnte. Die Geistlichkeit und die marianischen Kongregationen jener Provinzen waren seine willigen Werkzeuge, die Juden, Freimaurer und die unzufriedenen Elemente jener Landesteile seine Bundesgenossen.

Der preußische Minister Altenstein urteilt über die Umtriebe, die Ende der 30iger Jahre am Rhein und in Westfalen herrschten und der Unbotmäßigkeit des Kölner Erzbischofs gegenüber dem Könige von Preußen Stütze boten, dahin, daß zwei Parteien an ihnen schuldig seien. Das wären die demagogische (d. h. jüdisch-freimaurerisch-demokratische) und die jesuitisch-hierarchische, die zu einem Zweck vereint seien. Dieser Zweck war nämlich, das Rheinland und Westfalen, die damals durch das Königreich Hannover und das Kurfürstentum Hessen-Kassel von den östlichen Teilen Preußens getrennt waren, von Preußen abzutrennen, so wie es nach dem Weltkriege nach Weisung des Jesuitengenerals erstrebt wurde. Wir lesen in der kleinen Schrift, die „römisch-hierarchische Propaganda in Deutschland“, die 1838 bei Brockhaus erschienen war:

... „Die hierarchische Partei in Preußen, ungeduldig und unzufrieden mit der Langsamkeit ihrer Fortschritte, wollte aber schneller zum Ziele (die Vernichtung Preußens) kommen, und all ihr Streben war auf Ersinnen eines anderen Planes mit schneller wirkenden Mitteln gerichtet. Je schneller, desto verderblicher für Preußen, desto förderlicher für Rom. Und so ward denn, als das sicherste und schnellste Mittel — Erregung von Unzufriedenheit und Mißvergnügen unter der katholischen Einwohnerschaft des Landes, Aufregung der Gemüter und Auflehnung wider das Oberhaupt des Staates und der Staatsverwaltung gewählt... Was in den benachbarten Niederlanden vor einigen Jahren gelungen, suchte man, wie dort die Lostrennung Belgiens von den Niederlanden im revolutionären Wege, so hier die Trennung der westlichen Provinzen von Preußen, Rheinland und Westfalen vorzubereiten, um im Falle des Gelingens auf diese Weise die Kraft Preußens zu schwächen und ein neues, breiteres Terrain für die römische Kurie zu gewinnen. Es führte zu der Wahl dieses Mittels um so mehr der richtige Schluß, daß später die kleineren protestantischen Staaten Nord- und Mitteldeutschlands, ihrer Hauptstütze beraubt und dadurch unfähig, bedeutenden Widerstand zu leisten, gar bald dem hierarchischen Einfluß Roms offen ständen, und somit der Plan, hier ausgeführt, im Laufe der Zeit auch in Beziehung auf die beiden Hauptstaaten des Bundes (Preußen und Österreich) zur Reife gedeihen und vor Roms mittelalterlichen Bannstrahlen aufs neue Deutschlands Fürsten und Völker erzittern sollten.

„Belgien wurde nach richtiger Berechnung und genauer sorgfältiger Erledigung der obwaltenden Verhältnisse als das Land ausersehen, von welchem aus am leichtesten und vorteilhaftesten zur Erreichung des Zweckes (Vernichtung Preußens) gewirkt werden konnte. Von Rom aus ging der Weg durch Belgien nach den westlichen Provinzen Preußens, welche wegen des Vorherrschens des Katholizismus die meisten empfänglichen Stoffe enthalten."

Wie sehr aber die „hierarchische" Propaganda auch mit Demagogie rechnete, zeigen die Aufrufe von Görres, der in neuester Zeit so verherrlicht wird, in denen „die rote Mütze" unter „der Kapuze" deutlich hervorsieht:

„Der Pfaffheit werden wir die Larve abziehen, Heuchler und Hypokriten verfolgen, gesunde Ideen überall in Umlauf bringen, um dem Republikanismus einen vollständigen Sieg über seine lichtscheuen Gegner zu erkämpfen. ‚Unterstütze, erhabener Schutzgeist der Freiheit, unsere Bemühung!' usw. usw."

Man sieht also, es war alles ganz wie in unseren Tagen. Der Orden arbeitete im Verein mit den roten Parteien an der Zerstörung Deutschlands, in Ausführung seines jahrhunderte alten Planes, damals — wie heute!

Die Revolutionen in Europa 1848 gaben dem Jesuitengeneral Gelegenheit, sich immer mehr in die Völker hineinzuschieben. Der Hinweis soll genügen, daß sich sein Kampf gegen den „Ketzerstaat" Preußen und das „orthodoxe" Rußland klar abhebt. Preußen galt es enger einzukreisen. Klar spricht dieses Ziel Dr. von Buß in seiner Vorlesung in Freiburg i. Br. aus:

„Mit einem Netz von katholischen Vereinen werden wir den altprotestantischen Herd in Preußen von Osten und Westen her umklammern und so den Protestantismus erdrücken, die katholischen Provinzen, die der Kirche zum Hohn der Mark Brandenburg zugeteilt worden sind, befreien und die Hohenzollern unschädlich machen."

Wie der Jesuitengeneral den Kampf von Westen her führte, so führte er ihn auch von Süden und durch Unterstützung der Polen von Osten her.

Aufstände in Russisch-Polen sollten Rußland erschüttern und revolutionieren.

In den Jahren 1854—1870 vollendete der Jesuitengeneral mittels des ihm hörigen Papstes Pius IX. seine Herrschaft innerhalb der römischen Kirche. Auch unter den Völkern gewann er weiteren Einfluß. Wie weit er aber von seinem Nahziel: der Vernichtung Preußens entfernt war, zeigte dessen Sieg über Österreich im Jahre 1866. Nach der Schlacht von Königgrätz-Sadowa, die König Wilhelm gewonnen hatte, wurde Napoleon III. das Wort in den Mund gelegt, er müsse Rache für Sadowa nehmen. Dieses Wort ist unverständlich in dem Munde Napoleons, nur zu verständlich aber in dem Munde des Jesuitengenerals Beckx, eines der gehässigsten Ketzerhasser aller Zeiten. Er bemächtigte sich der Kaiserin Eugenie, diese sollte nun ihren schwachen Gatten Napoleon III. zum Kriege gegen Preußen veranlassen. Der Jesuit hoffte, daß es seinem Einflusse in Bayern gelingen würde, diesen Staat von Preußens Seite fernzuhalten, auch wollte er gleichzeitig Österreich gegen Preußen einsetzen. Die Vernichtung Preußens war ihm ebenso wichtig wie die Anerkennung des Unfehlbarkeitsdogmas, dem sich nach seiner Annahme Preußen als stärkster protestantischer Staat widersetzen würde. Wir haben gesehen, daß Bismarck dies versäumte.

Der Lebenswille des Deutschen Volkes einte die Deutschen in der drohenden Kriegsgefahr, leider ausschließlich der Deutschen Österreichs. Das Deutsche Heer vernichtete das französische Heer bei Sedan, trotz aller Jesuitengebete in den Jesuitenschulen Deutschlands, und damit auch alle Jesuitenpläne wider Preußen

und den Protestantismus in Deutschland. Frankreich war ihm sogar entglitten und in die Hände der Juden und Freimaurer gekommen.

Der Deutsche Sieg bei Sedan wurde wohl gegenüber der Wehrmacht Frankreichs ausgenutzt. Er war aber ein noch größerer Sieg Deutschlands über den Jesuitengeneral, nur wurde er nach dieser Richtung hin gar nicht verfolgt. Kaiser Wilhelm und Bismarck erfaßten nicht die große weltgeschichtliche Aufgabe, die überstaatlichen Mächte durch Aufklärung des gesamten Volkes zu vernichten. Die Art, wie Bismarck den Kampf gegen den Orden einige Jahre später führte, stärkte ganz falsche Anschauungen über das Wesen des Lebenskampfes des Deutschen Volkes.

Der Jude, Jesuit und Freimaurer wußten besser, um was es ging. Sie erkannten die wirkliche Lage der Deutschen. Als zur Erinnerung an die Einigung Deutschlands auf den Schlachtfeldern in Frankreich die Kolossalstatue der Germania am Rhein bei Rüdesheim errichtet wurde, da erscholl aus Jesuitenmund höhnisch und drohend das Wort:

„Der eherne Koloß Germania steht auf tönernen Füßen."

Der Sinn war zweideutig, und wie er gemeint war, sollte man bald erfahren. Als das Denkmal enthüllt werden sollte, entdeckte man in letzter Stunde, daß unterirdische Kräfte an der Arbeit gewesen waren, die, ganz wie einst König Jacob von England und sein ganzes Parlament in der Pulververschwörung, die Fürsten und die Großen des Reiches anläßlich der Einweihung des Denkmals in die Luft sprengen sollten. Der teuflische Anschlag wurde vereitelt. Lange und sorgfältig mußte er vorbereitet gewesen sein. Weit reichten die unterirdischen Kabel, durch die die Sprengung vollzogen werden sollte. Die Untersuchung wurde mit äußerster Zurückhaltung geführt, die Spuren reichten zufällig bis zu dem ältesten Jesuitensitz in Deutschland, bis nach Mainz.

Der eherne Koloß Germania war nicht gestürzt. Es schien das eine ungünstige Vorbedeutung für den weiteren Kampf des Jesuitengenerals zu sein. Doch ließ er sich weder hierdurch, noch durch das Verbot des Ordens in Deutschland irre machen. Ihm war es fast lieb, nun konnte die unterirdische Arbeit der überstaatlichen Mächte in Deutschland ihm nicht zur Last gelegt werden. Sie konnte um so eifriger betrieben werden. Es war für den Orden eine ähnliche Lage wie vor der Revolution 1789 in Frankreich, als der Jesuitenorden verboten war.

In inniger Zusammenarbeit des Jesuitengenerals mit dem jüdischen Volk, den Großlogen und freimaurerischen „Arbeiter"-Internationalen entstand nun das teuflische Werk, das den Weltkrieg und all seine furchtbaren Folgen gebar, wie ich es im einzelnen in meinem Werke „Kriegshetze und Völkermorden" geschildert habe. Das letzte Mittel in dem Vernichtungskampfe Roms blieb die Revolution. Hatte doch der Abgesandte des Papstes, Meglia, dem württembergischen Gesandten im August 1868 gesagt:

„Der Kirche kann allein die Revolution helfen."

Dieses furchtbare Wort wurde wahr.

Der Jesuitengeneral hatte während des Weltkrieges, gleich nach der Kriegserklärung Italiens an Österreich, in der Schweiz sein „kleines Kabinett" aufgeschlagen, natürlich nur, um für das Seelenheil der Katholiken zu sorgen. Zufällig waren Leiter der beiden anderen überstaatlichen Mächte, Juden und Freimaurer, dort zur Stelle.

Er leitete von hier aus sein Kriegsheer. Hier empfing er Erzberger und gab ihm seine Weisungen für die Haltung des Zentrums, die, solange als das

orthodoxe Rußland noch nicht niedergeworfen, eine staatserhaltende war, darnach aber eine pazifistisch-revolutionäre sein mußte. Von hier aus gingen seine Weisungen an den Beichtvater der Kaiserin Zita und an die Provinzialen der Assistentie in Amerika, ebenso auch an das Welthaus Morgan mit Aufträgen der Munitionsanfertigung und Finanzierung des Krieges gegen Deutschland und zur Volksheze für deren Eintritt in den Krieg.

In dem „kleinen Kabinett" in der Schweiz erlebte er den Triumph, daß sein Erzberger und seine überstaatlichen Bundesgenossen „den Koloß Germania" durch Krieg und Revolution zertrümmert zu haben schienen.

Zufrieden kann der Jesuitengeneral mit seiner Tätigkeit während des Weltkrieges sein. Der „Ketzerstaat" Deutschland ist geschwächt und entwaffnet. Das orthodoxe Rußland hat aufgehört zu sein.

Fest steht heute der Jesuitengeneral in den Vereinigten Staaten Nordamerikas, nicht minder in Südamerika. Mexiko hat vor ihm kapituliert. In Europa sind ihm Spanien und Italien untertan, Polen ist ihm hörig. Der Bolschewismus ist ihm ein Verbündeter wie der Sozialismus. Mit diesen beiden Gewalten will er, gestützt auf das Weltleihkapital und die widerliche, wirtschaftliche Chawrus, auch die anderen europäischen Völker, im Bunde mit Juden und Freimaurern, knechten. Er verfügt in ihnen, namentlich in Deutschland, Österreich und Frankreich über starke Kriegsscharen. Die stille Gegenreformation und Konkordate erhöhen seinen Einfluß. Irland hat er von England getrennt und sucht dieses durch die anglikanische Kirche zu gewinnen oder es, wie einst zur Zeit der Königin Elisabeth, zu vernichten. In Indien, China und Japan hat er die Hand im Spiele. Sein Gedanke der „Weltbürgerrepublik" schlägt Wurzel und die Wirtschaft versucht nach seinen Befehlen die Grenzen der Staaten einzureißen.

Vieles hat der Orden zurückgewonnen, was er vor seiner Auflösung 1773 besaß, aber er muß sehr vieles mit dem Juden und den Freimaurern teilen.

Und die „widerspenstigen" Deutschen leben noch. Der Deutsche Staat hält noch zusammen, und die Deutschen Österreichs streben ihm zu.

Langsam beginnen die Völker auf der ganzen Erde sich wieder ihres Blutes zu entsinnen. Besonders die Deutschen sind durch die Schrecken des Weltkrieges und den großen Verrat erwacht. Die Menschen fühlen ihre Unfreiheit auf allen Gebieten und suchen ihre Bedrücker zu erkennen. Sie entgleiten den Händen der überstaatlichen Mächte, auch der Totenhand des Jesuitengenerals. Die klaren Erkenntnisse der Forschung der Naturwissenschaft führen auch die Katholiken mehr und mehr aus den „Strahlen der Loyolasonne".

Wieder ist die Weltmacht des Jesuitengenerals hohl.

Der Sieg der Wissenschaft

Von Mathilde Ludendorff.

Der Siegeszug, den der Jesuitenorden in der römischen Kirche in vergangenen Jahrhunderten antrat und im Jahre 1910 mit dem bekannten Antimodernisteneid abschloß, beruht ebensowenig auf einer erstaunlichen inneren Kraft wie sein Scheinsieg der Gegenreformation, sondern vielmehr auf den inneren Schwächen der Mächte, die er besiegen wollte.

Als er gegründet wurde, hatte sich ein gut Teil der Päpste und des höheren Klerus in einer ungeheuerlichen sittlichen Verwahrlosung gefallen, dem Volke aber und dem niederen Klerus mit Höllenverängstigung und strengster Verurteilung für weit Geringeres im Nacken gesessen. Der Jesuitenorden, der von sich selbst und auch von den ihm hörig gewordenen Päpsten eine Lebensführung verlangt, die vor allem Volke den Schein der Heiligkeit sichert, ja, der das gleiche Verhalten auch von seinem ganzen Kriegsheere fordert, andererseits aber durch seinen laxen Probabilismus allen Mächtigen der katholischen Welt eine denkbar bequeme Verbrechererlaubnis gab, machte natürlich in jener Zeit auf die Katholiken einen gewaltigen Eindruck, da sie das Gegenteil gewohnt waren. Ohne die grauenvollen Mißstände jener Zeit in der katholischen Kirche hätte wohl der Jesuitismus niemals an Macht gewinnen können.

Seine „Gegenreformation", auf die er so stolz ist, war überhaupt nur ein Scheinsieg, ein Leichenzug! Das Entvölkern der protestantischen Länder und die Zwangsbekehrung der Zurückbleibenden kann nicht „Sieg" genannt werden. Das Fehlen eines restlosen Sieges der Protestanten gegen diese Menschenquäler erklärt sich ebenfalls nicht aus einer inneren Macht der „Jesuiten", sondern aus dem Verfall des Protestantismus.

Luthers „Freund" und Nachfolger, der Br. Rosenkreuzer Melanchthon, hatte seine Lehre derart gefälscht, daß sie ihre innere Kraft verloren hatte (siehe „Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing, Mozart und Schiller"). Aber selbst über diesen gefälschten und hierdurch geschwächten Protestantismus hat der Jesuitismus keineswegs gesiegt. Die Freimaurerei lähmte zwar allen protestantischen Widerstand, aber der wesentlichsten Tat Luthers konnte der Jesuit nichts anhaben. Welches aber war diese?

Luther hat auf dem Gebiet der Glaubensbefreiung ein Werk geschaffen, das historisch hoch gewertet werden muß, aber heute in ebenso unüberwindlichem Widerspruch mit unserer Erkenntnisstufe steht wie der Katholizismus. Er hat überdies trotz seiner am Lebensabend so ausgeprägten Judengegnerschaft das Volk noch mehr der Judenverherrlichung im Religionsunterricht ausgeliefert. Aber auf einem ganz anderen Gebiete liegt die gewaltige Befreiungstat Luthers, die für alle kommenden Geschlechter in unantastbarer Größe und unaustilgbar in ihren Segnungen bleibt, und das ist die Abwehr gegen die päpstliche Knebelung des Geistes. Sie wird die völlige Niederlage des Jesuitismus als eine ihrer segensreichen Nachwirkungen im Gefolge haben!

Es wäre ein großes Unrecht, wenn man behaupten wollte, die Jesuiten hätten den Kampf gegen die Wissenschaft, der von der Romkirche aus die Geister knebelte, erst geschaffen. Ganz im Gegenteil, nach außen hin hatte er zuvor ebenso scharfe Formen, und dies hat seinen tiefen Grund in den Glaubenslehren dieser Kirche.

Die Wissenschaft will die Wahrheit erforschen, was aber ist Wahrheit?

Wahrheit ist die Übereinstimmung des Vorgestellten mit dem Tatsächlichen.

Der Glaube will nicht auf dem Wege der Forschung, sondern auf dem der inneren Erleuchtung, der „Offenbarung", die Wahrheit erlangen. Je mehr eine Glaubenslehre mit dem Tatsächlichen übereinstimmt, um so eher kann sie ein Freund der Wissenschaft sein; denn jede neue Erforschung des Tatsächlichen kann nur diesen Glauben bestätigen, weil das Ergebnis der Wissenschaft sich voll mit ihm deckt. Je weiter aber die Glaubenslehre fern ab von dem Tatsächlichen taumelt, desto verhängnisvoller wird für sie jede Forschung, jede wissenschaft-

liche Erkenntnis des Tatsächlichen sein. Sie muß eine schreckliche Angst vor und einen untilgbaren Haß gegen die Forschung haben, die ihr Dogma zu stürzen droht und die Verteidiger desselben in immer neue Verlegenheit bringt. Die katholische Kirche hat also durch die Art ihres Kampfes gegen die Wissenschaft, gegen die Erforschung des Tatsächlichen sich selbst das beste Zeugnis über ihr Dogma ausgestellt. Sie hat in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens, vor dem Auftreten des Jesuitenordens, für eine derartige Knebelung der Geister mit den gewalttätigsten Strafmaßnahmen gesorgt, daß der Tiefstand der Schulbildung, die Unwissenheit der Erwachsenen und der ungeheuerlichste Aberglaube das geistige Leben der Völker erstickte.

Als Erasmus von Rotterdam (1497—1543) die Forschung der klassischen Sprachen und Kulturen im Humanismus wieder belebte, war dies der erste Sieg gegen die geistige Erdrosselung der armen Völker. Welch ein beschämender Abstand tat sich den Forschern hier zwischen der Geisteskultur der Griechen und Römer und ihrem eigenen Volke auf! Da niemand sie darüber belehrte, daß ihre eigenen Ahnen auf gleicher Höhe gestanden hatten, und es Blutsverwandte waren, deren Kulturen sie bewunderten, wirkte das neue Erkennen ebenso niederdrückend als erweckend. Gar bald erstickte der neue Bildungsweg besonders in den Schulen in reinem Formalismus. So war er auch dem katholischen Dogma allmählich ungefährlich geworden.

Ganz etwas anderes war die Tat Luthers. Eine Tat heldischen Mutes, die mehr bewirken konnte als klassische Gelehrsamkeit! Symbolisch bedeutsam ist, daß die kleine Kriegsschar, die ihn bei seiner Tat geleitete, Studenten der Hochschule waren. Die freie Forschung hat er in allen Völkern der Erde durch sie gerettet, und so ziemte sich solches Geleit vor das Tor der Stadt Wittenberg. Er verbrannte mit ihnen die päpstliche Bulle, vor der Deutsche Kaiser und Fürsten aller Länder trotz all ihrer Macht gezittert hatten. Es war die größte und einfachste Schlacht, die dem Papsttum, seit es bestand, hier geschlagen wurde und seinen Tyrannengelüsten Deutschen Mut und Deutschen Freiheitswillen entgegenstellte. Es war eine Tat, in ihren Auswirkungen so groß wie die Befreiungsschlacht Armins. Die Angsthypnose, unter welche die Bannbulle ganze Völker gestellt hatte, war für immer gebrochen, und das Papsttum hat sich von jener Zeit ab meist mit der schlichteren Strafe, der Exkommunikation, begnügen müssen. Was aber bedeutet dies für die Wissenschaft?

Hatte der Humanismus ein neues Rüstzeug gegeben, so setzte erst von Luthers Tat an ein mutvolleres Forschen in der Naturwissenschaft ein und damit ihr großer Fortschritt, der die gewaltige Befreiungstat des Philosophen Kant erst ermöglichte.

So war die Hauptschlacht schon gegen Rom geschlagen, als der Jesuitenorden auf den Plan trat. Sein ganzer Kampf gegen die Wissenschaft war trotz seiner schlauen Methoden zur Niederlage verurteilt. Selbst bei den Katholiken, deren Gewaltbekehrungen er mit dem schönen Wort „Gegenreformation“ zu nennen beliebt, konnte niemals die Angsthypnose den Bannflüchen gegenüber wieder voll erreicht werden. Mochte das katholische Dogma auch wieder durchgesetzt sein, die Mehrzahl der Deutschen Katholiken blieben „Protestanten“. Der Luthergeist der Auflehnung gegen jede Geistesknebelung blieb in den Katholiken wach bis zur letzten Stunde des großen Endkampfes mit dem Seelenmörder, dem Jesuiten, der im Jahre 1910 mit dessen Sieg über die Kirche endete. Die Worte, mit denen kurz vor dem Weltkrieg die letzten katholischen Kämpfer die Geistes-

freiheit forderten und der Jesuitentyrannei entgegenschleuderten, atmen den gleichen Geist wie die Luthertat vor den Toren Wittenbergs.

Da der Abstand einer Glaubenslehre von der Wissenschaft die Ursache des Kampfes ist, den sie gegen diese führt, so ist außer dem religiösen Fanatismus der Tiefstand des Aberglaubens immer ein guter Maßstab für die Gehässigkeit des geführten Kampfes. An Glaubensfanatismus läßt es niemand so wenig fehlen wie der Jesuit, wir lernten ihn genau kennen, aber den Tiefstand seines Aberglaubens müssen wir noch an Beispielen beweisen, denn die wenigsten kennen ihn. Ganz im Gegenteil weiß der Orden sich sehr schlau den Anschein zu geben, als sei er ein aufgeklärter „Freund des Fortschrittes", und besonders in unseren Tagen verbirgt er seinen furchtbaren Aberglauben vor der Umwelt.

Doch „sint ut sunt aut non sint".

Dieser Jesuitenspruch steht auch über ihrer Glaubenslehre, so wird der Jesuit noch heute, genau so wie vor 300 Jahren, in dem krassesten Aberglauben erzogen. Es gab eine Zeit, die ersten Jahrhunderte seines Bestehens, da konnte der Orden ihn unverhüllt zeigen. Holen wir das Kennzeichnende aus jener Zeit an das Licht, es lebt unabgewandelt heute noch im schwarzen Zwinger. Mit Recht hat man seit je den furchtbaren Aberwitz des Hexenwahns als das Tiefstehendste angesehen, was die 1000 Jahre Christentum den Völkern brachten. Abertausende von Menschen mußten diesem Wahne zum Opfer fallen, unglaubliche Folterungen und den Feuertod erleiden und dies in einem Ausmaß, wie die wenigsten es wissen. Meldet doch z. B. eine Chronik aus den ersten Jahrzehnten, in denen der Jesuitenorden in Bayern seine Ketzerverfolgungen und Hexenverbrennungen begonnen hatte, daß in Garmisch, heute noch ein kleiner Ort, zu jener Zeit ein Dörfchen, in drei Monaten 50 Frauen als Hexen verbrannt wurden.

Der Grad, in dem sich der Jesuitenorden diesem schauervollen Aberglauben hingab und mehr als ein Jahrhundert zum Foltern und Verbrennen von Frauen anpeitschte, ist nicht nur ein furchtbarer Schandfleck für den Orden, sondern der beste Beweis, ein wie fanatischer Bekämpfer jeder wissenschaftlichen Aufklärung er seinem Wesen nach sein muß. Er hat dies auch gefühlt und besonders durch den bekannten Jesuitenpater Duhr in seiner Schrift: „Die Stellung der Jesuiten in den Deutschen Hexenprozessen" eine grobe Fälschung versucht, die Hoensbroech in „Der Jesuitenorden", 1. Band, eingehend bewiesen hat. Es hilft alles Lügen nichts, zu klar geht aus den Quellen hervor, daß der Jesuit nur manchmal, wenn es für den Orden und seine Beliebtheit wichtig war, zur „Vorsicht und Maßhaltung" ermahnte, aber Abertausende von Folterungen und Morden auf dem Gewissen hat. Er verläßt sich darauf, daß niemand mehr die Werke liest, die die Jesuiten seinerzeit mit „amtlicher Beglaubung und Gutheißung" des Ordens veröffentlicht haben. Alle diese schauerlichen Bücher sollten den Hexenglauben und das Foltern und Verbrennen in den Völkern lebendig erhalten. Das war von den ersten Tagen nach der Gründung an so und wird heute nur schlau verdeckt und verschwiegen. Hören wir den Orden selbst hierüber.

Der gefeierte Jesuit Delrio, Theologie-Professor in Graz und Salamanka, hat unter Imprimatur des Jesuitenordens, sowie des Papstes und seines Bischofs ein grundlegendes, sechs Bände dickes Werk über den Hexenwahn und die schwarzen Künste geschrieben. „Disquisitionum Magicarum lib. 6 . . . ." (1679). Dieses Buch übertrifft an Tiefstand noch den berühmten „Hexenhammer" des päpstlichen Dominikaner-Inquisitors Sprenger und hat ebenso die furchtbarsten

Folterqualen und den Feuertod von abertausenden Frauen veranlaßt. Wie sehr bei dem Jesuiten die Hexenverfolgung nur ein Vorwand war zur Ketzerverfolgung, die besonders die blonden Mütter und Mädchen der germanischen Rasse schlachtete, das geht aus dem Buch klar hervor. Er sagt:

„Mit welchen Bächen von Hexen das Luthertum das nördliche Deutschland überflutet hat, wissen die, die in Kälte, Furcht und Zittern dort wohnen*). Die meisten, die z. B. im trierischen Land vor den Richtern auf der Folter gestanden haben, daß sie von der Pest der Hexerei ergriffen seien, haben bekannt, daß diese Seuche sie zuerst ergriffen habe, als jenes scheußliche und tartarische Bollwerk des Luthertums, Albrecht von Brandenburg ... mit Feuer und Schwert jene Landstriche verwüstete. In der Schweiz, wo noch die gottlosen Waldenser sind, gibt es nur wenige Frauen, die keine Hexen sind. In England, Schottland, Frankreich und Belgien ist die Hexerei durch den Kalvinismus rasch verbreitet worden."

Mit solchen Lehren kann man sehr leicht durch Abmorden der Frauen und Mädchen ganze Landstriche fast mutterlos machen.

Die Begründung, die der Jesuit für seine Beschuldigung der „Ketzer" gibt, ist ebenso tiefstehend wie sie selbst:

„Die Teufel haben in den Ketzern, wie einst in den Götzenbildern, ihre Wohnstätten; aus den Götzenbildern sind sie vertrieben worden, so haben sie sich in den Ketzern neue Wohnungen gesucht ... Wie die Pest der Hungersnot folgt, so folgt die Hexerei der Ketzerei."

Besonders schauerlich sind die Anordnungen, die der Jesuitenorden den Richtern für die Hexenprozesse gibt. Wir geben davon einige Stichproben:

„Um eine allgemeine Untersuchung vorzunehmen, sind gar keine Anzeichen erforderlich. Beim Verbrechen der Hexerei genügt zur besonderen Untersuchung ein Zeuge, und sei es auch ein sonst unfähiger Zeuge. Ist aber der Zeuge vollgültig, so genügt ein einziger Zeuge zur Folterung. Zur Erlangung der Namen von Mitschuldigen kann der Angeklagte gefoltert werden. Der Richter kann zur schweren Folterung schreiten, wenn ein vollgültiger Augenzeuge vorhanden ist, und wenn zwischen dem der Hexerei Angezeigten und dem durch Hexerei Geschädigten Feindschaft vorliegt!"

Es verlohnt sich, auf diese letzte Teufelei des Jesuitenordens genau zu achten. Je mehr Feindschaft unter den Menschen vorliegt, um so eher sind sie zur Verleumdung geneigt. Nun sollen aber gerade diese zur Verleumdung geneigten Denunzianten genügen, um schwere Folterungen für den Angeklagten zu bewirken!

Ins Endlose ließen sich die Beispiele aus diesem greulichen Buche, das der Orden als maßgebende Richtschnur herausgeben ließ, vermehren.

Solcher Lehre entsprach dann auch die praktische Tätigkeit. Peter Canisius, einer der ersten Jesuiten, der Deutschland durch seine Anwesenheit und Wirkung segnete, schrieb im Jahre 1563 an den Juden und Jesuiten Lainez, den damaligen Ordensgeneral, über „die Freveltat der Hexen in Deutschland und die Art ihrer gerechten Bestrafung". Lainez mahnt ihn nur zur „Vorsicht" bei diesen Bestrafungen. Ein Jude versteht aber unter „Vorsicht" stets nur ein sich selbst und die Seinen vor unangenehmen Folgen Schützen.

„Einer der bedeutendsten Theologen des Jesuitenordens", Pater Gregor de Valentia, war es, der besonders von der bayerischen Universität Ingolstadt aus die Wittelsbacher zu ihren ungeheuerlichen Hexenverfolgungen durch sein großes

*) Die okkultistischen Lehren wurden von Juden und Jesuiten seit je unter Zuhilfenahme der Geheimorden aller Art eigens unter den „Ketzern" verbreitet.

Werk „Commentarii theologici" anpeitschte. Dem Hause Wittelsbach bereitete er unauslöschliche Schande, denn er widmete seine schauerliche „Rechtsregel" dem Herzog Wilhelm V. von Wittelsbach eigens zu. Darin heißt es:

„Zur Folterung einer Person, die von einer anderen auf der Folter als Hexe angezeigt ist, genügt diese auf der Folter erpreßte" (!) „Anzeige, sobald irgendein anderes Anzeichen oder die Präsumtion hinzutritt."

Wie leicht man das Herausschreien irgendeines Namens durch Folterqualen erpressen kann, ist ja klar, und so gab diese Anweisung dem Hause Wittelsbach die Richtschnur, Abertausende von Frauen den Flammen und dem Strick auszuliefern. Jesuiten mußten nach Rom melden, daß „die Entvölkerung Bayerns" infolge der eifrigen Anwendung „dieser Rechtsregel" von seiten des Herzogshauses Wittelsbach bedrohlich wurde!

Neben dieser theoretischen Anweisung zum Massenmord stehen völlig ebenbürtig die Aufhetzungen der Jesuiten Contzen und Drexel im Beichtstuhl und auf der Kanzel. Der Herzog Maximilian I. aus dem Hause Wittelsbach folgte ihren Ermahnungen so eifrig, daß auch er als einer der schändlichsten Hexenmörder in der Weltgeschichte verzeichnet ist. Drexel predigte zu seiner Regierungszeit von der Münchner Hofkanzel:

„Die Zauberer und Hexen, die sich in großer Zahl in der Christenheit finden, bilden ein so großes Übel, daß es manchen fast unglaublich erscheint ... So viele Tausende dieser höllischen Brut haben den Scheiterhaufen bestiegen, und wir wollten ihre Richter der Ungerechtigkeit anklagen? Aber es gibt so kalte Christen — sie sind dieses Namens nicht würdig — die sich mit Händen und Füßen sträuben, daß man dieses verworfene Geschlecht ausrotte, damit vielleicht, wie sie sagen, gegen Unschuldige gewütet werde. O ihr Feinde der göttlichen Ehre! ... Hier nun beschwöre ich mit lauter Stimme und auf göttlichen Befehl die Herren, die Fürsten, die Könige: Lasset die Zauberer nicht am Leben, rottet sie aus mit Schwert und Feuer, vertilgt werde dieses verworfene Geschlecht ... brennen mögen diese Feinde Gottes, damit nicht des Teufels Reich von dieser Welt Besitz nähme!"

38 Jahre wütete dieser jesuitische Aufpeitscher zum Massenmord von der Hofkanzel in München herab. Solche Stichproben jesuitischer segensreicher Tätigkeit ließen sich ins Endlose vermehren. Wir wollen nur noch die berühmten Jesuiten Adam Tanner und Paul Laymann zu Wort kommen lassen, die von der heuchlerischen Geschichtsdarstellung des Ordens als Männer hingestellt werden, die den Hexenverbrennungen entgegengetreten seien.

Der Jesuit Adam Tanner, der Professor der Theologie in Ingolstadt, eine der „größten Leuchten" dieses edlen Ordens, hat ganz wie Lainez zur „Vorsicht in den Hexenprozessen geraten, und ganz wie Lainez damit nur seiner Besorgnis Ausdruck gegeben, daß die Volksempörung sich gegen den Orden wenden könne. Er schrieb im übrigen ein Buch „Theologia Scholastica", mit dem er das Haus Habsburg schändete, denn er widmete das Schandwerk dem berüchtigten Kaiser Ferdinand II., darin heißt es:

„Die gerichtliche Strenge gegen Hexerei ist nötig ... um die Ehre Gottes zu rächen und die schwere Gott angetane Unbill durch die schuldige Strafe zu sühnen ..."

„Es ist offenbar, daß Hexenmeister und Hexen, als die schlimmsten und gefährlichsten Feinde des Menschengeschlechts, der gerechten Todesstrafe verfallen sind. Das Verbrechen der Hexerei ist so gefährlich und ansteckend als die Ketzerei. Schwer versündigen sich die Obrigkeiten, die dies Verbrechen der Hexerei ... unbeachtet lassen, diejenigen, welche die Verbrechen der Hexen und besonders ihre körperlichen Fahrten durch die Luft und ihren geschlechtlichen Verkehr mit dem Teufel bestreiten, sind nicht zu dulden ..."

Die Menge der Hexen, die Tag für Tag vor Gericht durch die Folter zum Anzeigen anderer Personen gezwungen wurde, war, wie er zynisch feststellt, so groß, daß an vielen Orten nur „wenige Weiber mehr übrig sind, da sie schon alle hinweggerafft sind". So also sieht die „Abwehr" der Jesuiten gegen den Hexenwahn aus. So aber auch ihr „stiller Kampf gegen Deutsches Blut". Paul Laymann, der zweite Jesuit, der nach Duhrs S. J. Fälschung gegen die Hexenverbrennung gewirkt haben soll und bis zur Stunde ein „maßgebender Theologe der katholischen Kirche" ist, ist voll hexengläubig und ein fanatischer Verfolger der Hexen, ja er bringt es fertig, dem Beichtvater folgende Anweisungen zu geben:

„Weiß der Beichtvater aus der Beichte, daß das Weib unschuldig ist, so soll er doch nicht versuchen, beim Richter für sie zu vermitteln ... ein Ketzer kann auch, wenn er selbst seine Schuld leugnet, auf Zeugnis mehrer infamer Zeugen (rechtloser Zeugen) zum Tod verurteilt werden."

„Hexen und Zauberer sind lebendig zu verbrennen, und wenn sie rückfällig oder unbußfertig sind, ist es verboten, daß ihnen ein Säckchen mit Pulver umgehängt werde, damit der Tod rascher eintritt."

Doch dieser Verbrecher wirkt nicht nur im „dunklen Mittelalter". Das berühmte Buch Laymanns „Prozessus juridicus contra sagas et veneficos" hat großen Einfluß auf das Verhalten der Katholiken mehr als ein Jahrhundert lang gehabt. 1629 erschien die erste, 1710 die vierte Auflage in Deutscher Übersetzung. Darin heißt es:

„Der getreue Gott hat dies fast einzige Mittel, die Folter, durch die liebe Obrigkeit wohl verordnet, daß die Hexen also durch die Qual der Gefängnisse und Tortur einen Anfang ihrer Bekehrung machen!"

Er gibt den freundlichen Rat, bei den Foltern etwas vorsichtig zu sein,

„damit dem Gefolterten die Beine und Glieder nicht dermaßen zerrissen werden, daß sie, falls sie für unschuldig erklärt werden, sich und den anderen zu nichts mehr nutz, vielmehr schädlich und lästig wären".

Er wäre nicht ein wahrer Jesuit, wenn er sich nicht voll Empörung gegen die wendete, die seinen tiefstehenden Aberglauben und seine verbrecherischen Aufreizungen zu Foltern und Mord nicht teilen, und deshalb eifert er:

„Auch bei etlichen katholischen, sonst nicht schlechten Leuten ist diese irrige Meinung eingewurzelt. Etliche Richter werden auch leider gefunden, die ... Hexen ... wieder laufen lassen oder doch nur die eine oder andere dem Henker zum Verbrennen übergeben."

Genug der Proben des schauervollsten Verbrechens und tiefstehendsten Aberglaubens. Diese Jesuitenbücher stehen noch heute an den Wänden der Leichenhalle Loyolas, und die Zöglinge haben sich in ihren Inhalt zu vertiefen und unter Ausschaltung ihres Verstandes und Urteils diese Worte als Worte Jesus hinzunehmen und zu glauben. Es fehlt dem Orden nur an der Möglichkeit, zu foltern und zu verbrennen, nicht aber an fanatischem Haß und Aberglauben. Es ist eine der folgenschwersten Lügen, mit denen sich die Völker flach trösten, „nur im Mittelalter" hätte solches geschehen können. Jesuitenpater Oldra, also auch der Orden, forderte vor zwei Jahren öffentlich die Ketzerverbrennung. Jeder Jesuit darf nur fordern, was der Ordensgeneral befiehlt. Noch zu unseren Lebzeiten erlitten da, wo der Orden und die Kirche die Macht haben, nämlich in Mexiko, „Ketzer" den Feuertod. Die Hexenverbrennung ist für den Orden ebenso selbstverständliche Forderung. Er hütet sich nur, dies da ahnen zu lassen, wo er sich hierdurch seinen eigenen Untergang bereiten würde.

Wir sehen, der Abstand solcher Glaubenslehre von jeder Menschlichkeit ist ein ungeheurer. Aber der Abstand des Hexenwahnes von der Wissenschaft, der Erforschung des Tatsächlichen ist ebenso groß und ebenso unüberbrückbar. Solche Lehre muß ein grimmiger Feind der Wahrheit und aller ernsten Forschung sein und, da jeder Wandel bei ihr ausgeschlossen ist, auch in alle Ewigkeit bleiben.

Ein solcher „Glaube“ kann mit dem Begriff „Wissenschaft“ nur spielen und all seine Lehren müssen dies bezeugen. Wir gaben bei der abgestuften Dressur des Kriegsheeres schon ein eingehendes Bild über den Tiefstand der Schul- und Hochschullehrpläne der Jesuiten und ergänzen diesen Einblick nur noch durch einige Proben der von Schreiber gesammelten Auslese öffentlicher Disputationen, die die Jesuiten an der Universität Freiburg im Breisgau veranstalteten. Sie beweisen einen selbst für die damalige Zeit ganz ungewöhnlichen wissenschaftlichen Tiefstand:

„Am 17. September 1621: Wie konnte dem arianischen König Theodorich des von ihm unschuldig hingerichteten Symmachus Haupt im Kopfe eines gekochten Fisches erscheinen?

Durch welche Kraft oder Gnade vermochte es Boethius, sein von demselben Könige abgeschlagenes Haupt, damit noch sprechend, in seinen Händen zur nächsten Kirche zu tragen?

Welcher Art waren jene Feuertöpfe, in welche dieser Theodorich nach seinem Tode vom Papst Johannes und Symmachus geschleudert wurde, und wodurch wurde ihr Feuer unterhalten?

Am 26. April 1623: Wurde der Leichnam Kaiser Julians durch natürliche Kraft von der Erde ausgeworfen?

Am 12. Juni 1623 stritten 36 Magistranten darüber: Ob und wo ein Niedergang zur Hölle sei.

Ob das Gewürm, das der Verdammten Leiber zernagt, durch Naturkraft im Feuer leben könne?

Ob es probabel sei, daß vom Höllenfeuer Quellen erwärmt und die Metalle gekocht würden? ...

Am 23. Juli 1658: Welcher Promotor hat der Jungfrau Maria die Magisterwürde erteilt?

Ist der Mantel, womit Maria ihre Schützlinge deckt, der philosophische?

War der Blitz, der das Rad verbrannte, womit die heilige Katharina zerfleischt werden sollte, ein natürlicher?

Am 13. Juli 1711: Ist der Philosoph oder der Dichter in größerer Gefahr zu lügen?

Am 29. Januar 1729: Heilt die Waffensalbe Unguentum Armarium durch natürliche Sympathie die Wunden von Abwesenden?

Warum kocht das Blut in einem erschlagenen Menschen auf, wenn sich ihm der Mörder nähert?

Am 17. August 1743: Wurden die heutigen Zustände schon von Aristoteles vorhergesehen und von dem vorjährigen Komet angekündigt?“

Diesen Kostproben sei noch hinzugefügt, daß ein jesuitischer Professor der Theologie und Philosophie, Inchofer, die Echtheit eines Briefes der Jungfrau Maria verteidigte und Abhandlungen darüber schrieb, daß es probabel sei, daß die Seligen im Himmel lateinisch sprechen.

Da die Jesuiten zu allen Zeiten so sind, wie sie waren, so ist es nur Schläue und „Vorsicht“, wenn heutzutage solche Verblödung nicht mehr an die Oberfläche gelassen wird.

Der wissenschaftliche Tiefstand ist aber auch schon von Anbeginn an mit Sorgfalt verbrämt worden, so weit er als solcher empfunden wurde. An Stelle klarer wissenschaftlicher Urteilskraft auf Grund freier Forschung sorgt der Jesuit ganz

im Gegenteil grundsätzlich für Fälschung zum Nutzen des Ordens und der römischen Dogmen und das alles unter dem Deckmantel „großer Gelehrsamkeit". Die Betrachtung der abgestuften Dressur in den Jesuitenschulen gab hierfür genügend Beispiele. Der Humanismus wurde nur verwertet, um die Muttersprache möglichst zu verdrängen und außerdem die Disputation mit den „Ketzern" zu erleichtern. Ganz den gleichen Sinn hatte die „Forscherarbeit" einzelner Jesuiten auf Teilgebieten aller Fakultäten, besonders der Naturwissenschaften. Sie sollen das Dogma verteidigen und nach Möglichkeit die Wissenschaft abbiegen, hierzu aber gehört Beschlagenheit. Stets hat der Orden der Ermahnung der Konstitutionen treu gelebt, daß

„einige der Unsrigen auf diesen Gebieten exzellieren sollen".

Nach Möglichkeit haben die Jesuiten aber auch den Rat des heiligen Ignaz befolgt und zwar allen Wissenszweigen gegenüber. Sie sollen nämlich

„damit verfahren wie die Israeliten mit den goldenen und silbernen Gefäßen der Ägypter".

Bekanntlich haben die Juden unter dem Scheine der Freundschaft die Wertgegenstände der Ägypter geliehen, sie sich dann einfach gestohlen und nach dem „gelobten Lande" auf Nimmerwiedersehen mitgenommen.

Der Jesuit waltet treu dieses Amtes. Er stiehlt die Kenntnisse der Wissenschaft unter dem Schein der Freundschaft für diese, verwertet sie für seinen Nutzen und trachtet nach Möglichkeit, daß sie den Besitzern, den Völkern, auf Nimmerwiedersehen verloren gehen mögen, sei es, daß die „exzellierenden" Patres für Fälschung und Abbiegung sorgen können, sei es daß gefährliche Werke auf Nimmerwiedersehen verschwinden und gefährliche Forscher verfolgt und unterdrückt werden.

Bei ihrer Verfolgung der Forscher, die sich nicht in blindem Gehorsam beugten, hatten sie das Vorbild ihres heiligen Ignaz. Dieser war stets entzückt, wenn „zum Nutzen des Ordens" sich Gebildete und Kluge für die Leichenhalle Loyolas anmeldeten. 1545 jubelte er in Briefen nach allen Seiten, daß Postelle, ein bekannter Sprachforscher und Mathematiker, seinen Eintritt in den Orden meldete. Postelle bestand alle Proben der Demütigung. Er wurde — obwohl kurz zuvor noch Vorleser des französischen Königs — sehr folgsamer Küchenjunge und Gassenprediger. Aber das Opfer seines Verstandes, das natürlich von ihm verlangt wurde, konnte er nicht bringen. Ignaz verstieß ihn aus dem Orden und verfemte ihn, ja der Christus quasi praesens sorgte, daß er in das Gefängnis der Inquisition geworfen und zum Feuertod verurteilt wurde. Wider den Willen des Heiligen öffnete ihm der Papst den Kerker wieder. Dem jesuitischen Schriftsteller, der dies schildert, ist es nur ein matter Trost, daß Postelle immerhin bis an sein Lebensende in dauernder Inquisitionsüberwachung und jesuitischer Überspitzelung stand.

Erbarmungslos lieferte überhaupt der „gegenwärtige Christus" alle die, die sich nur im geringsten eines wissenschaftlich selbständigen Gedankens verdächtig machten, der Inquisition aus und ließ sie an die Galeeren schmieden.

Solchem Ignazgeist blind zu gehorchen, ist des Jesuitenordens oberste Pflicht, und wenn er heute nicht so leicht das gleiche tun kann, so liegt das nicht etwa an einer inneren Wandlung, sondern an der Auswirkung der Befreiungstat Luthers vor den Toren von Wittenberg! Der Jesuitenorden hat aber noch Gelegenheit gehabt, den Loyolageist einem Naturforscher gegenüber sichtbarlich zu

bestätigen. Alle Umfälschungen des Sachverhaltes, die die Jesuiten, besonders der Jesuit Grisar über die Verfolgung Galileis versucht haben, helfen nichts. Es steht unerschütterlich fest, daß die Hetze der Jesuiten die Verfolgung dieses 70jährigen Greises erreichte. Er wurde auf ihr Treiben hin vor ein Gericht des Papstes und der Kardinäle geschleift, es wurde ihm, um ihn zu verängstigen, mit Folter und Feuertodstrafe gedroht, und zwar deshalb, weil er wissenschaftlich nachgewiesen hatte, daß nicht die Sonne sich um die Erde bewegt, sondern umgekehrt die Erde sich um die Sonne dreht!

Am 15. Juni 1633 schrieb Galilei an Elia Diodati:

„Von guter Seite höre ich, daß die Patres Jesuiten der maßgebendsten Persönlichkeit (dem Papste) eingeredet haben, mein Buch sei verabscheuungswürdiger und für die Kirche verderblicher als die Schriften Luthers und Kalvins."

Tatsächlich hatte auch schon im Jahre 1615 der Jesuit, Kardinal Bellarmin, geschrieben:

„Wenn man behaupten will, die Sonne stehe wirklich im Mittelpunkt der Welt und die Erde bewege sich mit der größten Schnelligkeit um die Sonne, so läuft man Gefahr, dem heiligen Glauben zu schaden, indem man die Heilige Schrift Lügen straft. Wenn Sie ... die Genesis, die Psalmen, den Prediger, das Buch Josua lesen wollen, so werden Sie finden ..., daß die Sonne am Himmel ist und sich mit der größten Schnelligkeit um die Erde bewegt und die Erde sehr weit vom Himmel entfernt ist und unmittelbar im Mittelpunkt der Welt steht ... Ich füge noch bei, daß derjenige, der geschrieben hat: Die Sonne geht auf und sie geht unter und kehrt zu ihrem Ort zurück — Salomon ist, der nicht allein von Gott inspiriert sprach, sondern auch der weiseste von allen Menschen war und alle diese Weisheit von Gott hatte."

1632 schrieb Magalotti:

„Die Hauptsache ist, daß die Patres Jesuiten unter der Hand eifrig daran arbeiten, daß das Buch Galileis verboten wird. Riccardi hat mir das selbst gesagt mit den Worten: Die Jesuiten werden ihn auf das heftigste verfolgen!"

Galilei wurde vor ein Gericht des Papstes und der Kardinäle gestellt, durch Vorzeigen der Folterwerkzeuge gebrochen und aufgefordert, seine Lehre abzuschwören. Er tat dies, entging zwar dem Flammentod, doch das Opfer seiner Überzeugung half ihm wenig. Er wurde bis zu seinem Tode wie ein Gefangener gehalten.

Ganz die gleiche Rolle spielten die Jesuiten unter Benedikt XIII. (1724—1730), als Ginnones berühmte Geschichte Neapels erschienen war. Sie sorgten für den Befehl des Papstes, dieses Werk „eines zwanzigjährigen Fleißes" zu verbrennen. Es enthielt zuviel enthüllende Wahrheit über die Päpste und den Orden. Der Forscher, mutarm wie Galilei, widerrief, um ganz das gleiche Schicksal trotz des Widerrufes zu erleiden, nämlich 12jährige Gefangenschaft bis zu seinem Tode in Turin.

Wie gerne würden die Jesuiten auch heute noch uns alle, deren Werke der Papst auf seinen Index stellte, vor ein ähnliches Gericht schleifen, weil unser Forschen mit den Worten eines Josua und Salomo, vor allem aber mit den tiefstehenden Lehren eines Ignaz von Loyola nicht in Einklang zu bringen ist. Luthers Tat hat dies erschwert. Was aber trotz dieses Schutzes an geheimer Niedertracht gegen die Forscher und ihre Werke geleistet wurde und wird, läßt sich denken. Die Seelenmörder hatten seit je den sicheren Instinkt, daß es die Wissenschaft ist, die ihnen den Untergang bereiten wird.

Deshalb huldigten Ignaz und all seine Jünger für die breite Masse dem „Obskurantismus“. Das heißt, das Volk sollte womöglich unkundig des Lesens und Schreibens und ohne jegliche Bildung bleiben. Je unwissender die Massen blieben, desto sicherer fühlte sich der Orden. In den Ordensgesetzen heißt es deshalb auch ausdrücklich, daß Schulen nur dann gegründet werden dürfen, wenn es zum Nutzen des Ordens ist, und vor allen Dingen keine Volksschulen, in denen das Lesen und Schreiben gelehrt wird (s. Regul. provinciales Kap. 3). Dies war den Provinzialen sehr streng verboten und durfte nur geschehen, wenn dem Orden großer Schaden erwüchse, wenn also die Volksschulen an dem betreffenden Orte dann von anderen Körperschaften gegründet würden. So sorgte er dafür, daß möglichst breite Massen des Volkes ohne die Kenntnisse des Lesens und Schreibens blieben. Er erlitt aber hierin eine völlige Niederlage und mußte den Plan durchzudringen ganz aufgeben.

Es war nichts anderes als der gleiche „Obskurantismus“, den er durch das Ansichreißen der Mittel- und Hochschulen betrieb. Er sorgte dafür, daß in diesen „Bildungsstätten“ wahre Bildung und freie Wissenschaftlichkeit nicht an die Schüler gelangen konnte, und diese für ihr ganzes Leben in bestimmter Richtung verblödet wurden und zu vorurteilsloser Forschung nur noch da fähig bleiben konnten, wo diese nicht mit dem Dogma in Widerspruch gerät. Der Landshuter Lehrplan, alle Bestimmungen für die Mittel- und Hochschulen sind noch weit schlimmerer „Obskurantismus“. Die Analphabeten behielten ihre Denkfähigkeit und Urteilskraft unversehrter als die Schüler dieser Jesuitenschulen.

Ein sehr schönes Beispiel für den grundsätzlichen „Obskurantismus“, dem der Orden huldigt, sind die Satzungen für die Laienbrüder. Es wird verlangt, daß, wo immer dies möglich ist, Analphabeten ausgewählt werden. Falls dies aber leider nicht möglich ist, soll zum mindesten dafür gesorgt werden, daß das Unglück nicht noch vergrößert wird, sondern daß der Laienbruder im Orden nicht mehr das Geringste hinzulernt. Er darf kein einziges Buch besitzen und niemals etwas lesen. Erst später wurde wenigstens erlaubt, daß er an Feiertagen etwas malen und zeichnen dürfe,

„weil diese Beschäftigung den Verstand nicht entwickelt oder bildet“.

Trotz solcher Einstellung der Volksbildung gegenüber hat sich der Orden sehr schlau den Mantel einer vorurteilsfreieren Wissenschaftlichkeit im Vergleich zu anderen römisch-katholischen Orden heuchlerisch mit sehr viel Erfolg umzulegen gewußt. Es gibt deshalb sehr viele Katholiken, die auf das höchste überrascht wären, wenn sie die vortreffliche Sammlung wissenschaftfeindlicher Aussprüche der Jesuiten lesen würden, die uns Hoensbroech in seinem ausführlichen Werke über den Orden gibt. Die Ordenssatzungen verkündeten am Ende des 19. Jahrhunderts in der Ordinatio pro studiis Nr. 12:

„Da bei solch einer Menge von Irrtümern“ (gemeint sind die Forschungen der Naturwissenschaften) „die überall umherschleichen und in unserer Zeit häufig vom römischen Stuhl verdammt worden sind, zu fürchten ist, daß auch einige der Unsrigen von dieser Pestseuche erfaßt werden, so erklärt die Generalkongregation, daß unsere Gesellschaft ... alle im Syllabus des Papstes Pius IX. verworfenen Irrtümer verwirft*) ...“

„Niemand lehre etwas, was nicht gut übereinstimmt mit dem Geist der Kirche und den hergebrachten Überlieferungen ... Bei Fragen, die schon von anderen behan-

*) Die Anerkennung päpstlicher Erlasse ist also für den Orden nicht eine Selbstverständlichkeit!

delt sind, folge niemand neuen Meinungen, führe ... niemand neue Fragen ein, ohne sich mit dem Oberen beraten zu haben ..."

„Der Rektor hole das Urteil von 3 oder 4 gelehrten Patres heimlich ein. Damit aber das Urteil der Patres nicht verdächtig sei, so sollen nur solche Patres dazu gewählt werden, die ganz und gar nicht der neuen Lehre zugetan sein können."

Die Aussprüche einzelner Jesuiten sind denen der Kongregationen oder des Ordensgenerals völlig gleichzusetzen, da sie ja immer, ehe sie veröffentlicht werden, der Zensur vorgelegt werden müssen. Deshalb können wir auch einige Aussprüche einzelner Jesuiten als völlig gleich maßgebend neben die Satzungen stellen.

Der Jesuiten-Professor an der Universität Innsbruck, Dr. Joseph Donat, schrieb ein Werk „Die Freiheit der Wissenschaft, ein Gang durch die moderne Freiheit des Gedankenlebens". Dieses Buch aus dem Jahre 1910 stellen wir neben die Verordnungen früherer Jahrhunderte und beweisen hieran wieder, wie wenig sich der Jesuit je ändern kann. Hier heißt es:

„Weil die Wissenschaft eine Betätigung des menschlichen Geistes ist, so muß sie, wie er selbst, untertan sein der Wahrheit und untertan Gott ... Wo immer die Wahrheit ihr entgegentritt, muß sie sich ehrfurchtsvoll vor ihr neigen ... Falls Gott... Glauben verlangt, muß auch der Mann der Wissenschaft glauben. Eine emanzipierte, freie Wissenschaft kann es nicht geben. Ist es ein unfehlbarer Glaubenssatz, der entgegensteht, so ist für den gläubig gesinnten Forscher der Konflikt bald gehoben. Er weiß dann, was er von seiner Hypothese zu halten hat, daß sie kein wahrer Fortschritt, sondern Verirrung ist."

Das ist also das Todesurteil jeder freien Forschung, das dieser „Leichnam" Loyolas hier ausstellt. Alles, was dem Dogma widerspricht, ist Irrtum, ist kein „wahrer Fortschritt".

Daß jedes Forschungsergebnis, das mit dem römischen Dogma in Widerspruch steht, einfach „Irrtum" ist, haben auch alle Päpste gesagt, aber sie waren nicht so schlau, einen „wahren" und „falschen" Fortschritt zu unterscheiden, sondern traten als Gegner des Fortschrittes auf. Der Jesuit dagegen macht diesen schönen Unterschied, kann sich als „Freund des wahren Fortschrittes" vor der Welt aufspielen, und sich so den Schein einer vorurteilsfreien Wissenschaftlichkeit vor all denen geben, die nur eine Art Fortschritt kennen, nämlich neuerkannte Tatsächlichkeit!

Sehr täuschend ist eine derartige Heuchelei des Jesuiten Pesch:

„Quieta non movere (d. h. alles auf seinem Fleck lassen) wäre für die Wissenschaft Tod. Wie in der Natur, so gehört es in den wissenschaftlichen Systemen zum gewöhnlichen Lauf der Dinge, daß die neuen Blätter die verwelkten abstoßen."

Wie schön und vorurteilslos das klingt! Wer sollte da ahnen, daß der Jesuit eben der Auffassung ist, daß alle Josua-, Salomo- und Loyola-Blättchen u. a. niemals zu den Verwelkten gehören und deshalb niemals abgestoßen werden dürfen! Wie betrügt der Orden den uneingeweihten Jesuiten und die ganze Umwelt mit solchen Aussprüchen! Er kann es den Patres, mehr als allen anderen strenggläubigen Katholiken, gestatten, an alle Zweige der Wissenschaft heranzutreten. Die abgestorbenen Seelen folgen blind, und ihr induziertes Irresein schützt sie sicher vor jedem geringsten Zweifel an allen ihren Halluzinationen der Exerzitien, so kann ihr „Seelenheil" durch nichts mehr gefährdet werden. Hierdurch aber wird nun die Täuschung dem Orden noch viel besser möglich. Er konnte von je seine Paradeforscher, die vor der Welt „exzellieren" sollten, an

alle Wissensgebiete heranlassen. Es haben sich uneingeweihte, harmlose und eingeweihte Fälscher des Ordens in Teilforschungen auf folgenden Forschungsgebieten betätigt:

Astronomie, Mathematik, Geologie, Paläontologie, Assyriologie, Zoologie, Botanik, Biologie, Physik, Optik, Akustik, Chemie, Philologie, Literatur, Geschichte, Sprachwissenschaft, Archäologie und Kunst in allen Formen, endlich in der Rasseforschung, die der Orden besonders eifrig umzubiegen trachtet. Freilich haben die „Leichname“ Loyolas nie schöpferisch gearbeitet, aber oft mit viel Klugheit, so z. B. Waßmann in der Ameisenforschung.

Wenn es dem Orden auch ganz und gar nicht gelang, die Wissenschaft in ihrem Siegeszug aufzuhalten, wenn er auch erleben mußte, wie eines der von ihm als unverwelklich erachteten Blättchen nach dem andern abgestoßen wurde, so hat er doch, gestützt auf die Macht des Papsttums, innerhalb der katholischen Kirche seinen restlosen Siegeszug vollendet. Er hat die freie Forschung aus ihr verbannt und konnte dicht vor dem Weltkriege triumphieren.

Er ließ durch den ihm besonders willfährigen Papst Pius X. kurz vor dem Weltkrieg den Endkampf führen, der unter dem Namen des „Antimodernismus“ die große Schmach unseres Jahrhunderts ist. Die letzten Reste der freien Forschung und der Gedankenfreiheit wurden aus der römischen Kirche vertrieben.

Wir wissen, daß die Jesuitenhochschulen von der ersten Stunde an keine Hochschulen waren, sondern geistlose Drillanstalten. Es war deshalb dem Jesuitenorden selbstverständlich ein Dorn im Auge, daß die theologische Fakultät an den staatlichen Universitäten die Forschung nicht ganz aufgeben wollte und sich auch nicht völlig mit Jesuiten durchsetzen ließ. So kamen denn — welch ein großes Unglück — immer noch Weltgeistliche in ihren Studienjahren mit Forscherernst, wenn auch in sehr beschränktem Rahmen, zusammen.

Das mußte endlich aufhören. Sorglich wurde bei dem Kampfe zunächst die Willfährigkeit der Bischöfe durch den berühmten Syllabus Pius X. vom Jahre 1907 geprüft. Er bestimmt, daß aller „Modernismus“ von den katholischen Schulen, Seminarien und Universitäten „rücksichtslos“ ferngehalten werden muß, und alle „Neuerer“ von diesen Lehranstalten entfernt werden müssen. Er befiehlt ferner strengste Überwachung aller Bücher und Druckerlaubnisse und aller Mitarbeiter an Zeitschriften durch den Bischof und die Einrichtung eines genauen Spionagedienstes in allen Diözesen.

Als die Bischöfe sich demutvoll dem Gebote dieser widerlichen Modernistenschnüffelei, der rücksichtslosen Versklavung des gesamten Lehrkörpers, ja endlich der Einrichtung eines echt jesuitischen Denunziantenwesens unter den Studenten gegen ihre Professoren gefügt hatten, als die wenigen, die sich dagegen stellten, wie Prof. Ehrard, Prof. Schnitzer, Prof. Wahrmund, Prof. Koch-Braunsberg, verhöhnt wurden, glaubte man zu einem weiteren Schritt ausholen zu können, nämlich zu dem berühmten „Motu Proprio“ vom 1. 9. 1910*). Hierin wurde der sogenannte „Antimodernisteneid“, und zwar alljährlich neu verlangt. Der Inhalt dieses Eides läßt klar erkennen, aus welcher Feder er stammt, die Totenhand des schwarzen Papstes verlangt hier den Kadavergehorsam Loyolas, den Verzicht auf jedes Denken, jedes Urteil. Er ist so ab-

*) Dieses Datum ist nach dem jüdischen Zahlenaberglauben ein besonders heiliger Jahwehtag = 3×10. Die jüdische Gründung, der Jesuitenorden, teilt in jeder Beziehung den Tiefstand jüdischer Lehren, und so errechnete auch der Christus quasi praesens die Schutztage für sein jüdisches Handeln!

gefaßt, daß die Theologieprofessoren der staatlichen Universitäten, die mit verschwindenden Ausnahmen Geistliche und deshalb zum Eide verpflichtet waren, vor eine sehr seltsame Entscheidung gestellt wurden. Entweder leisteten sie den Eid, dann setzten sie sich dem Hohn und der Verachtung der übrigen Professoren der Hochschule aus, oder aber sie leisteten den Eid nicht, dann wurden sie aus der Priesterschaft ausgestoßen und verloren so jedes Ansehen vor ihrer katholischen Hörerschaft. Ja, sie wurden vom Papste noch ganz besonders gedemütigt durch den Befehl, daß sie ihre ganzen Vorlesungen vor Semesterbeginn dem Bischof zur Zensur und Erlaubnis vorlegen mußten.

Endlich wurden in dem „Motu Proprio" noch eingehende Vorschriften für Spionage gegeben und die Forderung gestellt:

> „Der Inquisition sind nicht nur diejenigen anzuzeigen, die diesen Eid verletzten, sondern auch die, welche sich weigern ihn zu schwören."

Das „Motu Proprio" war der volle Triumph des Loyolageistes über die Wissenschaft in der römischen Kirche. Wie der Sterbende noch einmal vor dem Tode ein letztes Aufflammen seiner Lebenskraft zeigt, so flackerte besonders in Deutschen Landen helle Empörung in der katholischen Welt auf. Die Geistlichen hatten sich zwar mit beschämend geringen Ausnahmen der entehrenden Pflicht, jährlich den Eid zu schwören, gefügt. Aber weiteste Kreise noch aufrechter Katholiken empörten sich.

Die Professoren Deutscher Hochschulen faßten Beschlüsse, nach denen jeder katholische Hochschullehrer, der den Eid schwöre, als Standesgenosse nicht mehr anerkannt werden könne. Man meldete nach Rom, daß der Bogen zu straff gespannt sei. Der Papst machte einen Scheinrückzug. Er erließ den Theologieprofessoren der Universitäten den Eid, erklärte sie aber, falls sie ihn nicht leisteten, in einem öffentlichen Erlaß für feige, und da die meisten Professoren überdies Geistliche und als solche nicht vom Eide dispensiert waren, hatte er durch diese Beschimpfung genug getan, um die wenigen Professoren, die nicht Geistliche und deshalb vom Eide frei waren, auch zum Eide zu bringen.

Die 25 Geistlichen, die lieber ihr Amt aufgaben, ehe sie ihren Geist versklavten, bewiesen durch Wort und Schrift, daß es noch Deutsche Katholiken gab, die sich gegen den Seelenmord mit Lutherworten und im Luthergeiste wehrten. So schrieb Konstantin Wieland:

> „Der Papst soll nicht sich mit Christus verwechseln, wir Deutschen wollen zwar gute Christen bleiben, aber noch lange nicht römische Sklaven sein. Der ganze Eideshandel ist ein Produkt und Beweis der Angst, welche die römische Kurie befallen hat. Sie fühlt die altersgrauen Säulen ihrer Weltmacht wanken."

Er stellt dann mit tiefer Entrüstung fest:

> „daß man den Katholiken, Geistlichen wie Laien, das Rückgrat gebrochen, so daß sie Rom gegenüber keine Spur von Selbstbewußtsein mehr besitzen, sondern mit gekrümmtem Rücken auch die beleidigendsten Zumutungen des Papstes demütig hinnehmen und die Hand küssen, die sie schlägt".

Konstantin Wieland, der aufrechte Deutsche, der letzte geistesfreie, katholische Geistliche hat recht. Alljährlich schänden sich seitdem die katholischen Geistlichen durch die Wiederholung des Sklaveneides, der seinem Inhalt nach so menschenunwürdig ist, daß er nur einer schon gehörig jesuitisch dressierten Geistlichkeit angeboten werden durfte. Die Forderung der jährlichen Wiederholung des Eides, die also die Möglichkeit des Eidbrüchigwerdens voraussetzt, schändet den

katholischen Geistlichen überdies noch so sehr, daß er nun in gleicher Reihe mit den ihre Gelübde öfter im Leben wiederholenden Brr. Freimaurern steht.

Die Jünger Loyolas triumphierten über diesen Sieg in der katholischen Kirche. Nur Leichname können einen solchen Erfolg als Triumph erleben. In den Augen aller lebendigen Menschen ist er eine große Schande unseres Jahrhunderts. Seitdem herrscht Totenstille in der römischen Kirche. Der letzte schon an sich sehr bescheidene Rest einer wissenschaftlichen Forscherarbeit ist aus ihr geschwunden.

Dieser traurige Sieg hat den Jesuiten ganz vergessen lassen, wie groß die Niederlage der Romkirche und vor allem des Jesuitenordens der Wissenschaft gegenüber tatsächlich ist. Während er, der Weltherrschaft sehr nahe, in seiner Hybris sich am Ziele wähnt, hat die Wissenschaft in der Geisteswelt den triumphierenden Sieg über das schwarze Unheil des tausendjährigen Jahwehreiches erfochten, und hat das Urteil über den Orden schon gefällt. Die Wissenschaft ging in den nahezu vierhundert Jahren seines gehässigen, an Verleumdungen, Fälschungen und Verfolgungen der Forscher so reichen Kampfes ihren stillen, vom ernsten Wahrheitwillen überstrahlten Wege weiter. Sie reihte als einzige Antwort auf all das giftige Gegeifer Erkenntnis still an Erkenntnis und ließ durch ihren geschlossenen Nachweis des Tatsächlichen das „Non sint" über Rom und seinen Orden sprechen.

Einst gab es eine Zeit, da konnte der weiße Papst noch jedes Buch, dessen Erkenntnisse seinen Dogmen unangenehm waren, auf den Index setzen, heute wäre es leichter für ihn, einen Index aller erlaubten Bücher anzufertigen. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse, die sein ganzes Gebäude der Irrlehren stürzen, sind von Jahr zu Jahr angewachsen. Jesuitenorden und Romkirche können die erwachende Erkenntnis in weitesten Kreisen der Katholiken trotz des Leseverbotes unter Androhung der Exkommunikation nie mehr hemmen. Dies drückt sich unter anderem auch in der Zahl der Kirchenaustritte aus, die selten von weniger als 140 000 Katholiken jährlich allein in Deutschland ausgeführt werden.

Der Triumph der Wissenschaft, die nach Luthers befreiender Tat aufblühen konnte, um freilich auch Luthers Lehre als halben Weg der Befreiung zu erweisen, wird den Geist Roms und den Geist Ignaz von Loyolas aus der 300 000jährigen Menschengeschichte wieder verschwinden lassen. In ihr nehmen sich die 1000 blutigen Jahre Romherrschaft und die 400 Jahre Jesuitenunheil wie ein kurzer Tag des Leides und des Irrtums aus.

Falscher Kampf gegen den schwarzen Feind

Von Mathilde Ludendorff.

Wer die Flut der Enthüllungsschriften über den Jesuitenorden liest, die eine Unmenge sachlich begründeter, sehr ernster Anklagen enthalten und zum Teil hohe Auflagen erlebten (z. B. „Les Provinciales", von Pascal, 60 000), und dann das ungeheuere wirtschaftliche Aufblühen und das Anwachsen der Macht des Jesuitenordens sieht, der könnte daran zweifeln, ob er überhaupt zu besiegen

wäre. Er wird es uns selbst auch schwerlich glauben, daß er schon mit der Marke gezeichnet ist, mit der der Förster die Bäume versieht, die für das nächste Holzfällen vorgesehen sind.

Auch die Freimaurerei schöpfte ja aus der Tatsache ihres Wachstums an Macht trotz so vieler Enthüllungsschriften den Wahn, sie sei nicht zu besiegen, und doch hatte das Aufblühen beider Geheimorden trotz aller Kämpfe einen sehr natürlichen Grund. Es herrscht ein sittliches Gesetz, daß jedem falschgeführten Geisteskampf vernichtende Macht fehlt. Das hat einen tiefen Sinn, es verhindert, daß Irrlehren oberflächlich überwunden werden können, wodurch ja die Gefahr ihres neuerlichen Auftauchens heraufbeschworen wäre. Es ließen sich sehr viele Beweise dafür anführen, daß ein solches Gesetz ganz besonders strenge herrscht, wenn es sich um die Bekämpfung einer in ihrer Wurzel sehr unsittlichen Einrichtung oder Lehre handelt. Sie sind Giftpflanzen und wirken zerstörend auf die Menschenseele, und so will denn dieses Gesetz, daß sie nicht unter falschen Gründen abgelehnt, sondern in klarer Erkenntnis ihrer Unsittlichkeit entfernt werden.

Der falsche Kampf macht zwei sehr verschiedene Fehler. Sie wurden beide dem Jesuitenorden gegenüber sattsam angewandt.

Der erste Fehler ist eine falsche Beschreibung des Feindes, der zweite ist ein allzuflaches Bekämpfen seiner Lehren. Bei der ersten Kampfart führen falsche Gründe zur Bekämpfung und nach ihrer Widerlegung steht der Feind kräftiger da als zuvor.

Bei der letzteren werden die Äste und Zweige der Giftpflanzen beschnitten, aber die Wurzel bleibt unangetastet. Auch dies bedeutet für den Feind eher eine hochwillkommene Stärkung, die Wurzel treibt um so kräftiger!

Eine falsche Beschreibung des Wesens der Ordensväter, die sich nicht mit den Erfahrungen deckt, die der uneingeweihte Jesuit und der Katholik mit den Patres macht, muß in ihnen eine ganz entgegengesetzte als die gewollte Wirkung auslösen. Der uneingeweihte Jesuit erscheint sich selbst und den oberflächlichen Beobachtern katholischen Glaubens wie ein „Heiliger", und so wirkt jede falsche Beschreibung wie böswillige Verleumdung.

Der Fehler der falschen Beschreibung entspringt zum Teil einer Unkenntnis des wohlverborgenen Ordenswesens, ist nicht selten aber auch ein bewußtes Abweichen des Kämpfers von dem Tatsächlichen. Oft ist es die eigene sittliche Verworrenheit oder zum mindesten Unklarheit, die dies herbeiführt. Der Kämpfer fühlt ganz richtig, daß hier eine ungeheure Unsittlichkeit vorliegt, ist aber so unklar in seinen eigenen moralischen Wertungen und deren Wortgestaltung, daß sein Bericht die große Unmoral der Einrichtung gar nicht scharf heraushebt. So fehlt seiner Beschreibung die Überzeugungskraft. Nun will er das entstandene Mißverhältnis dadurch ausgleichen, daß er „ein wenig dick aufträgt", wie man dies Fälschen so schonend nennt. Hierdurch wirkt er an dem Heiligenschein des Ordens, den er vernichten will. Er schafft „Märtyrer", noch dazu „Christliche Märtyrer". Dies ist aber die beste Stärkung des Ordens, denn nächst den Katholiken, die Glaubensmord an anderen begehen, wird niemand unter ihnen so hoch geehrt, als die, die um „der Nachfolge Christi willen unschuldig verfolgt werden". Diese Stärkung ist in unserem Falle so bedeutend, daß der Orden solchem Kampfe zum Teil seinen großen Einfluß unter den Katholiken verdankt. Der falsche Kampf ist überdies ein willkommenes Hilfsmittel für die frommen Patres, um den Ketzerhaß unter den Katholiken zu

schüren. Alle Gläubigen, die im Beichtstuhl, den Exerzitienhäusern, den Kollegien, die Patres als die „frommen, in aufopfernden Liebeswerken sich erschöpfenden Väter“ kennenlernen, können an Hand der falschen Kampfschriften der „Ketzer“ nun leicht von deren „abgefeimter Teufelei“ überzeugt werden! Kein Wunder, daß der Jesuit solchen Kampf sehr schätzt. So ist ihm z. B. der „Kulturkampf“ zu Zeiten Bismarcks eine liebwerte Erinnerung.

Solche Kämpfer geben unter anderem den Rat, in jedem einzelnen Jesuiten einen Teufel zu sehen, der zu jeder Art Verbrechen jederzeit bereit sei.

An die Stelle solcher Lehren, die dem Orden sehr wohl dienen und deshalb seinen Gegnern die Hoffnung rauben, daß man ihn vernichten könne, muß endlich ein Kampf treten, der sich voll und ganz mit dem Tatsächlichen deckt und nicht im Widerspruch steht mit den Erfahrungen des uneingeweihten Jesuiten und aller Katholiken mit dem Orden. Erst damit ist der Jesuitenorden zum allerersten Male seit seinem Bestehen angegriffen.

Eben weil das Unheil solcher Kämpfe so groß war, und die richtige Beschreibung der Seelengesetze, nach denen der Jesuit handelt, so unendlich wichtig ist, haben wir der Schilderung der Volldressur so breiten Raum in diesem Werk gewährt.

Der „gute zuverlässige Jesuit“ ist ein induziert Irrer geworden und allen Befehlen gegenüber ein Wachhypnotiker, er ist ein in seinem Seelenkern völlig Abgestorbener. In der Verstellungskunst Meister, schamlos im Umlauern und Verrat unterscheidet er sich ebenso sehr von einem Teufel als von einem gewöhnlichen Verbrecher. Sein Handeln muß freilich eine um so größere Ähnlichkeit mit diesen beiden haben, je mehr seine eingeweihten Oberen und der General des Ordens, die „gegenwärtigen“ Gottheiten, ihn einweihen und selbst einem Teufel und einem Verbrecher gleichen. Der Orden ist sogar in seinem Bestand bedroht, wenn er in der befehlenden Leitung und in der kleinen Schar der „Eingeweihten“ nicht eine genügende Anzahl von Teufeln und Verbrechern besitzt. Deshalb ist der Orden so aufgebaut, daß die Anwesenheit eines einzigen Teufels genügt, selbst wenn er nicht das Amt des Ordensgenerals oder seines „Admonitors“ inne hat. Wenn auch vollendete Teufel selten sind, so sind sie doch bei jesuitischer Vordressur leichter zu züchten. Der Orden ist aber auch gesichert, wenn unter den Befehlenden einige gewissenstote, gewöhnliche Verbrecher sind, denn über dem Orden steht der Satz „sint ut sunt“, und deshalb kann auch ein längst gestorbener Teufel durch seine Lehren, den Bericht seiner Ordenstaten, durch seine Satzungen und „Konstitutionen“ seinen Segen auf den Orden auswirken lassen. So kann der Jesuitenorden die traurige Zwischenzeit, in der eine gewisse Armut an verwerflichen Gestalten unter den Eingeweihten bemerkbar wäre, gut überstehen. Es wird an keinem seiner „unfehlbaren“ Worte gerüttelt, sie leben fort und werden von den „Leichnamen“ Loyolas, den Maschinen, noch Jahrhunderte später ausgeführt, ebenso wie die Maschine in gleicher Weise weiterarbeitet, wenn der Erfinder längst im Grabe liegt.

Ein mit dem Tatsächlichen im Einklang stehender Kampf wird also einen großen Unterschied in der Wertung der uneingeweihten und eingeweihten Patres machen, immer aber wird er den Orden an sich und seine Dressur als eine ungeheuerliche Unmoral erkennbar machen, seine Lehre als auf der denkbar größten Gotteslästerung: der Gottheit der Ordensgenerale aufgebaut vorführen und sein Handeln oft als Verbrechen erkennen.

Diese richtige Beschreibung des Ordens und seiner Mitglieder kann allein dem Kämpfer helfen. Da unsere Schilderung der Dressur und ihrer seelischen Einwirkung sich mit dem Tatsächlichen deckt, kann jeder den Jesuiten ebenso gut entlarven, wie der Psychiater den Geisteskranken. Sobald man ihn auf seine Halluzinationen bringt, enthüllt er sich. So kann man den Jesuiten, der als Nationaler, als Alldeutscher, als Marxist, als Nationalsozialist, als Protestant, als Völkischer, als Deutschgläubiger maskiert ist, schnell entlarven.

Man kann aber auch diese „Leichname" Loyolas hilflos machen und lahmlegen, wenn man sie unvorhergesehen vor gänzlich veränderte Lage stellt und ihnen keine Zeit läßt, sich neuen Befehl vom Oberen einzuholen. Ihr „Wille liegt schon lange im Grabe", sie sind Maschinen und stehen nun still, weil sie noch nicht neu angekurbelt werden konnten. Sind sie wirklich nach der Kenntnis ihrer Seelenverfassung noch so „unbesiegbar"? Die erste Abwehr gegen den Orden ist jetzt erst möglich geworden.

Eine zweite Art der falschen Beschreibung, auf Unkenntnis beruhend, übersieht, daß der Jesuit zweierlei „Moral"lehren gibt, die beide zwar abgründige Unmoral sind, sich aber gar sehr voneinander unterscheiden. Man behauptet, die Jesuitenmoral sei jener Probabilismus, wie ihn ein Suarez, Gury, Sanchez, Busenbaum und andere jesuitische „Morallehrer" niedergeschrieben. Dies wirkt sich im Sinne einer Verleumdung aus, da die Triebverwahrlosung, die hier gelehrt wird, nun als Lebensrichtschnur des Jesuiten selbst angegeben wird. Beichtstuhl, Exerzitienhaus und Kollegien zeigen dem Katholiken den „heiligen Lebenswandel" der Patres. So bewirkt solch falscher Kampf erhöhten Ketzerhaß, und Ketzerverachtung bei den Katholiken und noch gesteigerte Verehrung „der Märtyrer, der frommen Patres". Auch dieser Kampf ist dem Orden hochwillkommen.

Es ist hohe Zeit, klar zu lehren, daß der Jesuit eine doppelte „Moral" lehrt, und zwar im entgegengesetzten Sinne, als dies andere Geheimorden tun. Diese, so der jüdische orthodoxe Blutbund und die Freimaurerei, erlauben sich Triebhörigkeiten, ja Zügellosigkeiten, die sie der „profanen Welt" nicht gestatten. Der Jesuit aber gibt seinem Orden die Forderung des Absterbens allen Triebwünschen gegenüber, und gibt Morallehren für den Beichtstuhl, die zur Triebverwahrlosung anreizen und sie Priestern wie Laien förmlich ans Herz legen. Wenn so die Umgebung des Ordens, die „katholische Welt", zum Teil triebhörig bis zum äußersten und verwahrlost geworden, so wirkt der Orden mit seinen strengen Forderungen der Askese doppelt heilig. Der Jesuit darf, wie wir sahen, Trieberfüllungen nur auf Befehl erleben, wenn sie dem Nutzen des Ordens dienen, dann freilich auch verbrecherische Erfüllungen ohne das geringste Bewußtsein der Schuld. Im übrigen verlangt der Orden strengste Askese. So ist er auch freier als irgendein anderer Männerorden, der dem Weibe gegenüber enthaltsam lebt, von Triebentartungserscheinungen dem gleichen Geschlechte gegenüber.

Als ein Jesuit eine Triebbindung zu einem anderen Jesuiten beichtete, wurde der, der sie verheimlicht hatte, sofort aus dem Orden entlassen, der Beichtende ein halbes Jahr später. Der Orden erreicht durch seine Strenge nicht nur den gesicherten Heiligenschein, sondern vor allem zuverlässige Arbeit seiner Patres. Er muß diese völlige abgestorbene Gleichgültigkeit jeder Triebregung gegenüber, die Loyola den „Gleichmut" nennt, bei seinen Leichnamen gesichert sehen. Diese Strenge wurde in Kampfschriften verschwiegen, die die Mißstände des Ordens

andrerseits enthüllten. Ein solcher Kampf kann freilich nicht vernichten. Die Beweggründe dieser „Moral" sind unsittliche. Der Kampf muß sie und die Strenge gewissenhaft nennen, dann kann aus ihr kein Heiligenschein mehr gewoben werden.

Die Morallehre des Ordens für den Jesuiten selbst ist also eine völlig andere als die jesuitische Morallehre für die Nichtjesuiten. Sie ist erschütternd einfach und erschütternd unmoralisch. Sie ist eine echte Totenmoral. Sie schaltet das selbständige Handeln, Wollen, Denken und Urteilen aus. Der Orden arbeitet nach Art einer großen Fabrik. Wie aber sollte diese ihre Arbeit leisten, wenn jede einzelne Maschine, wie der Fabrikant sagt: „ihre Mucken hätte", d. h. wenn eine an diesem, die andere an jenem Tage aus allerlei Gründen ungleichmäßig arbeitete. Ein Absterben der ganzen Seele gegenüber dem Befehl, reflexmäßige, maschinenmäßige, von keiner „Unordnung" bedrohte Arbeit, das ist die höchst einfache seelenmörderische „Moral" für die Jesuiten. Sie wird erreicht unter teuflischem Mißbrauch eines edlen Wollens: der restlosen Hingabe an „Jesum und Mariam". Eine Maschine braucht keine andere Moral, man kurbelt sie an und sie läuft, bis man sie wieder abstellt.

Der „Probabilismus" kann also niemals die Morallehre für Jesuiten selbst sein. Aller falsche Kampf, der dies behauptete, brannte besonders um den Satz: „Der Zweck heiligt die Mittel", der in dieser Form noch nicht einmal in den probabilistischen Lehren steht. Natürlich sind es auch hier nicht sittliche, sondern sehr unsittliche Beweggründe, die dem Jesuiten diesen Satz für sich verbieten und ihn auch abhalten, ihn anderen Katholiken in dieser Form zu geben.

Der Satz, „der Zweck heiligt die Mittel", kann nicht für die Befehlenden des Ordens in Frage kommen. Der General, der Christus quasi praesens und die Oberen, die Gottbefehle aus ihrem Munde erschallen lassen, können vom Throne ihrer Gottheit nicht so weit herabsteigen, zu behaupten, daß ein von ihnen befohlenes Verbrechen erst dadurch geheiligt sei, daß es einem heiligen Zweck dient. Was auch immer der Befehl fordert, er ist deshalb an sich heilig, weil sie, die Gottheiten, ihn befehlen, nicht aber erst „sekundär", im Hinblick auf den Zweck geheiligt! Das Gebot würde also einer Herabsetzung ihrer Gottheit gleichkommen.

Der Satz: „der Zweck heiligt die Mittel" kann aber auch ebenso wenig für die Gehorchenden in Frage kommen, Sie müssen blind, ohne Zaudern, Nachdenken und Werten folgen. So dürfen sie sich gar nicht so viel Urteil retten, zu erkennen, daß ein Mittel an sich unheilig sei. Ein Urteil, das („implicite") in diesem Satz enthalten ist! Für ihn ist jeder Befehl Gottesbefehl und heilig, ohne irgendwelcher Heiligung und Rechtfertigung durch einen „heiligen Zweck" zu bedürfen. Jede Wertung ist in den „Leichnamen" verboten, so ist der genannte Moralgrundsatz für die Gehorchenden ein Widersinn.

Solange man den Jesuiten diesen Grundsatz zutraut, kennt man weder die Befehlenden noch die Gehorchenden des Ordens.

Der Satz: „der Zweck heiligt die Mittel" kann aber endlich in dieser Form auch nicht für die anderen Katholiken vom Jesuiten aufgestellt werden. Auch sie sollen ja, je länger, desto mehr ein zuverlässiges Werkzeug in der Hand des Jesuitengenerals werden. Wie aber sollte eine einheitliche straffe Ordnung erreicht werden, wollte man den weltlichen Beichtvätern und Laien diese „Blanco" Verbrechervollmacht in die Hand geben! Mit überlegenem Lächeln bestritt daher zum Beispiel im Bismarckkampf der Jesuit, diesen Grundsatz gelehrt zu haben.

Er schreibt in seinen probabilistischen Lehren:

„Wem der Zweck erlaubt ist, dem ist auch das Mittel erlaubt, welches durch seine natürliche Beschaffenheit zu diesem Zweck führt."

Jac Illsung Arbor, Scientiae 1693.

„Wem der Zweck erlaubt ist, dem sind auch die Mittel erlaubt."

Herm. Busenbaum, Medul. theol. Mor. 1653.

Das heißt aber ganz etwas anderes als jene allgemeine, uneingeschränkte Verbrechervollmacht, nämlich nur eine sehr bedingte. Es wird hier nicht etwa eine sittliche Einschränkung gegeben, wie es ja auch nicht sittliche Bedenken sind, die dem Orden die Verwendung dieses Grundsatzes unter den Jesuiten verbieten. Nur wem der Zweck erlaubt ist, dem sind die Mittel erlaubt, so will es der Jesuit. Hiermit erreicht er, daß keinerlei Verbrechen entschuldigt werden dürfen, es sei denn, sie geschehen im Auftrage des Ordens oder seiner Mittelpersonen. Es wird also durch diesen Grundsatz vermieden, daß planlos zur „höheren Ehre Gottes" Verbrechen geschehen können, durch die der Orden oder die Kirche in Verruf kommen könnten, ohne daß der Erfolg auch nur annähernd gesichert wäre. Andererseits sorgt aber dieses schlichte Sätzlein dafür, daß jedes Verbrechen im Beichtstuhl Erlaubnis und Dispens erhält, das planmäßig in Erfüllung eines Ordensbefehles durch irgendeinen Führer oder Unterführer des jesuitischen Kriegsheeres geschieht.

Der falsche Kampf, der dem Jesuiten die Dummheit zutraut, daß er für die Katholiken den Lehrsatz gäbe, der Zweck heiligt die Mittel, und der das Wesen des Ordens so verkennt, solchen Grundsatz innerhalb der Konviktmauern herrschend zu wähnen, hat dem Jesuitenorden sehr genützt.

Ebenso gefährlich aber ist die letzte Abart des falschen Kampfes, nämlich die lückenhafte Beschreibung, die sich dennoch den Schein der Vollständigkeit gibt. Der Abwehrkampf muß unbedingt falsch geführt werden, wenn er seine Belehrung aus Beschreibungen schöpft, die Wesentliches verschweigen. So gibt es Jesuitengegner, die ein sehr eingehendes geschichtliches Bild des Kampfes gegen die „Ketzer" und überdies den Probabilismus als „Jesuitenmoral" schildern und dabei sowohl die Dressur und ihre Wirkungen als auch die unerhörte wirtschaftliche Großmacht des Ordens nahezu verschweigen. Solche Kampfschriften sind dem Orden sehr willkommen und für die Kämpfer sehr gefährlich. Wer den „Bettelorden" nicht als Finanzmacht, als Großindustriellen, als Großimmobiliengesellschaft schildert, wer Jesuitendressur nicht klar beschreibt, der leistet ebenso Gefährliches wie ein Judengegner, der die Finanzmacht des Juden unerwähnt läßt, und seine abergläubische Seele nicht klar schildert.

Betrachten wir nun noch den zweiten der genannten Fehler, jenes gänzlich wirkungslose, den Mut des Ordens nur stärkende Abschneiden der Zweige der Giftpflanze und Unantastbar-belassen der Wurzel.

Zu solchem Kampfe waren natürlich vor allem alle jene edlen Katholiken, Priester wie Laien, der vergangenen Jahrhunderte verurteilt, die im ernsten, zähen Ringen gegen den Orden, ihre Kirche und ihren Glauben vor dem Erstarrungstode in den Händen der „Leichname" Loyolas retten wollten. Da sie vom Katholizismus selbst nicht lassen konnten, so war ihr Kampf von Anbeginn an zu einer völligen Niederlage verurteilt, denn sie beschnitten nur die Zweige der Giftpflanze.

Schon lange vor der Ordensbegründung lebte der Jesuitismus geistig in der römischen Kirche, weil der jüdische Geist in den Glaubens- und Morallehren

vom ersten Tage an saß. Der einzige Unterschied zu den späteren Jahrhunderten war nur der, daß Loyola mit Hilfe der Juden Lainez, Polanco und Borgia den Jesuitismus straff organisierte und ihm eine wirtschaftliche Macht und so große Vorrechte verschaffte, daß sein Einfluß in die ganze katholische Welt vordrang. Vorher hatte sich eingeborenes Gotterleben der Völker in die römische Kirche immer wieder einschmuggeln können. Der Jesuitismus aber, der erst der folgerichtig durchgeführte römische Katholizismus ist, machte mit diesem „Unfug" ein Ende. Ein Katholik, der nicht die Kraft hat, sich zur Erkenntnis dieser ernsten Tatsache durchzuringen, beläßt die Wurzel des Jesuitismus unangetastet und ist zur völligen Niederlage in seinem Kampfe verurteilt.

Wie kann man z. B. gegen den Probabilismus kämpfen, wenn man die Ohrenbeichte anerkennt? Was soll denn der einzelne Priester, für dessen gottgeeignete Klarheit nicht die geringste Gewähr gegeben ist, anders aufstellen können als wahrscheinliche, „probabele" Wertungen im Einzelfall? Ja wie sollte die Kirche solche Wahrscheinlichkeitsregister jedem einzelnen Priester überlassen können und so das Beichtkind ebenso vielerlei Wertungen über ein und dieselbe Sünde erfahren lassen, als es mit den Beichtstühlen wechselt? Der Probabilismus ist die notwendige Folge der Ohrenbeichte und der Registeraufstellung der Sünden und ihrer Strafen überhaupt. Er ist die notwendige Folge der Irrlehre, die aus der Kirche und dem Beichtstuhl eine Straf- und Dispensanstalt macht. Er ist die notwendige Folge des Irrwahns, den göttlichen Willen zum Guten zu einem Zwang zu machen und mit Strafe zu drohen, so etwa, wie das Gericht eines Staates die Schädigungen der Einzelnen im Staat durch die Vergehen wider das Sittengesetz bestraft. In meinem Werk „Triumph des Unsterblichkeitswillens" habe ich die selbstverständlichen Forderungen des Sittengesetzes für das Gemeinschaftsleben, die der Staat unter Strafandrohung stellt, klar von der Moral der göttlichen Wünsche getrennt und die Wurzel des ganzen Unheils dieser jüdischen Lehren freigelegt. Wer sie nicht antasten will, der kämpft vergeblich gegen ihre letzte Auswirkung, den Probabilismus.

Aber auch der grauenvolle Inhalt der probabilistischen Lehren ist zwangsläufige, unvermeidliche Folge der jüdischen Grundlehren. Es können sich eben nur die minderwertigsten, gottfernsten Menschen damit befassen, solche Sünden- und Strafenregister aufzustellen.

Wer ferner die Anschauung, daß der Beichtvater Stellvertreter Gottes ist und andere Menschen in dessen Namen von Schuld freispricht oder verdammt, hegt, wer das Dogma glaubt, daß der Papst als Stellvertreter Christi auf Erden, wie immer auch sein Charakter beschaffen sein mag, im Amte unfehlbar ist, der mag ruhig den Jesuitenorden anerkennen. Der Christus quasi praesens geht nur einen kleinen Schritt weiter als der Kämpfende. Ein solcher Kampf schneidet der Giftpflanze nur Zweiglein ab und ist ihrer Lebenskraft sogar zuträglich, weil sie im Kampfe geübt bleibt.

Ein noch wirkungsloseres Stutzen der Zweige ist der ganze Scheinkampf, der in den Johanneslogen der Freimaurerei gegen den Jesuitenorden geführt wird. Bei der großen Ähnlichkeit der unsittlichen Wege und Ziele fehlt zu einem solchen Kampf jede sittliche Berechtigung. Er ist nichts anderes als ein Geplänkel habgieriger Sekten und ist um so überflüssiger, als in den Hochgraden der Freimaurerei die Jesuiten unerkannt im Amte sind und von dort aus den Abwehrkampf der „Ketzer" gegen den Jesuitenorden lahmlegen. Die Hochgradbrüder sprechen auch sehr mit Recht in staunender Bewunderung von dem

Jesuitenorden. Br. Ohr nennt in einem kurz vor dem Weltkrieg erschienenen Schriftchen die Jesuitendressur eine „großartige Erziehung“ und feiert die Exerzitien Loyolas als „vollkommene Einrichtung“, und staunend steht er vor der Leistungskraft des Ordens. Das ist die einzig logische Einstellung, die Aaronsschurzträger haben müßten, statt diesen Orden zu bekämpfen. Die Moral der Freimaurerei ist keine bessere als die des Jesuiten, die Mittel sind ebenso unsittlich, aber der einzelne Freimaurer, der gar nicht daran denkt, seine Triebhörigkeit dem Orden zu opfern, sondern sich durch sie, durch seine persönliche Eitelkeit und endlich durch eine ganz schäbige Todesverängstigung am Gängelbande seines Ordens führen läßt, muß staunend die „Leichname“ Loyolas bewundern, die so viel für ihren Orden „opfern“.

Auch der Kampf aller Protestanten ist nichts anders als ein Abschneiden der Zweige dieser Giftpflanze. Woher nimmt der Protestant sich das sittliche Recht, über das Verbrechen der Jesuiten zu sprechen, ein 14jähriges Kind durch ein Gelübde an den Orden zu binden, wenn er sich nicht gegen die Säuglingstaufe wendet? Der wehrlose und völlig urteilslose Säugling wird in die christliche Glaubensgemeinschaft eingegliedert, aus der er auszuscheiden vom Staate aus erst mit 21 Jahren berechtigt wird. Wer diesen noch nicht einmal in der Bibel angeordneten, nur den Machtzielen der Kirchen dienenden Mißbrauch mit einem Unmündigen gelten läßt, wer seinem 14jährigen Kind unter Mißbrauch dessen Unmündigkeit, ohne ihm irgendeine Wahl zu lassen, ein feierliches Bekenntnis zur Glaubensgemeinschaft für das ganze Leben abverlangt, statt seinem Kinde nur Namen und Aufzucht in seinem eigenen Glauben zu geben, im übrigen aber erst den Erwachsenen ganz unbedrängt selbst entscheiden zu lassen, welcher Glaubensgemeinschaft er sich anschließen will, der stecke sein Schwert in die Scheide. Hält er solches Tun für richtig, so soll er sich den Jesuitenorden zum Vorbild nehmen und das unmündige Kind noch fester, durch eidliche Gelübde, binden.

Wir erkannten den Probabilismus als Folge der Ohrenbeichte. Die Ohrenbeichte aber stützt sich auf das Bibelwort: „Ich gebe euch Macht zu binden und zu lösen, wen ihr bindet, der wird gebunden sein, wen ihr löst, der wird gelöst sein.“ Wer dieses Wort nicht als Gotteslästerung ansieht, sondern das neue Testament als unantastbares Gotteswort ehrt, der hat nicht das allergeringste sittliche Recht, die Ohrenbeichte, die mit diesem Wort ernst macht, und alle ihre unausbleiblichen Folgen, also auch den Probabilismus, zu bekämpfen. Er faßt das Übel nicht bei der Wurzel, und so möge er das Abschneiden der Zweige ruhig unterlassen.

Es ist auch nichts anderes als diese oberflächliche Kampfesweise, die dem Gegner nichts anhaben kann, wenn die Schmutzliteratur der jesuitischen Morallehren über das 6. und 9. Gebot von Protestanten bekämpft wird, dabei aber das asketische Ideal, das derartige Versumpfung erst ermöglicht, verschont bleibt. Jeder, der die Erfüllung des Paarungswillens nur für die Fortpflanzung geheiligt nennt, im übrigen aber, ganz unabhängig von ihrem Seeleninhalt, in ihr eine verwerfliche „Versuchung des Teufels“ sieht, der kann diese ungeheuren Mißstände nicht beseitigen helfen, weil er die Wurzel der Giftpflanze unangetastet beläßt.

Wie kann ferner der Protestant hoffen, wirksam gegen die schauerliche Ketzerverfolgung, gegen das Verbrechen der Glaubensmorde anzukämpfen, wenn er an dem neuen Testament als an dem unantastbaren Gotteswort festhält? Er

kennt doch die Worte, die der Jude Matthäus in seinem 10., Jahweh besonders heiligen Kapitel, Jesu von Nazareth in den Mund legt. In diesem 10. Kapitel wird doch den Jüngern von Jesus selbst genaue Anweisung gegeben, wie sie seinen Glauben verbreiten sollen. Sie werden auf Abwehrkämpfe, die sie gegen Andersgläubige zu bestehen haben, gefaßt gemacht, ja auf die Notwendigkeit, ihr Leben opfern zu müssen. Dann aber heißt es ganz ausdrücklich, daß Jesus selbst einen Schwertkampf für die Verbreitung seines Glaubens will. Matthäus läßt ihn auch ganz ausdrücklich sagen, daß dieser Schwertkampf selbst nicht vor den engsten Banden der Familie halt machen soll, und läßt ihn den Vater- und Muttermord um des Glaubens an ihn wegen weissagen. Diese ungeheuerlichen Worte des Juden Matthäus waren es doch, die alle den Massenmördern des Mittelalters, ob sie nun Päpste, Dominikanermönche oder Jesuiten waren, das gute Gewissen zu ihren Morden gaben. Sie erfüllten wörtlich das Kapitel Matthäus 10 und waren und sind stolz auf ihr frommes Christentum, denn Matthäus berichtet:

„Diese Zwölfe sandte Jesus und gebot ihnen und sprach:
‚Gehet nicht auf der Heiden Straße und ziehet nicht in die Samariterstädte, sondern gehet hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel . . .‘
‚Es wird aber ein Bruder den anderen zum Tod überantworten und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören wider ihre Eltern und ihnen zum Tode verhelfen.‘
‚Und ihr müßt gehaßt werden um meines Namens willen . . . Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere . . .‘
‚Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert.‘
‚Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schwiegertochter wider ihre Schwiegermutter.‘
‚Und des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein.“

Wir wissen, daß Protestanten diese Worte umfälschten, und im Sinne der Anfeuerung zum Freiheitskampf mit dem Schwert umdichten, während hier der jüdische Glaubenskampf mit dem Schwert gefordert wird.

Es läßt sich an der Tatsache nicht rütteln, daß des Jesuiten und aller anderen Ketzermassenmörder Kampf gegen „Ketzer und Heiden“ bibeltreues Handeln war und sich auf dieses Kapitel, Matthäus 10, berufen konnte. Sich über den Glaubensmord zu empören, ohne auch gegen den Inhalt dieses Kapitels des neuen Testamentes anzukämpfen, ist unsittlicher Widersinn und muß deshalb gänzlich wirkungslos bleiben. Wer das Evangelium Matthäus für unantastbares Gotteswort hält, der möge sich in Ehrfurcht neigen vor jenen, die es wörtlich erfüllten.

Genug der Beispiele des falschen Kampfes. Sie mußten gegeben werden, um zu zeigen, weshalb alles Kämpfen gegen die „Leichname“ Loyolas in der Vergangenheit keine starke Wirkung haben konnte. Will man ein so gut verschleiertes, mit dem Schein der Heiligkeit sogar vor einem großen Teil der Ordensmitglieder, den „Uneingeweihten“ selbst, verhülltes, verbrecherisches Gebilde beseitigen, so muß vor allem die Kraft der Wahrheit über jedes Wort ihren wunderreichen Segen sprechen. Nur wenn sie unerbittlich Wache hält und die Kämpfer sich von der letzten jüdischen Verwirrung und Unklarheit in ihrem eigenen Gotterleben und ihrer Moral frei machten, kann der Abwehrkampf gegen das schwarze Unheil Wirkung haben.

Ja ein solcher Abwehrkampf bedeutet den vollen Sieg. Der Orden ist starr und unabänderlich wie ein Toter trotz aller unterschiedlicher Lappen, die er sich jeweils vor der Welt als Maskenkleid umhängt, und denen gemäß er äußerlich handelt. Deshalb gilt die wesensgetreue Schilderung, die wir gaben für alle Zeiten der Zukunft. Der Totenschädel einer ermordeten Seele grinst uns nun aus all diesen „Gleichförmigen" entgegen und dies um so deutlicher, je gottlebendiger die Umgebung wieder geworden ist, in der sie sich vertarnen müssen. Der Jesuit ist nicht mehr „undurchsichtig" und „unbegreiflich" für die, die ihn bekämpfen. Je aufrechter, je offener, je ehrlicher, je freier von jeder List dieser Kampf geführt, je selbständiger die Urteilskraft jedes Einzelnen und die Widerstandskraft gegen jedwede Verjudung im Volke wird, um so näher rückt auch die Stunde, in der der Jesuit in der Hand der Kämpfer das gleiche ist wie in der Hand seines Generals, nämlich ein Gegenstand, eine Maschine, die man einfach still stellt für immer.

Wenn erst auf der schwarzen Straße, die in Konvikte und Kolleghäuser führt, die Zahl der zu ihnen vertrauensvoll wandernden Knaben geringer und geringer wird, wenn endlich die Patres hinter den Fenstern vergeblich Ausschau halten nach einer einzigen jungen Seele, die zu ihnen kommt, um sich „in Christo ertöten" zu lassen, dann sind die „Leichname" Loyolas trotz aller angesammelten Schätze der Erde machtlos geworden. Die schwarzen Zwinger werden leerer und leerer, der letzte der Leichname „Loyolas" ist einsam als „Christus quasi praesens" und findet keine Totenhand mehr bereit, wenn er die Augen schließt, um die „Kampanella" zu läuten. In den leeren Mauern der schwarzen Zwinger hallt leise das Schluchzen der jungen Seelen, die in 400 Jahren dort „ertötet" wurden, um Unheil unter den Lebendigen wirken zu können, in der Todesstunde des letzten Christus quasi praesens noch einmal wider.

Das Ende der Jesuitenmacht

Von Erich Ludendorff.

Der Orden ist starr und in seinen Zielen unabänderlich.

Der Christus quasi praesens, der Gott, der immerwährend unfehlbare Jesuitengeneral, m u ß nach seinem Geheimdogma handeln, muß als jesuitisch dressierter „Leichnam" sein Reich, „das Reich Christi auf Erden" errichten, gleichzeitig aber zwangsläufig alles Leben in diesem Reiche vernichten.

Vergleichbar ist solch ein Reich mit dem Getriebe einer großen Maschine, die in ihren Triebwerken, den Staaten und Völkern, bis zu ihren kleinsten Teilchen, den einzelnen Menschen, einförmig gestaltet ist und gleichmäßig Tag für Tag, ja Jahr für Jahr eintönig arbeitet.

Eine solche Maschine muß eines Tages stillstehen, weil die Maschinenteilchen, die Menschen absterben, oder — wenn es etwa einem einzigen, freigebliebenen Menschen einfällt, ein Kieselsteinchen in das Getriebe zu werfen, das die Maschine in Gang hält.

Doch die „Leichname" Loyolas sehen dies nicht voraus und müssen zwangsläufig auf das blöde Ziel des Ordens hinarbeiten.

Bei dem furchtbaren und triebmäßigen Fördern dieses künstlichen Weltreiches steht der Jesuitengeneral unsichtbar und anonym, so wie es sein Geheimdogma verlangt, im Schatten des römischen Papstes.

Durch ihn formt er den Glauben, die Wissenschaft und den Lehrplan der Schule so, wie das zur Knebelung freien Geistes und für die Dressur des Menschen zu dem jesuitischen „Kollektivmenschen" nötig ist. „Unfehlbar" ist der römische Papst bei Erledigung dieser Aufgabe, denn der Mensch soll an diesen Erziehungsmitteln ebenso wenig rütteln dürfen wie der Jesuit an dem Wesen seines Ordens. Der Jesuitengeneral will dabei ganz sicher gehen. Die römisch-katholische Aufzucht reicht ihm nicht aus. Er will deshalb die Dressur der Menschen nach seinem Drill und mit seinen eigenen Kriegern durchführen, die nur an seine Befehle gebunden sind. Beides — der von ihm befohlene Glaube und die von ihm geleitete Dressur — ist für das Entstehen des „Kollektivmenschen", der allein als Maschinenteilchen, als „Bürger" des jesuitischen Weltreichs zuverlässig ist, Erfordernis. Aber der Jesuitengeneral hält dies Ergebnis selbst nur für gesichert, wenn der Mensch von frühester Kindheit an dem Elternhaus entrissen, in Drillanstalten abgeliefert wird. Er fühlt, daß die als Erbgut eingeborenen Lebenskräfte ihm Feind und Gefahr sind, so muß die Zerstörung des Artbewußtseins und der Rassereinheit die Wirkung der Dressur ergänzen.

Auch die Leiter der Völker und Staaten im jesuitischen Weltreich müssen solche armseligen, dressierten Kollektivmenschen sein. Hatte der Jesuitengeneral einst versucht, durch absolut herrschende Könige und Fürsten, die durch ihre Beichtväter in Bann gehalten wurden, aber immerhin zum mindesten noch an ihre eigene Hausmacht dachten, zu regieren, so will er jetzt bequemer arbeiten und den Staaten und Völkern Diktatoren mit oder ohne Schattenkönige geben, heute diesen, morgen jenen, der nichts auf dieser Erde besitzt, außer dem, was er ihm gibt, und womit er ihn sicher kettet. So will heute der Jesuitengeneral die „indirekte", d. h. mittelbare Gewalt auf die Staaten und Völker, die er kündet, ausüben. Er fühlt, daß Stolz, Freiheit und Selbständigkeit des Einzelnen ihm Feind und Gefahr sind, darum ist für ihn nur eine Gewaltherrschaft über Volk und Staat denkbar, und darum müssen seine schön uniformierten „Feldwebel", die Diktatoren, die Sklavenhalterpeitsche über die Völker schwingen und jede Lebensregung durch ein sinnvolles Spitzelsystem erkunden, um sie mit Gewalt zu unterdrücken, oder sie in gleicher Gewalttätigkeit in seinen Dienst zu stellen und — abzulenken.

Auch die Wirtschaft ist dem Jesuitengeneral nur Mittel zur Knechtung der Menschen. Er will sie deshalb uneingeschränkt und unfehlbar leiten, alle Güter, alle Zahlungsmittel und alle Arbeitskraft an sich reißen und den „Kollektivmenschen" für sich nach streng befohlenem Maße und streng befohlener Einteilung arbeiten lassen. Er fühlt, daß alle schöpferischen Kräfte, jede arbeitsfreudige Leistung, sei es, daß sie Geisteswerke, oder daß sie Handwerke hervorbringen, ihm Feind und Gefahr sind. Darum soll Kunst, Wissenschaft und alles freie Schaffen ebenso geknechtet werden wie alle Arbeit des Handarbeiters. „Soziale Wohltaten" für die Faulen, Unmöglichkeit des Aufstieges für die Tüchtigen, sollen Arbeitsfreude lähmen.

Ein Sklavenstaat wie der schwarze Zwinger und der Staat der roten Christen in Paraguay soll das Weltreich des Jesuitengenerals sein.

Aber, ganz wie dort, sollen die durch Dressur verdummten und versklavten Völker ihr furchtbares Los nicht erkennen und nicht mehr ersehnen, die Sklaverei abzuschütteln. Bequemlichkeit und flache Belustigung sollen ihnen freies Leben vortäuschen.

Dies grauenvolle Ziel ist das gleiche, was Millionen Menschen als Plan des „Weltleihkapitals“ vorgeführt bekommen. Der Jesuitengeneral will mit dem Weltleihkapital das für sich „von oben“ verwirklichen, was er und seine verbündeten Widerpartner, die Juden und Freimaurer, unter Ausnutzung der Ahnungslosigkeit der Kommunisten und Sozialisten im „nationalen“ und „internationalen“ Gewande und des überlisteten jesuitischen Kriegsheeres auch von „unten“ durchzuführen erstreben. Immer hat der Jesuitengeneral mehrere Eisen im Feuer, um sein Weltherrschaftsziel zu erreichen.

In allen Völkern wird fieberhaft offen und geheim auf allen Gebieten an der Verwirklichung desselben gearbeitet, um es noch vor dem Erwachen der Völker zu erreichen. Unterschiedlich ist der Grad des in den einzelnen Ländern Erreichten, verschieden sind auch die angewandten Mittel, die dazu führten, wenn diese sich auch alle in der völligen Hemmungslosigkeit gleichen, die vor nichts zurückschreckt, wenn es dem Erreichen des Zieles gilt.

Gestern wurden die „Ketzer“ mit Feuer und Schwert auszurotten versucht. Heute wird überall dem friedlichen Ausgleich zwischen den christlichen Bekenntnissen das Wort gesprochen, nachdem die russisch-orthodoxe Kirche blutig vernichtet wurde, die anglikanische jesuitisch durchsetzt ist und die protestantische immer mehr unter jesuitischen und freimaurerischen Einflüssen an Widerstandskraft einbüßt. In Deutschland werden sogar die Protestanten von den Jesuitensendlingen zum „Kampf unter der Fahne des Kreuzes“ gegen die Deutschgläubigen „Heiden“ aufgerufen, die den Jesuiten die gefährlichsten Gegner sind, um, so hofft der Jesuitengeneral, erst die „Heiden“ mit Hilfe der „Ketzer“, und dann erst diese selbst zu vernichten. Weite protestantische Kreise folgen unaufgeklärt und gutgläubig diesem Kampfrufe und den jesuitischen Friedensschalmeien*), statt aus der Geschichte zu lernen und sich daran zu erinnern, daß es von römisch-katholischer und besonders von jesuitischer Seite nur den „ewigen Kampf gegen die Ketzer“ geben kann. Auch wird ihren Geistlichen gesagt, sie dürften „Rom“ nicht widerstreben, um das Christentum zu retten, und viele Geistliche folgen diesem verräterischen Zuspruch.

So verworren ist das Denken vieler Protestanten, so sehr hat sich der Jesuit bereits in die protestantische Kirche eingeschlichen.

Ist er gestern mit den glaubenslosen, internationalen Marxisten gegangen, hat er den religionzerstörenden Bolschewisten begünstigt, um mit ihrer Hilfe Staat und Religion Andersgläubiger zu zerstören, wie in und nach dem Weltkriege, so sammelt er heute — ich spreche von Deutschland — unter der „Fahne des Kreuzes“ für seinen „Kampf für das Kreuz“ Männer, denen gesagt ist, daß der Kampf gegen den Marxismus die Freiheit des Volkes bringen wird.

Hat er gestern bei der Entwaffnung der Deutschen mitgewirkt, so sammelt er heute die gleichen Deutschen unter der „Fahne des Kreuzes“ — um für das „Schwert“ zu kämpfen.

---

*) So die große protestantische Bewegung unter Nathan Söderblom, dem bekannten Bischof von Upsala.

Während er gegen blutbewußte Staaten und Völker kämpft und durch seine Angehörigen die Weltrepublik und Paneuropa fördert, hängt er sich vor diesen Männern und den gleichdenkenden Frauen ein nationalistisches Gewand um.

Sehen die Deutschen Männer und Frauen, die das Beste für ihr Blut, für ihr Volk und für ihren Staat wollen, nicht, wie schmählich sie mißbraucht werden? Sehen sie nicht, daß sie den Knechtern ihrer eigenen Freiheit und der Freiheit ihres Volkes helfen? Erkennen sie nicht, daß sie im Dienste derjenigen stehen, die eine schlimmere Wirtschaftsordnung herbeiführen wollen als jene, die sie im Marxismus bekämpfen? Sehen sie nicht das Totengerippe durch das fadenscheinige Gewand der „Nationalistischen Gesinnung" durchschimmern? Sehen sie nicht, daß auch Knochenhände schöne Freiheitsfahnen mit dem Hakenkreuz halten? Ein Mordschwert aus dem schwarzen Zwinger wird die Waffe sein, die man euch in die Hand geben wird, graust euch nicht davor?

Den mehr als 5 Millionen betrogenen Deutschen Arbeitern, denen der Jude vor dem Weltkrieg die Gefahr der „schwarzen Pfaffen", doch nie den Jesuiten als Todfeind der Freiheit zeigte, wird heute zugeflüstert, „Rom" wäre zu stark, man dürfe es nicht angreifen. Es führe dies zur Selbstvernichtung. So lassen auch sie sich abhalten vom Kampfe und stieren mit banger Sorge auf den schwarzen Feind wie das Kaninchen auf die Schlange.

Freie Deutsche, wo immer ihr auch eingefangen, durch Eide und anderen Unfug gebunden seid, macht eure Augen auf und prüft einmal, wie viele offene und geheime Mitglieder des Kriegsheeres des Jesuitengenerals, sei es auch nur Mitglieder der marianischen Kongregationen oder sonst Dressierte, Gelegenheitsexerzitanten oder sonst wie gekaufte Knechte ihr in euren Reihen habt, die eure Parteien und Verbände leiten oder doch durch ihren Einfluß vom Kampfe abhalten. Dieses Werk wird wie die bisherigen Aufklärungswerke über die Freimaurer: „Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse", „Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing, Mozart und Schiller", und „Kriegshetze und Völkermorden in den letzten 150 Jahren", ein sehr wichtiger Prüfstein in eurer Hand sein. Jede Partei, jeder Verein, jede Zeitung, die dies Buch totschweigt oder bekämpft, und die nicht von Stund an mit uns den Abwehrkampf gegen den „ewigen Kampf" des Jesuitengenerals führt, ist gekennzeichnet vor allem Volke. Ein Draht führt von ihnen in das „kleine Kabinett" des schwarzen Papstes, von dem aus er „die Welt regiert".

Von dort wird auch wieder drahtlich all das Geschwätze zurückgegeben werden, was ihr schon bei dem Kampfe gegen die Juden und Freimaurer hörtet und noch einiges dazu:

„Der Feind ist zu mächtig."

„Es ist noch nicht die Zeit gekommen, ihn anzugreifen."

„Es ist politisch unklug, alle drei Feinde, Jude, Jesuit und Freimaurer zu gleicher Zeit anzugreifen.

Man muß erst den Jesuiten helfen lassen, den Juden und Freimaurer zu bekämpfen, man muß ihn klug benutzen."

„Man muß die Feinde nacheinander einzeln schlagen."

„Man darf nicht die Religion angreifen."

„Man darf in unser unglückliches Volk nicht die Fackel der Zwietracht werfen."

„Man darf keinen Kulturkampf führen."

Vor dem Katholiken selbst aber wird der Jesuit so „sachlich“ sprechen, wie wir es gewohnt sind. Das Wort „Schmutzfink“ wird das sanfteste der Namen sein, die der Jesuit gegen die gefährlichen Kämpfer befiehlt.

Alle Enthüllungen nennt er natürlich, ganz wie die Freimaurer, „Lügen“. Die Quellen, die vor allem aus Jesuitenschriften bestehen, werden blitzschnell zu „Schmähschriften“, ganz wie dies ja auch in den „Monita secreta“ für den Fall ihrer Veröffentlichung befohlen war. Da die uneingeweihten Jesuiten über das innere Wesen ihres Ordens in Unkenntnis sind, so wird es ebensowenig, wie bei der Freimaurerei, an Kämpfern für den Orden fehlen, die selbst voll überzeugt davon sind, daß man dem Orden bitter Unrecht getan habe, weil man sie selbst so gründlich betrogen hat, das gilt erst recht von den Katholiken. Die Satzungen des Ordens gelten für alle Zeiten, und in ihnen stand vom ersten Tage ab der kennzeichnende Befehl:

„Wenn man weiß, daß eine Meinung in einer Provinz oder Akademie bei den Katholiken großen Anstoß findet, so soll sie niemand daselbst lehren oder verteidigen.“

Die Jesuiten sind also satzungsgemäß verpflichtet, nicht nur den „Ketzern“, sondern auch den Katholiken alles Verdächtige zu verbergen.

Wer heute, nachdem er die Erfahrung mit den ähnlichen Lügen der Freimaurerlogen gesammelt hat, noch auf solche List hereinfällt, der hat keine Entschuldigung. Wer auf all die genannten Versuche der politischen Lähmung jeder Abwehr gegen den jesuitischen Eroberungskampf noch hinhört, der begeht ein unverzeihliches Verbrechen an seinem Volke.

Der Erfolg meines nun erst zwei Jahre geführten Kampfes gegen die Freimaurerei steht den angstvollen Gemütern vor Augen, und so sollten sie endlich wissen, wie leicht die Geheimorden durch planmäßige Aufklärungsarbeit zu schwächen sind.

Deutsche, seid überzeugt, daß der Kampf bereits in allen Weltteilen geführt wird, daß den Logen in Deutschland heute schon der Nachwuchs mangelt und sie die Schwere des Kampfes fühlen. Da wollt ihr jetzt stillschweigend immer noch die Schar der halben Kinder in den schwarzen Zwingern vergewaltigen und die schwarze Schar und das Kriegsheer des Jesuitengenerals in der Stille weiter an eurer Vernichtung arbeiten lassen?

Deutsche, ihr wißt, daß der Mangel an Nachwuchs das allerschlimmste ist, was diesem Orden geschehen kann, er ist ihm weit gefährlicher als ein Verbot.

Ihr wißt, daß das Hervorziehen der „Leichname Loyolas“ und ihrer dressierten Hörigen in das helle Licht unseres Volkslebens sie wehrlos macht. Leichname können sich nicht wehren. Es sei — durch Gift. Und dieses Gift ist durch Wahrheit unschädlich gemacht.

Jeder Deutsche kann auch hier helfen und hat die Pflicht, die Abwehrfront des Deutschen Volkes gegen die ihm drohende Vernichtung zu verstärken. Waffen für diesen Abwehrkampf sind ihm gegeben. Er hat sie in diesen und anderen schon genannten Waffen und braucht sie nur zu führen.

Je größer aber die moralischen Anklagen sind, die wir gegen Juden, Jesuiten und Freimaurer zu erheben haben, um so dringlicher ist es nötig, daß sich jeder einzelne eingehend mit den Enthüllungswerken befaßt und dies nicht „den Führern und Rednern“ überläßt. Nur der Wissende kann befreien.

Jeder Deutsche muß dies in dem stolzen Gefühl tun, hiermit die rettende Großtat für unser zerrissenes und gequältes Volk zu begehen! Er darf sich auch bewußt

sein, daß nie eine sittlichere Tat von größerem Ausmaß für alle Völker zu leisten ist.

Wir nannten schon fluchwürdig den Vernichtungskampf der überstaatlichen Mächte, weil sie das Edelste im Menschen zertreten und den Völkern die ihnen von Gott gegebene Eigenart und die Selbstbestimmung rauben.

Aber Gotteslästerung ist der „ewige Krieg" des Jesuitengenerals gegen alles Lebensvolle und Strebende im Menschen im Namen Gottes. Gotteslästerung ist seine Stellung als Christus quasi praesens und die immerwährende Unfehlbarkeit, die er sich anmaßt.

Gotteslästerung ist die göttliche Verehrung, die er fordert. Diese „Gottheit" ist in all ihrem Wollen und in allen ihren Taten der Gegensatz zu dem das Weltall erfüllenden Gott.

Nun wißt ihr, wen ihr abzuwehren habt.

Quellenangabe

Ahlwardt Hermann, Mehr Licht! Der Orden Jesu. Freideutscher Verlag, Dresden 1910.

Alagona Petrus, S.J., St. Thomae Aquin. summae theologiae comp., Paris 1620.

Alloza de Johannes, S.J., Flore summarum, Köln 1667.

Archdekin Richardus, S.J., Theologia tripartita, Köln 1667.

Amicus Franc, S.J., Cursus theol. ... soc. Jes. method., Duaci 1640.

Antiultramontanes Handbuch..., Säemannverlag, Berlin W 35 1913.

Baldellus Nicolaus, S.J., Disputationes ex morali theologia, Lyon 1637.

Ballerini-Palmoeri, S.J., Opus theolog. mor., Prati 1892.

Bangha Adalbert, S.J., Laienapostolat und marianische Kongregation, München-Rom, Theatinerverlag 1925.

Beringer Franz, S.J., Die Ablässe, 13. Aufl., Paderborn 1906.

Bert Paul, S.J., La Morale des Jésuites, Paris 1880.

Boehn von, Max, Wallenstein, Wien und Leipzig, Verlag Karl König 1926.

Brucker Jakob, S.J., Die geistlichen Exerzitien des heiligen Ignatius, 17. bis 21. Tausend, Freiburg i. Br., Herder-Verlag 1921.

Burghaber Adamus, S.J., Centuriae selectorum casuum conscientiae tres, Köln 1671.

Busenbaum Hermanus, S.J., Medulla theologiae moralis, Frankfurt 1653, neu aufgelegt: Rom 1844.

„Der Freimaurerbund und die jesuitische hierarchische Propaganda, historische Parallele nebst Anhang“, Verlag Papst, Darmstadt 1838.

Cardenas Johannes de, S.J., Crisis theologica, Köln 1702.

Casnedi Carolus Antonus, S.J., Crisis theologica, Lissabon 1711.

Castro-Palao de Ferdinandus, S.J., Opus morale, Lyon 1631, 1638.

Cathrein, S.J., Moralphilosophie, 4. Aufl., Freiburg 1904.

Charbonnel Victor, L'Origine Muselmane des Jésuites, Paris 1900.

Corpus Institutionum Societatis Jesu, Antwerpen 1702.

Delrio M. A., S.J., Disquisitionum magicarum libri sex, 1679.

Deym Frz. von, Beiträge zur Erklärung über die Gemeinschädlichkeit des Jesuitenordens, Leipzig 1872.

Döllinger J. J. von, Beiträge zur politischen, kirchlichen Kulturgeschichte..., Regensburg 1882.

— —, Das Papsttum, München 1892.

— — und Reusch Fr., Geschichte der Moralstreitigkeiten in der Römisch-katholischen Kirche, München 1889.

Donat Joseph, S.J., Die Freiheit der Wissenschaft, ein Gang durch das moderne Geistesleben, Innsbruck 1910.

Enthüllung des Systems der Weltbürgerrepublik, in Briefen aus der Verlassenschaft eines Freimaurers, Rom 1786, 1787. Aufschluß und Verteidigung, Rom 1787.

Escobar de Antonius, S.J., Universae theologiae moralis recept. sententiae, Lyon 1652—1669.

— —, Liber theologiae moralis, Lyon 1656, 42. Auflage.

Erhard Alb., Der Katholizismus und das 20. Jahrhundert . . . 4.—8. Auflage. Stuttgart-München 1902.

Fagundez Stephanus, S.J., Tractatus in praecepta decalogi, Lyon 1640.

Fegeli Franciscus Xaverus, S.J., Quaestiones practicae, Augsburg und Würzburg 1750.

Filliucius Vincentius, S. J., Quaestiones morales, Lyon 1633.

Feder Alfred, S.J., Ignaz von Loyola, geistliche Übungen, nach dem spanischen Urtext übertragen, 9.—12. Tausend, Verlag Manz, Regensburg 1926.

— —, Aus dem geistlichen Tagebuch des heiligen Ignatius von Loyola, Verlag Joseph Kösel, Regensburg 1922.

— —, Lebenserinnerungen des hl. Ignatius von Loyola, Regensburg 1922.

Feßler, Dr. Ignaz, Rückblicke auf eine 70jährige Pilgerschaft, Breslau 1824.

Fränkel Ludwig, Corvin, Pfaffenspiegel, Verlag Boch, Rudolstadt 1912.

Frey Joseph, S.J., Der gute Kongregationist, 5. Aufl., Paderborn 1905.

Friedrich J., Geschichte des Vatikanischen Konzils, Verlag Neusser, Bonn 1887.

Friedrich G., Der Freimaurerbund und die jesuitisch hierarchische Propaganda, Verlag Papst, Darmstadt 1838.

Graßmann Robert, Verteidigung der Moraltheologie des hl. Alfons von Liguori, 2. Auflage, Kochs Verlagsbuchhandlung, Nürnberg 1900.

— —, Briefe an Seine Heiligkeit den Papst ..., 10. Auflage, Robert Graßmanns Verlag, Stettin 1926.

Grimmelshausen H. J., Christoffel von „Simplicius Simplicissimus".

Gretzer Jacobus, S.J., Opera, Regensburg 1736, 1738.

Gobat Georgius, S.J., Opera moralia, Douay 1700, 1701.

Gothein Eberhard, Ignatius von Loyola und die Gegenreformation, Niemeyer, Halle 1895.

Guimenius Amadius, S.J., Opusculum, Lyon 1664.

Gury Peter Johannes, S.J., Compendium theologiae moralis, Regensburg 1868.

Gury Joa Petrus, S.J., Casus conscientiae in praecipuas quaestiones theologiae moralis, Edit. 8, Paris 1891.

— —, Moraltheologie, ins Deutsche übertragen.

Hammerstein Ludw. v., S.J., Kirche und Staat vom Standpunkt des Rechts, Freiburg i. Br. 1883.

Handbüchlein, Christlich-marianisches, Verlag Katholischer Bücherverein München 1854.

Hansen Jos., Rheinische Akten zur Geschichte des Jesuitenordens 1542—1582, Bonn 1896.

Harrassers Georg, S.J., Exerzitienleitung, Verlag Tyrolia, Innsbruck 1923.

Hecht Laurenz, Erzbruderschaft des heiligsten und unbefleckten Herzens Mariä, Verlag Benziger, Einsiedel 1852.

Hochstetter Julius, Monita secreta, lateinisch und Deutsch, Verlag Rohm, Lorch in Württemberg 1924.

Hoensbroech, Paul Graf v., Moderner Jesuitismus, Berlin 1893.

— —, Der Ultramontanismus, Wesen und Bekämpfung, Berlin 1897/98.

— —, Ein Beitrag zur Liguori-Moral, Verlag Haack, Berlin 1901.

— —, Der Zweck heiligt die Mittel, Berlin 1903.

— —, Das Papsttum in seiner sozialkulturellen Wirksamkeit, 2 Teile, 5. Auflage, Berlin 1905.

— —, 14 Jahre Jesuit. Persönliches und Grundsätzliches, 2 Teile, Leipzig 1909/10.

— —, Mein Austritt aus dem Jesuitenorden, 11. Tausend, Leipzig 1910.

Hoensbroech, Paul Graf v., Das Jesuitengesetz, Leipzig 1912.
— —, Zum Wesen und zur Geschichte des Jesuitenordens, 4 Hefte, Berlin 1922.
— —, Der Jesuitenorden. Eine Enzyklopädie, 2 Bände, Bern 1927.
Huber Jos., Der Jesuitenorden nach seiner Verfassung und Doktrin, Wirksamkeit und Geschichte charakterisiert, Berlin 1873.
Illsung Jakobus, Dr., S.J., Arbor scientiae..., Dillingae 1693.
Imago primi saeculi Societatis Jesu, Antwerpen 1640.
Jotsch Mathäus, Die geheimen Pläne der Jesuiten der Neuzeit, nach französischer Bearbeitung von R. H. Bertholdi, Eber 1909.
Katechismus der Jesuitenmoral, Verlag Breitkopf, Leipzig 1913.
Keusch Karl, Die Aszetik des hl. Alfons Maria von Liguori, Freiburg i. d. Schweiz 1924.
Knor J. B., Männerapostolat, Verlag Rauch, Wiesbaden 1924.
Koch, Dr. Hugo, Katholizismus und Jesuitismus, Mörike-Verlag, München 1913.
Kongregation der hl. Herzen Jesu und Mariä, Kolleg. Damian., Simpelveld 1914.
Kramer Georg, Dr. phil., Die Sünden der Päpste, 24.—28. Tausend, Verlag Oldenburg, Leipzig und Wien 1924.
Landshuter Lehr- und Erziehungsplan der Sozietät Jesu, 3 Bände, Landshut 1836.
La Croix Claudius, S.J., Theologia moralis, Köln 1748, 1757.
Lapide a Cornelius, Commentaria in Danielem proph., Paris 1612.
Laurentius, S.J., Institutiones juris ecclesiastici, Freiburg 1903.
Laymann Paulus, S.J., Theologia moralis, München 1625.
— —, Theologiae moralis compendium, Mainz 1637.
Lehmkuhl, S.J., Theologia moralis, 6. Auflage, Freiburg 1890, 11. Auflage 1910.
— —, Casus conscientiae, 2. Auflage, Freiburg 1903.
— —, Gewissensfreiheit und Kultfreiheit: „Stimmen aus Maria Laach“, 1876.
Lehren der Jesuiten aus den Ordensgesetzen, Latein und Deutsch, Berlin 1874.
Lessius Leonardus, S.J., De justitia et jure, Paris 1628.
Liberatore Matteo, S.J., La chiesa e lo Stato, Napoli 1871.
Liguori Alf. Maria, Theologia moralis. Edit. Haringer. Ratisbonae 1846—47.
Löffler Philipp, S.J., Die marianischen Kongregationen, 3. Auflage, Herder-Verlag, Freiburg i. Br. 1911.
Loyola Ignaz von, Exercitia spiritualia, Ratisbonae 1855.
Luca, Marianus de, S.J., Instit. juris. eccles. publ. Romae 1901.
Mackey Gallatin, The History of Freemasonery Ms, Hst. Comp., 7 Bände, Neuyork.
Mack Eugen, Dr., Die kirchliche Steuerfreiheit in Deutschland, Enke-Verlag, Stuttgart 1916.
Maldonatus Johannes, S.J., Summula, Köln 1605.
Mariana Johannes, S.J., De rege et regis institutione, Mainz 1605.
Marin Johannes, S.J., Theologia speculativa et moralis, Venedig 1720.
Meier Alois, Die Redemptoristen, Gars am Inn 1926.
Miller Alfred, Ultramontanes Schuldbuch, Verldg Steinke, Breslau 1922.
Minichthaler Joseph, Christus siegt, ein Ruf an die Laienwelt zur katholischen Aktion, Verlag Müller, Ars sacra, München 23.
Moog Ernst, Gegenreformation einst und heute, Jesuitischer Klostererwerb, Säemann-Verlag, Berlin W 35 1925.
Moullet, J.P., S.J., Compendium theologiae moralis, Frati 1845, 1846.
Muckermann Fr., S.J., Katholische Aktion, Verlag Müller, Ars sacra, München 23.

Müller Hermann, Les origines de la Compagnie de Jésus, Paris 1898.
Ohr Wilhelm, Die Jesuiten, Buchhandlung Nationalverein.
Pallavicini, Geschichte des Tridentinischen Konziliums, übersetzt von Theodor Fritz Klitsche, Augsburg 1835.
Pascal Blaise, Les Provinciales, Paris 1862.
Pesch Christian, S.J., Die christliche Staatslehre, 1885.
Pesch Tulmann, Christ oder Antichrist, Berlin 1905.
Pflugk-Harttung, von, Weltgeschichte, 3 Bände, Berlin 1908.
Platelius Jacobus, S.J., Synopsis cursus theologici, Douay 1678—1680.
Reginaldus Verlius, S.J., Praxis fori poenitentialis, Lyon 1620.
Richstätter Karl, S.J., Mystische Gebetsgnaden und Ignationaische Exerzitien, Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck 1924.
Rhodes de Georgius, S.J., Disputationes theologiae scholasticae, Lyon 1671.
Roh Peter, S.J., Die Grundirrtümer unserer Zeit, Freiburg i. Br. 1869.
Salmeron Alphonsus, S.J., Commentar. in evang. acta et epist. Apostol., Köln 1685.
Sanchez Thomas, S.J., Opus morale in praec. decalogi, Venedig 1614.
Singleton William, History of the A. A. Scottish Rite, New York.
Suarez Franciscus, S.J., De virtute et statu religioso, Lyon 1614.
Schott Theodor, Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Niemeyer, Hall 1885.
Schuster Georg, Die geheimen Gesellschaften, Verbindungen und Orden, Verlag Theodor Leibing, Leipzig 1906.
Stotz Mathäus, S.J., Tribunal poenitentiae, Bamberg 1756.
Stuart, Die Ordensgenossenschaft der Frauen vom heiligsten Herzen Jesu, Verlag Herdersche Buchhandlung, Freiburg i. Br. 1922.
Stutz Ulrich, Kirchenrechtliche Abhandlungen, Verlag von Ferdinand Enke, Stuttgart 1916.
Taberna Baptist Johannes, S.J., Synopsis theologiae practicae, Köln 1740.
Tamburini Thomas, S.J., Opera, Venedig 1692.
Terveforen, S.J., Das Weihwasser des hl. Ignatius von Loyola für alle Leiden der Seele und des Leibes, Wien 1867.
Voit Edmundus, S.J., Theologia moralis, Würzburg 1769. Neu aufgelegt: Rom 1838, Paris 1843, Würzburg 1860.
Wenig J. L., S.J., Über die kirchliche und politische Inquisition, 1875.
Wernz Franz Xaver, S.J., Jus decretalium, Rom 1898—1901.
Zirngiebl Eberhard, Dr., Studien über das Institut der Gesellschaft Jesu, Fues's Verlag (R. Reisland), Leipzig 1870.

Meine Kampfziele

Von General Ludendorff.

Ich erstrebe ein wehrhaftes und freies Großdeutschland unter starker sittlicher Staatsgewalt, das dem Volke dient, es eng mit der Heimaterde verbindet und ihm die geschlossene Einheit von Blut, Glaube, Kultur und Wirtschaft gibt.

Wehrhaftigkeit und Freiheit erfordern ein starkes, charaktervolles Geschlecht, durchdrungen von seiner göttlichen Aufgabe, stolz auf sein Blut und seiner Ahnen Werk, bewußt seiner Kraft, seiner Pflichten und Rechte.

Sie bedingen Erziehung beider Geschlechter in diesem Geiste, Wehrausbildung der männlichen Jugend, Ausübung des Wehrrechts des Mannes in einem Volksheer durch Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und im Kriegsfalle Dienstpflicht beider Geschlechter, sei es an der Front oder in der Heimat.

Wehrhaftigkeit verlangt Ehrung des Soldaten und Versorgung der Kämpfer nach dem Kampf, namentlich der Verletzten und der Hinterbliebenen. Notlage seiner Verteidiger ist Schande des Volkes.

Freiheit verlangt ungeschmälerte Selbstbestimmung.

Der Versailler Vertrag und die anderen, Deutsche bedrängenden Diktate und ihre Ergänzungen durch die Erfüllungspolitik, die das Deutsche Volk abwürgen, sind aufgebaut auf der Lüge von Deutschlands Schuld am Weltkriege und daher nichtig.

Die Bevormundung und das Joch fremder Staaten und der überstaatlichen Mächte, die uns den Krieg und die Revolution bescherten und uns jetzt in der Gewalt haben, sind abzuschütteln.

Im Innern gilt der Kampf dem Judentum, das durch Freimaurerei und Marxismus mit seinen Abarten, durch Leihkapital und Verseuchung des geistigen und sittlichen Lebens der Völker die Weltherrschaft erstrebt und auch das Deutsche Volk in der autonomen Wirtschaftsprovinz „Deutschland" für sich arbeiten lassen und ihm durch List und Gewalt den Jehowahglauben aufdrängen will.

Es gilt der Kampf dem Jesuitismus und allen seinen Ausstrahlungen mit ähnlichen Gewaltherrschaftszielen und dem Mißbrauch der Religion zu allen politischen Zwecken.

Großdeutschland soll alle Deutschen Mitteleuropas in einem Staate zusammenfassen und den Auslandsdeutschen Rückhalt sein. In ihm sollen die einzelnen Stämme in freier Selbstverwaltung gleichberechtigt nebeneinanderstehen. Bundesstaaten oder selbständigen Ländern, aber auch bureaukratischem Zerschlagen von Stammeseigenarten ist damit ein Ende bereitet.

Die Staatsgewalt sei stark und sittlich, ihre einzige Richtschnur das Wohl des gesamten Volkes; ob es monarchisch oder republikanisch ist, ist heute von untergeordneter Bedeutung; wichtig allein, daß ein freier Deutscher Mann, nur sich und dem Volke verantwortlich, die Zügel der Regierung führt.

Der Führer des Reiches verfügt über das Heer und die Verwaltung, die staatlichen Beamten sind nur ihm verantwortlich.

Die Volksvertretung besteht nach dem Leistungsgrundsatz aus den wertvollsten Deutschen, die voll für ihr Tun verantwortlich sind.

Die Verwaltung der Stämme wird in Erweiterung Steinscher Gedanken von der Gemeinde nach den gleichen Grundsätzen zu einer freien Selbstverwaltung ausgestattet.

Damit verschwinden die undeutschen Zeitkrankheiten von Parlamentarismus und Bureaukratismus, jener unverantwortlichen Machtmittel und Versorgungsanstalten der überstaatlichen Mächte und ihrer Hörigen.

Bei Betätigung politischer Rechte nach dem Leistungsgrundsatz gewährt ausgeübte Wehrpflicht und betätigte Mutterschaft Bevorzugung.

Juden und andere Fremdrassige können nicht Deutsche Staatsbürger sein, noch irgendein Amt bekleiden oder ein Aufsichtsrecht über Deutsche ausüben.

Gehorsamspflicht oder eidliche Bindungen gegen nicht staatliche oder außerstaatliche Obere oder Zugehörigkeit zu einer Geheimgesellschaft, zum Beispiel der Freimaurerei, sind untersagt. Sie sind unvereinbar mit den Hoheitspflichten und der Verantwortung des Staates, der allein das Recht hat, den Staatsbürger zum Gehorsam zu verpflichten.

Das Volk ist eine lebendige Einheit Deutscher Menschen, die in Selbsterhaltung und darüber hinaus einander durch Arbeit mit Kopf und Hand dienen und ihre göttliche Aufgabe erfüllen. Wer hier nicht versagt, hat — an welcher Stelle er auch stehe — das Recht auf Achtung, Versorgung und Fürsorge.

Mann und Frau stehen in dieser lebendigen Einheit des Volkes gleichwertig, aber wesensverschieden nebeneinander. Die Frau soll die hohe Stellung im Volke und in der Familie zurückerhalten, die sie einst bei unseren Ahnen vor Eindringen fremder Weltanschauung und Sitten hatte.

Die Familie ist die Kraftquelle Deutschen Lebens.

Die heranwachsende Jugend erhält ihre Richtschnur durch das Beispiel der Eltern; Jugendbewegung kann hier ergänzen, aber nie Ersatz bieten.

Die Heimaterde ist dem Volke das unersetzliche Vaterland. Es ist mit ihr verwachsen. Durch Pflege der Heimatliebe, durch Schaffung von Siedlungen und von Heimstätten zur Rettung der einkasernierten Großstädter wird das Verwachsen noch inniger. Heilige Deutsche Erde darf nie Handelsware sein. Wir waren Jahrtausende hindurch ein glückliches Bauernvolk und müssen auch heute unter veränderten Verhältnissen Rückhalt im Landvolk haben, ohne deshalb eine andere Volksschicht minder zu bewerten.

Dem wieder mit der Scholle verwachsenen Volke muß die Einheit von Blut, Glaube, Kultur und Wirtschaft, wie sie einst die Ahnen besaßen, wieder errungen werden. Dies entscheidet über Leben und Verkommen des Volkes.

Blutsbewußtsein und Rassestolz sind Rückgrat des Volkes. Mit ihrem Wiedererwachen schwindet auch die Überheblichkeit einzelner Volksgruppen.

Reinheit der Rasse ist heiliges Gesetz der Erhaltung ihrer Seele. Sie zu hüten, ist oberste Pflicht der Volksleitung. Mischung mit Fremdblut ist Volksvergiftung.

Gesundheitspflege der Rasse ist Notwendigkeit der Arterhaltung, sie ist Vertrauensamt der Ärzte gleichen Blutes unter den Augen des Volkes. Körperstählung und Erbgesundheitspflege ist dabei wichtiger als Krankheitsheilung.

Deutscher Gottglaube und die sittlichen Ideale sind gestaltet aus dem Blute. Zu ihnen zurückzufinden ist Rettung des Volkes vor Entartung. Mit Deutscher Ehrfurcht vor jeder sittlichen Glaubensüberzeugung und mit Deutscher Duldsamkeit gehen wir den Weg der Befreiung von Fremdwerk.

Kultur ist das Werk des Gottglaubens und der sittlichen Ideale des Volkes. Diese durchdringen alle Kunst- und Wissenszweige und das gesamte Bildungswesen als Kraft- und Lebensquell. Kunst und Wissenschaften werden in dieser Einsicht von allem Fremden befreit, Erziehungs- und Bildungswesen von der Staatsgewalt geleitet. Seelische Volksvergiftung wird schlimmer geahndet als Körperverletzung und Totschlag.

Muttersprache und Brauchtum des Volkes sind Wesensbestandteile seiner Kultur und ihm heilig.

Deutsches Recht muß Deutscher Sittlichkeit und Deutscher Lebensauffassung entsprechen und Ehre schützen.

Zivilisation und ihre Fortschritte haben dem Volkswohl zu dienen; dadurch erhält die Deutsche Forscherarbeit ihre Weihe.

Die Wirtschaft soll sich in die sittlichen Ideale des Volkes einordnen. Innerhalb der durch diese gesteckten Grenzpfähle kann sie sich frei entfalten. Im Kriege untersteht sie der Staatsgewalt.

Die Wirtschaft hat das Volk mit allen Bedürfnissen billig und auch reichlich zu versorgen und möglichst unabhängig von fremder Einfuhr zu machen. Verteuerung zugunsten einzelner Gruppen wird durch die straffe Staatsgewalt ausgeschlossen.

Der Besitz des einzelnen untersteht den sittlichen Forderungen des Staates. Abschaffung von Eigentum ist unsinnig und untergräbt Rechtsbewußtsein und Leistungsfreudigkeit.

Das Geldwesen wird von allen fremdblütigen Verseuchungen gereinigt und nach Deutschem Rechtsgefühl geordnet. Dabei liegt der Wertmesser des Geldes im Inlande unantastbar für das Ausland.

Arbeitsvergütung muß im Einklang stehen mit Leistung. Die Verwebung der Person mit Arbeit, Werk und Erfolgen wird Arbeitsfreudigkeit des einzelnen und Arbeitsfrieden sichern. Der Eigennutz der Arbeitgeber und die Antwort darauf, der Klassenkampf der Arbeitnehmer, sind Krankheitserscheinungen entarteter Wirtschaftsformen in einem verjudeten Staate und nicht etwa Wirkungen zivilisatorischer Fortschritte.

Die Befreiung vom jüdischen Zinsjoch wird Wohlstand für alle Deutschen bringen und dem unseligen Elend darbender Arbeiter in allen Schichten des Volkes ein Ende machen.

40. — 50. Tausend

Erich Ludendorff

Kriegshetze und Völkermorden

in den letzten 150 Jahren im Dienste des „allmächtigen Baumeisters aller Welten"

Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse

2. Teil

Selbstverlag des Verfassers / Preis M. 2.— ungeb., M. 3.— Leinen

Das Werk enthüllt die entsetzliche Auswirkung freimaurerischen Wirkens in den Völkern und die Zusammenarbeit der Juden, Jesuiten und Freimaurer. Es schildert die Blutschuld der überstaatlichen Mächte in jenem Zeitraum von 150 Jahren, ihre Alleinschuld am Ausbruch des Weltkrieges und an der Verelendung der Völker nach diesem Kriege. Es beweist das Wort Ludendorffs, daß die Völker gemordet werden nicht nur durch Revolutionen und Kriege, sondern indem ihnen ihr Blut, ihr Glaube, ihre Kultur und Wirtschaft geraubt werden.

Mathilde Ludendorff

(Dr. med. von Kemnitz)

Ein Blick in die Morallehre der römischen Kirche

21. — 40. Tausend

Einzelpreis M. 0.25

Die kleine Schrift ist eine furchtbare, vernichtende Anklage gegen die offizielle Morallehre der römischen Kirche. Jeder Deutsche, der seine artgemäße Sittlichkeit bewahren will, muß sie lesen. Besonders werden den deutschen Katholiken durch die Gegenüberstellung der hochstehenden Deutschen Sittlichkeit gegen die gottferne, jesuitische Unmoral die Augen geöffnet.

20000 Stück in 6 Wochen vergriffen!

Preistafel für Mengenbezug:
10 St. 20 Pfg. das Stück, 50 St. 18 Pfg. das Stück, 100 St. 15 Pfg. das Stück, 300 St. 12 Pfg. das Stück, 500 St. 10 Pfg. das Stück

Zu beziehen durch

Ludendorffs Volkswarte-Verlag

München, Promenadeplatz 16a/4